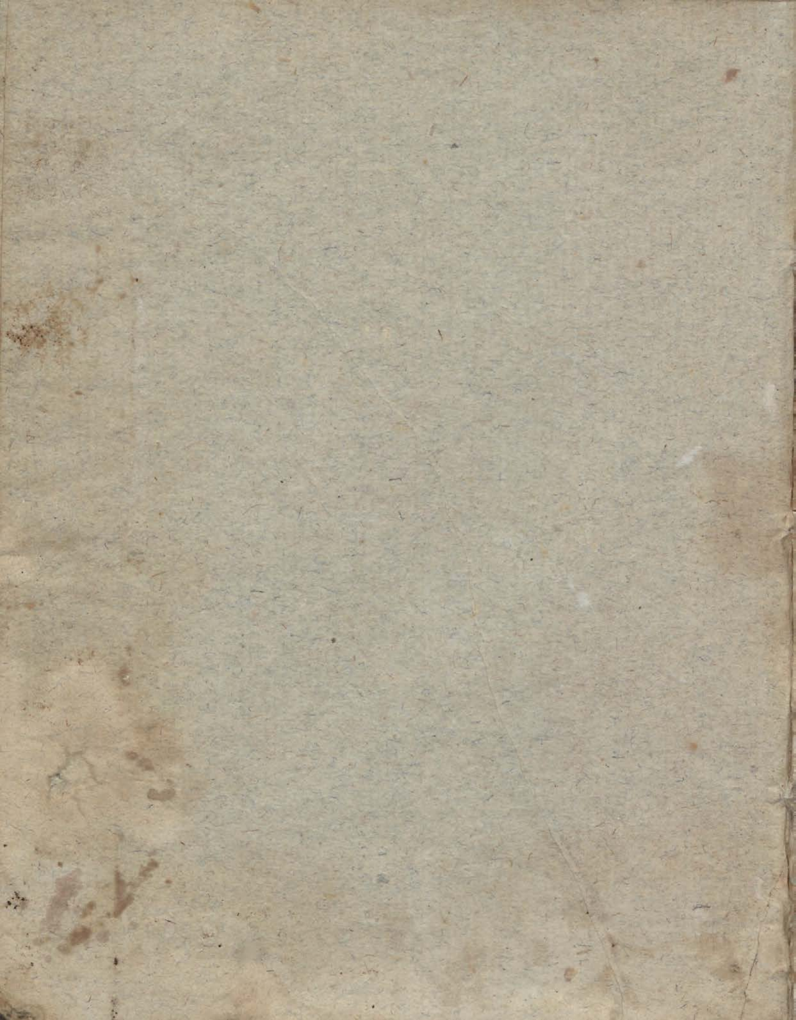
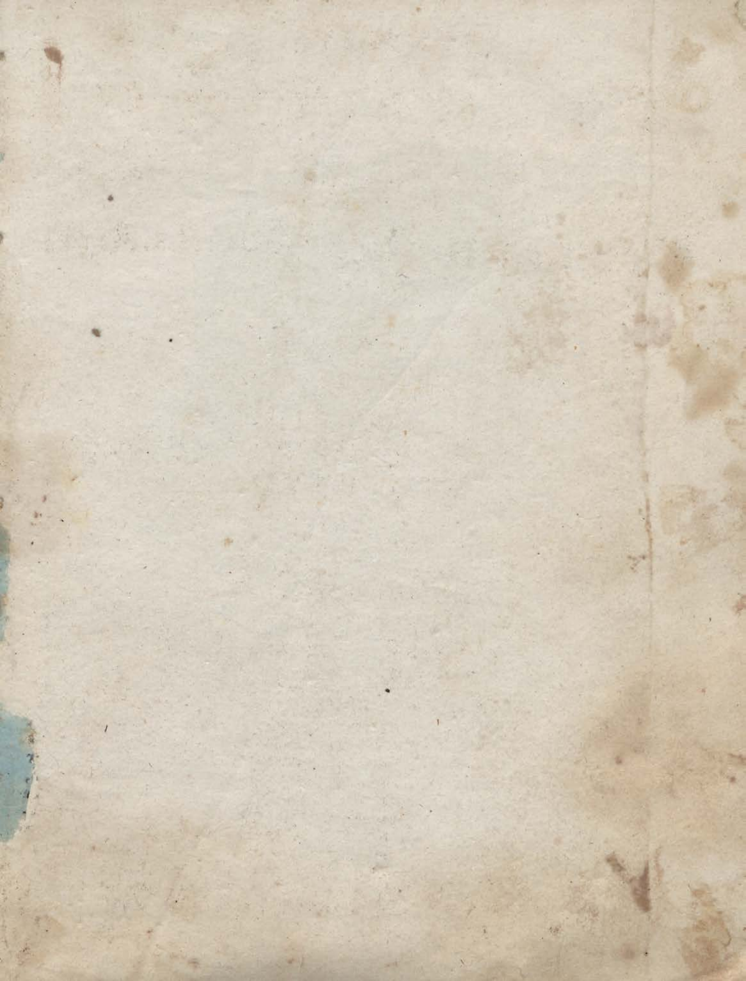



Stadt Bücherei Elbing









MARIE CHRISTINE

Königin von Spanien.

Taschenbuch
der
neuesten Geschichte.

Herausgegeben
von
D. Wolfgang Menzel.

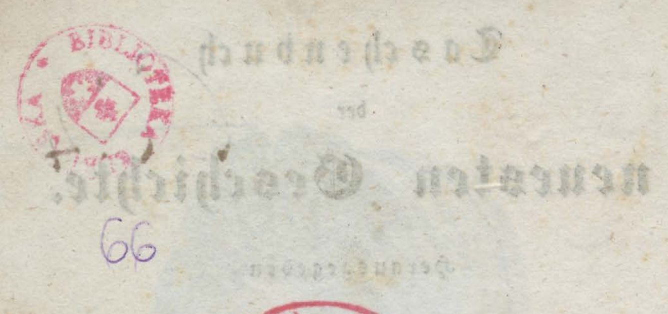
Fünfter Jahrgang.

Geschichte des Jahres 1833.

Erster Theil.

Mit 12 Portraits.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.





Die

Geschichte des Jahres 1833.

Erster Theil.

Die Geschichte des Jahres 1833.

Einleitung.

Indem es den Regierungen überall gelang, der revolutionären Bewegungen und der constitutionellen Oppositionen im Innern der Staaten Herr zu werden, nahm auch die äußere Politik derselben eine bestimmtere Physiognomie an. Die äußere Politik wurde durch die innere nicht mehr gehemmt, und wo die Bewegung noch einigen Raum übrig behielt, wurde sie als eine eingeschlossene Kraft, wie in einer Dampfmaschine, in die Gewalt eines leichten diplomatischen Drucks gegeben. England und Frankreich in Compagnie machten ein Monopol nicht nur aus den Reformen, sondern sogar aus den Revolutionen, um diese Erzeugnisse rein im Dienste ihrer auswärtigen Politik zu verwenden. Alle innern Fragen fremder Völker wurden durch diese Monopolisirung in Fragen des französisch-englischen Interesse's verwandelt. In Spanien und Portugal kämpften nicht mehr zwei Dynastien um die Thronfolge, oder ein constitutionelles mit

einem absolutistischen Systeme, sondern nur die künftigen Alliirten des englisch-französischen Interesse's mit denen des nordischen Interesse's. Eben so hatte die belgische Revolution, im Justizpalast begonnen, ihr Ende im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten genommen; so war der noch ältere Streit zwischen Christen und Muhamedanern in Hellas eine bloße Frage der Diplomatie geworden, und in Polen und Italien hatten die Revolutionen aus denselben Gründen unterliegen müssen, aus welchen sie in Spanien und Portugal nicht unterlagen, weil sie in die beiden entgegengesetzten Hälften des europäischen Interesse's fielen.

Diese Zurückführung des Principienstreits auf den Streit der Interessen ist ohne Zweifel die wichtigste Wendung, welche die Dinge seit der Juliusrevolution genommen haben. Die ungeheure Fragenverwicklung ist dadurch vereinfacht worden, daß alle innern Fragen äußere geworden sind; und selbst sehr schwierige Fälle konnten leichter entschieden werden, sofern nur noch die Cabinette und nicht mehr die ungestümen Völker selbst darüber zu entscheiden hatten. Daher hat man sich gewissermaßen arrondirt und die Interessen auf kurze Ausdrücke gebracht. Hier der Westen mit der französisch-englischen Allianz, und unter deren Fittigen die pyrenäische Halbinsel, die Schweiz und Belgien; dort der Osten mit dem russisch-österreichisch-preußischen Einverständniß, das durch die Zusammenkunft der Monarchen in München-Grätz befestigt wurde, und unter ihrem Protectorate der deutsche Bund, Italien, Schweden und Dänemark.

Die Gränzlinie dieser Protectionen ist gleichsam geographisch vorgezeichnet. Der Streit darüber hat sich mehr und

mehr beruhigt. Der Westen hat nicht intervenirt in Polen, Deutschland, Italien (denn die Expedition von Ancona kann hier nicht in Anschlag kommen); der Osten hat nicht intervenirt in Belgien, Spanien, Portugal. Die wechselseitigen Opfer, hier den Polen französischerseits, dort dem Don Carlos russischerseits nicht zu helfen, wiegen ungefähr gleich auf der diplomatischen Wagschale.

Nur in der orientalischen Frage scheint eine Ausgleichung der Interessen unmöglich. Der Versuch einer Theilung hat sich nur auf das kleine Griechenland anwenden lassen; hier hat sich der wechselseitige Einfluß neutralisirt. Im Großen läßt er sich aber nicht wohl auf die Türkei anwenden. Zwar steht der Sultan unter der doppelten Vormundschaft der beiden großen europäischen Interessen, aber eben deßhalb streiten sich diese Interessen. Sie haben es nicht mehr mit dem schwachen Sultan, sie haben es mit sich selbst zu thun, und die Ungeduld der Völker, die bisher dem Sultan gehorchten, und die jetzt nicht wissen, wer ihr Herr werden soll, macht die Entscheidung jeden Augenblick dringender, die Beschwichtigung und das Hinhalten schwieriger.

Im Jahre 1832 drang Ibrahim, der Sohn des mächtigen Pascha's von Aegypten, bis ins Herz von Kleinasien und vernichtete alle Heere, die der Sultan ihm entgegenschickte. Rußland, den nahen Fall Constantinopels voraussehend, und die Gründung einer neuen kriegerischen Dynastie auf dem osmanischen Thron fürchtend, warf Truppen in die Dardanellen, und war bereit, mit allen seinen Kräften den schwachen Sultan zu unterstützen. Da mußte Ibrahim zurückweichen. England und Frankreich unterstützten ihn nicht, es genügte ihnen, den Status quo zu erhalten, indem sie

auch Rußland bewegten, seine Streitkräfte wieder zurückzuziehen und dem Sultan seine unmächtige Existenz noch länger zu fristen. Diese große Frage ist also nur verschoben, nicht entschieden.

Der Tod des Königs Ferdinand VII von Spanien und die liberalere Regentschaft seiner Gemahlin Christine im Namen seiner Tochter Königin Isabella, die Eroberung Lissabons durch Don Pedro und die allmähliche Entkräftung seines Rivalen Don Miguel, die abenteuerliche Flucht der Polen aus Frankreich nach der Schweiz, um von da aus Italien zu revolutioniren; die alle Welt überraschende Schwangerschaft der Frau Herzogin von Berry, durch welche die französische Karlistenpartei einen so empfindlichen Stoß erlitt, die fortschreitenden Reformen in England und der deutsche Ministercongreß in Wien zu dem Zweck, die kleinen constitutionellen Staaten Deutschlands enger mit Oesterreich und Preußen in demselben Bundesinteresse zu verbinden, alle diese Begebenheiten des Jahres 1833 stehen in genauem Zusammenhange mit den so eben bezeichneten Hauptfragen Europa's.

Außerdem hat der ungewöhnlich heftige Parteihaß, der plötzlich in den sonst so friedlichen Vereinigten Staaten von Nordamerika bei Gelegenheit der Tarif- und Bankfrage ausgebrochen ist, die Aufmerksamkeit der Welt erregt, und es haben sich daran Besorgnisse für die künftige Ruhe und Einheit jener Staaten geknüpft, die wohl voreilig seyn dürften.

Die Geschichte des Jahres 1833.

Erster Theil.

I.

Frankreich.

1.

Der König und die auswärtigen Angelegenheiten.

Ludwig Philipp hatte die Befestigung seiner Dynastie im Auge. Schon daraus folgt, daß er sich nicht mit den Volksparteien gegen die Könige verbinden konnte, sondern im Gegentheil nach der Garantie seiner natürlichen Verbündeten (der Fürsten) gegen seine natürlichen Feinde (die Volksparteien) streben mußte. Seine oppositive Stellung gegenüber den nordischen Mächten war theils nur eine Concession, die er anfangs der Partei bringen mußte, durch die er zum Throne gelangt war, theils eine Folge des Mißtrauens, welches jene Mächte in die Dauer seiner Herrschaft setzten; sobald er aber der Parteien im Innern und besonders der

Republicaner Meister geworden war, trat er je mehr und mehr aus jener oppositiven Stellung heraus, und wenn es auch factisch nur in dem Maaß geschah, in welchem die Mächte Vertrauen zu ihm faßten, so sparte er doch die Versicherungen nicht, die sie zu noch größerm Vertrauen einladen sollten.

Die Expedition gegen Antwerpen unter Aufsicht einer preußischen Armee und unter der Bedingung des augenblicklichen Rückzugs, sobald die Citadelle genommen sey, konnte die Mächte so wenig beunruhigen als die zu einer päpstlichen Polizeianstalt gewordene Expedition nach Ancona. Daher war es nicht bloß Ceremoniell, daß der österreichische Gesandte zu Paris, Graf Appony, am Neujahrstage im Namen des diplomatischen Corps an Ludwig Philipp die artigen Worte richtete: „Sire, das diplomatische Corps, dessen Organ zu seyn ich heute die Ehre habe, ergreift immer mit Eifer alle Gelegenheiten, Ew. Majestät die Huldigung seiner Ehrfurcht darzubringen, und Ihnen die Wünsche der erlauchten Souveraine, die es die Ehre hat zu repräsentiren, auszudrücken. Diese Wünsche, Sire, sind die Ihrigen; denn sie haben die Aufrechthaltung des Friedens, und eine gesicherte Zukunft der Ruhe, der Ordnung und der innern Wohlfahrt von Frankreich zum Gegenstande. Erlauben Sie, Sire, daß bei dem interessanten Zeitpunkte des Jahreswechsels unsre Huldigungen sich mit dem glücklichen Vorgefühle, diese wichtigen Resultate zu gewinnen, verschmelzen. Sie werden, wie wir gern mit Gewißheit annehmen, gewonnen werden: die Eintracht, welche zwischen allen Höfen besteht, und die persönlichen Gesinnungen Ew. Majestät bieten in dieser Hinsicht alle wünschenswerthen Garantien dar.“

Erst jetzt trat Ludwig Philipp mit seiner Persönlichkeit

mehr hervor, oder vielmehr er wurde erst jetzt hinter dem Ministerium, das ihn bisher verbarg, als der eigentliche Lenker des Staatssteuers erkannt. Hatte man früher noch geglaubt, er werde von Cotterien geleitet, so sah man jetzt vollkommen klar ein, daß er es selbst sey, der seine Umgebungen und die ganze Regierung leite. Dieß hatte zur Folge, daß die Unzufriedenheit im Volke, die bisher auf die Häupter eines Perier ꝛc. abgeleitet worden war, sich gegen den König unmittelbar richtete. Ein geistreicher Correspondenzartikel der Allg. Zeitung charakterisirt die Stellung des Königs zum Ministerium und zum Lande also: „Immer dieselben Geschichten. Eine Macht, die zu wurzeln sucht; ein aufgelockerter, aber nicht widerstrebender Boden; viele Felsenpartien in diesem Boden; eine Macht, die hinter und zwischen denselben ihre Wurzeln einzusenken strebt, um die Felsen zu sprengen; die Bürgerschaft, in deren Herzen der bürgerliche König als Repräsentant ihres Bürgerthums so ziemlich feststeht; im Ganzen gut gesinnte Bürger und nicht ungünstig gesinnte Bauern; aber die aus dem Bürgerthum Emporstrebenden, besonders die Leute des Worts und der Schrift, viele Advocaten, hauptsächlich die Journalisten, dann ein großer Theil der Jugend harter Fels, in welchem die Wurzel nicht Boden fassen will; legitimistischer Kies, poröser Sandstein. Das ist die Lage der Dinge. Mit Verstand geschieht die Verwaltung; Größe fehlt, obwohl im Ministerium (in dessen doctrinellem Theile) höhere Elemente des Ehrgeizes sich bewegen, die HH. Guizot und [illegible] Broglie Manches wollen, was höher und besser ist als die Administration, Thiers wenigstens nach Glanz strebt, der Marschall Soult nur durch das Alter gebannt wird, und hinter Wolken die glühende Sonne

seines ganz persönlichen Ehrgeizes, für den er sich eine Armee schaffen möchte, durchblicken läßt; aber wie gesagt, das Alter legt Fesseln an Fuß und Arme, und hemmt den Flug; in Rigny ist ein verständiges Wesen, gewandte Diplomatik und Ueberschauung der Verhältnisse einer wohlgeordneten Marine; d'Argout, Barthe, Humann trotten den Schlendrian ihrer administrativen Geschäfte fort; aber der König spielt ein feines Spiel, macht Lafayette und Lafitte matt; man sagt, er habe auch Casimir Perier im Schach gehalten, man behauptet, er möchte noch Andere matt machen. Beharrlichkeit und ein Wohlbegreifen seiner persönlichen Lage, seiner Verhältnisse nach innen und außen sind ihm nicht abzusprechen; er kennt recht gut seine Freunde und seine Feinde, sucht zu sondern, zu scheiden, zu degagiren, die im revolutionären Chaos verschlungenen Elemente mit geübter Hand allgemach in ihre Kreise zurück zu weisen, sie zu fixiren. Das ganze Land hat die Augen auf ihn; die Bürgerschaft mit Vertrauen; der Tiers parti im Hoffen verzagend, im Verzagen hoffend; die Lafittisten halb, die Lafayettisten ganz enttäuscht; die Revolutionärs giftig, die Legitimisten voller Verachtung, Alle gespannt, keiner gleichgültig, trotz des äußern Anscheins. Die Wuth seiner Feinde ist ungeheuer, eben weil sie einsehen, daß er mit Plan verfährt; der schwache und mehr noch planlose Karl X wurde nur als Bourbon und nicht als Mensch gehaßt; in Ludwig Philipp hassen die Revolutionärs ganz insbesondere den Menschen, weil dieser als klug abwägender Mann augenscheinlich die revolutionären Phrasen benutzt hat zur Begründung seines Ansehens unter dem großen Haufen, dann, nachdem er angesehen im Haufen, die Phrasen immer mehr fahren ließ,

und nun Realität der Macht sucht durch eine Art Einverständniß mit dem Bürger, ob er gleich durchaus nicht Willens ist, ohne alle Aristokratie seine Krone zu tragen." Auch legte man den Privatcorrespondenzen des Königs in auswärtigen Angelegenheiten eine große Wichtigkeit bei.

Der quasilegitime Charakter der französischen Regierung prägte sich in allen ihren Aeußerungen aus. Man stritt darüber, ob der König den Thron besitze, weil oder obgleich er ein Bourbon sey. In der ersten Eigenschaft wollte er dem Ausland, in der andern dem Inland erscheinen. Daher stellte er in den innern Kreisen der Diplomatie den alten Hof, dem Volk gegenüber aber das neue Bürgerkönigthum zur Schau, hier mit den Erinnerungen Ludwigs XVIII und einer noch ältern Zeit, dort mit den Erinnerungen der Republik spielend. Nach den Ereignissen im Junius 1832 schloß sich der Hof aristokratischer ab und im Winter wurde geschrieben: „Die Hofbälle waren weit glänzender als im verflossenen Jahre, und hatten auch eine bessere Haltung; man sah nicht mehr jene Carricaturen von Frauen und Nationalgarden, welche den Bürgerkönig lächerlich machten. Seitdem das Königthum keinen Händedruck mehr gibt, wählt es seine Leute besser, und man sieht in den Salons nicht mehr die gemeinen Soldaten der Volksmiliz, die eine Art von lebendigem Programm des Rathhauses bilden. So ist nun alles wieder auf dem Schlosse zur alten Ordnung zurückgekehrt. Die Hofleute des neuen Hofs bilden sich allmählich. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich aus der Graf Alexander Delaborde, Hr. Jacques Lefebre und Hr. Viennet, die mit Emsigkeit dem Könige und der Königin jeden Abend den Hof machen. Die gewöhnlichen Soiréen im

Schlosse sind sehr einfach. Die Königin und ihre Töchter sticken. Der König, der gern von Geschäften spricht, und sie vorbereitet, geht in den anstoßenden Zimmern mit irgend einem seiner Vertrauten umher, die sich am Abend einfinden, z. B. mit den HH. Pasquier, Semonville und den Ministern. Man spricht alsdann über die Kammern, über die Majorität, über auswärtige Angelegenheiten, und alles dieß, wie leicht begreiflich, mit großen Lobpreisungen. Die Herzoge von Orleans und von Nemours bleiben selten Abends im Schlosse, sondern machen ihre Besuche. Ich muß noch bemerken, daß man bei allen diesen Abendgesellschaften, wie bei den Hofbällen, sowohl von Seite der Herren als der Damen sich alle Mühe gibt, um ein Jahrhundert zurückzugehen und die alten Moden wieder aufleben zu lassen. Man wiederholt unaufhörlich, wir seyen eine junge, ernsthafte Gesellschaft. Die Damen haben wieder Puder in den Haaren, wie vor 60 Jahren, und die Männer tragen Schönpflästerchen, wie die Marquis der Regentschaft. Man soupirt sehr spät und macht Orgien; die Masken erscheinen wieder mit allen Thorheiten unserer Väter, was einen wahrhaft bewundernswürdigen Fortschritt der Freiheit und des constitutionellen Regime's ausmacht. Andererseits hat der König seine Favoriten, was immer eine Schwäche der Bourbons gewesen. Ludwig Philipp hat Hrn. v. Montalivet, wie Ludwig XVIII Hrn. Decazes hatte. Hr. v. Montalivet ist das, was man in Frankreich un bon garçon nennt; ein Mann, der alles thut, was der König wünscht. Dieß macht aber bei den Bourbons die Favoriten aus. Die Bourbons wollen nun einmal selbst handeln, und schenken dann denen, welche ihnen dienen, ihre ganze Liebe. Nach Hrn. von Montalivet kommt in zweiter

Linie Hr. d'Argout, der weder die Anmuth des Hrn. v. Montalivet, noch die Reize hat, die ihm bei der Familie des Königs Unterstützung gewähren könnten. Er ist ein treuer Diener des Hauses, und warum sollte man nicht einen treuen Diener lieben? Hr. d'Argout gilt für eine Specialität, und eine Specialität ist häufig nichts Anderes, als ein Geist der Mittelmäßigkeit, der an Acten klebend nichts Höheres kennt, und dem Lande gut zu dienen glaubt, wenn er viel darin blättert, und über Rundschreiben grau wird. Man erzählt unglaubliche Dinge von Hrn. d'Argout. Sollte man wohl denken, daß er ganze Stunden dabei zubringt, seine Einladungskarten zum Essen und zu Bällen zu verificiren? Statt eines Stempels unterzeichnet er alle selbst, und dieß nennt man dann Specialität! In dritter Ordnung kommt nun Hr. Thiers; er gibt sich hin, ist Aristokrat, vertheidigt alle nicht ganz guten Sachen, bleibt heiter bei allen Widerwärtigkeiten, und solche Gemüther braucht man zuweilen in den Geschäften. Man kann sagen, daß jetzt die Staatsgewalt ganz außerhalb der Julius revolution ist; sie ist völlig in den Händen der Doctrinäre."

Hörte der König auf, mit dem Oberrock, grauen Hut und Regenschirm unter seinen Parisern umherzuschreiten und in einer Stunde tausend Hände zu drücken, so unterließ er doch nicht, in seltenen Fällen das Andenken seiner bürgerlichen Sympathien aufzufrischen. Das ministerielle Journal de Paris erzählte im Herbste: „Der Tag des Königs ward durch einen jener Züge ausgezeichnet, deren Andenken nicht untergeht. Der Postcourier Vërnet, ein alter Diener des Kaisers Napoleon, kam an der Kutsche JJ. MM. in dem Augenblicke vorbei, wo die Postillone zu Pferde stiegen; der

König rief ihm; Vernet neigte sich zu Sr. Majestät hin, um die Befehle, die man ihm ertheilen möchte, besser zu vernehmen; der Sattel rutscht, der Unglückliche fällt unter das Rad, während die Postillone, die nichts von seinem Falle wußten, ihre Pferde in Galopp setzen, und so geht ihm der Wagen über den Leib! Es läßt sich leicht begreifen, welchen Eindruck dieser schreckliche Vorfall auf die königliche Familie hervorbringen mußte. Auf das Geschrei des Königs, der Königin und der jungen Prinzessinnen halten die Postillone an; der König und der Herzog von Orleans eilen aus dem Wagen, heben, unter dem Beistande einiger Officiere ihres Gefolges, den unglücklichen Vernet auf und bringen ihn unter einen Baum. Während ihn der Herzog von Orleans unterstützt und entkleidet, befrägt ihn der König, und überzeugt sich, indem er ihn selbst befühlt, daß wie durch ein Wunder nichts an ihm gebrochen ist; er sagt dann in dem Glauben, daß noch einige Hoffnung, ihn zu retten, vorhanden sey: „Man muß ihm zur Ader lassen: wer kann dieß? . . . Niemand. . . Wohlan! ich habe in meiner Jugend Ader gelassen *), es wird wohl noch gehen. . . Etwas Leinwand! Verlieren wir keinen Augenblick!" Sogleich werfen ihm die Königin und die jungen Prinzessinnen ihre Taschentücher zu; der König zerreißt sie, unterbindet den Arm des Verwundeten, zieht eine Lanzette aus seinem Portefeuille **) und macht

*) Bekanntlich erzählt dieß Frau v. Genlis in ihren Memoiren, und daß sie ihn im Laufe der Erziehung häufig in die Spitäler geführt habe. (J. de P.)

**) Seit seiner Reise in Amerika, während welcher er oft den Nutzen erprobte, sich mit einem Necessaire mit Lanzette und

in die vena cephalica einen kleinen Einschnitt, woraus dann sogleich ein schwarzes und dickes Blut hervorfließt, das in einem Augenblick die Hände Sr. Majestät überdeckt. Als der unglückliche Courier zu sich gekommen war, äußerte er im Tone eines Menschen, der keine Hoffnung mehr hat: „Ach! Sire, ich sehe wohl, daß ich kein Pferd mehr besteigen werde! ...“ Der König spricht ihm Trost und Muth ein, und während seine Aeußerungen voll Güte diesem Unglücklichen ein wohlthätiges Vertrauen einflößen, fährt er mit fester Hand in seinem Werke fort, stillt das Blut und verbindet die Ader. Endlich entschließt sich der König, aber erst dann, zur Entfernung, als er den Verwundeten der Sorge eines Wundarztes übergeben konnte, dem er ihn auf das rührendste empfiehlt. Bei Fortsetzung seines Weges hatte der König wenigstens die Hoffnung mit sich genommen, daß der unglückliche Vernet durch die schnelle ihm geleistete Hülfe gerettet werden dürfte. Solche Handlungen können jedes Lob entbehren: sie werden im Andenken des Volks ihren Lohn finden.“

In dem bekannten Proceß, den Schuß auf den König betreffend (vergl. den vorigen Jahrgang) wurde nichts entschieden. Die Angeklagten, Louis Bergeron und Hippolyt Benoit, wurden am 18 März von den Assisen freigesprochen. Es kam nichts heraus, und niemand blieb verdächtigt, als die Polizei selbst. Man schrieb aus Paris: „Beschul-

---

andern Instrumenten zu Hülfe eines Verwundeten versehen zu haben, soll der König immer die Gewohnheit gehabt haben, ein solches Necessaire bei sich zu tragen. Wie sehr mußte sein Herz sich heute darüber freuen. (J. de P.)

digungen gegen die Polizei sind nun allerdings seit langer Zeit zu sehr in der Mode, als daß man ohne weiteres Gewicht darauf legen könnte; gewiß hat sie nicht das Verdienst der Originalität. Indessen können wir nicht läugnen, daß in diesem Processe etwas Mysteriöses liegt, welches auf die Polizei oder selbst auf das Ministerium kein ganz günstiges Licht wirft. Aus der Anklage-Acte geht hervor, daß die Polizei vorher wußte, es sey ein Attentat gegen den König im Werke; dieß erklärt sie ausdrücklich, sie nennt die Personen, durch welche sie in das Geheimniß eingeweiht ward. Die Polizei vergißt, uns in der Anklage-Acte zu belehren, ob sie ihre Entdeckung sogleich den Ministern mitgetheilt oder nicht. Nehmen wir zuvörderst das Wahrscheinlichere an; sie hat alles mitgetheilt. Wie kommt es aber dann, daß keine genügenden Maßregeln gegen die Ausführung des Complots ergriffen wurden, und wenn die Vorkehrungen den Schuß nicht verhindern konnten, wenigstens genügende Maßregeln gegen die Wirkung jenes Schusses? Denn so viel weiß jedermann, der am 19 Nov. den König die Tuilerien verlassen sah, daß allzu geringe Vorsicht angewendet ward. Statt wie oft bei ähnlicher Gelegenheit von Generalen und Adjutanten umringt zu seyn, ritt Ludwig Philipp allein, in ziemlich weiter Entfernung von der Mannschaft, die ihm voranzog, und von seinem Gefolge, zu seiner Seite niemand; es war unmöglich, dem Angriffe eines Mörders mehr bloßgestellt zu seyn, als man den König in diesem Augenblicke bloßstellte. Und sonderbar lautet es, wenn man hierauf erwiedert, es hätten unter dem Publicum selbst hinlänglich viele Polizeiagenten gestanden, um von der Seite her das Attentat zu verhindern; es ist noch sonderbarer, wenn man erwiedert,

dert,

dert, gerade weil der König sich so bloßstellte, sey kein Angriff gegen ihn zu erwarten gewesen; jene unzureichende und diese sentimentale Antwort, die man in der That versucht hat, würden der Polizei nicht zur Entschuldigung dienen."

In den drei wichtigsten Angelegenheiten des Jahres zeigte sich die Politik Ludwig Philipps ihrem Charakter treu. Er setzte den Fortschritten Rußlands im Orient schwache Intriguen und großherzige Verkündigungen entgegen, die sich in Nichts auflös'ten. Er billigte, was die nordischen Mächte in den Conferenzen zu München-Grätz beschlossen hatten. Er leitete endlich in Spanien die Hand der Königin Christine, daß sie nicht zu rasch in constitutionellen Reformen verfuhr. Wenn er irgend etwas nicht gegen den Liberalismus that, so geschah es nur, um sich in demselben noch eine letzte Stütze für den Nothfall aufzubewahren, falls es ihm nicht gelänge, das Vertrauen der Mächte zu gewinnen, und mit mathematischer Genauigkeit konnte man aus seiner Schonung oder Unterdrückung der Bewegungsmänner den Barometerstand der auswärtigen Angelegenheiten abmessen.

Er suchte die nordischen Mächte zugleich durch ein Band der Verwandtschaft zu versöhnen. Sein ältester Sohn, der Kronprinz Herzog von Orleans, sollte sich vermählen. Wenn man den Zeitungswinken trauen darf, so war zuerst von Rußland, dann von mehreren andern östlichen Höfen die Rede. Diese Bewerbungen blieben aber einstweilen ohne Resultat. Die öffentliche Meinung urtheilte über den Prinzen: „Uebrigens ist der Herzog von Orleans ein junger Mann von keiner besondern Auszeichnung; er besitzt nicht einmal jene Fähigkeit der Feinheit und Intrigue, die seinem Vater eigen ist. Man weiß in Frankreich kaum, daß er existirt, so wenig

nimmt er an den Geschäften Antheil, und wenn man es weiß, so geschieht es nur, weil die Opposition die Waffe des Lächerlichen gegen ihn gebraucht."

Als im Herbst der König der Belgier mit seiner jungen Gemahlin einen Besuch bei seinen Schwiegereltern in Paris machte, bemerkte man, daß sich Ludwig Philipp ausnehmende Mühe gab, die fremden Gesandten gegen die belgischen Majestäten gefällig zu machen, und daß Leopold bei dieser Gelegenheit sogar das Ehrenzeichen der Restauration, eine den französischen Stolz demüthigende Decoration, trug. Darüber fand folgende Erörterung in den Blättern statt. Ein ministerielles Journal desavouirte die Decoration, der National entgegnete. „(Journal de Paris.) Der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg war nicht bei der Schlacht von Waterloo, und die Nationalgarde wird morgen (3 Nov.) sehen, daß Se. Maj. der König der Belgier die Decoration davon nicht trägt. — (National.) Ist es die Medaille von Waterloo, oder die von den verbündeten Souverainen allen Militärs, die 1814 und 1815 in Paris eingezogen sind, ertheilte Medaille, welche der Prinz von Sachsen-Koburg trägt? Diese Person kann sehr gut nicht auf dem Schlachtfelde von Waterloo gewesen, aber 1814 und 1815 mit einem Commando bei den verbündeten Truppen in Paris eingezogen seyn. Trotz der amtlichen Bemerkung ist gewiß, daß der Prinz von Sachsen-Koburg auf dem Balle der Tuilerien mit einer Decoration erschienen ist, die zur Feier des Einzugs der Heere der heiligen Allianz in Paris gestiftet ward; wenn er darauf verzichtet, diese Decoration bei der morgenden Musterung zu tragen, so wird dieß von seiner Seite klug seyn. Die Erklärung des ministeriellen Journals war eine Höflichkeit, die

man denjenigen der HH. Nationalgardisten schuldig war, welche gesonnen seyn möchten, sich selbst zu überzeugen, ob der treue Verbündete der HH. Lobau und Jacqueminot die fragliche Medaille trägt oder nicht. — (National.) Man spricht in der politischen Welt viel von allen Schmeicheleien, welche das Juste-Milieu dem Grafen Pozzo di Borgo, Botschafter des Kaisers Nikolaus, gemacht habe, um ihn zu bestimmen, als Doyen und Chef des diplomatischen Corps in die Tuilerien zu gehen, und den König und die Königin der Belgier zu beglückwünschen. Es scheint, daß das Schloß es für das höchste Glück gehalten haben würde, wenn man eine ganz kurze Rede von dem ernsten Diplomaten hätte erhalten können, um sie in das Journal des Débats zu rücken. Man setzt hinzu, die HH. Thiers, v. Broglie und Montalivet hätten diesen Botschafter deßwegen gequält; aber die ganze Beredsamkeit dieser beiden Minister, alles Händedrücken und Zuvorkommen des Schlosses, alles dieß vermochte nichts. In diesem Augenblicke ist ein Theil der Diplomatie auf dem Lande oder krank, oder in Trauer; gewiß ist, daß die in Paris befindlichen Diplomaten, die gesund sind, den Anstand zu gut kennen, als daß sie dem König oder der Königin der Belgier huldigen sollten, ohne ihren Doyen an der Spitze zu haben."

Sey es, daß die geheime Absicht, das englische Bündniß mit einem russischen zu vertauschen, dem Könige Ludwig Philipp nur verleumderisch angedichtet wurde, oder daß die Bedingungen nicht erfüllt wurden, unter denen eine solche Wendung hätte möglich werden können; es war zwar eine Zeit lang in öffentlichen Blättern stark von einer zwischen England und Frankreich eingetretenen Kälte die Rede, aber ihr Bünd-

niß blieb nichts desto weniger fest, und schien insbesondere durch eine Zusammenkunft des Königs mit Lord Durham zu Cherbourg am 1 September neu befestigt zu werden. Auf der Reise von Paris nach Cherbourg nahm Ludwig Philipp verschiedene Aeußerungen der Beamten und des Volks entgegen. Der Maire von La Bouille, Departement der niedern Seine, hatte bei der Ankunft des Königs an der Gränze dieser Gemeinde folgende Rede an ihn gehalten: „Sire, zu einer andern Zeit sagte der große Mann, dessen Andenken Sie ehren, zu seinen Soldaten, am Tage nach einer großen Schlacht: „Soldaten, ich bin mit euch zufrieden, ihr habt meine Erwartung erfüllt.“ Heute kommen, durch eine glückliche Umkehrung, die Franzosen freiwillig, um ihrem Könige zu sagen: „Sire, Sie haben unsere Wünsche erfüllt.“

Der National behauptet, der Moniteur gebe öfters die officiellen Anreden so, daß man sich an den Orten, wo diese Reden gehalten worden seyen, oft einander ansehe, und nicht ein Wort mehr davon erkenne. Alles, was man deutlich gehört und aufrichtig beklatscht habe, sey aus Rücksicht für die auswärtigen Mächte verschwunden. So habe das Journal du Havre eine solche Veruntreuung berichtigt. Der König habe nämlich an die Abtheilung der Nationalgarde von Havre, die ihn zu Honfleur becomplimentirt, nicht die Rede gehalten, welche der Moniteur geliefert, sondern folgende: „Obrister, ich freue mich über die Gesinnungen, die Sie mir im Namen der Nationalgarde von Havre ausdrücken. Ich bin Franzose; ich will das Glück Frankreichs; ich will den Frieden, aber nicht einen Frieden um jeden Preis; ich will die Freiheit ohne Frechheit, ich will

den Gesetzen Achtung verschaffen. Ich bewahre in meinem Herzen das Andenken, das ich vor zwei Jahren von den Einwohnern Ihrer Stadt empfangen, und wenn die Wege nicht so schwierig wären, so würde ich mir ein Vergnügen gemacht haben, sie wieder zu besuchen. Stellen Sie mir, Obrist, die Abtheilung Ihrer schönen Nationalgarde vor."

In Bezug auf alle auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs hatte der alte Fürst Talleyrand einen ausgezeichneten Antheil an den Entschließungen des Königs. Man schrieb dem greisen Diplomaten einen Einfluß zu, dessen sich kein Minister rühmen konnte, und insbesondere galt die Erhaltung wie die Anknüpfung der Allianz mit England als sein Werk.

Am 10 Januar kehrte die französische Armee von Antwerpen zurück. Sie wurde mit mehr Ehrenkreuzen bedeckt, als nach einem Napoleonischen Feldzuge, und blieb seitdem das Paradepferd der Minister, wenn man ihnen Feigheit in der auswärtigen Politik vorwarf.

Am 19 Februar faßte der alte Lafayette in der Kammer alle diese Vorwürfe zusammen: „Bereits hatte die Sturmglocke von 1789 die Emancipation von Europa verkündet. Wenn dieses gute Werk durch verschiedene allgemein bekannte Ereignisse gehemmt und verzögert ward, so muß ich sagen, daß die Lehren der Freiheit allem dem, was die Rechte Aller und eines Jeden angriff, völlig fremd geblieben sind. Sie finden sich in unsern Barrikaden wieder groß, rein, von jedem Vorurtheile entledigt; vor ihnen, vor der Sonne des Julius zertheilten sich alle Nebel der königlichen Legitimität und der privilegirten Allmacht, um den ewigen Dogmen Platz zu machen, welche auf der Volkssouverainetät beruhen, vor welcher alle constitutionellen Combinationen nur secundäre

Combinationen sind. Die Juliusrevolution hatte ihnen beigepflichtet, und alle in dieser Hinsicht getroffenen Maßregeln wurden einstimmig oder fast einstimmig mit Entzücken auf allen Punkten Frankreichs angenommen, wo man alles, was man nur immer vom Patriotismus zur Vertheidigung oder Aufrechthaltung derselben erwarten durfte, gethan hat. Aber sie beschränkte sich nicht bloß auf unsere Gränze; Sie wissen, welchen Enthusiasmus diese Revolution in der ganzen Welt erweckt hat; sie ward durch beide Hemisphären, und von den Ufern des Ganges bis zu den entferntesten Winkeln von Chili gefeiert. Sie hat noch mehr gethan; sie hatte auch eine positive Wirkung. Sie öffnete die Bresche des Torysmus, durch welche Sie England festen Trittes und fortschreitend die großen Maßregeln der Reform ergreifen sahen. Sie hat den Einfluß der helvetischen Aristokratie zerstört, die Einwohner der zwei Halbinseln und unsere deutschen Nachbarn aufgeweckt, das heldenmäßige Polen aufgestiftet, den Schlagbaum nicht nur des Wiener Tractats, sondern den großen Schlagbaum der europäischen Civilisation, der am Ende wieder hergestellt werden muß, aufzuziehen. Dieß war die Wirkung der Juliusrevolution auf die Völker. Gewiß ist, daß dieses politische Impromptu bei den fremden Cabinetten kein so großes Glück gemacht hat. Sie hatten zwischen zwei Alternativen zu wählen: der einen, diese Volkssouverainetät, diesen populären Tron anzuerkennen; der andern, sich einer Insurrection ihrer eigenen Unterthanen, wie sie sie nennen, sich einem von uns an alle Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker erlassenen Aufrufe auszusetzen. Unsere Regierung ward anerkannt, so wie vormals die Regierung von 1789, die constitutionelle Regierung Spaniens, Neapels und andere ähn-

licher Art anerkannt waren. Was geschah, nachdem einmal diese Anerkennung erhalten ward? Man theilte sich zwischen zwei Systeme. Eines dieser Systeme ward, meiner Ansicht nach, durch eine übermäßige Furcht vor Krieg verdorben. Was geschehen ist, und täglich geschieht, beweis't nicht nur, daß man mit Festigkeit, und selbst mit dem, was mein ehrenwerther Freund so eben die Quasifestigkeit genannt hat, diesen Krieg hätte vermeiden können. Die andere Partei war gleichgültiger; allerdings wünschte sie den Krieg nicht; aber Frankreich blieb gleichgültig und ließ die fremden Mächte wählen, was ihnen am meisten frommen möchte; nur erklärte es, wie auch wir auf eine höchst authentische Weise gethan haben, daß wir nie dulden würden, daß das Lebensprincip unserer Existenz durch die fremden Cabinette bei Völkern angegriffen würde, welche unser Beispiel nachahmen möchten. Diese, mit Edelmuth erfolgte Erklärung hat die belgische Revolution entschieden; dieselbe Erklärung war auch in den Angelegenheiten Italiens erfolgt. Sie wissen, daß in dieser Versammlung mit Bestimmtheit gesagt ward, daß von den Ministern aller fremden Mächte gesagt, geschrieben und erklärt ward, daß Frankreich nie einen Einfall in Italien dulden würde." Und was geschah? fragt er. „Die ganze Expedition nach Ancona lief darauf hinaus, der päpstlichen Regierung Gendarmen zu liefern." Noch bitterer beklagt er sich über das Schicksal Polens, dem Frankreich ebenfalls seinen Beistand zugesagt aber nicht gehalten habe.

Der Herzog von Broglie antwortete ihm als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und erklärte dem alten Republicaner mit Offenheit, daß es sich in der französischen Politik nicht von Völkern, sondern nur von Regierungen handle.

„Den Tag nach der Julisrevolution, und alle diejenigen, welche damals in Paris waren können dieß bezeugen, war der erste Act der von ihr gegründeten Regierung, sich an die bestehenden Regierungen zu wenden, ihnen die Gerechtigkeit ihrer Sache darzustellen und die Anerkennung derselben von ihnen zu verlangen. Alle haben sie anerkannt. Bei dem Verlangen an die fremden Regierungen zur Anerkennung der Julisrevolution nahm die Regierung ihrerseits die Verpflichtung auf sich, keinen Aufstand und keine innern Unordnungen bei ihnen anzustiften, und gegen sie loyal und redlich zu seyn. Sie übernahm auch dadurch die Verpflichtung, die Tractate treulich zu beobachten. Sie hatte zu wählen, und ich preise mich glücklich und bin stolz darauf, daß sie so gewählt hat, wie sie gethan, entweder sich auf Europa zu werfen, um es umzuwäkzen, oder ihren Rang unter den bestehenden Regierungen einzunehmen. Indem man sich sonach an die Regierungen wandte, hat sie sich, ich wiederhole es, verpflichtet, Treu und Glauben der Tractate zu beobachten, und sich in Bezug auf sie so zu benehmen, wie sich eine Regierung benehmen muß, das heißt, mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit, mit Achtung ihrer Verpflichtungen, und hauptsächlich jener ewigen Verpflichtungen der Regierungen unter einander, sich in Friedenszeiten gegenseitig keine Aufwiegelungen und Empörungen anzustiften. Diese Politik hat gesiegt; sie hat, wie Sie wissen, nicht ohne Mühe, sie hat durch Ihre Ausdauer und Ihre Mitwirkung gesiegt; sie ist es, die uns Freunde und Verbündete in Europa gemacht hat; ohne sie würden wir nur Feinde haben. Ich sage, daß wir alle Regierungen von Europa zu Freunden haben, und sage dieß um so kecker, weil es die Wahrheit ist; ich sage, daß die fran=

zösische Regierung nie höher in der Achtung der auswärtigen Regierungen gestanden ist, daß sie nie ein größeres Gewicht in Europa gehabt, daß man nie ihrem Worte und ihrer Macht mehr vertraut hat."

Am 4 April berichtete Obrist Pairhans über die griechische Anleihe, wobei die orientalische Frage stark zur Sprache kam. Die Regierung hatte nemlich in Gemeinschaft mit Rußland und England die griechische Anleihe mit 20 Mill. Franken garantirt und verlangte von der Kammer die Bestätigung. Der Commissionsbericht hob besonders Folgendes hervor: „Jetzt, wo Rußland, England, Oesterreich daselbst schon die Hand auf die Beute gelegt haben, darf da Frankreich weichen und sich zurückziehen? Braucht man an das zu erinnern, was man ohne uns thun würde? Soll, während so viele Reue, so viele Schande unserm Benehmen bei der Theilung Polens folgte, zum zweiten Male ein ähnliches Ereigniß uns in gleicher Nichtigkeit sehen? Aber um Einfluß auf die orientalische Frage zu üben, genügt es nicht, einen Botschafter in Constantinopel zu haben und ihm Noten zu schicken. Man muß eine dem Schauplatze der Handlung nahe Position besitzen, da die Russen dort Gränznachbarn sind; diese Position ist Griechenland. Man muß daher nöthigenfalls in Griechenland einen Boden finden, wo man landen kann, und ein Volk, das uns verbündet ist. Nun ist es leicht vorauszusehen, wen ein Volk vorziehen wird, den, der ihm die Mittel sich festzustellen gibt, oder den, der sie ihm verweigert. Jetzt aus der griechischen Frage treten — und man tritt daraus, wenn man nicht mehr mit den beiden andern Mächten concurrirt — hieße so viel, als die Frucht unsrer Opfer verlieren wollen, in dem Augenblicke,

wo wir sie ernten könnten, hieße gerade das wollen, was Rußland wünschte." Die Majorität stimmte zu, und auch viele Oppositionsmitglieder aus Nationalstolz. Herzog von Broglie hielt eine glänzende Rede. Die Kammer hörte, ungeachtet die Rede gegen zwei Stunden dauerte, mit gespanntester Aufmerksamkeit zu, und brach oft in Acclamationen des Beifalls aus über die allgemeinen politischen Ansichten, welche der Minister entwickelte. Was am meisten Sensation machte, war die Art, wie er von dem „deplorabeln Ministerium" sprach, „zur Zeit, als der Geist der heil. Allianz alle Cabinette Europa's beherrschte." Hinsichtlich der Stellung zur Pforte sprach der Minister als Zielpunkt der französischen Politik aus, das ottomanische Reich so lange als möglich zu erhalten; dann aber, wenn das Unvermeidliche geschehe, und es in Trümmer stürze, „ist es besser (dieß sind die eigenen Worte des Hrn. v. Broglie), daß es, statt getheilt zu werden, sich in unabhängige Staaten auflöse, nicht aber in Provinzen, die unsern Rivalen zufallen würden. Griechenland ist günstig gelegen, um diesen Zweck zu erreichen; es ist eine Seemacht in der Wiege. Wollten wir an Einem Tage das Werk von Jahren zerstören? Ich hoffe nicht!"

Dagegen äußerte sich der Courrier sehr erbittert über diese Maßregel, indem er meinte, die französische Diplomatie sey doch nicht kräftig gegen Rußland, wende keine wahre Energie im Orient an, und alle die halben Maßregeln seyen, außerdem daß sie Geld kosteten, noch überdieß schimpflich. „Wir müssen nun auch noch thörichterweise die Schulden Griechenlands an die Türkei, und der Türkei an die Russen bezahlen, nachdem der Finanzminister uns erklärt hat, daß

wir nichts hätten, womit wir die unsrigen bezahlen könnten. Die Freude leuchtet aus den Augen der Feinde der gegenwärtigen Regierung nach innen und nach außen, wenn sie die Regierung solche Fehler begehen sehen. Die Russen werden nun, nachdem sie die furchtsame Stellung unserer Minister auf den Bänken der Kammer gesehen, keck die Kanonen, welche unsere Millionen ihnen bezahlt haben, auf uns richten können. Russische Allianz, russischer Einfluß, russischer Handel, französisches, zuerst griechisch, dann türkisch, dann russisch gewordenes Geld, alles wird in Griechenland russisch werden. Die Cabinette der absoluten Mächte haben uns zwei Arten von Rollen bei den europäischen Zwisten angewiesen. Wenn es sich davon handelt, sich zu schlagen, so schickt man uns ab, unser Blut zu vergießen; wenn man bezahlen soll, so müssen wir unser Gold liefern. Wir geben alles den Andern, wir arbeiten für sie, und wenn wir etwas gewonnen haben, so behalten wir nichts für uns selbst."

In der That benahm sich die französische Diplomatie in Constantinopel schwach und ungeschickt. Es blieb bei der alten Gewohnheit: Rußland handelte, Frankreich unterhandelte nur. Die Details darüber werden besser da am Platze seyn, wo wir von der Türkei sprechen werden.

Der Tod des Königs von Spanien mußte Frankreichs ganze Aufmerksamkeit erregen. Anfangs glaubte man noch, die Partei der Servilen, der Mönche und Absolutisten, sey sehr stark, durch sie werde des Königs Bruder Don Carlos die Oberhand über des Königs junge Tochter Isabella, die legitime Erbin, gewinnen, und dadurch würden auch die französischen Karlisten einen für Ludwig Philipp gefährlichen Stützpunkt im Süden erhalten haben. Aus diesem Grunde

war die Sprache des französischen Cabinets Anfangs energisch. Die junge Isabella wurde sogleich anerkannt, und ein französisches Heer unter General Harispe sammelte sich am 16 October in der Nähe von Bayonne, um nöthigenfalls in Spanien einzufallen und Don Carlos zu bekämpfen. Allein dieser Prinz zeigte sich feig und kopflos, und überließ seine Partei, die viel schwächer war, als man geglaubt hatte, sich selbst, indem er nach Portugal zu Don Miguel entfloh. Im Stillen hatte die Meinung in Spanien Fortschritte gemacht, und der constitutionelle Geist hatte so sehr das Uebergewicht erhalten, daß Ludwig Philipp bald das entgegengesetzte Extrem, eine Unterstützung der französischen Liberalen von Spanien aus, besorgte. Daher wurde seine Sprache auf Einmal äußerst zurückhaltend, und seine diplomatischen Agenten mußten alles anwenden, um die neue Regierung in Spanien von liberalen Fortschritten abzuhalten, und einen Mann am Staatsruder zu lassen, der durch seine Vorliebe für das Alte berühmt war, Zea Bermudez. Die englischen Times sagten: „Das ganze Benehmen Ludwig Philipps macht es sehr wahrscheinlich, daß wenn Frankreich intervenirt, dieß mehr geschieht, um sich dem Uebergewichte der Liberalen in Spanien zu widersetzen, als um den Carlismus zu stürzen. Es ist erwiesen, daß das schwache und sinnlose Manifest, mit welchem die Königin-Regentin ihre Herrschaft begonnen hat, der französischen Regierung bekannt und von ihr gebilligt war, und daß Zea Bermudez in allen seinen Handlungen, seit dem Tode Ferdinands, mit Ludwig Philipp und seinen Ministern im Einverständnisse gewesen ist.“

Die Conferenz der drei nordischen Mächte zu München-Grätz flößte dem französischen Cabinet keine Besorg-

niß ein, denn in den Grundsätzen der innern Politik, in der Bekämpfung des Liberalismus dachte es mit den nordischen Mächten einstimmig, und in Bezug auf die äußere Politik glaubte es an der Allianz mit England eine hinlängliche Bürgschaft und Stütze zu haben. Das ministerielle Organ, das Journal des Débats, äußerte in einem ausführlichen Artikel: „Ob man sich zu Schwedt oder zu München-Grätz ohne England und Frankreich zu Conferenzen vereinigt, oder ob man sich mit diesen zu London in Conferenzen befindet, so ist die Lage immer dieselbe, immer dieselbe Beschaffenheit der Fragen, die man ohne sie nicht berühren kann, außer man habe seinen Entschluß darüber gefaßt, Europa im Chaos und im Schiffbruch aller Interessen zu sehen. Hier ist ein enger Kreis, worin die große Politik gleich vom ersten Tage an eingeschlossen war: alle Bestrebungen, die man etwa versuchen möchte, um aus demselben zu treten, würden nur um so gebieterischer wieder darein zurückführen. Isolirt oder vereinigt ändert die Allianz der nordischen Souveraine Ziel und Bedeutung nur unter Einer Bedingung, wovor die Vernunft schaudert. Ohne Conferenz, ohne Congreß sind Frankreich und England wie an dem ersten Tage gegen dieselben Wechselfälle im Namen desselben Princips verbündet. Thut man nun heute in Europa etwas, das die Interessen Frankreichs und Englands mit denen der andern Mächte nicht in Conflict bringt, so thut man dadurch wenig; aber man benimmt sich dabei weise, und auf eine Art weise, die nichts Demüthigendes hat; denn dieß ist am Ende auch unsere Weisheit, und wir erkennen in solchen Dingen für niemand das Recht an, empfindlicher als wir zu seyn. Die Revolution von 1830 hat ihren Vertheidigungsraum um sich her ge-

zogen; in diesem Raume handelt sie, in größerer Entfernung parlamentirt sie. Der menschliche Geist läßt sich von Conferenzen nicht aufhalten. Man kann ihn durch einen gewaltsamen Stoß barsch zurückwerfen, aber er nimmt an Einem Tage alles verlorne Terrain wieder ein. Seine Entwicklung durch eine falsche Maßregel hemmen, heißt die Energie seiner Thatkraft für eine bestimmte Zeit verdoppeln. Die absolutistische Presse bedroht Deutschland unaufhörlich mit einem großen Systeme der Unterdrückung, das insgeheim bei den Conferenzen in Böhmen ausgearbeitet werde. Gesetzt, was wir aber nicht glauben wollen, daß die constitutionellen Institutionen wie die Feste von Hambach und die Frankfurter Emeuten behandelt würden, glaubt man dann, daß die Ruhe, die auf einen ersten Erfolg folgen möchte, dem Fortgange der Ideen in Deutschland Einhalt thun würde? Unserer Ansicht nach würde dieß unvermeidlich nur Deutschlands Geschick beschleunigen. Müßten die Völker des deutschen Bundes mit dem verletzten Gefühl ihrer Unabhängigkeit noch das Beispiel der Verletzung der Gesetze und der Tractate durch diejenigen, welche sie machen, und die insbesondere die Aufgabe haben, ihnen Achtung zu verschaffen, verbinden, wer würde sie dann wohl abhalten können, in der Bewegung zu beharren, die sie dahin drängt, die Nationalunabhängigkeit in der Einheit, oder in deren Ermangelung die politische Freiheit in den Institutionen zu suchen? Es würde eine so ungeheure Aufgabe seyn, Deuschland als erobertes Land zu behandeln, daß wir nie daran glauben könnten, daß die nordischen Souveraine ihre Zukunft damit belasten möchten. Jetzt muß man entschieden in der Politik im Großen alles oder nichts thun. Nun ist aber alles Krieg, und welcher Krieg! Nichts aber ist Weisheit."

Der Temps sagt darüber: „Wir sagten vor einiger Zeit, jetzt oder nie sey für Frankreich und England, die durch ihre Allianz und die Unentschlossenheit der absoluten Souverains stark seyen, der Augenblick gekommen, ihren gebührenden Einfluß wieder in Europa auszuüben, und sich eben so wie bei der fortschreitenden Freiheit der Völker einen großen Antheil bei den Fragen der Politik im Großen, die stündlich abgehandelt werden oder sich darbieten, zu bewahren. Das Journal des Débats ist entgegengesetzter Meinung: der allgemeine Krieg ist unmöglich, an dem Uebrigen liegt ihm wenig. Ob Deutschland unterdrückt wird, dieß ist ihm die Sache des Gewissens der nordischen Könige; ob Italien gefesselt wird, darüber kümmert es sich so wenig, daß es davon zu sprechen vergißt. Jeder solle für sich sorgen, dieß ist seine ganze Politik. Den allgemeinen Krieg oder nichts, dieß ist sein letztes Wort. Zugleich will das ministerielle Journal nicht, daß man entwaffne; es braucht eine Armee von fast 400,000 Mann, um nichts zu thun.“

Ein gut unterrichteter Londoner Correspondent der Allg. Zeitung sagte über das damalige Benehmen Frankreichs, welches der Minister des Auswärtigen in einem schönen Lichte darzustellen suchte: „Die Sprache des Hrn. Herzogs von Broglie zu den Repräsentanten des Nordens war ihren Eröffnungen analog gewesen, und hatte vollkommen die zu München-Grätz gefaßten Beschlüsse gebilligt. Was Herr v. Broglie später that, um seine Zuvorkommenheit etwas blasser darzustellen, und sie gegen gewisse Leute, die, so sehr man sich auch das Ansehen der Kraft gibt, mit vieler Delicatesse behandelt seyn wollen, zu beschönigen, gehört auf ein anderes Blatt und wird nicht eben zu den gelungensten Er-

perimenten der Diplomatie gehören. Man ist darüber schon so ziemlich belehrt. Die Protectionsanträge, mit denen man Piemont zu locken gehofft, sind abgelehnt und dem französischen Gesandten der Wunsch zu erkennen gegeben worden, daß man sich in Paris an das einmal Erklärte halten, und sein Verfahren nach den freundschaftlich aufgenommenen Eröffnungen der Höfe von Petersburg, Berlin und Wien reguliren möchte. Das nennt man hier eine Déconfiture in diplomatischem Sinne."

2.

Die Minister und die Kammer.

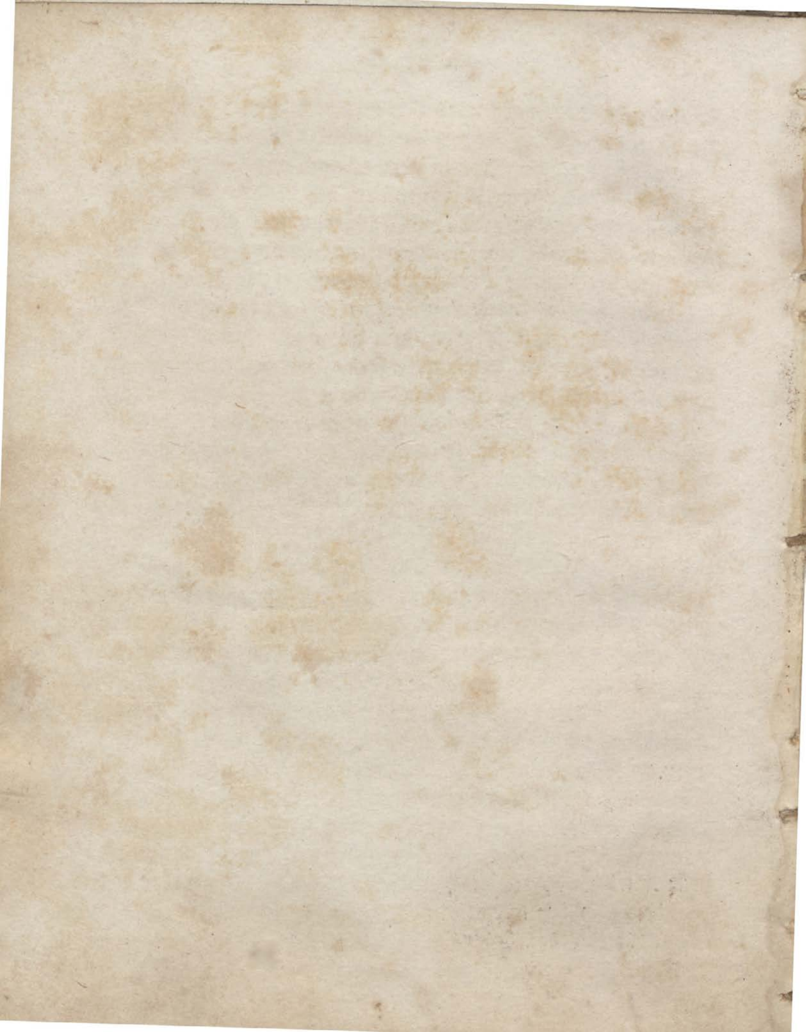
Dem König untergeordnet, buhlten drei Parteien, nicht ihn zu beherrschen, sondern sich ihm als Werkzeug aufzudringen.

Nachdem die Männer der Bewegung (das Ministerium Lafitte) verdrängt worden waren, blieben die Doctrinärs in Masse darin zurück, wurden aber zum Theil mit Imperialisten oder Anhängern der alten Napoleonischen Regierungsmaxime, mit unbedingten Dienern ersetzt. Da die Doctrinärs wenigstens neben ihrem Gehorsam noch eine Meinung hatten, die Imperialisten aber keine, so mußten die Letztern dem König allerdings brauchbarer seyn, doch war die Zeit noch nicht gekommen, wo er eben so unbedingt herrschen konnte, als jene unbedingt gehorchen wollten, er brauchte also einstweilen noch die Doctrinärs als Verbindungsglied. Die Doctrinärs Broglie, Guizot ꝛc. hatten wahrlich wenig gemein mit Soult, sie wollten einen Rechtsstaat, Ord-

nung



MARSCHALL SOULT.



nung mit Freiheit und Bildung, während Soult und die alten Seiden der Gewalt nur Soldaten und Polizei wollten; aber sie trafen beide in dem Wunsch und Entschluß zusammen, die Ordnung zu handhaben, die Doctrinärs wollten eben so die Tyrannei der Mäßigung wie die Imperialisten die Tyrannei überhaupt wollten, und der berühmte, als Geschichtschreiber und glänzender Redner in der Deputirtenkammer den Doctrinärs eng verbundene Thiers, der jetzt plötzlich, vom Glück gehoben, dem Glück alle Grundsätze aufopferte, als Sollicitant par excellence immer oben schwamm, und um jeden Preis im Ministerium sich festsetzen wollte, daher durch seine neue Hingebung eben so fest den Bonapartisten verbunden wurde, wie früher durch sein Talent den Doctrinärs, dieser Mann des Tages wurde der eigentliche Schlußstein des Ministeriums und der Repräsentant seines Geistes.

Der Ruhm Napoleons sollte auf Ludwig Philipp, die Thaten seiner Helden sollten auf Ludwig Philipps Minister zurückstrahlen, die Allianz der Doctrinäre mit den Imperialisten im Ministerium sollte ein sichtbares Denkmal erhalten. Darum erhielt der Sockel der Statue Napoleons auf der Vendomesäule folgende Inschrift: „Am 28 Julius 1833, dem Jahrestage der Juliusrevolution, im dritten Jahre der Regierung Ludwig Philipps I, Königs der Franzosen, wurde kraft einer am 8 April 1831, auf den Vorschlag des Hrn. Casimir Perier und des Ministerraths erlassenen königl. Ordonnanz, die Statue Napoleons auf der Säule der großen Armee wieder aufgerichtet, während Hr. Thiers Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten war."

Schon vorher hatte der National über diese Ceremonie

gesagt: „Wenn die Statue Napoleons in der That wieder aufgestellt wird, wie die an der Seite der Vendomesäule angebrachten Gerüste anzuzeigen scheinen, so dürfte es merkwürdig seyn, dieses Erz von den eigenen Händen inauguriren zu sehen, die sich gerühmt, den großen Mann gestürzt oder verrathen, die Bourbons wieder eingesetzt, und den Namen Napoleons bis auf die spätesten Generationen proscribirt zu haben. Man wird am Fuße der Säule in erster Linie drei von den vier Abbés sehen, welche den Kaiser Alexander bestimmten, seinen alten Freund Napoleon zu proscribiren. Ein gegenwärtiger Minister wird daselbst die Stelle des verewigten Abbé von Montesquiou einnehmen, dessen rechter Arm er 1814 gewesen, und der die Reise nach Gent gemacht hat. Die angekündigte Rückkehr des Herrn v. Talleyrand wird mit dieser Ceremonie zusammen fallen. Man wird edle Pairs sehen, welche die Absetzung Napoleons aussprachen; Beamte jeden Rangs, die, nachdem der Löwe zu Boden geworfen, sich die Ehre streitig machten, ihm einen Fußtritt zu geben. Man wird Generale, Marschälle sehen, die den ersten Gefährten ihres Ruhms, den erlauchten Schöpfer ihres Glücks, in seinem Unglücke insultirten. An ihrer Spitze wird der Krieger, Präsident der Commission, stehen, welche 1814 ein religiöses Denkmal gründete, um das Andenken der „unglücklichen zu Quiberon hingeschlachteten Opfer" zu ehren; der Krieger, der einige Monate später, als Napoleon von der Insel Elba landete, jenen berüchtigten Tagsbefehl an die Armee bekannt machte, worin er sagte: „Dieser Mann, der vor kurzem eine usurpirte Gewalt abdankte, wovon er einen so schlechten Gebrauch machte... Bonaparte verachtet uns so sehr, daß er glaubt, wir können einen legitimen Souve-

rän verlassen, um das Schicksal eines Mannes zu theilen, der nur noch ein Abenteurer ist. Er glaubt es, der Unsinnige, und sein letzter Act des Wahnsinns läßt ihn uns vollends deutlich erkennen. . . . Soldaten, sammeln wir uns um das Panier der Lilien, auf die Stimme dieses Vaters des Volks. . . . Er stellt an eure Spitze jenen Prinzen, das Muster französischer Ritter, dessen glückliche Rückkehr in unser Vaterland den Usurpator schon verjagt hat. . . .“ Wir sind doch, man muß es gestehen, dazu bestimmt, ganz sonderbare Dinge zu sehen. Ach! wenn die Statue Napoleons sprechen könnte, würde sie nicht allen diesen Restauratoren der Legitimität, der Quasilegitimität, der Usurpation, der Quasi-Usurpation, des Ruhms und der Schande, allen diesen Ehrsüchtigen nach Stellen und Gewalt quand même sagen: „Zurück mit euch, beschmutzt mein Bild nicht, insultirt mein Ansehn nicht durch eure heuchlerischen Huldigungen. Glaubt nicht dadurch dem französischen Volke zu imponiren, daß ihr eure Schändlichkeiten mit meinem Ueberrocke, vor welchem Könige zitterten, und der noch immer den Nationen Ehrfurcht einflößt, bedeckt! Mir erscheinen eure Apotheosen nur als Feigheit und Schmach. Ich stoße sie von mir, ich bedarf ihrer nicht. Ohne euch und trotz eurer Bestrebungen lebe ich unsterblich in der Geschichte. Vielleicht erinnert die Säule, von meiner Statue entblößt, auf eine noch rührendere Weise an den Ruhm ihres Gründers. Soll sie wieder errichtet werden, so überlaßt dieses Geschäft redlichen Herzen, reinen Händen, einigen alten Soldaten, Gefährten meiner Gefahren, meiner Arbeiten, die mein Andenken treu bewahrten! Zurück mit euch, ihr könnt mich nicht ohne Erröthen anblicken; euer Anblick aber flößt mir nur Verachtung ein.““

Der Corsaire machte folgende Witze: „Ein karlistisches Blatt sagt: Die Bildsäule Napoleons neige sich auf die rechte Seite, und Frankreich thue es gleichfalls. Das Wahre an der Sache ist, daß sie sich nach der rechten Seite zuneigt, wenn man vom Boulevard de Gand, und nach der Linken, wenn man vom Revolutionsplatze herkommt. Was ganz sicher an der Sache, ist, daß sie seitwärts hinneigt, und so ihren Widerwillen gegen die richtige Mitte auszudrücken scheint. Und hier könnte man mit dem Karlisten-Blatte sagen, daß Frankreich deßgleichen thue."

Neben oder zwischen den beiden ministeriellen Parteien, Doctrinärs und Imperialisten, hatte sich allmählich eine dritte, der sogenannte Tiers-parti, hervorgebildet, den berühmten ältern Dupin an der Spitze. Vom Hofe zurückgesetzt, wollte sie die beiden andern ministeriellen Parteien durch die Opposition stürzen, durfte sich aber wieder nicht zu tief mit der Opposition einlassen, um dem Hofe nicht dadurch mißfällig zu werden, und gerieth eben deßhalb in ein Schwanken, welches auch die Opposition abhielt, sich ihr hinzugeben. Anfangs war sie mächtiger, im Verfolg der Unterhandlungen und Kammerdebatten verlor sie aber sehr, da sie sich in fruchtlosen Intriguen und kleinen Treulosigkeiten erschöpfte. Gleichwohl repräsentirte sie einen nicht unwichtigen Theil des Volks und wurde von den entgegengesetzten Parteien eben so oft benutzt und ihr deßhalb geschmeichelt, als sie sich andern näherte.

Dupin war Präsident der Kammer, ihm zur Seite standen ausgezeichnete Deputirte, wie Etienne, Beranger, Passy ꝛc., und eine nicht geringe Stimmenzahl des Centrums. Der Constitutionnel, einst das gelesenste Blatt in Frank-

reich, jetzt aber ziemlich herabgekommen, war das Organ dieser Partei. Ihre Hauptstärke aber beruhte in dem spießbürgerlichen Ehrgeiz ihrer Committenten, in dem politischen Aufschwung der wohlhabenden Bürgerclasse, die seit der Julisrevolution in der Nationalgarde und bei den Wahlen die Oberhand gewonnen, und sie auch in der Regierung haben wollte. Diese Männer wären allerdings der Kern der französischen Bevölkerung und insofern zur Regierung berufen gewesen, wenn sie nicht etwas zu kleinstädtisch Egoistisches gehabt hätten. Sie wollten nur eine kleinbürgerliche Politik mit kleinbürgerlichen Formen. Sie haßten die Doctrinäre, weil diese mit ihrer Politik etwas Aristokratisches, hohe Bildung und Geschmack verbanden, und darauf ausgingen, die ersten Reihen der bürgerlichen Juliusaristokratie mit der alten adeligen Aristokratie zu versöhnen und zu verschmelzen. Sie haßten die Imperialisten, weil diese heimlich nur Despotismus für das Innere und Krieg nach außen wollten, wobei denn der kleinbürgerliche Stolz freilich zu kurz kommen mußte. Sie haßten endlich auch die Opposition, weil diese den Republicanern und dem Pöbel Vorschub zu leisten schien, mit denen die wohlhabenden Bürger am allerwenigsten sympathisirten. Sehr treffend charakterisirte ein Correspondent der Allg. Zeitung diese Parteiungen folgendergestalt: „Man kann es sich nicht verhehlen: im Herzen Frankreichs rückt ein geheimer Kampf vorwärts, dessen Resultate noch nicht überschaubar sind, in dem mancher Strich durch die gescheidtesten Rechnungen fahren möchte, der zwischen mehr oder weniger charakterlosen Geistern geführt wird, und doch endlich einen historischen Charakter sich erobern wird. Es ist dieß der Kampf zwischen einem neuen Bürgerthum, welches sich ge-

stalten und gebären will, und der Revolution. Dieses neue Bürgerthum entspricht, dem Anschein nach, der Timokratie, Plutokratie und in etwas auch der Oligarchie der Staaten des Alterthums, so wie die Revolution die baare Demokratie ist, mit ihren demagogischen und ochlokratischen Umgebungen; nur ist das alles nach einem weit höhern Maßstabe wie in den alten Zeiten, unter andern Bedingungen, mit andrer Civilisation und unter dem vorangeschrittenen Einflusse einer andern Religion. Das Ministerium hat zum Hauptzweck seiner Gedanken, die alte Aristokratie dem neuen Bürgerthum vollkommen einzuverleiben, und eben diesen Plan sucht die Revolution zu hemmen, indem sie die Eitelkeit und Eifersucht dieses Bürgerthums wider die Vorurtheile und den Hochmuth der alten Aristokratie vielseitig aufzureizen sucht. Die Revolution schiebt sich also quer in die Mitte zwischen das neue Bürgerthum und die neue Monarchie, mit ihren Ministern und deren geheimen Tendenzen. Das Schwierige der Lage der Minister und des heutigen Königthums ist, daß bis jetzt die Aristokratie nicht will, sondern dem erbittertsten Theile der revolutionären Partei, den Demagogen und Ochlokraten, ihre Hülfe angeboten hat. Weßhalb aber das Ministerium und die neue Monarchie das heutige Bürgerthum nicht in sich aufnehmen will, so wie es ist, ohne alle Aristokratien, das liegt in der Beschaffenheit dieses Bürgerthums, welches in den Provinzen aus lauter unwissenden oder halb- und schlechtwissenden Leuten besteht, die nur eine einzige Politik haben, Einschränkungen des Budgets, um äußere und innere Politik, um Bildung und Wissen sich aber durchaus nichts bekümmern, und nur Eine Furcht haben, die größern Gutsbesitzer möchten sich populär machen, und die

Pfarrer möchten wieder in ihren Gemeinden zu etwas Einfluß gelangen. Dem Sinne dieser Leute entspricht nicht einmal der Dupinismus, sondern nur der Etiennismus, und wie sie beschaffen sind, ohne Selbstständigkeit und ohne Ergebung, aus lauter Verneinungen zusammengesetzt, bieten sie keinem Ministerium, das eignen Gehalt hätte, man möchte es nun von welcher Seite man wollte nehmen, einen sichern Stützpunkt dar."

Dupin that alles, um sich und seine Partei ins Ministerium zu bringen. Darum suchte er sich anfangs mit den Imperialisten gegen die Doctrinärs zu verständigen, was ihm aber am wenigsten gelingen konnte, da er mit diesen am meisten antipathisirte. Zwischen ihnen bestand der alte Haß der Advocaten und Soldaten, der Toga und des Schwerts. Dann ließ er sich mit der gemäßigten Opposition ein und half durch seine Intriguen die zwischen Odilon-Barrot und Mauguin eingetretene Spaltung erweitern, um sie beide durch Separatfrieden an sich zu fesseln. Aber seine geheimen Umtriebe scheiterten an der Offenheit dieser Partei und an den Fragen der auswärtigen Politik, bei welchen Dupin sich immer für Passivität, die Opposition aber für die höchste Energie entschied. So blieb denn der Tiers Parti zu der Rolle verdammt, wider seinen Willen der Partei zu dienen, mit der er gerade stimmte, und sich durch Wechseln in diesen Stimmungen verächtlich zu machen. Der König behandelte Dupin als Kammerpräsidenten und Chef der Spießbürger stets mit Auszeichnung, hütete sich aber wohl, sich der Vormundschaft dieses kleinen Advocaten zu unterziehen.

Am Schlusse des Jahres wurde diese ganze Parteiverwicklung in einem Correspondenzartikel der Allg. Zei-

tung sehr gut beleuchtet: „Die Doctrinärs, Herr Guizot und Herr v. Broglie, meinen, Ludwig Philipp sey König worden, weil er nach dem Sturze der ältern Linie der nächste am Throne war; die Natur habe ihn gemacht, seine persönliche Denkart habe geholfen; er sey legitim wie sein Vorgänger. Hr. Dupin behauptet, Ludwig Philipp sey König als Gegner der Bourbone der ältern Linie, als illegitim, als ernannt vom Volke. Hr. Odilon-Barrot meint, das Volk sey König, und Ludwig Philipp der Repräsentant des Volkes. Die Republicaner sagen, Ludwig Philipp habe die Rechte des Volks, und die Legitimisten behaupten, er habe die Rechte seiner Vorgänger usurpirt. Das sind Meynungen, Redensarten. Was meint Ludwig Philipp? Ludwig Philipp glaubt, er sey König, weil er König ist, weil die Bürger seiner bedürfen gegen die Legitimisten und die Republicaner. Er denkt, daß mit der Zeit die Legitimisten nachgeben und die Republicaner verschwinden werden. Er meint, daß die Doctrinärs, der Tiers parti, die Opposition gut reden haben, er habe es aber noch besser, indem er im Besitze und nothwendig sey, und das sey sein tüchtigster Titel. Die Doctrinärs hätten Unrecht, wenn der Tiers parti mächtig genug wäre, den König zu beherrschen, wenn die Opposition mächtig genug wäre, den Tiers parti zu beherrschen; die Republicaner hätten Recht, wenn sie Sieger seyn könnten, und eben so die Legitimisten. Man mache aber Hrn. Dupin zum Minister und organisire ein Ministerium des Tiers parti, so wird von zwei Dingen eins eintreten: entweder Hr. Dupin wird nachgeben und den König präsidiren lassen (und das ist das Wahrscheinlichste), oder er wird widerstehen und Ludwig Philipp annulliren wollen;

dann ist Krieg zwischen Dupin und Ludwig Philipp. Kann Herr Dupin dieses Krieg riskiren? Ist seine eigne politische Existenz nicht unzertrennlich von der Ludwig Philipps? Er kann letztern nur beherrschen durch die Opposition, und indem er diese ans Steuer bringt; aber da erwachen alle europäischen Fragen; und sollten diese nicht erwachen, so würde Ludwig Philipp der Opposition Herr. Auf alle Fälle bleiben dem Könige die Wahlcollegien; im äußersten Falle stimmt der Bürger für ihn gegen seine Gegner. Der Bürger bedarf des Königs; das weiß der Bürger, das weiß Ludwig Philipp, und deßhalb ist er gesonnen, persönlich aufzutreten in allen bedeutenden Verhandlungen und Angelegenheiten des Landes. — Uebrigens wähne man nur ja nicht, daß es dem Tiers parti und der Opposition so äußerst Ernst sey mit ihren Meinungen. Drei oder vier Parteien buhlen zugleich um die Gunst Ludwig Philipps, und wetteifern, einander ein Ministerium abzuringen, welches der König in Händen hält. Die Doctrinärs wollen die alte Aristokratie schonen; der Tiers parti möchte die alte Aristokratie unterdrücken; die Opposition möchte einige Erweiterung der Wahlsysteme zur Befriedigung ihrer Theorien. Das ist alles. Die militärisch-bonapartistische Partei der Generale, Marschälle und ihrer Familien ringt mit der civilistisch-bonapartistischen Partei der Advocaten, Präfecten rc.; beide haben den Bonapartismus aufgeopfert und in Philippismus verwandelt. Die aristokratisch-liberalen Doctrinärs und die demokratisch-liberalen Odilon-Barrots und Lafayettisten, beide in einer gewissen Minorität, suchen die Einen durch die militärische, die Andern durch die civile Partei sich zu verstärken, aber es will nicht recht zusammen gehen, und Ludwig

Philipp, der zur Einsicht aller dieser Incohärenzen gelangt ist, baut auf dieselben, um sie alle zu neutralisiren und die einen durch die andern zu beherrschen."

Strebten die Doctrinärs im Ministerium nach einer verbesserten Organisation der Staatsverwaltung, und vorzüglich nach Befriedigung der Friedensinteressen, nach Förderung des Handels, des bürgerlichen Wohlstandes und der in Frankreich so sehr vernachlässigten Volksbildung, so wie nach der Belebung des wissenschaftlichen und ästhetischen Ehrgeizes, der den politischen und militärischen ersetzen sollte, und nach der Herstellung einer geistreichen Aristokratie, in welcher der karlistische alte Adel, der Napoleonische Generals- und Beamten-Adel und der neue bürgerliche und gelehrte Adel seit der Juliusrevolution sich verschmelzen sollten, — so wurden doch diese friedlichen Bestrebungen beständig gehemmt und aufgehalten durch das tägliche Parteigezänk, durch die Nothwendigkeit, das Morgen über dem Heute zu vergessen. Guizot, voll von Bildungsplanen, konnte nicht zu ihrer Ausführung gelangen, und es ging ihm, wie den Juden am Tempelbau, er mußte die Kelle alle Augenblicke weglegen, um zu fechten. Hieran waren nun die Doctrinärs nicht Schuld, dagegen konnte man ihnen nicht ohne Grund vorwerfen, daß sie sich mit dem Auswurf der alten Aristokratie und vorzüglich der alten Imperialisten gemein machten. Was konnte aus dieser Verbindung Gutes erfolgen für die hohen Ideen der Doctrinärs und für die moralischen Interessen des Volkes, die ihnen am Herzen lagen? Thiers, den man für den Philosophen auf dem Thron hätte halten sollen, den Plato verlangt, wurde ganz Polizeimann und Götze der Sollicitanten, Heros der Bestechung.

Thiers neigte sich hierin je mehr und mehr auf die Seite der Imperialisten, als deren Haupt Soult die militärische Disciplin, die er im Heere übte, auch der Civilverwaltung empfahl. Soult und Thiers drückten die Einheit der militärischen und der bürgerlichen Polizeigewalt im Sinne der Napoleonischen Zeit und mit all ihrer Corruption und Spionage aus.

Die Doctrinärs legten der Kammer zu Anfang des Jahres einige wichtige Gesetze vor. Guizot verkündigte am 2 Januar seinen großen Plan, den Unterricht in Frankreich, und zwar zunächst, was am meisten Noth that, den ersten Volksunterricht, die Primärschulen, in Flor zu bringen. Er verlangte 1) jede Gemeinde sollte gezwungen werden, eine gewöhnliche, und jede Gemeinde von mehr als 6000 Einwohnern eine höhere Primärschule einzurichten, 2) die Lehrer sollten einer Prüfung unterworfen werden und ein gutes Prädicat haben, 3) die Lehrgegenstände sollten seyn a) Lesen, Schreiben, Rechnen, französische Sprache, Religion, Kenntniß der Maaße und Gewichte, b) die Anfangsgründe in der Geometrie, im Zeichnen, der Naturwissenschaft, Geographie und Geschichte. Auch wünschte Guizot, obgleich Protestant, daß den Geistlichen ein Aufsichtsrecht über die Schulen zustehen solle. Er wollte ohne Zweifel die Geistlichkeit mit seinem neuen Institut befreunden, und hoffte, daß der Geist der Schulbildung schon an sich mächtig genug seyn würde, die etwaigen Verfinsterungsversuche des Klerus zu vereiteln. Allein die Kammer zeigte keine Sympathie für den geistlichen Stand, und gestattete nur, daß Geistliche zu Aufsehern über die Schulen gewählt werden könnten, es aber nicht ex officio seyn müßten. Ueber den Erfolg dieses neuen Gesetzes

berichtete die Allg. Zeitung im November: „Die Bemühungen der Regierung die Volksschulen zu heben, fangen an einen allgemeinen Eifer dafür in den Provinzen zu erwecken, und es ist nicht zu zweifeln, daß die neuerwählten Conseils der Departements mächtig dazu beitragen werden. Der Rath der öffentlichen Erziehung läßt gegenwärtig vier Lehrbücher verfassen, welche in ganz Frankreich dem Elementarunterrichte zum Grunde gelegt werden sollen, und deren Bearbeitung zum Theil den Mitgliedern des Raths selbst, zum Theil andern Männern von größtem Verdienste übertragen worden ist. Ueberall bilden sich in den Departements Associationen für Errichtung von Schulen, und die freiwilligen Geldbeiträge dazu sind sehr bedeutend. Das Bedürfniß ist freilich sehr groß, und die Schwierigkeiten in vielen Localitäten so beträchtlich, daß noch v'ele Jahre erfordert werden, ehe man wird sagen können, daß jedermann wenigstens eine Gelegenheit habe, die Elemente von Erziehung zu erhalten. Es ich nicht leicht, sich in Deutschland, wo Schulen seit Jahrhunderten eines der ersten Objecte der Staatsverwaltung sind, und wo Kirche und Communen einander dazu in die Hände arbeiten, einen Begriff von dem Grade der Vernachlässigung zu machen, die in der Volkserziehung in Frankreich herrscht. Außer Paris und den ehemals deutschen Provinzen war fast nirgends auch nur für das Nothdürftigste gesorgt. Ein einziges, und keineswegs ein extremes Beispiel mag zeigen, in welchem Zustande die Volksschulen im Durchschnitte sich befinden. Im Julius 1831 wurde Hr. v. Paris zum Maire von Saint-Maixme, im Departement de l'Eure und Loire, gewählt. Er fand bei seiner Schulinspection, daß die Schule in einem Käsemagazine von 12 Fuß Gevierte gehalten wurde, in dem

ein fast unerträglicher Geruch herrschte. Von 45 Kindern im Schulalter, welche in der Commune waren, besuchten nur sieben die Schule. Jedes hatte sein eigenes Buch, nach der Wahl der Eltern, das eine einen Roman, das andere einen Kalender u. s. w., und wartete bis die Reihe an es kam, ohne dem Lesen der andern folgen zu können. Es gehörten mehrere Jahre dazu, bis sie lesen konnten; dann fing das Schreiben an, wofür ein höheres Schulgeld bezahlt wurde, und nach diesem das Rechnen, das noch theurer bezahlt werden mußte. Die meisten Kinder verließen daher die Schule, ehe sie recht lesen konnten, und mehr als die Hälfte der Wahlmänner der Commune können ihre Namen nicht schreiben. Der Maire brachte es mit Hülfe von Subscriptionen und einem Beitrage vom Departement dazu, daß ein Schulhaus für 80 Kinder errichtet wurde. In unzähligen Communen sind die Obrigkeiten und die Geistlichkeit im Conflicte über das Schulwesen, in andern vernachlässigen die Maires die Aufsicht, in vielen wollen die Einwohner die Kinder nicht in die Schule schicken, in den meisten fehlt es an tauglichen Schulmeistern, und in 14,000 Communen fehlt es ganz an Schulanstalten. Diese Schwierigkeiten können nur von der Regierung gehoben werden; nur sie kann die Maires zwingen sich der Schulen anzunehmen, und die Bischöfe bewegen, Hülfe dabei zu leisten, oder wenigstens die Opposition des Klerus zu brechen. Aber die Masse dessen, was zu thun ist, ist so groß, die Gleichgültigkeit unwissender Eltern so eingewurzelt, die politischen Parteien in den Communen so erbittert, daß sich nur von einem unermüdeten, ununterbrochenen Eifer der Regierung und der langsamen Wirkung einer zunehmenden Bildung eine allgemeine Besserung hoffen läßt."

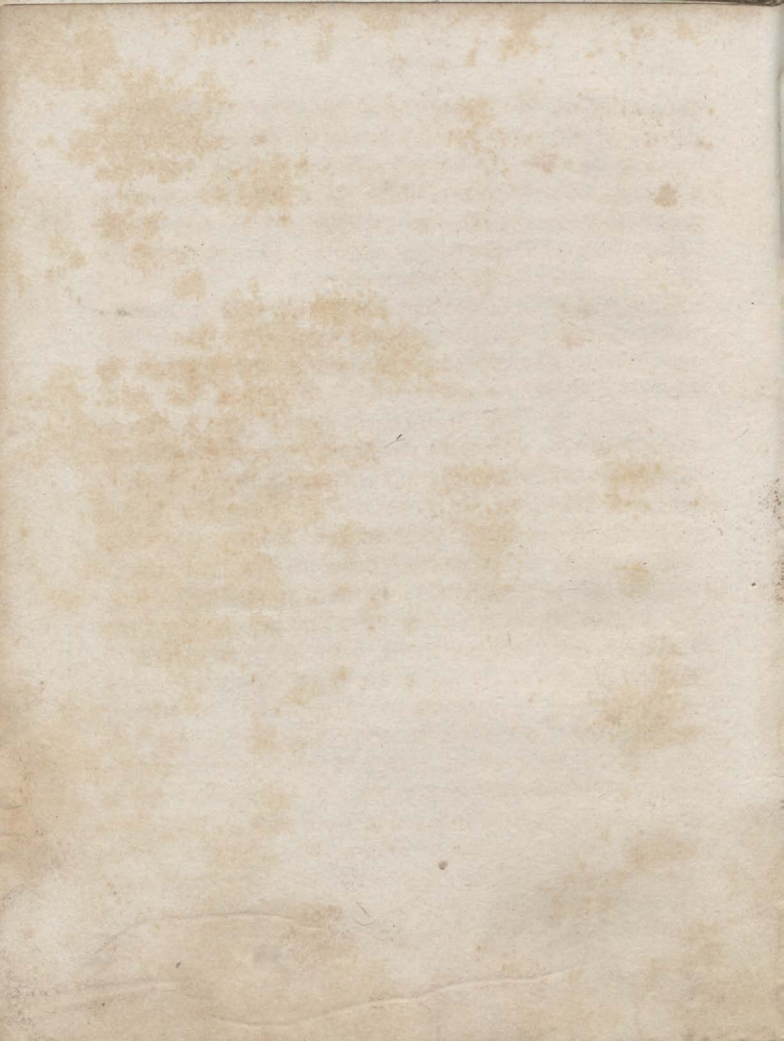
Auch sollte das längst gefühlte Bedürfniß einer bessern Departemental- und Municipal-Verfassung endlich befriedigt werden. Am 9 Januar wurde deßfalls ein Gesetzesentwurf vorgelegt, aber die Kammer war so gleichgültig gegen dieses wichtige Gesetz, daß der Präsident mehrmals erinnern mußte, was an der Tagesordnung sey, da alles in der Kammer durch einander lief und schwatzte. Wie war es da möglich, eine Reform durchzusetzen. Insgeheim aber und gewissermaßen ohne Verabredung war man darüber einverstanden, daß es beim Alten bleiben solle. Frankreich genoß von der Einheit der Administration und von dem Uebergewicht der Stadt Paris über die Provinzen einen Vortheil, den einerseits die Staatsklugheit, andrerseits der Privatvortheil aller derer, die sich einmal aus dem Staube der Provinz bis zur Höhe der Hauptstadt erhoben hatten, zu schätzen wußten. Jede Partei fand ihre Stärke nur in Paris selbst, daher hütete sie sich, eine schwächere Position zu wählen, und niemand wollte von den großen Parteifragen abgehen, um sich mit Localinteressen zu beschäftigen. Die Allg. Zeitung sagte damals: „Der Convent schaffte alle Localrechte ab, und vereinigte alle Macht in den Händen der Centralregierung. Die Ausdehnung und lange Gewohnheit des Uebels, und die Gefahr, in welcher Frankreich damals von außen schwebte, und welche die Concentration aller Kräfte der Nation in den Händen einer dictatorischen Macht verlangte, schien diese gewaltthätigen Maßregeln zu rechtfertigen. Die nachfolgenden Kriege des Directoriums und des Kaiserthums machten es der Regierung mehr und mehr nothwendig, in diesem Systeme zu beharren, und die Tyrannei der Pariser Administration über die Provinzen wurde täglich tiefer greifend, täglich

systematischer, und so fand die Restauration bei der Rückkehr der Bourbons ein seit zwanzig Jahren ausgebildetes, in sich abgeschlossenes und mächtiges System von Centralisation, das sie als ein bequemes Instrument annahm und fortsetzte. Der Erfolg war verderblich für die Bourbons. Denn indem die Regierung alles an sich riß, machte sie sich für alles verantwortlich, und die liberale Partei befestigte sich bald durch die Summe alles localen Mißvergnügens; jede partielle Ungerechtigkeit, jede schlechte Verwaltung eines Gemeinguts, jede Insolenz eines Maire's warf die Bevölkerung eines Districts in die Hände der liberalen Partei; man konnte keine Verbesserung einer Gemeindeverwaltung hoffen, als durch die Aenderung des Regierungssystems, daher die ganze Energie der Nation gegen die Centralregierung gerichtet wurde. Hätten die Communen das Recht gehabt, eine eigene Administration zu wählen, die localen Mißbräuche selbst abzustellen, ihre Interessen unter sich auszufechten, so hätte sich der größte Theil der Energie, mit der die Regierung angegriffen wurde, auf die Besserung der Localadministrationen gewendet, die Leidenschaften der Parteien hätten nicht eine so allgemeine Nahrung gefunden, und die ganze politische Thätigkeit der Nation hätte sich nicht auf die Wahlen der Deputirten und die Verhandlungen der Kammer concentrirt. Die Royalisten sahen nach dem Sturze der Bourbons den großen Fehler ein, den sie gemacht hatten, und fingen an ihre künftigen Hoffnungen auf die Popularität zu setzen, die sie durch Plane von Municipal- und Provinzial-Verfassungen zu gewinnen hofften, während die neuen Minister, welche immer gegen die Centralisation declamirt hatten, sobald sie die Macht in Händen hatten, sich im alten Geleise fortbewegten, und bald alle

Grundsätze der vorhergehenden Regierungen darüber annahmen. Auch die Opposition gibt sich keine große Mühe, Localinstitutionen zu erhalten, denn ihre Führer wissen wohl, daß eine unorganische Masse, wie sie Frankreich gegenwärtig darbietet, ein weit leichter zu bewegendes Werkzeug für politischen Ehrgeiz ist, als wenn sie mit ihren Localinteressen beschäftigt wäre, und ihre Thätigkeit auf ihre unmittelbaren Bedürfnisse in Verwaltungsangelegenheiten anwenden könnte. Daher ist wenig Aussicht, daß etwas Reelles für die eigentliche Basis einer jeden vernünftigen Freiheit, für Municipalverfassung, geschehen werde. Die neuen Gesetze darüber, die Berichte und Debatten in der Kammer erregen kaum die öffentliche Aufmerksamkeit, weil sich nichts davon hoffen läßt; es werden Gesetze gegeben, aber sie bleiben auf dem Papiere, weil ihnen das Lebenselement fehlt. Der Schaden, den dadurch Frankreich in jeder Art erleidet, ist unberechenbar; alle Civilisation verschwindet aus den Provinzen, weil alles in Paris vereinigt ist; wer Mittel und Ehrgeiz hat, kommt hierher, wo die Meisten in den Intriguen der Parteien untergehen. Paris hat vielleicht dabei gewonnen, aber nicht in dem Maaße, in welchem Frankreich verloren hat; es gibt einen leicht anwendbaren Maßstab dafür: man vergleiche die ersten Nationalversammlungen, welche das Resultat der Wahlen in den Provinzen waren, mit den heutigen Kammern, deren Mittelmäßigkeit und Unbedeutenheit in jeder Art von Sitzung zu Sitzung zunimmt, um sich zu überzeugen, wie verderblich dieses System war; man vergleiche eine französische Provinzialstadt mit einer Stadt gleicher Größe in England oder Deutschland, Toulouse mit Edinburgh, Lyon mit Glasgow, Rouen mit Frankfurt, um einzusehen, daß die fieber-



SALVERTE.



verhafte Thätigkeit eines Centralorts keine Entschädigung für die Stagnation der großen Masse der Nation darbietet."

Die Kammer gestattete Departementalräthe neben den Präfecten, Arrondissementsräthe neben den Unterpräfecten, aber keine Kantonalräthe, und dem Präfecten blieb das Recht, diese abhängigen Conseils zu eröffnen, deren Wirksamkeit überhaupt ziemlich eingeschränkt war.

Die Feier des 21 Januar, des Todestags Ludwigs XVI, wurde endlich definitiv abgeschafft, weil sowohl Republicaner als Karlisten diesen Tag zu aufregenden Erinnerungen zu benutzen pflegten.

Später im Jahre kamen keine wohlthätigen Reformen mehr in Antrag. Dagegen erregte die Thätigkeit des Kriegsministers Soult eine große Aufmerksamkeit. Heftige Angriffe erfuhr im April die für geheime Ausgaben des Kriegsministeriums geforderte Summe von 100,000 Fr. Herr Odilon-Barrot besonders beklagte sich über die vielen Arten von Polizei, bürgerliche, militärische und noch andere, die er nicht nennen wolle; es sey nichts gehässiger als diese ins Heer geworfene Spionerie. Hr. Thiers entgegnete, mehrere Polizeien, die sich in die Hände arbeiteten, trügen am meisten zur Verificirung der Wahrheit bei; die geforderten Gelder seyen für den Kriegsminister besonders nöthig, um sich über die Bewegungen der Truppen der andern Staaten, namentlich in der Nähe der Gränzen, fortwährend Kunde zu verschaffen; dieß sey in den letzten Jahren um so nöthiger gewesen, als täglich die irrigsten Versicherungen mit unglaublicher Zuversicht ausgestreut worden seyen. Die Opposition nahm diese Erläuterungen theils mit Gelächter, theils mit Zeichen des Unglaubens auf. Ueberhaupt aber

klagte man über die ungeheuren Kosten einer Armee, die bloß bestimmt schien, im Innern gegen die Bürger, und nicht nach außen gebraucht zu werden. Am Schlusse des Jahres 1832 bestand die französische Armee aus 426,000 Mann und kostete 343 Millionen; für 1833 war sie berechnet auf 410,000 Mann und 305 Millionen, und für 1834 sollte noch eine weitere Reduction vorgenommen werden.

Die unpopulärste Maßregel der Regierung war der Plan, die Stadt Paris zu befestigen. Jedermann sah darin nur die Absicht, die unruhige Bevölkerung von Paris mit Bastillen zu umringen, um sie auf die bequemste Weise mit Kanonenschlägen niederzuhalten, wenn sie sich je wieder gegen die bestehende Ordnung erheben sollte. Vergeblich suchte die Regierung darzuthun, daß es sich vielmehr um die Vertheidigung von Paris gegen äußere Feinde handle, wobei an die Wehrlosigkeit der Stadt in den Jahren 1814 und 1815 erinnert wurde. Niemand glaubte daran oder achtete darauf, und selbst der gemäßigten Bevölkerung war die Wiedererrichtung nicht nur von einer, sondern von einer ganzen Kette von Bastillen unerträglich. Der Plan, der an die Kammer gebracht wurde, und über den Herr Lameth am 22 August Bericht erstattete, war folgender: „Ungefähr in einer Entfernung von 1000 Toisen wird man Paris mit einem Ringe von gemauerten Forts umgeben, welche ihr Artilleriefeuer kreuzen können. Jedes Fort soll 300, in Zeiten der Gefahr 1000 Mann Besatzung haben. Die alten Stadtmauern von Paris sollen erhöht und mit Thürmen und Schießscharten versehen werden.“ Die Commission der Kammer berichtete günstig, aber das Volk war der Sache sehr ungünstig; wo Ludwig Philipp erschien, wurde er selbst mitten aus

seiner treuen Nationalgarde mit dem Rufe begrüßt: à bas les forts! und die Symptome der Unzufriedenheit nahmen dergestalt überhand, daß der König diesen Lieblingsplan, durch den er die Pariser wie Fische im Netze gefangen gehalten hätte, nach einem längern Bedenken endlich freiwillig aufgab oder wenigstens verschob.

Die Kammer hatte als solche beinahe alle Bedeutung oder wenigstens die Würde und den Respect verloren. Beinahe zwei Drittel der Kammer waren rein ministeriell, in das letzte Drittel theilten sich der Tiers parti unter Dupin, die gemäßigte Opposition unter Odilon-Barrot und Mauguin, die Republicaner unter Garnier Pagès und die Karlisten unter Berryer, die letztern der Zahl nach am geringsten. Die große Ministerialität der Kammer beruhte auf dem französischen Wahlgesetz. Die Mehrheit der Wähler waren reiche Bürger, denen es um Frieden und Ordnung mehr zu thun war als um Ruhm und Freiheit, und die, um nur die Ruhe und ihren Besitzstand zu erhalten, auch da der Regierung beipflichteten, wo sie ihre Maßregeln nicht gerade billigten. Da die Kammer nicht im Sinne Dupins den König, (wenn auch im gleichen System), sondern umgekehrt der König im Sinne von Thiers die Kammer lenkte, so bot diese ministerielle Heerde, die nur bestätigte, was die Regierung wollte, bald kein reges Interesse mehr dar, und um so weniger, da die immer mehr an Zahl zusammenschwindende und unter sich uneinige Opposition in ihrem Widerstande bedeutend nachließ. Daher fanden die Kammerverhandlungen nicht nur von außen, sondern sogar in der Kammer selbst wenig Theilnahme mehr. Man wußte schon, wie alles gehen würde, denn nicht in der Kammer, sondern in der Cama-

rilla wurden die Beschlüsse gefaßt. Oft und bei den wichtigsten Gegenständen lief die Hälfte der Deputirten ihrem Vergnügen nach oder überließ sich lärmenden Privatgesprächen, ja die Mehrheit affectirte, auf die Opponenten nicht zu hören, und trieb, wenn irgend ein verhaßtes Mitglied, wie Mauguin, auftrat, einen Höllenlärm, daß selbst der kalte Präsident Dupin sich einer Aufwallung von Scham nicht erwehren konnte. Da es mir nicht möglich ist, diese nutzlosen Kammerverhandlungen im Detail hier zu verfolgen, hebe ich nur einige charakteristische Scenen heraus. Am 30 Januar waren um zwei Uhr (also eine Stunde nach dem gewöhnlichen Anfange der Sitzung) erst 17 Mitglieder im Saale. Auch dießmal nahm Herr Delessert den Präsidentenstuhl ein. Hr. Dumeylet trug im Namen der betreffenden Commission auf Annahme des Gesetzesentwurfs in Betreff eines neuen Credits von 300,000 Fr. für die Nationalbelohnungen an. Nun sollte, da keine andern Geschäfte bereit waren, die Reihe wieder an Petitionen kommen, wo die Kammer nicht vollzählig zu seyn braucht. „Gern (sagte der Präsident) würde ich die Berichterstatter der Petitionen aufrufen, aber ich sehe keine. Ist Hr. Pavé de Vandöuvre da?“ Mehrere Stimmen: „Nein, er ist abwesend.“ Präsident: „Vielleicht Hr. Fermont?“ „Abwesend.“ „Hr. Mallet?“ „Abwesend.“ „Hr. Larabit?“ „Abwesend.“ Eine Stimme zur Rechten: „Sie sehen, es wird nicht Einer da seyn.“ In der That ruft der Präsident nach einander die HH. Estancelin, His, Camille Perier, Lariboissière, Roul, Thabaud-Linetière auf; keiner dieser Herren antwortet. Ein Mitglied bemerkt, man könnte ja über den Vorschlag des Hrn. Harlé (in Betreff der Börsengeschäfte) discutiren. Der Präsident: „Der erste über

diesen Vorschlag eingeschriebene Redner ist Hr. Delaborde." Mehrere Stimmen: „Hr. Delaborde ist nicht da." (Gelächter.) Der Präsident: „Dann hat Hr. v. Podenas das Wort." Stimmen zur Linken: „Hr. v. Podenas ist abwesend." (Neues Gelächter.) Der Präsident: „Ist der dritte eingeschriebene Redner, Hr. Baillot, da?" Hr. Baillot: „Hier." Von allen Seiten: „Ah! endlich."

Am 6 März ließ die ministerielle Mehrheit den Deputirten Mauguin nicht zu Worte kommen, und es gab einen wahren Scandal. Am 9 April gab Persil, der heftigste Ministerielle, durch seinen Hohn gegen die Oppositionsmänner Anlaß zu einer eben so wilden Scene. Persil wurde einigemal in seiner Rede unterbrochen, was fast jedem Redner jedesmal begegnet, und fuhr sogleich heraus: „das sey scandalös!" Da erhob sich eben so hitzig Dupont de l'Eure, und schrie: „Sie sind ein Unverschämter," und erklärte, auch nachdem er zur Ordnung gerufen war, er werde, so oft Hr. Persil sich solche Worte gegen die Opposition erlaube, ihn immer wieder einen Unverschämten nennen. Ueber dreißig Mitglieder den Linken erhoben sich, dasselbe erklärend. Hr. Andry de Puyraveau rief: „Rufen Sie auch mich zur Ordnung, Herr Präsident, denn auch ich sage Hrn. Persil alles, was ihm Hr. Dupont gesagt. Wir werden es hier, und wenn man will auch anderswo zu vertheidigen wissen. Ja, Hr. Persil ist ein Unverschämter!"

Als am 19 April über das gesammte Budget abgestimmt werden sollte, fehlten mehr als 40 Stimmen zur gesetzlichen Anzahl. Man wartete über eine Stunde; allmählich kamen noch einzelne Deputirte und gaben ihre Kugeln ab, bis endlich um 7 Uhr nur noch 10 fehlten. Mitglieder des Cen-

trums schlugen vor, man solle Boten ausschicken. Der Präsident erwiederte, dieß sey der Kammer nicht würdig; eine solche Behandlung einer der wichtigsten Abstimmungen sey ein wahrer Scandal. Hr. Thiers meinte aber, man habe sich auf diese Art schon oft geholfen; am folgenden Tage könnten viele Deputirte schon abgereis't seyn, und die Votirung des Budgets wäre unmöglich. Der Präsident antwortete, wenn die Kammer es wünsche, bleibe er bis Nachts 12 Uhr. Nun schickte Hr. Thiers, unterstützt von mehreren Deputirten, Briefe an die Abwesenden aus; die meisten Mitglieder hatten den Saal verlassen; die Aufwärter fingen an aufzuräumen und abzustäuben, während man dem Präsidenten, damit er nicht ungeduldig würde, Journale zum Lesen brachte. Noch immer wollte die Zahl nicht voll werden. Endlich sagte Hr. Thiers, er wolle selbst gehen, und sehen, ob er nicht einige auf seinem Ministerium finde. Er ging, und kehrte nach einiger Zeit mit seinem Generalsecretär zurück. Hr. Thiers: „Jetzt fehlen nur noch fünf." Hr. Barthe: „Da bin ich, meine Herren." Hr. Thiers: „Ah, siehe da der Siegelbewahrer." Hr. Barthe: „Mein Gott, ja; wir kommen so eben aus der Pairskammer." Hr. Pavée de Vandöuvre: „Da kommt auch Hr. Estancelin." Hr. Estancelin, geschwind seine Kugel abgebend: „Ich aß zu Mittag; ich dachte nicht. . ." Endlich schließt Hr. v. Sebastiani den Zug. Das Scrutin wird geöffnet. 198 Stimmen für die Annahme, 34 dagegen.

Am 25 Junius wurde die Kammer vertagt, am 23 December wieder eröffnet mit einer königlichen Rede, die an Glätte, zierlicher Undeutlichkeit und Leerheit allen frühern ähnlichen nichts nachgab.

3.

Opposition und Republicaner.

Die Männer, die am meisten zur Erhebung Ludwig Philipps beigetragen hatten, waren, wie wir in den vorigen Jahrgängen gesehen haben, von ihm desavouirt worden, so der berühmte General Lafayette, so die Minister Lafitte, Dupont de l'Eure, der Seinepräfect Odilon=Barrot ꝛc., weil alle diese Männer „das Königthum mit republicanischen Institutionen umgeben," ein Königthum für die Freiheit, nicht gegen die Freiheit wollten.

Lafayette wurde bei Hofe noch empfangen, da er die Schwäche hatte, abwechselnd nach Hofe zu fahren und dann wieder die republicanischen Propagandisten aller Weltgegenden, die conpromittirtesten Personen, bei sich zu sehen. Man wollte oder vielmehr man mußte ihn bei seiner unermeßlichen Popularität schonen, und er war ungefährlich wegen seiner Schwächen und seines hohen Alters. Auch glaubte man, er werde bald sterben. Als er krank wurde, ließ man ihm durch die Aerzte den Rath geben, er solle sich der bessern Luft wegen auf sein Landgut zurückziehen. Er merkte aber, daß es bloß darauf abgesehen sey, die Pariser um seinen Leichenzug zu bringen, und war eigensinnig genug, nicht nur in Paris sterben, sondern sogar noch längere Zeit daselbst leben zu wollen. In der Kammer trat er nicht oft mehr auf, nur Einmal nahm er sich noch der polnischen Sache mit gewohnter Wärme an, besonders als man Hrn. Lelewel von seinem Landgute Lagrange mit Gendarmen abgeholt hatte.

Der größte Undank traf Hrn. Lafitte, der sein unge=

heures Vermögen der frühern Opposition gegen die Bourbons und der Juliusrevolution geopfert hatte, und dem Ludwig Philipp mehr als irgend einem Andern verpflichtet war. Diese Opfer hatten das reiche Haus ruinirt, und da es Opfer des Patriotismus gewesen waren, so hatte Ludwig Philipp noch im Jahre 1831 sich für sechs Millionen zu Gunsten des Herrn Lafitte verbürgt, und ganz Frankreich hatte dieser königlichen Bürgschaft zugejauchzt. Jetzt aber, im Jahre 1833, hatten sich die Dinge geändert, Lafitte war entbehrlich geworden, der König durch sich selbst stark genug; als daher der bestimmte Termin, die Bürgschaft zu erfüllen, herannahte, erklärte die königliche Domänenverwaltung, „sie werde nicht eher bezahlen, bis alle Rechtsmittel gegen den eigentlichen Schuldner erschöpft wären." Somit sollte das große Hotel Lafitte in Paris und seine übrigen Güter im Aufstreich verkauft werden. Es bildete sich sogleich ein Verein, um patriotische Summen zur Rettung des edeln Lafitte zu sammeln. Diese reichten aber am Schlusse des Jahres noch nicht aus, und am 4 Januar 1834 sollte das Hotel verkauft werden. Der Constitutionnel sagte darüber: „Die den Verkauf des Hotels Lafitte meldende Ankündigung ist merkwürdig, und verdient als ein historisches Actenstück aufbewahrt zu werden. Es heißt darin, daß das Hotel in zwölf Parcellen und jede einzelne derselben zuerst als bloßer Grund und Boden verkauft werden soll; und dann soll zum Verkauf der Materialien geschritten werden, welche aus den niederzureißenden Gebäuden herrühren. — Wenn das Volk in den Juliustagen besiegt worden wäre, so ist es nicht wahrscheinlich, daß der Sieger gewagt haben würde, eine Verfügung folgenden Inhalts anschlagen zu lassen: „Das Hotel Lafitte wird nieder=

gerissen; die Materialien werden verkauft, und der Grund und Boden in zwölf Parcellen verauctionirt.“ Indessen würde doch ein solcher Act begreiflich gewesen seyn, aber die Geschichte wird Mühe haben, sich diese Zerstörung drei Jahre nach dem Siege der Revolution zu erklären. Es liegt etwas Räthselhaftes in dem Texte jener Ankündigung, der kalt ist, wie der unabwendliche Urtheilsspruch des Schicksals. — Was ist indeß einfacher und gewöhnlicher? Ein von einem unversöhnlichen Gläubiger verfolgter Schuldner verkauft sein Haus, um eine gewaltsame Exmittirung zu vermeiden und aus dem Verkaufsertrage seine Schulden zu bezahlen. Dieses Haus, der Rest eines ungeheuren Vermögens, ist zu groß, um einen einzigen Käufer zu finden, man muß es daher parcelliren. Die Notarien und die Auctionscommissarien werden sagen, daß dieß eine sehr gewöhnliche Operation sey. Aber jener Schuldner ist ein Bürger, dessen Vermögen für den Dienst und für die Sache der Revolution hingeopfert worden ist. Aber dieser Gläubiger ist ein öffentliches Institut, welches zum Theil den Anstrengungen, dem Credit und der Uneigennützigkeit jenes Schuldners seinen Wohlstand und vielleicht seine Existenz verdankt; aber dieses Haus ist fünfzehn Jahre lang eine Zufluchtsstätte für Verbannte, und drei Tage lang das Hauptquartier der Revolution gewesen. Wie hat dieses Denkmal, noch bei Lebzeiten dessen, der es erbaut und berühmt gemacht hat, wie hat es drei Jahre nach einer Revolution, die in seinen Mauern zu Stande gebracht wurde, der Zerstörung geweiht werden können?“

Obgleich durch ihre frühern Gesinnungen und Handlungen und noch mehr durch ihre jetzige Zurücksetzung verbunden, waren die Mitglieder der constitutionellen Opposition doch

nicht einig. Der Messager bezeichnete ihre drei Abtheilungen: „Die parlamentarische Opposition zerfällt gegenwärtig in drei Fractionen, welche die Nüancen der außerparlamentarischen Opposition treulich ausdrücken. Die erste und entschiedenste dieser Fractionen, an deren Spitze der General Lafayette und Hr. Dupont de l'Eure stehen, zählt alle diejenigen, die von dem neuen Königthume und der neuen Charte nichts Gutes mehr erwarten, und ihre Plane und Hoffnungen demgemäß auf eine andere Ordnung der Dinge richten. Die zweite Fraction, welche die HH. Lafitte und Odilon-Barrot als Führer anerkennt, besteht aus denen, die, ungeachtet der begangenen Fehler, die neue Dynastie den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gesellschaft für angemessen halten, und welche hoffen, dieselbe auf die nationale Bahn zurückzuführen. Die dritte Fraction, die am wenigsten zahlreiche und compacte, die Hrn. Mauguin zu ihrem Hauptredner hat, will mit keiner der beiden andern Fractionen in ein festes Bündniß treten; sie hält es mit dem Interesse Frankreichs und mit der Freiheit, ohne Rücksicht auf die Personen und die Regierungsformen, die in ihren Augen erst die zweite Stelle einnehmen.

Von diesen drei Schattirungen der constitutionellen Opposition waren wieder die Republicaner sehr verschieden. Die letztern benahmen sich so heftig und unsinnig, daß selbst die entschiedensten und der Regierung feindseligsten Mitglieder der erstern sich nicht durch sie compromittiren lassen wollten, und sie lieber desavouirten, selbst Mauguin. Man schrieb aus Paris, am 24 April: „Die Mitglieder der Opposition haben vorgestern eine Versammlung gehalten, in der sie versucht haben, ihre Partei, welche während der Dauer der Ses-

sion durch innere Spaltungen zerfallen war, zu reorganisiren. Sie sind darin völlig gescheitert, und die Spaltung ist nur noch offenbarer ausgesprochen worden, indem ein Theil von ihnen sich unter der Leitung von Odilon-Barrot, Lafitte u. s. w. erklärt hat, daß ihre Anforderungen sich mit der monarchischen Staatsform vereinigen lassen, und daß sie die Republik dem Zustande von Frankreich nicht für angemessen halten. Der andere Theil sprach sich für die Republik als das unvermeidliche Resultat der Revolution und als das Bedürfniß von Frankreich aus, und die Trennung in ihren Grundsätzen ist vollkommen erklärt. Aber sie sind übereingekommen, in den Fragen, in denen ihre Wünsche übereinstimmen, gemeinschaftlich gegen die Majorität zu handeln. Die gemäßigte Opposition wollte von Anfang der Revolution an die Rolle spielen, welche die frühere unter den Bourbons spielte, d. h. die herrschende Staatsform annehmen, und ihr durch constitutionelle Mittel die Richtung geben, die ihren Ansichten gemäß war, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie ihren Zweck erreicht hätte, wenn nicht der extreme Theil ihrer Partei auf der Form einer Republik bestanden hätte. Von diesem Augenblicke an verließ das gemäßigte Publicum die Opposition; die Republicaner schlossen sich ausschließend der zweiten Fraction der Partei an, und diese war mehr und mehr genöthigt, den Forderungen ihrer Anhänger durch immer heftigere Erklärungen zu entsprechen; in demselben Maaße entfremdete sich das Publicum von ihr, und die geheimen Gesellschaften blieben ihre einzige Stütze. Cadet, Larabit, Pagès wurden durch diese Bewegung an die Spitze der Partei gestellt, und ihre Sache in der Kammer war unwiederbringlich verloren, indem ihre Forderungen keineswegs

mit der öffentlichen Stimmung in Frankreich, welche nicht für die Republik ist, übereinstimmten. Die Opposition hätte durch Einheit und gemäßigte Forderungen vieles erreichen können, aber indem sie das Maaß überschritt, hat sie alle Einwirkung verloren."

Dieses Urtheil bestätigte sich vollkommen. Doch waren Männer wie Odilon-Barrot gewiß unschuldig an den Mißgriffen der Republicaner. Er konnte so wenig diese Tollköpfe, welche durchaus wieder die rothe Mütze tragen wollten und sich in den ekelhaftesten Erinnerungen der alten Revolution, in der Bewunderung Robespierre's berauschten, belehren und corrigiren, als sich mit ihnen einlassen. So war denn die gespaltene und innerlich gegen einander selbst feindselige Opposition nicht mehr im Stande, den Ministeriellen eine Linie der Klugheit vorzuschreiben, und die Niederlage dieser Opposition trug sehr viel dazu bei, Leute wie Thiers, Persil, Gisquet ꝛc. übermüthig zu machen und zu unklugen Consequenzen fortzureißen.

Außerhalb der Kammer stand das Journal, der **National**, von dem geistreichen **Carrel** redigirt, in der Mitte zwischen der gemäßigten Opposition und den Republicanern, ungefähr wie einst die Gironde zwischen den Constitutionellen und Jakobinern. Carrel bekam ein Duell mit einem Karlisten, wegen der Herzogin von Berry. Er wurde verwundet, sein Benehmen war aber so edel, daß ihm selbst die bitterböse Gazette de France folgendes Zeugniß gab: „Als Hr. Carrel erfahren, daß Hr. Thiers seinen Secretär zu ihm geschickt habe, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, bestand er darauf, daß man ihn hereinführe, obgleich die Aerzte dieß förmlich verboten hatten. So wie Hr. Martin an sei-

nem Bette war, forderte ihn Hr. Carrel auf, Hrn. Thiers seine höchliche Entrüstung darüber zu bezeugen, daß man seinen Gegner habe verhaften wollen, und zu verlangen, daß der Minister, der sich seinen alten Freund nenne, sich bei seinen Collegen und selbst bei dem Könige dafür verwende, alle gehässigen Maßregeln zu verhüten. Wir wundern uns nicht darüber, und es bestätigt alles, was wir bereits von Hrn. Carrels edlem Charakter wußten."

Nach der großen Niederlage der Republicaner am 5 und 6 Junius 1832 hatten dieselben ihre Taktik verändert. Sie sahen ein, daß sie zu schwach seyen, um eine Emeute durchzuführen, und daß sie sich durch den unaufhörlichen Straßenlärm nur bei den Bürgern und Soldaten, die dadurch stets in Allarm gesetzt wurden, verhaßt machten. Sie beschränkten sich also auf die Erörterungen der Presse in ihren Journalen Tribune, Corsaire, Revolution, Carricature ꝛc. und auf Associationen und Proselytenmacherei im Stillen. Besonders suchten sie die Arbeiter in den größern Städten und die Unterofficiere im Heere an sich zu ziehen.

Am 30 März 1833 sagte der Minister d'Argout in der Kammer: „Es bestehen gegenwärtig in Frankreich 41 Associationen, von denen 9 zu einer republicanischen Tendenz hinneigten, während 32 durch und durch republicanisch seyen. Die bedeutendste sey die der Menschenrechte." Im Mai berichtete der Minister Barthe: „Die Gesellschaft der Menschenrechte, an deren Spitze Cavaignac, zählt zwölftausend Mitglieder; nicht viel weniger die Volksfreunde, geleitet von Marrast u. A. Der Verein, Hilf dir, worin Garnier Pagès, Dupont de l'Eure, Puyraveau, Carrel, könnte leicht bei

neuen Wahlen von hohem Einflusse seyn; man fürchtet auch den Juliusverein, worin die Juliusdecorirten und Lafayette. Viele Mitglieder der einen Gesellschaft gehören zugleich zur andern, doch soll sich die Anzahl im Ganzen auf 30,000 belaufen, ungerechnet viele Handwerker, denen einer jener Vereine unentgeldlichen Unterricht ertheilen läßt."

Diese Gesellschaften waren durch ganz Frankreich organisirt, hatten aber ihren Hauptsitz in Paris und Lyon. Ueber die Association in Lyon theilte der Temps im Julius ein sehr interessantes Schreiben mit. „Die Association unserer Seidenarbeiter, welche seit dem Anfange des Jahres sich organisirte, scheint nun ihre Organisation vollendet zu haben, trotz aller Bemühungen der höhern Behörde, der Kaufleute und der Fabricanten. Diese Association ist industriell, militärisch und administrativ zugleich. Die ehemalige Congregation des heil. Joseph diente zur Grundlage. Diese religiöse Genossenschaft, welche unter der Restauration gebildet wurde, hatte große Verzweigungen im ganzen Süden; sie besaß eine eigene Casse und Administration. Unsere Arbeiter benützten sie für den jetzigen Zweck ihrer Bestrebungen. Jeder affiliirte Arbeiter, und sie sind es jetzt beinahe alle, muß täglich einen Sou an die allgemeine Casse bezahlen. Diese Summe zieht der Decurio ein, übergibt sie dem Centurio und dieser dem Cassier des höhern Comité's. Die festgesetzten Tarifs wurden den Fabricanten aufgedrungen, welche in diesem Augenblicke mit Bestellungen überladen, sich den Bedingungen, die man ihnen auferlegt, nicht entziehen können. Die Fabricanten durchwirkter Stoffe können diese Tarife aushalten, aber die Fabricanten einfacher Stoffe werden dadurch zu Grunde gerichtet. Die militärische Organisation ist nicht

minder vollständig; jeder Arbeiter ist bewaffnet und in die Cadres eingetheilt, die man bildete, als von einer Bewegung gegen Savoyen die Rede war. Alle Chefs sind ehemalige Militärs, größtentheils entschiedene Bonapartisten; jede Centurie bildet eine Art Compagnie, die ihren militärischen Chef und in den Decurionen ihre Unterofficiere hat. Die Association übt über jedes ihrer Mitglieder ihre Polizei selbst aus, und dieß nenne ich ihre administrative Organisation. Nachstehende Thatsache beweis't, bis zu welchem Grade blinder Gehorsam und Disciplin in der Association herrschen. Vor einiger Zeit begann ein Arbeiter in einer unsrer ersten Fabriken sein Geschäft in einem Zustande vollkommener Trunkenheit und verdarb zwei Stücke durchwirkten Stoffs von ziemlich hohem Werthe. Unter andern Umständen würde der Fabricant ihm eine bedeutende Geldstrafe auferlegt oder ihn fortgeschickt haben; er zog es aber vor, sich an den Chef der Centurie des Arbeiters zu wenden. Ohne Verzug wurden nun die verderbten Stoffe untersucht, und der Schuldige aufgefordert, sich vor das Zuchtpolizeigericht zu stellen, das sich sogleich constituirte. Ein Decurio machte den Ankläger, der Angeschuldigte vertheidigte sich, und am Ende der Verhandlung spricht das Gericht einen mit Gründen begleiteten Urtheilsspruch aus, durch den der Arbeiter verurtheilt wird, den auf 250 Franken geschätzten Schaden zu bezahlen Diese Summe wird sogleich dem Fabricanten durch die Chefs des Comité's zugestellt, die ihm sagen: „so halten wir es mit der Gerechtigkeit und mit unsern Verhältnissen zu Ihnen; Sie sollen von Seite der Arbeiter nicht beeinträchtigt werden, weil wir den Schaden bezahlen und leichter als Sie uns dafür wieder bezahlt machen können.“ Doch wie dem

sey, diese Organisation beunruhigt die Fabricanten, setzt das Land in Besorgniß und kann für die Lyoner Industrie verderbliche Folgen haben."

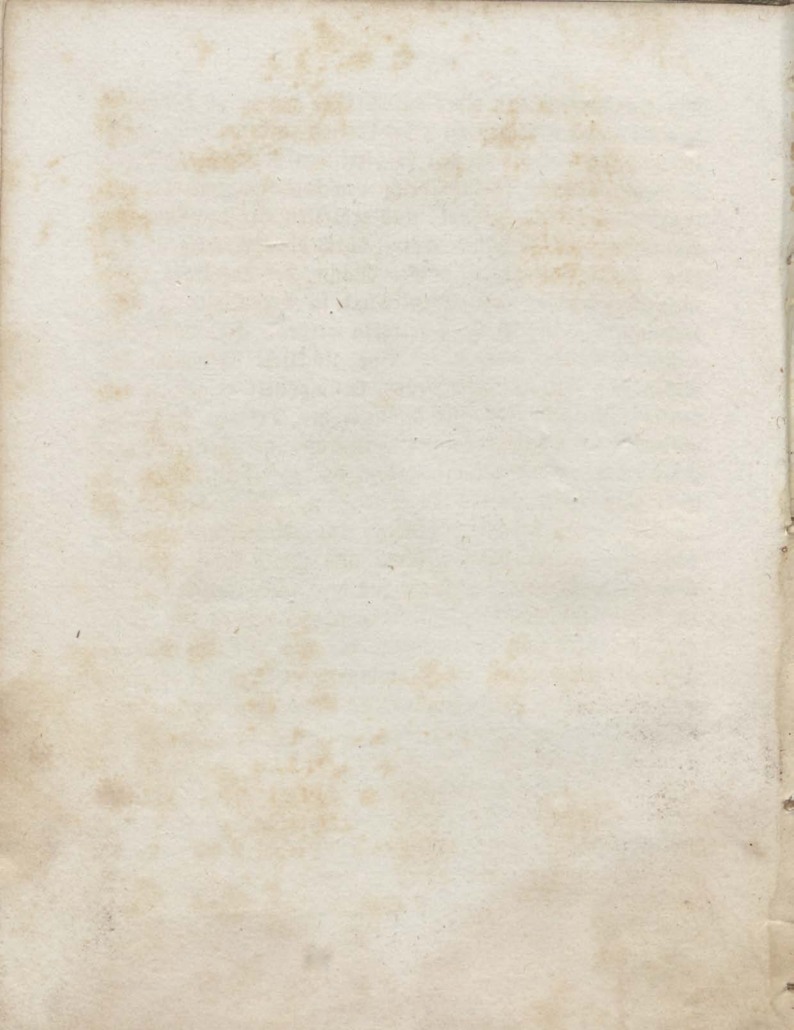
Die Gesellschaft der Menschenrechte in Paris wurde so kühn, daß sie im October ein Manifest erließ, worin sie unverhohlen ihre Grundsätze bekannte. Sie schadete sich dadurch selbst am meisten, denn sie verrieth ihre Plane, und machte, daß alle gemäßigten Freunde der Freiheit sich von ihr zurückzogen. Der österreichische Beobachter schrieb damals: „Das Manifest gehört zu den merkwürdigen Actenstücken in der Zeit, und es hat das unstreitige Verdienst, laut und deutlich zu lehren, welches die wahren Absichten der radicalen Reformatoren der bürgerlichen Gesellschaft sind ꝛc."

Die Regierung schritt noch nicht gegen die Associationen vor, zog aber die Journale, die sich allzu kühne Reden erlaubten, vor Gericht. Dieses Loos traf zunächst den National, der schon im März verurtheilt wurde, zwei Jahre lang nichts mehr über Gerichtsverhandlungen zu schreiben, was die besiegte Partei als einen neuen Anfang von Censur ansah. Später kam die Tribune an die Reihe. „Die Republicaner scheiden sich in zwei Hälften, die Anhänger des National, und die Leute der Tribune. Die erstern sind in geringer Zahl, bilden aber für die Andern eine Art von Nische, worein sie ihren Heiligen, den Hrn. Carrel, gestellt haben, und ihn gewissermaßen wie einen Alten vom Berge vergöttern. Hr. Carrel, wie ich schon früher sagte, ist ein Mann von Kraft und persönlichem Edelmuthe, ohne andere Kenntnisse als die der Geschichte unseres letzten Jahrzehents, im Grunde, ohne es sich selbst vielleicht zu gestehen, ein Mann des Säbels, und obwohl er Profession davon macht,

den



GARNIER PAGÈS.



den Handwerksmann über alle Stände empor zu heben, in ihm die Faust und das Herz der Nation zu bewundern, herzlich tief die Clubs und den prahlerischen Radicalismus verachtend. Auch ist er insgeheim von den Häuptern der letzten Partei herzlich gehaßt, und erhielten wir das Phantom einer Republik, so würde Carrel durch die ehrsüchtigen, aber schmutzigen Demagogen, er der Mann, der auf Ehre, persönlichen Anstand und Reinlichkeit in der Kleidung hält, wahrscheinlich in den Koth getreten werden. Hr. Carrel hat warme Freunde, und da er eine glückliche Mischung von Muth und Kaltblütigkeit besitzt, so imponirt er seinen persönlichen Feinden. — Die Männer der Tribune sind ohne Haltung, innere Würde und äußern Anstand. Sie recrutiren sich in den untersten Volksclassen, da der eigentliche Handwerksmann fast überall sie verschmäht. Man sieht sie in Kaffeehäusern, bei Weinschenken, und bei jedem Theile der hungrigen Leute, die sich heute mit Stolz die Proletaires nennen, denen in der Zukunft von den Anführern der Partei zu vertheilende Nationalgüter angewiesen worden sind. Diese Nationalgüter sind die Lockspeise für das Gesindel und die Klugen; wogegen junge Ladendiener, Clercs de Notaires und eine gewisse Zahl unwissender Studenten, welche man in den Clubs zusammen gebracht hat, mit künftigen Minister- und Generals-Stellen geködert werden. Ja, wer weiß, ob nicht in allen diesen mehr rauchenden als flammenden jungen Köpfen vielleicht die Idee steckt, nicht bloß Erneuerer des Weltalls im patriotischen Sinne, sondern auch Könige im ganzen Ueberreste von Europa zu werden, wenn sie sich einmal die Tyrannen vom Halse geschafft haben werden, welche in allen fremden Ländern regieren!" So schilderte ein

Absolutist in der Allg. Zeitung die Männer der Tribune im Gegensatz gegen die des National.

Im April zog die Deputirtenkammer die Redaction der Tribune vor ihr Gericht, und beging den doppelten Fehler, hierin als Kläger und Richter zugleich aufzutreten und den Republicanern Gelegenheit zu geben, im Schooße der Kammer selbst unter dem Vorwande ihrer Vertheidigung ihre Grundsätze zu predigen und dem Justemilieu die herbsten Dinge zu sagen. Am 16 April wurde die Sache verhandelt. „Ein Theil der Deputirten, über 60, recusirten sich, über 300 aber erklärten, sie würden sich dem Votum nicht entziehen, darunter Odilon-Barrot, Lafitte und Mauguin. Marrast wollte das bei der Jury gebräuchliche Recht, einen Theil der Mitglieder zu verwerfen, gegen die Kammer geltend machen. Die Kammer verweigerte es. Dann sprach Cavaignac, die Principien der Tribune und ihrer politischen Freunde entwickelnd. Seine Rede dauerte über eine Stunde. Ihm folgte Marrast. Er hatte sich die schwerere Aufgabe gesetzt: die Rechtfertigung des Ausdrucks der Tribune, daß die Kammer eine corrumpirte und prostituirte sey. Mit welch keckem Geiste er dieß that, mag folgender Anfang seiner Rede beweisen: „Meine Herren, genöthigt, die eigentliche Frage des Processes da anzufassen, wo sie am aufreizendsten ist, kann ich mir das Tiefverwundbare nicht verhehlen, das dabei in meiner wie in Ihrer Stellung liegt. Wir sind nicht hier, um Sie als Richter zu verletzen, oder als Ankläger zu reizen; aber wir sind auch nicht hier, um unsern Charakter zu beugen oder heuchlerisch eine Anklage zu umgehen, die wir so, wie sie gestellt wurde, annehmen. Fürchten Sie daher nicht, daß die Vertheidigung zur scandalösen

Chronik herabsteige, aber hoffen Sie auch nicht, daß Sie die Logik minder unbeugsam, oder die Geschichte minder streng machen werde. Warum sollten wir auch uns gegen einander verstellen? Ihnen gegenüber sind wir heute, im Umkreise dieser Mauern, die Nämlichen, die wir gestern, außerhalb derselben, waren, und die wir morgen seyn werden. Sie sind Richter nach demselben Rechtstitel, nach welchem wir Vertheidiger sind, d. h. es sind zwei Lager hier: Ihnen sind wir die schlechte Presse; Sie sind uns eine . . . (der Redner macht eine kleine Pause) nicht im Einklange mit dem Lande befindliche Kammer. Also Krieg! fortwährenden Krieg! Nur ist es unnöthig, die Waffen noch zu überladen, besonders wenn der Kampf seiner Natur nach so mörderisch ist, da er die Kämpfer kaum einen Schritt von einander stellt. Wir nehmen daher, meine Herren, die Anklage so an, wie sie von der Majorität dieser Kammer, oder vielmehr von dem Theile dieser Majorität, der allein consequent mit sich selbst ist, gestellt wurde. Sie sind, in Ihren Augen, die Partei der Ordnung, der Erhaltung des ererbten Guten; wird sind Ihnen die Menschen der Anarchie, des Umsturzes, selbst der Plünderung. Man ruft gegen uns die Kraft, die Gewalt, die Vernichtung an. Dieß ist Ihre Sprache, die ich rede; *) sie wird Sie ohne Zweifel geneigt machen, auch die unsrige zu hören. Ja! es sind zwei nicht bloß von einander abweichende, sondern aufs tiefste sich entgegenstehende, nicht bloß getheilte, sondern feindliche Systeme, feindlich, wie das Privilegium es gegen die Freiheit ist, die Usurpation gegen

*) Hr. Persil hatte in den letzten Kammerdebatten gesagt, es gelte die Vernichtung der republicanischen Partei.

die Rechte, die sie verweigert, das Monopol gegen die, die es ausbeutet. Zwei Systeme sind es, die sich überall wiederfinden, kämpfend ohne Unterlaß, wie Gutes und Böses — in der öffentlichen Oekonomie die Arbeit und der Müßiggang; in der Moral der Egoismus und die Hingebung; in der Politik die Freiheit und die Willkür, oder, um die Ausdrücke zu gebrauchen, die zugleich Princip und Geschichte sind, die Revolution und die Contrerevolution. Wohlan, meine Herren, die Freiheit und das Recht, die Arbeit und die Hingebung, dieß ist für uns die Republik; ihr Gegensatz die Monarchie. Wir vertheidigen die eine, wir kämpfen gegen die andere, und der wahre Richter in dieser Sache sind nicht Sie, — das Land ist es. Das Land, meine Herren, verstehen Sie mich wohl; nicht eine Elite von ein paarmalhunderttausend Menschen bei einer Bevölkerung von 32 Millionen; sondern das Land, die ganze Masse der Einwohner, Arme und Reiche, Proletarier und Eigenthümer. Nur einer Volksregierung ist es möglich, in ihren weiten Kreisen alle diese socialen Kräfte leuchten zu lassen; Sie aber haben sich einem Systeme angeschlossen, das sich selbst als unvolksthümlich bekennt. Wo ist also sein Leben? Im Volke? Nein. Wie erhält es sich aber? Man muß seine Erhaltungskräfte wohl außerhalb dem Volke suchen. Und was liegt außerhalb jener mächtigen Realität? Die Fiction, die Lüge, die List und — ich muß die Sache bei ihrem Namen nennen, weil er alles umfaßt — die Corruption — Corruption durch Furcht, Eitelkeit, Ehrsucht, kurz durch die stete Aufreizung der schlechten menschlichen Leidenschaften. Und die Regierung, die sich selbst als unvolksthümlich (impopulaire) proclamirt, gibt mir schon dadurch allein das Recht, sie die Quelle der Cor-

ruption zu nennen. Wir aber sind vor Ihre Schranken geladen, weil wir gesagt haben, was Sie im Grunde selbst ausdrückten, indem Sie mit Ihren Stimmen die gegenwärtige Regierung unterstützten. Ist das politische Verführungs- und Bestechungs-System neu? Könnte es dieß seyn, so lange noch die Monarchie nothwendig ist? Man besticht durch Furcht, Ehrgeiz, Eitelkeit und durch Aufregung aller häßlichen Leidenschaften des Menschen. Dieß haben wir mit angesehen, seitdem auf dem politischen Schauplatz eine Faction auftrat, welche die Tochter eines engherzigen Contrerevolutionsgeistes ist, wie eine Schlange einherschleicht, und in ihren Grundsätzen so wie in ihren Handlungen an den zwei Hauptmerkmalen künstlicher Spitzfindigkeit und brutaler Gewaltthätigkeit zu erkennen ist — eine Faction, welche an ihrer Stirne das unselige Geschick trägt, alles zu verderben und zu Grunde zu richten, was sie in ihren Schutz nimmt; welche keinen andern Leitstern hat, als den des Eigennutzes und der Herrschsucht, und welche, um ihre Usurpation zu beschönigen, gewandt genug ist, für halbe Sachen auch halbe Rechte zu ersinnen. Es ist dieß die doctrinäre Faction. Aus sich selbst vermag sie nichts Tüchtiges zu schaffen: sie ist zu unmächtig dazu. Gesetzliche Wege sind ihr Tod, der regelmäßige Gang der Dinge ihr Untergang. Daher hielt sie sich von jeher an Ausnahmsgesetze, Finanzprovisorien, öffentliche Unruhen und Staatsstreiche. Stets hat sie Reactionen vorbereitet; Freiheit der Presse, persönliche Freiheit, Gewissensfreiheit wurden stets von ihr angefeindet und angegriffen. Sie brachte uns die Systeme von Villele, Martignac, Polignac, und die Ministerien vom 8 August 1830 an. Sie sitzt noch heute am Staatsruder, und dieselben Mittel, durch

welche sie unter der Restauration sich geltend machte, werden noch heute von ihr angewendet. Aus der repräsentativen Regierung hat sie ein Sodom und Gomorrha gemacht. Verderbniß und Willkürlichkeit herrscht überall, so weit ihre Hand reicht, und eine Kammer, welche sich von dieser Faction leiten läßt, wird ihre Mitschuldige, und kann nur eine verkäufliche seyn. Ja, diese Faction will uns selbst weiter führen, als die Restauration es gethan hat; sie will die Presse erdrücken, die Wahlen zum Monopol erheben und verfälschen, eine andere, nur gefährlichere Form des Jesuitismus wieder einführen, und nur den Reichen und Großeigenthümern und allen ihren Creaturen festliche Mahlzeiten bereiten, welche das hungernde Volk bezahlen muß. Oeffentlich wird der Handel mit den Geheimnissen der Börse getrieben ꝛc."

Die Kammer wählte das Maximum der gesetzlichen Strafe, drei Jahre Gefängniß und 10,000 Fr. Buße. Der ganze Proceß war ein Scandal, man sagte sich wechselseitig die giftigsten Bosheiten; die Republicaner benutzten ihre vortheilhafte Stellung, anstatt von der Kammer angeklagt zu werden, vielmehr sie anzuklagen und sie ins Gesicht mit jeder Art von Verachtung zu brandmarken, und die Kammer ihrerseits nahm eine kleinliche Rache durch die strenge Strafe, nachdem sie alle Insulten angehört hatte.

Im August trat die Zerwürfniß zwischen dem National und der Tribune ans Tageslicht. „Eine der interessantesten Erscheinungen ist die offene Mißbilligung, welche sonst ultra-liberale Journale, wie der National und Courrier-français, gegen die republicanischen Associationen, deren Organ die Tribune ist, ausgesprochen haben. Bekanntlich versicherten die ministeriellen Blätter, jene republicanischen

Clubs hätten auf die Juliusfeste für mögliche Fälle sich gerüstet, und Verhaltungsbefehle unter sich ausgetheilt. Einen dieser ordres du jour, an die Sectionen der Gesellschaft der Menschenrechte gerichtet, gab damals das Journal de Paris als Probe. Es geschah dieß am Tage vor den Juliusfesten, und scheint dazu beigetragen zu haben, daß sich die Pariser Bevölkerung noch mehr von dieser Art Republicaner abwendete. Die letztern waren auch gleich bemüht, jenes Actenstück für unvollständig oder verfälscht zu erklären, während andere sagten, man habe wenigstens falsche und übertriebene Schlüsse daraus gezogen. Bis dahin waren das Journal du Commerce und minder direct auch der Temps die einzigen liberalen Blätter, welche sich wiederholt gegen die Republicaner der Tribune (die von den Republicanern des National wohl zu unterscheiden sind) ausgesprochen hatten. Nun aber traten auch der National und der Courrier-français laut gegen jene geheimen Clubs auf. Der Courrier-français sagte unter Anderm: „Die Vertheidiger der wahren Grundsätze der Freiheit werden nie zugeben, daß ein freies Land sich mit jener Organisirung von Sectionen befreunde, die man für drei Tage lang in Permanenz erklärt, und denen man befiehlt, sich auf alle Fälle bereit zu halten. Was ist denn jene Association, die ohne am hellen Tage sich zu zeigen, doch mit ihrer Stärke Parade machen will, und Proclamationen erläßt, welche glauben machen könnten, als sey bei uns ein Bürgerkrieg ganz organisirt und auf das erste Commandowort zum Ausbruche bereit? Es liegt darin mehr scheinbare als wirkliche Bedeutung. Nicht auf diese Weise geht der Geist der Freiheit zu Werke. Diese gewaltsamen Mittel stehen im Widerspruche mit der Anwen-

dung der Presse. Glaubt ihr wirklich an die Grundsätze, die ihr verkündet, und an die Stärke der Meinung, so redet, streitet, predigt, und wartet, ob Zeit und Vernunft euch den Sieg verschaffen. Vertraut ihr aber nicht auf diese beiden Bundesgenossen, und gebt ihr bloß das Gesetz des Stärkern zu, so verzichtet auf jene Mittel der Ueberredung, verzichtet auf die Presse, greift am hellen Tage an, aber unterwerft euch dann auch allen Folgen, die daraus sich ergeben können, und beklagt euch nicht, wenn man der Gewalt die Gewalt entgegensetzt. Die Gesellschaft kann sich nicht mit jenem steten Drohen befreunden, wo man sich nicht im erklärten Krieg befindet, und wo doch der Krieg jeden Augenblick in Aussicht gestellt wird. Setzt die Gewalt das Land in diesen Zustand der Unruhe, so stürzt sie bald zusammen, wie wir es 1830 sahen; thut es aber eine Partei, so bequemt sich das Land eben so wenig dazu." — Der National kommt, wenn auch auf etwas anderm Wege, zu denselben Schlüssen. Er spricht zuerst den Grundsatz aus, daß auch in der freiesten Staatsverfassung das Recht, Associationen zu bilden, den höchsten Staatszwecken untergeordnet seyn müsse: „Die Preßfreiheit (sagt er), die individuelle Freiheit, das Associationsrecht sind keine natürlichen Rechte, wie die constituirende Versammlung behauptete; es sind bloß Uebereinkünfte eines sehr vorangeschrittenen socialen Zustandes. Die Anglo-Americaner des letzten Jahrhunderts fanden die Grundlagen ihrer Constitution nicht unter den Eingebornen am Mississippi, die im Naturzustande lebten, sondern entlehnten ihre Gesetze von den beiden civilisirtesten Völkern des alten Europa's. England lieh ihnen das Princip der Theilung der Gewalten, der Preßfreiheit und des Associationsrechts; die französische Phi-

losophie des 18ten Jahrhunderts gab ihnen das Princip der Wahl und der Verantwortlichkeit, selbst auf die höchsten Beamten der Executivgewalt angewandt. Das Associationsrecht existirt in keinem Lande unbedingt und unbeschränkt; sonst könnte die kleinste Fraction der Gesellschaft sich als Rivalin der ganzen Gesellschaft constituiren, und für sich alle Vorrechte in Anspruch nehmen, die nur der Gesammtheit der Bürger angehören. Offenbar können vier=, oder fünf=, oder sechstausend Individuen nicht auf ein chimärisches Recht sich stützen, um sich als natürliche Association inmitten einer großen Nation festzusetzen, von der sie Schutz erhielten, die aber von ihnen nichts zu fordern hätte. Dieß ist nicht das Associationsrecht der freien Länder, sonst würde dieses Recht für ein paar tausend Individuen darin bestehen, sich in Masse zu erheben, das Land zu durchziehen, wie die Juden unter Moses Aegypten durchzogen, über's rothe Meer zu setzen, wo möglich trockenen Fußes, und sich dann in der Wüste niederzulassen, wo man volle Freiheit hätte, im Naturzustande zu leben, Hunger und Durst leidend, und sich der Gefahr aussetzend, von den Arabern in Stücken gehauen zu werden. Dann würde man schwerlich mehr an das Unrecht der Association denken; man würde erkennen, daß dieses Recht eine bloße Uebereinkunft in festgegründeten freien und gebildeten Staaten ist." Nun sucht der National weiter zu entwickeln, daß je volksthümlicher eine Regierung sey, desto weniger werde sie das Recht, Vereine zu bilden, andern als den durch die höchsten Staatszwecke nothwendigen Bedingungen unterwerfen. In Frankreich sey das Associationsrecht durch die Charte von 1830 so ziemlich im Princip anerkannt, aber durch den Artikel 291 des Strafgesetzbuchs so gut als aufgehoben, der

dieser Artikel jede Vereinigung von mehr als zwanzig Personen verbietet. Die jungen Republicaner suchten diesen Artikel dadurch zu umgehen, daß sie ihre großen Associationen in lauter Abtheilungen von nicht mehr als zwanzig Mitgliedern trennten, so aber, daß alle diese Sectionen durch Delegirte ꝛc. unter sich zusammen hängen. Nun sagt dagegen die Polizei: als Association seyd ihr durch einen Beschluß des Assisenhofs aufgelös't, und da eure Sectionen nur zusammenhängende Unterabtheilungen jener Association sind, so dulden wir auch diese Sectionen nicht. „Zwar steht (fährt der National fort) es den Sectionsleuten frei, in ihren Häusern den Säbel und die Pistole gegen die Stadtsergenten zu gebrauchen, wie es einst die Hugenotten thaten, als die Katholiken ihnen verboten, sich zu mehr als zehn in einem Hause zu versammeln, um die Bibel vorlesen zu hören. Aber den Hugenotten stand nicht die Preßfreiheit zu Dienste. Dieß stellen wir den jungen Leuten der Associationen vor. Zum Aeußersten sollte man nie schreiten, als wenn man auf keine andere Weise ein Recht retten kann, und wahrlich das Associationsrecht finden wir nicht in jener Manie, sich zu zwanzig und zwanzig zu gruppiren, leise und verstohlen von Politik zu schwätzen, heimlich angebliche Instructionen herauszugeben, worin von Zwecken die Rede ist, von welchen die Gesellschaft, in der diese jungen Leute leben, lediglich nichts will, so daß in Folge der freiwilligen Isolirung, zu der sie sich verdammen, man sich daran gewöhnt, in ihnen nur unverbesserliche Verschwörer zu sehen. Ja, was noch schlimmer ist, die Polizei findet nothwendig Zutritt in jenen verborgenen Versammlungen, wo man weit weniger Werth auf die Auswahl als auf die Menge setzt; die Polizeispione können

sich daselbst nur durch die heftigsten Vorschläge und die wüthendste Sprache Eingang verschaffen. Die jungen Leute halten dieß für demokratischen Feuereifer, und ahmen dann, ohne es zu wissen oder zu wollen, in ihren Reden und Schriften jene schmachvollen Muster nach, während das jetzige französische Volk weder schmutzig, noch plump, noch mißgünstig und neidisch, noch blutdürstig ist. Ohne es zu wollen, liefert man so eines der heiligsten Rechte der Gesellschaft der Polizei in die Hände, und arbeitet so gegen Männer, denen man Mäßigung vorwirft, die aber schon weit mehr sich hätten Bahn brechen können, wären die tausend Thorheiten nicht, für die man sie mit verantwortlich macht.“ — Diese für die Gruppirung der Parteien in Frankreich sehr charakteristischen Erklärungen des National werden von dem ministeriellen Journal de Paris freundlich aufgenommen, aber es prophezeyt ihm, daß die Partei des National das Loos aller revolutionären Parteien theilen werde — von den fort und fort anstürmenden heftigern Wogen überfluthet zu werden. Das Comité der Gesellschaft der Menschenrechte dagegen bezeichnet das Benehmen des National als ein infames, da die jungen Republicaner nie ruhiger gewesen seyen, als in der letzten Zeit.“

Am Schlusse des Jahres erregte der Proceß Raspails, eines republicanischen Verschwornen, einiges Aufsehen. Folgende Gerichtsscene mag den Geist der republicanischen Menge bezeichnen. „Der Generaladvocat sagte, unter den Sectionären der republicanischen Gesellschaft habe es zwei unterschiedene Parteien gegeben, wovon die eine für gewaltsame Mittel gewesen sey, die andere die Theilung der Güter und des Eigenthums gewünscht hätte. . . Eine Stimme von den

Zuhörern ruft: Du hast gelogen, Elender! (Große Bewegung. Die ganze Versammlung steht auf.) Der Präsident: Man entferne sogleich die Person, die dieß gesagt hat. Hr. Vignerte von der Bank der Zeugen: Ich bin es; ich habe es gesagt; ich Vignerte! ich wiederhole, er hat hier gelogen. Mehrere Angeklagte: Bravo! Vignerte! Er hat Recht; wir denken wie er; klagt uns an, aber verleumdet uns nicht! Es ertönen viele Bravos unter den Zeugen und den Zuhörern, und es herrscht überhaupt die größte Gährung. Der Zeuge Vignerte wird dann vor die Schranken gebracht. Petitjean schließt sich an und sagt, er denke wie Vignerte. Auf die an erstern gerichtete Frage, was er zu seiner Rechtfertigung sagen könne, antwortete er, er wolle sich nicht rechtfertigen. Diese Verleumdungen hätten ihn empört. Sie hätten alle Arbeit und wollten niemanden berauben. Hr. Parfait drückt dasselbe aus. Der Generaladvocat trägt darauf an, auf Vignerte den Art. 223 anzuwenden. Hr. Raspail will Vignerte vertheidigen, dieser protestirt gegen die Vertheidigung. Er habe keine Richter des Landes vor sich, sondern einen Haufen Söldlinge, die von einem Könige belohnt würden, welcher die Rechte des Volks usurpirt habe. Viele Angeklagte rufen, er habe Recht."

Auch von den Napoleoniden erfuhr man, daß sie sich bei den Republicanern beliebt zu machen suchten. Die Bonapartisten, sagt ein Journal, geben sich alle mögliche Mühe, populär zu werden. So hat jetzt Joseph Napoleon (Bruder des Kaisers) dem Comité zur Unterstützung der über politische Verbrechen Verurtheilten die große Decoration der Ehrenlegion mit Diamanten, welche der Kaiser bei Ulm und Austerlitz trug, übersendet, um sie für die Zwecke des Vereins

zu verwerthen. Das Comité will sie ausspielen lassen. Napoleons Decoration ausgespielt zur Unterstützung verurtheilter Republicaner! — Joseph Napoleon hatte dem Geschenke 600 Fr. aus seiner Casse beigefügt. — Es hieß, ein gewisser Belmontet sey der Agent der Napoleoniden bei den Republicanern. Dagegen berichtete der Constitutionnel, es habe allerdings eine Annäherung statt gefunden, aber man sey keineswegs einig geworden, da die Republicaner keinen Kaiser und die Napoleoniden keine Republik wollten, noch wollen könnten.

Die unbedeutenden Emeuten dieses Jahrs zu Perpignan, Nimes, Marseille beweisen nur, mit welcher Vorsicht die Republicaner und Karlisten sich benahmen, da sie ihre Schwäche wohl fühlten und sich erst wieder verstärken wollten, bevor sie einen neuen Schlag wagten.

4.

Schwangerschaft der Herzogin von Berry. Die Karlisten.

Gleich in den ersten Tagen des Jahres beschäftigte sich die Kammer mit der Frage, was aus der gefangenen Herzogin von Berry werden solle. Nur wenige exaltirte Republicaner verlangten, daß sie vor Gericht gestellt werde. Die ministerielle Mehrheit und selbst die gemäßigte Opposition begnügte sich damit, sie unschädlich zu wissen, und überließ es der Regierung, sie in fernerem anständigem Gewahrsam zu halten, so lange ihre Freilassung noch irgend Gefahr bringen könne. Das ministerielle Journal des Débats sagte:

„Die Erörterung in der Deputirtenkammer aus Anlaß der Petitionen wegen der Herzogin von Berry trug einen Charakter der Großmuth und der Weisheit, der unserm Lande zur besondern Ehre gereicht. Niemand brachte gegen die Herzogin auch nur Eine jener bittern und gewaltsamen Aeußerungen vor, welche die Leidenschaft eingibt. Die Gefangene hat die Prinzessin beschützt, und ihr Unglück hat den Zorn gemildert, den die noch vor kurzem lodernden Feuer des Bürgerkriegs hätten aufstiften können. Es zeigte sich keine Spur des politischen Cynismus, nichts von jener gehässigen und gemeinen Freunde, welche das Schauspiel einer gefallenen Größe schlechten Gemüthern einflößt. Die Herzogin von Berry, welche den Krieg in der Vendee führte, ist jetzt zu Blaye gefangen. Soll man sie gefangen lassen, kriegsgefangen, weil sie Krieg geführt hat und überwunden ward; oder soll man anders handeln? Es gibt zweierlei Arten, anders zu handeln: wir können, wie die Legitimisten wollen, sie in Freiheit setzen, oder wie die Advocaten wollen, sie vor die Assisen stellen. Was soll man thun? Setzen wir sie in Freiheit, so laufen wir Gefahr, einen neuen Bürgerkrieg ausbrechen zu sehen; stellen wir sie vor die Assisen, so werden wir nach den Aufregungen des Bürgerkriegs die Aufregungen eines großen politischen Processes haben, Aufregungen, die zwar minder furchtbar und verheerend als die des Bürgerkriegs, aber doch an Besorgnissen aller Art sehr fruchtbar sind. Die Frage ward ganz richtig zwischen dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, der gewiß, positiv, entschieden ist, und der Zukunft einer Versetzung in Freiheit oder in Anklagestand, einer ungewissen, gewagten, an Wechselfällen und Gefahren reichen Zukunft gestellt. Die Kammer konnte kei-

nen Anstand nehmen; sie hat keinen genommen. Sie hat die Tagesordnung über die Versetzung in Freiheit und über die Versetzung vor Gericht, über alles was nur ein Versuch und ein Wagniß gewesen wäre, ausgesprochen, und durch diese Tagesordnung die gegenwärtige Haft der Herzogin von Berry, das heißt die Unmöglichkeit des Bürgerkriegs in der Vendee aufrecht erhalten."

Inzwischen benutzten die Karlisten die unglückliche Lage der Herzogin, um sie als eine Märtyrerin darzustellen, und der Enthusiasmus für sie stieg hoch. Der berühmte Herr v. *Chateaubriand* richtete eine begeisterte Zuschrift an sie und bediente sich darin der Phrase: „Ihr Sohn ist mein König!" wofür er vor Gericht gestellt wurde. Der Auswurf der Karlisten mischte dem Enthusiasmus Wuth und Haß bei. Man vernahm, die Herzogin sey unwohl. Sogleich sprengten die Karlisten das Gerücht aus, Ludwig Philipp habe sie *vergiften* lassen. Diese Beschuldigung wurde von den liberalen Blättern mit Spott aufgenommen, und schon am Schlusse des Januars darauf erwiedert, daß die Krankheit der Herzogin eine Schwangerschaft sey, und zwar in Folge ihres Verhältnisses zu dem bekannten Juden Deutz, der sie verrathen hatte. Ueber diese Gegenbeschuldigung geriethen die Karlisten in die äußerste Wuth, und sey es, daß sie die Herzogin wirklich für unschuldig hielten, oder daß sie das Geschehene noch bedecken zu können glaubten, sie nannten die Ankläger ruchlose Verleumder, und forderten die Redacteurs der liberalen Blätter zum Duell heraus. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Carrel, der geistreiche Redacteur des National, verwundet wurde. Aber gerade die Hitze der Karlisten verrieth, daß etwas Wahres an der Sache sey. „Jenes Ge-

rücht, daß gesegnete Folgen zu erwarten seyen, gewann seine Consistenz hauptsächlich durch die Art, womit die Karlisten sich dabei gebärdeten; durch die Unruhe, womit sie einander darüber zu beruhigen suchten, und durch die kläglichen Umtriebe, womit sie sich für jeden Fall sicher stellen wollten. Freilich stand das ganze Heil ihrer Partei auf dem Spiele. Sie hatten die Herzogin von Berry so oft mit der heiligen Jungfrau verglichen; sie hatten sie als Mutter eines Mirakelkindes so oft verherrlicht, sie hatten von der neuen Pucelle, die Frankreich retten wolle, so viel gesagt und gesungen, daß sie jetzt von Seite ihrer Gegner aufs grausamste persiflirt werden konnten. Und in der That, von der Frivolität der Franzosen war hier viel zu fürchten, und der Witz ist in Frankreich eine wirksamere Hinrichtungsart als die Guillotine. Die Partei der Vergangenheit, obgleich sie nun das Gerücht von der Schwangerschaft ihrer Repräsentantin für eine Lüge hielt — denn die Vergangenheit darf nicht schwanger werden — so wollte sie doch ganz sicher seyn, und suchte die Entweichung der Herzogin für jeden Preis zu bewerkstelligen; zu diesem Zwecke brachte die Partei von einigen ihrer Glieder die Summe von mehreren hunderttausend Francs zusammen, und 120,000 Fr. wurden dazu bestimmt, die Sympathie eines Beamten zu Blaye zu erregen. Die Regierung, welche davon Kunde gewann, hat aus Fürsorge den letztern, Oberst Chousserie, sogleich abberufen, und durch einen strengern ersetzt (durch General Bugeaud). Zugleich schickte die Regierung zwei erfahrne Aerzte nach Blaye, um den wahren Zustand der Herzogin zu untersuchen und das Vergiftungsgerücht officiell zu widerlegen."

Die Aerzte kamen zurück und ließen nicht das Mindeste

von

von dem verlauten, was sie in Erfahrung gebracht hatten, sondern äußerten im Gegentheil, es sey weder an eine Vergiftung, noch an eine Schwangerschaft zu denken. Daß sie das letztere läugneten, wurde ihnen nachher von den Blättern der Opposition zum Vorwurf gemacht, weil dadurch die Karlisten einen Augenblick gerechtfertigt erschienen und noch mehrere Duelle veranlaßten, welche durch eine wahrhafte Aussage der Aerzte hätten verhindert werden können. Den Aerzten war aber der Mund versiegelt. Es geht aus allem hervor, daß man officiell und in Blaye selbst annahm, die Herzogin befinde sich nicht in gesegneten Umständen. Durch dieses Ignoriren, durch das Versäumen aller für ihre Niederkunft nöthigen Vorkehrungen und durch die strenge Aufsicht des Generals Bugeaud, der jede Communication der Herzogin mit den Karlisten zu verhindern wußte, zwang man sie, das, was niemand an ihr bemerken wollte, endlich selbst zu gestehen. Zwar hatte General Bugeaud nachher in öffentlichen Blättern aufs bestimmteste versichert, die Herzogin sey zu keinerlei Erklärung gezwungen worden; allein wenn man ihr auch keine Pistole auf die Brust setzte, so wurde sie doch durch das von der Regierung angenommene System, ihre Schwangerschaft nicht zu bemerken, im letzten Augenblick, da ihre Stunde kam, durch die Gewalt der Umstände genöthigt, eine Erklärung von sich zu geben, und die Wichtigkeit, welche die Regierung dieser Erklärung beilegte, läßt keinen Zweifel übrig, daß es ihr darum zu thun war, sie der Herzogin abzugewinnen.

Der Moniteur vom 26 Februar enthielt in seinem amtlichen Theile Folgendes: „Paris, 25 Febr. Am Freitag den 22 Febr. um halb 6 Uhr übergab die Frau Herzogin von

Berry dem General Bugeaud, Gouverneur der Citadelle von Blaye, folgende Erklärung: „Durch die Umstände und durch „die von der Regierung befohlenen Maßregeln gedrängt, ob„gleich ich die ernstesten Beweggründe hätte, meine „Verheirathung geheim zu halten, glaube ich mir selbst, so „wie meinen Kindern schuldig zu seyn, zu erklären, daß ich „mich insgeheim während meines Aufenthalts in Italien „verheirathet habe. In der Citadelle von Blaye, am 22 Febr. „1833. (Unterz.) Marie Karoline." Diese von dem General Bugeaud an den Präsidenten des Conseils, Kriegsminister, überschickte Erklärung ward unverzüglich in dem Depot der Archive der Kanzlei von Frankreich niedergelegt."

Zugleich wiederholten sich die Gerüchte, daß Deutz der Vater des Kindes sey, und daß die Herzogin sogar Versuche gemacht habe, sich zu vergiften, bevor die Pariser Aerzte angekommen seyen. Da die Herzogin ihren Gemahl nicht namhaft machte, so war den entehrendsten Gerüchten Thüre und Thor geöffnet.

Im Allgemeinen benahmen sich indeß die französischen Blätter mit einem des Zeitalters, in dem wir leben, würdigen Anstand, und mitten unter den Parteileidenschaften doch schonungsvoll gegen die Schwächen einer unglücklichen Frau. Folgendes sind ihre wesentlichsten Aeußerungen. Der Constitutionnel sagte: „Täuschen wir uns nicht, so war die Herzogin vom Junius 1832 an in der Vendee, und hatte wahrscheinlich ihren edlen Gemahl in Italien gelassen. Freilich kann er ihr auch in die Vendee gefolgt seyn; aber unter welcher Verkleidung? Sollte er überdieß feig genug gewesen seyn, seine schwangere Frau zu verlassen, während sie in Nantes verhaftet wurde? Eine Frau wie die Herzogin kann nur

einen Mann von Muth geheirathet haben. Uebrigens was uns betrifft, liegt uns wenig daran, mag sie sich vermählt haben, oder nicht; mag sie guter Hoffnung seyn, oder nicht; mag der geheimnißvolle Gemahl ein Prinz oder ein Glücksritter seyn. Dieß geht bloß die Karlisten, nicht die Nationalpartei an. Was wird aber nun aus den Karlistischen Ausforderungen aus Veranlassung des Verdachts, daß so etwas kommen möchte?" — Von höherm Gesichtspunkte fassen die Oppositionsblätter die Sache auf. Der Temps, der den Uebergang zu ihnen bildet, sagt: „Hätte die Regierung den Sieg mißbraucht, um den Ruf der Herzogin zu brandmarken, indem man uns die Schwächen der Frau entschleiert, uns, die wir nur die Versuche des Parteichefs zu beurtheilen oder zu bekämpfen haben, so wäre dieß ein der französischen Loyalität unwürdiges Benehmen. Wir haben es gesagt: das Privatleben der Fürsten muß von Mauern umzogen seyn wie das der Privatleute. Wenn Marie Karoline, in jenem mit Zufällen bestreuten Leben, das die Leidenschaften aufregt und alle Stände einander nahe bringt, sich zu irgend einer Verirrung des Herzens hätte verleiten lassen, so daß davon Spuren geblieben wären, so käme es weder dem Ministerium noch der öffentlichen Presse zu, jene mit dem Schleier der Scham bedeckten Geheimnisse, die keinen andern Tadel als den väterlichen der Familie dulden, mit Koth zu bewerfen. Aber die Frage wendet sich. Es handelt sich nicht mehr von einer Intrigue oder einer Schwäche. Die Prinzessin ist aufs Neue in der Gewalt eines Mannes. Welchen Einfluß kann dieß auf die Zukunft der legitimistischen Partei haben? Dieß ist zu untersuchen erlaubt, denn die Vermählungen der Fürsten haben einen politischen Charakter, der in den Bereich

der Discussion fällt. Bedroht, ihre Ehre als Frau oder ihre politische Existenz zu verlieren, hat die Herzogin den Ruf höher geschätzt als den Ruhm; sie legte die Bilanz der Legitimität nieder. Mag es ein italienischer Fürst oder ein französischer Roturier seyn — die Herzogin folgt der Stellung ihres neuen Gatten: sie wird Ausländerin, wenn er Ausländer ist; sie tritt in das Privatleben ein, wenn er nicht eine höhere Stufe als die gewöhnliche der Bürger einnimmt. Für die Legitimisten selbst hat Marie Karoline aufgehört, die Regentin Frankreichs zu seyn. Sie ist nicht mehr die Wittwe des Herzogs von Berry, sie ist die Frau eines Mannes, dessen Namen sie nicht öffentlich zu tragen wagt; sie ist nicht mehr die Mutter, oder wenigstens die Vormünderin des Herzogs von Bordeaux, des Prätendenten, Heinrichs V, sondern bloß eine Gefangene, guter Hoffnung mit einem obscuren Kinde, und herabgestiegen von dem Range, der sie in dieses Leben voll Abenteuer geworfen hatte. Eigentlich dürften wir fragen, in wessen Namen in Frankreichs friedliche Dörfer Brand, Raub und Mord geworfen wurde, wer der Vater ist, und wie der Name des Kindes lauten wird. Ist dieser Name ausgesprochen, so dürfen wir nicht mehr besorgen, daß Marie Karoline die Vendee wieder aufrege. Gewiß kann man nicht sagen, daß das Glück der von der Julisrevolution gegründeten Dynastie ungünstig sey. Vor einigen Monaten befreite sie der Tod des Herzogs von Reichstadt von einem Mitbewerber, den die Erinnerungen eines unermeßlichen Ruhms furchtbar gemacht hatten; heute verschwindet von der politischen Scene die einzige Person welche in der gefallenen Dynastie eine active Rolle gespielt hatte; die Legitimität ist nur noch durch Greise und ein Kind

repräsentirt." — Das Journal du Commerce bedauert, daß die Regierung die Sache nicht schon zur Zeit der Rückkehr der Aerzte aus Blaye bekannt gemacht habe, wodurch den Duellen vorgebeugt worden wäre. Das geheime Motiv, warum man die Erklärung der Herzogin in die Archive niedergelegt, sey, weil dadurch die Legitimität des jüngern Zweigs der Bourbone vorbereitet werde. Dieses Blatt ist unter den größern Journalen das einzige, welches jenen Tadel ausspricht, daß die Sache nicht früher bekannt gemacht worden sey. — Der Courrier français tadelt vielmehr aufs bitterste, daß man die Schwächen eines Weibes officiell publicire, und grausam den Schleier zerreiße, mit dem eine Frau sich zu bedecken suche. „Es gibt (sagt er) nicht Einen ehrlichen Mann, der, welcher Meinung er auch angehören mag, gegen eine Frau, die ihm durchaus fremd wäre, am allerwenigsten aber gegen eine, die ein Mitglied seiner Familie ist, so handeln würde, wie hier die Regierung Ludwig Philipps gegen die Herzogin von Berry handelte." — Diesem Urtheile schließt sich der National an. „Das erste Erstaunen (sagt er), das einen beim Lesen der seltsamen Erklärung der Herzogin ergreift, ist, sie in die Archive des Königreichs niedergelegt zu sehen. Seit wann ist die Julisrevolution verpflichtet, Register zu führen über die geheimen Vermählungen, welche die Prinzen und Prinzessinnen der gestürzten Familie eingehen mögen? Das Verwandtschaftsband hat also nicht aufgehört, ein politisches Band zu seyn? Bekanntlich ist der Chef der Dynastie vom 7 August ein vorsichtiger Prinz. Er weiß, daß nach dem Staatsrechte der alten Monarchie die Mutter des Herzogs von Bordeaux durch Eingehung einer geheimen Ehe ihr Recht auf die Regentschaft

verliert. Von heute an ist also der Herzog von Orleans legitimer Weise Regent von Frankreich, während zugleich Se. Maj. Ludwig Philipp König der Franzosen durch den Nationalwillen ist. Möglicher Weise ist also diese Erklärung der Herzogin ein Triumph für die Anhänger der jüngern Linie; wir aber, die wir durchaus gleichgültig zwischen den beiden Familien sind, wir sehen nicht ein, was die Julìusrevolution dabei gewinnen kann, wenn urkundlich nachgewiesen wird, daß die Herzogin von Berry, berühmten Beispielen folgend, d. h. wie fast alle Frauen der beiden Zweige des Hauses Bourbon seit anderthalb Jahrhunderten, sich nicht für verurtheilt hielt, als Vestalin zu leben, weil sie keinen Mann hatte, oder keinen mehr hatte . . . Aber wenn auch die Moral nicht immer beobachtet wird, so gibt es doch eine Würde, ein schamhaftes Bewahren des guten Rufs, eine Delicatesse der Rücksichten zwischen Verwandten, einen Cultus der Ehre der Väter. Gewiß lebt in Paris nicht Eine arme Taglöhnersfamilie, die, müßte sie auch ihr letztes Stück Brod hergeben, auf die Stirne eines ihrer Mitglieder, und wäre es das verworfenste Weib, die unedle Schrifttafel drücken möchte, mit denen die Canzlei Ludwig Philipps stolz ihre Archive vermehrt, nachdem sie damit die Mauern des Schlosses Blaye befleckt hatte. In unsern armen plebejischen Familien kennt man die Kunst nicht, die Schwächen des eigenen Bluts dem öffentlichen bösartigen Mißwollen preiszugeben, um daraus Gewinn zu ziehen." — Wenn wir hier, um ein getreues Referat zu liefern, einige der kühnsten Züge der liberalen Oppositionssprache nicht ganz verhüllen, so ist es noch wichtiger den Standpunkt kennen zu lernen, den die karlistischen Organe bei dieser Gelegenheit einnahmen. — Die Ga-

zette de France schließt daraus, daß die Regierung die Erklärung der Herzogin in die Reichsarchive niederzulegen befahl — angenommen der Act sey authentisch und die Erklärung freiwillig — daß die Mutter des Herzogs von Bordeaux als mit den Rechten einer französischen Prinzessin bekleidet betrachtet wird, die aber kraft Art. 395 des Code Civil, nach einer zweiten Verheirathung, kein Recht mehr auf die Vormundschaft ihres Sohnes habe. Die Anticipation von Fällen, die eine solche Deposition nothwendig machten, könne allein der moralischen Tortur zugeschrieben werden, die man einer gefangenen Prinzessin aufgelegt habe, um dann die Erklärung in geschäftiger Hast durch das officielle Journal bekannt machen zu lassen. Nun lobt die Gazette die Vortrefflichkeit und Weisheit des salischen Gesetzes und anderer alten Institutionen, welche Fürsorge träfen gegen alle persönlichen Chancen, die von der Minderjährigkeit eines Königs bis zu seiner Volljährigkeit eintreten können. Hierauf fährt das Journal fort: „Eine geheime Vermählung, d. h. eine Vermählung vor dem Altar, führt keine legale Veränderung in bürgerlichen und politischen Rechten herbei. Am wenigsten kann sie den einer solchen Vermählung vorausgehenden Bestand von Thatsachen ändern. Frau v. Staël, verheirathet an einen Genfer Officier, behielt noch immer den Namen und den Titel, den ihr Geist mit Glanz umgeben hatte. Marie Louise, vermählt mit einem östèrrichischen Großofficier, erhielt dessen ungeachtet von dem Congresse den Titel Kaiserin, und der Herzog von Reichstadt blieb bis zum Tage seines Todes die Hoffnung einer Partei, die zwanzig Jahre des Ruhms repräsentirt. Ist daher der fragliche Act authentisch, so bleibt den Ministern nur die Schande, das Geheim=

niß eines Weibes überfallen, sie zur Selbstentschleierung gezwungen, und die Einzelnheiten des Privatlebens einer Prinzessin, die eine Nichte Ludwig Philipps und eine Cousine seiner Töchter ist, öffentlich bekannt gemacht zu haben." Die Quotidienne erinnert, daß niemand als die Agenten der Regierung Zutritt zu der Gefangenen hätten, und daß die Publication hauptsächlich darauf berechnet scheine, auf die verschiedenen, gegen die Legitimisten anhängigen Processe Einfluß zu üben. „Jedenfalls (sagt sie) bleibt die Sache, die wir vertheidigen, ungeschwächt, denn sie ruht nicht auf Personen, sondern auf Principien. In sechs Monaten ist der Herzog von Bordeaux volljährig, und dann frägt es sich nicht mehr, ob seine Mutter Regentin ist. Ein großer Mann mag fallen, weil ihm das Princip fehlt, aber ein großes Princip lebt ewig, unabhängig von Personen." — Der Courrier de l'Europe: „Wir glauben an die Wahrheit der Acte, aber sie berührt die Anhänger der Legitimität nicht. Diese Partei ist unzertrennlich geknüpft an Eigenthum und Erbrecht, zwei zur gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich unumgängliche Bedingungen. Die Bourbone publicirten nie die Geheimnisse des Privatlebens einer andern Fürstin, um ihrer Krone einen Edelstein beizufügen. Die Partei in Frankreich, welche die Rechte des Herzogs von Bordeaux anerkennt, wird sich durch die im Moniteur zur Schau getragene Acte in ihrer Treue nicht wankend und in ihren Hoffnungen nicht zweifelhaft machen lassen."

Man suchte nun den präsumtiven Gemahl der Herzogin zu errathen. Es sollte ein Italiener seyn, aber dagegen erhoben sich eine Menge Einwendungen. „Man erzählt sich, Hr. de la Chousserie sey als Gouverneur der Citadelle von

Blaye deßwegen von General Bugeaud ersetzt worden, weil er den Zustand der Herzogin längst erkannt, aber ihr möglichste Geheimhaltung versprochen habe. Seit Bugeauds Ankunft aber sey sie so vorsichtig beobachtet worden, daß längeres Verschweigen unmöglich gewesen wäre. Bezeichnend genug schon war, daß vor 14 Tagen der Dr. Meniers (ein ausgezeichneter Professeur d'accouchement der Pariser Facultät) nach Blaye gesandt wurde. Was die Vermählung in Italien betrifft, so spricht man von Gott weiß welchem italienischen Principe. Der Carlo Alberto, der die Prinzessin wieder an Frankreichs Küste brachte, fuhr bekanntlich schon am 14 April von Livorno ab. Am 30 April ward die weiße Fahne auf dem St. Lorenzthurme von Marseille aufgepflanzt. Am 1 März sind es also bereits zehn volle Monate, daß sich die Herzogin in Frankreich befindet. Nun zeigte sich aber weder in der auf dem Carlo Alberto verhafteten Schiffsgesellschaft, noch unter den Begleitern der Herzogin in der Vendee ein Italiener von Rang." Dagegen soll nach einem Correspondenzartikel der Allg. Zeitung ein französischer Minister selbst geäußert haben, Deutz und Guibourg seyen in der Vendee die Vertrauten der Herzogin gewesen, und der erstere habe sie verrathen, weil er sie einst in einer Unterhaltung mit dem letztern getroffen habe, wobei seine Eifersucht gereizt worden sey. Man trug sich mit einer Aeußerung der Herzogin über ihn: „Dieser Mensch, dem ich mehr als mein Leben anvertraut, hat mich verrathen!"

Die Karlisten waren um so mehr in Bestürzung und unter sich uneins, als man ihnen fortwährend den Verkehr mit der gefangenen Herzogin verweigerte. Man hatte nicht ohne eine kleine Schadenfreude den Hrn. v. Chateaubriand

gerade an dem Tage nach der Bekanntmachung der Declaration von Blaye vor Gericht gestellt. Er wurde freigesprochen, als er aber zur Herzogin, die seinen Rath verlangte, eilen wollte, erhielt er keine Erlaubniß. Es scheint demnach, daß Ludwig Philipp die noch zu erwartende Erklärung, wer denn eigentlich der Gemahl der Herzogin sey, und ihre künftige Bestimmung weniger von den Rathschlägen der Karlisten als von seinen eigenen abhängig machen wollte.

Endlich am 10 Mai erfolgte die Niederkunft der Herzogin von Berry mit einer Tochter zu Blaye, bei welcher Gelegenheit sie zugleich den Grafen Luchesi Palli als ihren Gemahl und Vater des Kindes proclamirte. Der Moniteur theilte darüber ein genaues zu Blaye aufgenommenes Protokoll mit. Nach demselben beauftragte die Frau Herzogin ihren Arzt, die officiellen Erklärungen über den Vater ihres Kindes zu geben, und bestätigte sie nachher vor Zeugen. Die einzigen Karlisten von Rang in ihrer Umgebung weigerten sich, das Protokoll zu unterzeichnen. Ein Correspondenzartikel der Allg. Zeitung äußerte sich darüber: „Merkwürdig in diesem Protokoll ist gerade das, was nicht darin ist, nämlich die Abwesenheit der Unterschriften des Hrn. v. Brissac und der Frau v. Hautefort. Beide haben sich bestimmt zu unterzeichnen geweigert. Uebrigens ist an diesem ganzen Ereigniß alles traurig und unglücklich. Alle Personen sind dabei mit Koth bespritzt. Was soll man von Hrn. Dubois, einem unsrer ersten Wundärzte, sagen, der sich dazu hergibt, eine so sonderbare Rolle zu spielen? Er befindet sich daselbst, nicht um bei der Entbindung zu helfen, sondern nur um zu constatiren, daß sie wirklich statt gefunden hat. Was soll man von dem Grafen Palli sagen, der den Haag,

wie jedermann versichert, nicht verlassen hat, und jetzt ganz Europa erfahren läßt, selbst noch bevor man etwas von seiner Heirath wußte, daß er Vater geworden sey? Was soll man von jener Erklärung vom Februar denken, welche die Schwangerschaft und die Heirath ankündigte, ohne den Namen des Gatten zu enthüllen? Und nun wird in der Stunde der Entbindung der Name ganz unvermuthet enthüllt. Um Ihnen eine genaue Vorstellung von der Wirkung zu geben, welche diese Nachricht gemacht hat, muß ich Ihnen sagen, daß die Legitimisten sie läugnen, daß die Ministeriellen sie als eine unwidersprechliche Sache ausrufen, und daß die Republicaner darüber entzückt sind, zu sehen, wie die königlichen Familien solchen Scandal bekannt machen."

Die Gazette macht, ohne ein Wort von der Entbindung und der Heirath der Herzogin von Berry zu sagen, folgende Bemerkung über den von der Gefangenen in Blaye angegebenen Gatten: „Der Graf Hector v. Luchesi Palli gehörte unter die Zahl der Personen, welche Ihre sicilianischen Majestäten auf ihrer Reise nach Paris 1829 begleiteten. Auf dem Wege von Neapel nach dem Haag hielt er sich zu Massa auf, wo sich damals Ihre königl. Hoh. die Frau Herzogin von Berry befand, die ihm mehrere vertraute Aufträge ertheilte. Der Graf Luchesi ist 27 bis 28 Jahre alt; er ist muthig, geistvoll, unterrichtet, und dem königlichen Hause von Neapel sehr ergeben, welchem seine ganze Familie während Murats und Joseph Bonaparte's Usurpation die rührendsten Beweise der Treue gegeben hat. Er ist Neffe des Grafen Alexander v. Luchesi Palli, vormaligen Botschafters von Neapel zu Madrid, und Bruder der Herzogin von Monteleone, Gattin des angesehensten Edelmanns beider Sicilien.

Der Fürst von Campo Franco, Vater des Grafen Hector und der Herzogin von Monteleone, ist Großcanzler des Königreichs Sicilien und erster Minister des Vicekönigthums von Palermo. Die Familie Luchesi ist eine der ältesten und angesehensten von Italien; man hat immer gesagt, daß sie von den alten souverainen Herzogen von Benevent abstamme.“

In einer Erwiederung gegen die Gazette de France sagt das Sonntagsblatt: „Die Heirathserklärung klärt das Geheimniß über das Kind nicht auf. Die Herzogin ist seit mehr als zwölf Monaten in Frankreich; es war nie davon die Rede, daß der Graf Palli mit ihr in der Vendee gewesen sey. Noch mehr, im letzten August, zu welcher Zeit sie schwanger wurde, gehörte ihr Gemahl der Graf zur neapolitanischen Gesandtschaft in Holland, und unter den Botschaftern in Paris lief kürzlich ein Brief des Grafen um, den er am 20 August 1830 aus Holland schrieb. Schon hatten wir in der Person des Herzogs von Bordeaux ein erstes Kind des Mirakels. Ich fürchte, ein neues Wunder ist nothwendig, um die Geburt dieser jetzigen Prinzessin befriedigend zu erklären.“

Endlich erhielt man durch einen Correspondenzartikel der Allg. Zeitung aus dem Haag nähere Data, die nicht widerlegt worden sind. „Haag, 19 Mai. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist jetzt natürlicherweise auf alles gerichtet, was die Herzogin von Berry betrifft, und wahrscheinlich werden Sie Nachstehendes, dessen vollkommene Genauigkeit ich Ihnen verbürge, mit Interesse vernehmen. Graf Hector v. Luchesi Palli, ehemals Attaché bei der neapolitanischen Gesandtschaft in Spanien, kam im Anfange vorigen Jahrs als Ge=

schäftsträger nach dem Haag. Gegen Anfang Aprils miethete er in einem schönen Hotel dieser Residenz eine meublirte Wohnung auf sechs Monate. Zufälligerweise wohnte die Gräfin Du Cayla in demselben Hotel. Dieser Umstand, so wie die gegenseitiige gesellschaftliche Stellung, führten zu einer nähern Bekanntschaft. Bald hatte die nicht zu bestreitende Anmuth der Gräfin, trotz des bedeutenden Unterschieds in den Jahren, auf den Grafen einen lebhaften Eindruck gemacht, den er nicht verbarg. Man behauptete, seine Neigung sey nicht mit Undank belohnt worden. Wie dem auch sey, der Graf befand sich sehr häufig bei der liebenswürdigen Französin. Als seine sechsmonatliche Miethe zu Ende ging, die er nicht erneuern konnte, nahm er ein anderes Quartier in der Stadt. Bald suchte auch die Gräfin sich von ihrer Miethe loszumachen, was ihr endlich gelang, worauf sie sich neben ihrem Anbeter einmiethete. Diese anscheinend freundschaftliche Verbindung dauerte fort. Endlich seit drei Wochen hat Graf Luchesi-Palli einen Urlaub von seinem Hofe erhalten, er ist abgereis't, und auch Mad. Du Cayla hat uns verlassen. Während sie noch unter Einem Dache wohnten, im Laufe des Augusts, kamen vier italienische Geistliche aus England an, stellten sich der Gräfin Du Cayla vor, und hatten mit ihr und dem Grafen Luchesi-Palli mehrere lange und geheime Conferenzen; nach wenigen Tagen reis'ten diese Geistlichen nach Italien weiter. Während des ganzen Zeitraums von 14 Monaten hatte Graf Luchesi-Palli Holland niemals einen Augenblick verlassen, und selbst vom Haag aus nur einige wenige Excursionen aufs Land gemacht. Während derselben Zeit hat die Herzogin von Berry keinen Fuß in unser Land gesetzt. Obgleich sich nicht angeben läßt, an

welchem Orte sie sich jeden Tag befand, so ist es doch ganz offenbar unmöglich, daß sie zwischen ihren abenteuerlichen Zügen im Süden und Westen Frankreichs einen auch nur kurzen Abstecher nach Holland hätte machen können. Den Schluß aus diesen Angaben mögen Sie selbst ziehen, für die Gewißheit der Thatsachen stehe ich." Dieselbe Correspondenz fuhr unterm 21 Mai fort: „Ich hätte hinzusetzen können, daß Graf v. Luchesi ein schöner Mann, mit einnehmendem Aeußern, und ein bon garçon im vollen Sinne des Wortes ist; er ist nicht ohne Geist, seine Bildung ist aber äußerst schwach und oberflächlich, ich möchte sagen, er ist neapolitanisch unwissend."

Hätte die Herzogin von Berry nicht durch ihre Schwangerschaft und durch ihren neuen Gemahl ihren politischen Charakter und Einfluß als Mutter und Vormünderin des Herzogs von Bordeaux verloren, so würde sie vielleicht, als eine Geißel für die Ruhe der Vendee, noch länger das Schloß Blaye bewohnt haben. Jetzt aber konnte sie niemand mehr enthusiasmiren, und Ludwig Philipp würde sich nur den Vorwurf der Grausamkeit zugezogen haben, wenn er die ohnehin Gedemüthigte noch länger im Kerker behalten hätte. Sie wurde daher schon am 8 Junius nach Palermo eingeschifft, wo sie am 5 Julius anlangte, und von dem Grafen Luchesi, der sich unterdeß aus dem Haag ebenfalls dahin begeben hatte, empfangen wurde. Der Constitutionnel bemerkte: „In Palermo machte die Verbindung des Grafen wenig Aufsehen. Indessen versicherte man, mehrere junge neapolitanische und sicilianische Prinzen hätten die ihnen angebotene Hand der Herzogin ausgeschlagen, Graf Luchesi aber habe den klingenden Argumenten des Hrn. Ouvrard, der im Haag

mit ihm in Unterhandlung getreten, nicht widerstehen können, der Herzogin und ihrem Kinde seinen Namen zu geben, und sich über den ihm von den Palermitanern gegebenen Spottnamen des „heiligen Joseph" gleichmüthig weggesetzt. — Mit Hrn. v. Mesnard, der einen außerordentlichen Einfluß auf die Herzogin ausübte, die sich beinahe unbedingt von ihm leiten ließ, soll man in Prag sehr unzufrieden seyn, weil er nicht besser über ihr Verhalten wachte. — Die Vorhersagung der Herzogin nach ihrer Entbindung: „Welche Freude wird der gute Luchesi haben, der sich so lebhaft eine Tochter wünschte!" schien nicht in Erfüllung gehen zu wollen; denn der Graf sah diese Tochter, als er in Palermo auf dem Schiffe war, gar nicht an, und bei der Landung befand sie sich nicht in demselben Boote mit ihm und ihrer Mutter." Das Journal de Paris berichtete bald darauf: „Madame de Lucchesi wohnt mit ihrem Gemahle und ihrem Kinde auf dem Lande. Das Schlafzimmer des Grafen Hector stößt an das ihrige, und beide stehen durch eine Thüre mit einander in Verbindung. Fast alle Tage begeben sich beide Gatten in das Palais des Vicekönigs, Bruders der Prinzessin. Der Graf ist ein Mann von gutem Aussehen, 27 bis 28 Jahre alt. Sein Wesen scheint kalt und zurückhaltend. Man gibt ihm den officiellen Titel eines Obersthofmeisters J. k. Hoh., ein Amt, dessen Functionen er, wie man glaubt, auch wirklich verwaltet. Wie dem auch sey, Madame de Lucchesi zeigt sich in dem Wagen des Vicekönigs, und empfängt öffentlich die den Prinzen und Prinzessinnen beider Sicilien gebührenden Ehren."

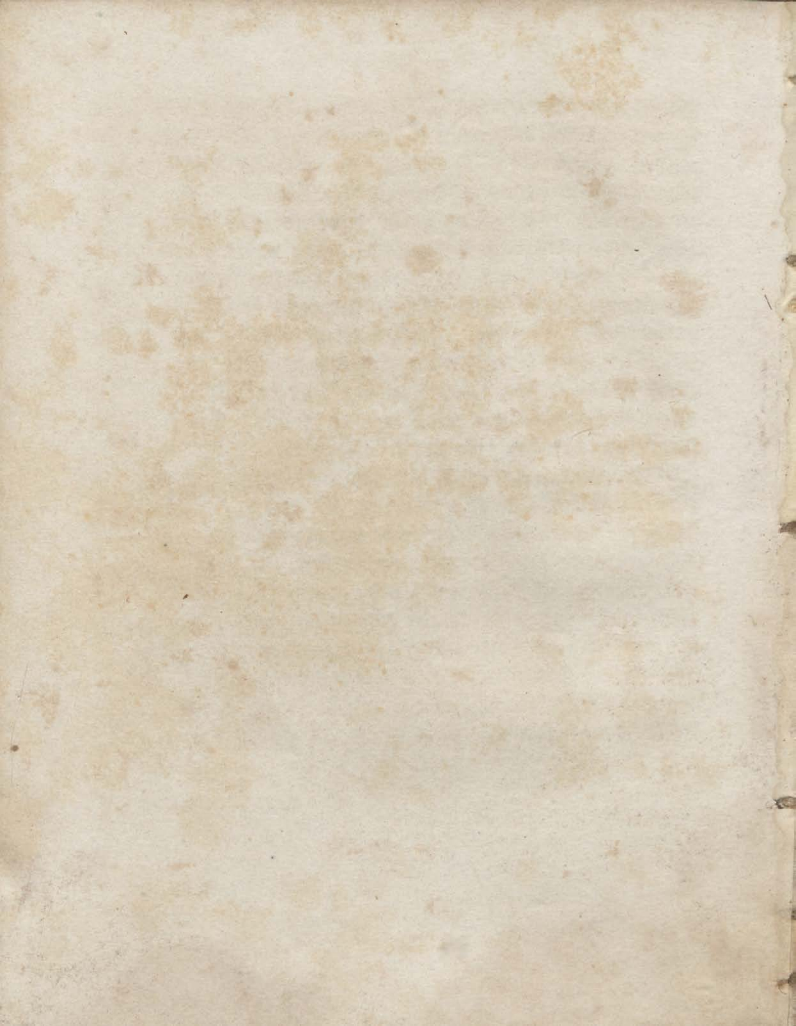
Von Palermo aus ließ die Herzogin, sobald sie frei war, eine Protestation bekannt machen, die schon von Blaye

und den 7 Junius, den Tag vor ihrer Abreise, datirt war. Sie lautet: „Als die Mutter Heinrichs V, ohne alle andere Stütze als sein Unglück und sein gutes Recht, war ich gekommen, um durch die Herstellung der legitimen Autorität, der Ordnung und Stabilität, welche die nöthigen Pfänder der Ruhe und Wohlfahrt der Völker sind, den Trübsalen Frankreichs ein Ende zu machen. Verrath hat mich meinen Feinden überliefert. Von Personen, denen ich nur Gutes gethan, gefangen und lange in Bedrückung gehalten, habe ich über ihre Undankbarkeit geseufzt und mit Resignation die Uebel ertragen, mit denen sie mich überhäuften. Aber ich werde nie aufhören gegen die Usurpation der Rechte eines Kindes zu protestiren, welche zu beschützen und zu vertheidigen Gerechtigkeit, Bande des Bluts, Ehre und geschworne Treue sie verpflichten sollten. Ich danke den Franzosen für die mir gegebenen zahlreichen Beweise ihrer Anhänglichkeit; niemals wird ihr Gedächtniß in meinem Herzen erlöschen. Alle die, welche man um mein und meines Sohnes willen verfolgt; die, welche mir ihren Rath boten, dessen man mich ungeachtet der traurigen Lage, auf die ich zurückgebracht war, beraubt hat; die auch, welche im Namen Frankreichs und in dem meinigen gegen die Sequestration und den moralischen, selbst meine Klagen erstickenden Zwang reclamirten, bitte ich, die Versicherung anzunehmen, daß ich nie weder ihren Kummer noch ihre erduldeten Anfechtungen vergessen werde. Die Vorwürfe, welche man gewagt hat, mir gegen Freunde in den Mund zu legen, deren Ergebenheit ich allzu wohl kannte, um sie wegen ihres Betragens anzuklagen, haben mich tief gekränkt. Ich läugne mit Unwillen diese beleidigenden Unterstellungen. Welches immer die meinem Sohne von der

Vor=



FRANCIS BURDETT.



Vorsehung bestimmte Zukunft sey: Frankreich zu lieben, seine Sorge und sein Leben für die Entfernung alles Unheils zu weihen, zu wünschen daß es, wäre er selbst auch nicht berufen, sein Glück zu gründen, dennoch glücklich sey — das waren zu aller Zeit seine Gefühle und Wünsche, das werden auch die meinigen seyn. Die Franzosen haben wahre Freiheit nur unter ihren legitimen Souverainen genossen. Dem Erben des Namens und der Tugenden Heinrichs des Großen wird es gebühren, das Reich derselben fortzuführen, und zu verwirklichen, was er Frankreich versprochen hatte. Gezeichnet: Citadelle von Blaye, den 7 Jun. 1833. Marie Karoline." Diese Erklärung hatte keine weitere Folge. Die politische Bedeutung der Herzogin hatte aufgehört.

Getrennt von Karl X und ihren Kindern, suchte sie sich wieder mit denselben zu vereinigen. Hr. v. Chateaubriand sollte der Vermittler seyn und zugleich mit der gestürzten Königsfamilie die Maßregeln verabreden, welche die Karlisten, oder vielmehr die Anhänger des jungen Heinrich, Herzogs von Bordeaux, nach so betrübten Vorgängen zu nehmen hätten. Er begab sich am Ende des Mai's nach Prag. Der Constitutionnel wollte wissen: „Nach den früher von dem Vicomte von Chateaubriand gegen den ältern Zweig der Bourbons gerichteten Aeußerungen der Mißachtung mußte wohl dessen erste Zusammenkunft mit dieser Familie ihm keine geringe Verlegenheit bereiten. Man sagt auch, Karl X habe ihn kalt empfangen, und der mehr als jemals den Uebungen der pünktlichsten Andacht hingegebene Exkönig habe ihm erklärt, er wolle sich nicht mehr mit weltlichen Dingen beschäftigen, und sich geweigert, sich in irgend eine politische Erläuterung mit dem edlen Reisenden einzulassen. Der alte Karl X ist, wo

nicht des Lebens, doch wenigstens der Regierungsgeschäfte müde; er denkt nicht mehr an die von seinem Haupte gefallene Krone, und verzichtet auf jeden Gedanken des Ehrgeizes. Herr v. Chateaubriand soll sich an den kleinen leitenden Ausschuß des abgesetzten Hofes gewendet haben, der aus den HH. Herzog v. Blacas, Cardinal Latil und Baron Damas besteht. Diese Personen zeigten sich mehr als lau gegen einen Mann, den sie beschuldigen, daß er durch seine frühere Opposition den Sturz der Monarchie beschleunigt habe. Es war, wie man wohl denken kann, viel von der Herzogin von Berry die Rede. Die Versuche zu ihren Gunsten waren nicht glücklich; ihre Schwangerschaft, ihre Heirath haben die verbannte Familie in Bestürzung gesetzt; ihre Verzeihung dürfte wohl noch lange auf sich warten lassen. Der Plan, ihr die vorgebliche Regentschaft zu bewahren, ist völlig gescheitert; man sagt, die Frau Herzogin von Angoulême sey damit bekleidet worden; ihren Gemahl, den Herzog, betreffend, so ist von ihm in dieser Hinsicht weder zu Prag noch zu Paris die Rede." Dagegen erzählte die Tribune die Unterredung, welche Hr. v. Chateaubriand mit Karl X gehabt, folgendermaßen: „Die Herzogin hat sich nicht gut aufgeführt, sagte der alte König; dieß ist ein Unglück für sie und für mich; ich aber kann, wenn ich mich an meine Jugend erinnere, nicht sehr streng gegen die Schwächen einer armen Frau seyn. Wenn man das Leben kennt, wie ich, so muß man zur Nachsicht geneigt werden: ich werde sie hier nur mit ihrem Gemahl empfangen; sie kann nun mit ihm kommen, und alles Unrecht, was sie ihren Kindern und uns angethan hat, soll vergessen seyn." Da der Vicomte Karln X für seine Nachsicht dankte, und sich zum Erfolge seiner Mission Glück

wünschte, auch einige Hofschmeicheleien gegen den alten König beifügte, so erwiederte Karl X: „Wundern Sie sich nicht darüber, ich habe alles vergessen, ich bin gegen niemand aufgebracht; ich bin auf der Erde nur noch ein unglücklicher Greis, dessen Rolle hier ausgespielt ist; ich bin selbst nicht gegen den armen Philipp aufgebracht; er weiß jetzt, ob es der Mühe werth ist, sich eines Thrones zu bemächtigen. Sehen Sie, wie selbst diejenigen, die ihn zum Könige gemacht, es übernommen haben mich zu rächen.“ Er deutete dabei auf einige Nummern des National, der Tribune u. s. w. Der Empfang des Hrn. v. Chateaubriand bei den andern Mitgliedern der Familie war nicht so freundschaftlich wie der bei dem Exkönige. Die Herzogin von Angoulème erinnerte sich der Opposition des edlen Vicomte unter der Restauration und schien sehr gegen die Herzogin von Berry aufgebracht. Sie soll Tage und Nächte in Thränen zubringen. Der Herzog von Angoulème scheint mehr resignirt zu seyn. Den Kindern hat man die Erklärung, die Heirath und die Entbindung ihrer Mutter verborgen gehalten.“

Der Temps sagte über Hrn. v. Chateaubriand: „Man konnte nicht wohl eine schlechtere Wahl treffen. Herr v. Chateaubriand ist persönlich bei Karl X nicht beliebt, er hat ihn seit der Revolution den meineidigen König genannt. Hr. v. Chateaubriand soll von Karl X kalt und von der Herzogin von Angoulème hart empfangen worden seyn. Seine Vorschläge wurden ungünstig aufgenommen. Doch erhielt die christliche Milde die Oberhand, und man versprach, die Herzogin unter drei Bedingungen zu empfangen: 1) daß sie beweise, sie sey schon neun Monate vor ihrer Entbindung verheirathet gewesen; 2) daß Hr. v. Menars entlas-

sen werde, der, nachdem er der erste Verführer der Herzogin gewesen, in seiner Aufsicht sich zu nachsichtig gezeigt hatte; 3) daß sie auf die Regentschaft und auf die gegenwärtigen Ansprüche des Herzogs von Bordeaux auf das Königthum Verzicht leiste."

Inzwischen machten die französischen Legitimisten diesen Unterhandlungen eine kleine Diversion. Sie fingen an von ihrer Bestürzung sich zu erholen. Nachdem am 24 Mai die Chefs der carlistischen Verschwörung in der Vendee, die HH. v. Larochejaquelin, de la Tour du Pin, St. Hubert, Chabat, Germont in contumaciam zum Tode und mehrere andere zur Deportation verurtheilt worden waren, wurde am 10 Junius der Belagerungszustand der Vendee aufgehoben. Die Katastrophe der Herzogin von Berry hatte die legitime Hitze abgekühlt. Die Partei stritt sich, ob man die Herzogin ganz aufgeben solle. Die Gazette, für eine constitutionelle Politik und für die Vormundschaft der Herzogin von Angoulême, kämpfte mit der Quotidienne, welche den alten Absolutismus und die Vormundschaft der Herzogin von Berry verfocht. Da sie indeß die letztere nicht mehr glücklich vertheidigen konnte, kam es ihr zu Statten, daß am 29 September der junge Herzog von Bordeaux 13 Jahre alt, also nach altlegitimen Begriffen majorenn wurde. Die henriquinquistische Partei, deren Organ die Quotidienne war, hoffte durch diesen Tag und durch die Hervorhebung des jungen Prätendenten die Niederlage seiner Mutter vergessen zu machen.

Die Chronik der Revue des deux Mondes sagte: „Die Legitimisten machen sich auf den Weg; sie gehen nach Prag in heitern Banden, um Heinrich V, der mit 13 Jahren, wie Ludwig XIV und Ludwig XV majorenn geworden ist,

zu begrüßen. Seit mehreren Tagen sieht man in einigen Salons von gutem Tone die jungen Pilger der gestürzten Dynastie mit dem Costume, das sie bei diesem Anlaß tragen werden: ein königsblauer Frack mit goldenen Knöpfen, worauf sich eine Krone, ein H und ein V befindet. Die jungen Leute bestimmten Heinrich V einen goldenen Degen mit der Aufschrift: Vorwärts! Unter ihnen befindet sich der junge Herzog von Fitz-James und Hr. Alfred v. Fougerais, Director des Journals la Mode. Sonderbar ist, daß diese Devise gerade diejenige ist, die sich auf dem Degen befand, welchen die Kaiserin Katharina Karln X überreichte, als sie ihm eine Million und ein Schiff gab, um Frankreich zu erobern. Die Million ging in Intriguen auf, das Schiff trug schmachvoll den Grafen Artois zurück, der weiter nichts gewagt hatte, als auf Ile-Dieu zu landen, und der Degen, der mit kostbaren Steinen besetzt war, wurde an Amsterdamer Juden verkauft. Katharina hatte dem Grafen Artois bei Ueberreichung dieses schönen Degens, der in der Hauptkirche von St. Petersburg feierlich eingesegnet ward, gesagt: „Ich würde Ihnen diesen Degen nicht geben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Sie eher untergehen, als denselben noch länger unbenützt lassen würden." Dieser Degen findet sich vielleicht eines Tages ohne die kostbare Steinbesetzung bei einem Kunsthändler zwischen dem Degen, den Ludwig XIV Jakob dem II zur Wiedereroberung von England gegeben, und demjenigen, den man jetzt nach Prag überbringt."

Mit dieser beabsichtigten Ceremonie erklärte sich Karl X sehr unzufrieden. Der Temps meldete: „Karl X ist in der größten Mißlaune, seitdem es sich von der Ceremonie vom 29 September handelt. Der alte König, der am 7 October

sein 76stes Lebensjahr antritt, hat es mit der Abdankungsurkunde von Rambouillet nie ernstlich gemeint. Er sieht mit großem Widerwillen den Augenblick herankommen, wo ein Haufen Unbesonnener (wie er sich ausdrückt) ihm einen Nachfolger einsetzen will. Die Herzogin von Angoulème, die Dauphine, die Königin Marie Therese, wie man sie nennen will, zeigt nicht viel günstigere Gesinnungen. Sie hat immer sehr eifrig die Krone gewünscht, und spricht mit wahrer Entrüstung von der Schwäche und der Untauglichkeit des Mannes, mit dem man sie verheirathet hat, mit dem sie in entscheidenden Augenblicken nie etwas hätte machen können, und den die Fusillade des Julius, obgleich er sie nur von St. Cloud aus gehört, so sehr in Schrecken gesetzt hätte, daß er ohne den geringsten Widerstand alles, was sie seine Rechte nennt, preisgegeben habe. Die Herzogin von Angoulème verabscheut von ganzem Herzen die Herzogin von Berry; sie hat für den Fall, daß diese Prinzessin, trotz ihrer letzten Abenteuer, es wagen sollte nach Prag zu kommen, es für ihre Absicht erklärt, sich bis nach ihrer Abreise in ihre Zimmer einzuschließen. Zu Prag ist noch keiner der Männer angekommen, woraus die legitimistischen Journale das Erziehungsconseil des Prätendenten zusammengesetzt haben. (Die Gazette ist über das Wort Prätendent außerordentlich aufgebracht.) Hr. Frayssinous ist in Paris, Hr. v. Latour Maubourg krank auf seinem Landgute, Hr. Ravez zu Bordeaux, Hr. v. Chateaubriand zu Venedig, nur Hr. v. Laferronnays hat sich nach Deutschland aufgemacht, aber bloß als bevollmächtigter Gesandter der Herzogin von Berry, um neuerdings eine Aussöhnung zu versuchen, wozu der erste Vorschlag mit wahrer Entrüstung abgewiesen ward."

Der Temps berichtete ferner: „Der Kaiser von Oesterreich war der Ansicht, daß es für die Ruhe von Böhmen besser seyn würde, wenn 2 bis 300 Unbesonnene von Prag entfernt blieben, wo sie am 29 September noch einen dritten König machen wollten, nachdem deren schon zwei zu viel sind. Er trat daher völlig der Ansicht Karls X bei; er erkannte an, wie unehrerbietig es von Seite eines Enkels und eines Neffen seyn würde, sich unter den Augen seines Großvaters Königs und seines Oheims Königs ebenfalls als König einsetzen zu lassen, und ertheilte einem Plane, der in einem geheimen Conseil angenommen ward, seinen ganzen Beifall. Karl X erklärte sonach, daß die von ihm zu Rambouillet unterzeichnete Abdankung an eine wesentliche Bedingung, nämlich die der Ausrufung Heinrichs V als König unter der Vormundschaft und der Generallieutenance des Herzogs von Orleans, geknüpft gewesen sey. Da diese Bedingung nicht erfüllt worden, so seyen auch alle damit in Verbindung stehenden Handlungen null und nichtig. Die Herzogin von Angoulême (von dem Herzog ist durchaus nicht die Rede) hat sich sehr eifrig der Ansicht Karls X angeschlossen, da sie sich lieber der Hoffnung hingibt, eines Tags wirklich die Königin Marie Theresie, als bloß im Besitze des Titels zu seyn, womit die legitimen Journale sie beschenkt haben."

Inzwischen hielt es die Familie doch für gerathener, einig zu bleiben. Schon im August hatte die Herzogin von Berry Palermo verlassen, und war über Neapel, Rom, Florenz gereis't. Sie erfüllte die Bedingungen, unter welchen sich die Familie mit ihr aussöhnen wollte. Sie brachte nämlich eine Heirathsurkunde herbei. „Darin hieß es, wie der Temps sagt, daß die Verbindung durch den Cardinal Zurla

geschlossen worden sey. Da man einen Cardinal als Hauptagenten bei dieser Sache gefunden hatte, so konnte es auch nicht schwer gewesen seyn, ein Datum und einen Ort zu finden. Die Herzogin hatte auch die zweite Bedingung befriedigt, nämlich die Entfernung des Hrn. v. Mesnard. Das legitimistische Journal von Lyon hat uns kürzlich berichtet, daß der treue Gefährte der Wanderungen der abenteuerlichen Prinzessin durch Lyon gereis't sey, um sich auf seine Güter zu begeben. Was die dritte Bedingung, die Verzichtleistung auf den Titel Regentin und auf die gegenwärtigen Forderungen des Herzogs von Bordeaux betrifft, so geruhte Karl X nicht, sich damit zu beschäftigen. Dieß würde einen Zweifel über seine Rechte verrathen haben."

Als diese Punkte berichtigt waren, reis'te die königliche Familie nach Leoben zur Herzogin von Berry, und zwar kurz vor dem 29 September, um durch die schnelle Abreise von Prag die Plane der jungen Legitimisten zu vereiteln. Man empfing ihre Vorläufer artig, kündigte ihnen aber an, daß eine Krankheit der Herzogin von Berry den schleunigen Besuch ihrer Kinder nothwendig mache und entfernte sich.

Am 13 October kam die Herzogin von Berry mit der Familie in Leoben zusammen. Der Temps meldete: „Die Herzogin speis'te an demselben Tage bei Karl X mit ihren Kindern und der Herzogin von Angoulème. Bei dieser Zusammenkunft war weder von „unserm Heinrich V", wie die Gazette de France sagt, noch von der Regentin, noch von der Königin Mutter, noch von der Königin Marie Antoinette die Rede. Es befanden sich daselbst ein Greis, den man Ew. Majestät nennt, eine Dauphine, eine Gräfin, die man Madame nennt, und die immer Madame ist, wie ebenfalls

die Gazette mit vollem Rechte sagt, und zwei Kinder, die man als zwei Kinder behandelt." Karl X und die Seinigen kehrten nach Prag zurück. Die Herzogin von Berry begab sich am Schlusse des Jahres nach Grätz. Derselbe Temps sagt von ihrem Aufenthalt zu Leoben, „sie habe sich daselbst durchaus nicht gelangweilt. Sie hat während ihres Feldzugs in der Vendee ganz militärische Sitten angenommen. Man nennt einen jungen Legitimisten, der bei ihr gewesen, und ganz verwundert über das, was er gesehen und gehört, zurückgekommen sey. Es heißt, man trinke an der Tafel der Frau v. Luchesi-Palli den Champagner aus vollen Gläsern, und erlaube sich ohne Erröthen die freiesten Reden." Um diese Zeit starb ihr in Livorno zurückgelassenes Kind von Blaye, am 18 November.

Ueber die französische Geistlichkeit, die man des Carlismus zu beschuldigen pflegt, enthielt die Allg. Zeitung einen interessanten Artikel: „Es rührt sich in der katholischen Kirche von Frankreich ein sehr bemerklicher Geist, von dem sich große Folgen erwarten lassen. Die Jesuiten unter der Restauration hatten nach dem kleinlichen Geiste, der sie beherrschte, die Aussichten und Hoffnungen der Kirche einzig auf die Hofgunst gestellt, und ihre Stütze mehr im Beichtstuhl als auf der Kanzel und in der Schule gesucht, und obgleich sie nicht alles das Unheil, das man ihnen zuschrieb, thun wollten noch konnten, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie die Stellung, welche die Kirche im Jahre 1814 hätte nehmen können und sollen, vollkommen verkannt und ihr eine Richtung gegeben haben, welche keine guten Früchte tragen konnte, noch getragen hat. Sie haben die Religion zu einem Gegenstande politischen Hasses und politischen Mißtrauens

gemacht, und eine fanatische und unwissende Geistlichkeit hervorgebracht, deren Erziehung keine höhere Tendenz hatte, als sie zum Messelesen tauglich zu machen, und sie als eine politische Corporation zu discipliniren. Sie konnten sich selbst nicht verläugnen, daß etwas mehr erfordert würde, um der französischen Kirche ihren alten Glanz und ihren legitimen Einfluß in der Nation wieder zu geben, und machten einige Plane, welche dazu führen konnten, wie z. B. die Errichtung eines Collegiums für hohe geistliche Studien, für welches sie sich mehreremale große Summen von den Kammern aussetzen ließen, ohne jedoch je etwas für die Ausführung desselben zu thun. Ein Theil der Geistlichkeit billigte diese Richtung nicht, aber die geistliche und weltliche Macht war in den Händen der Jesuiten, und sie erlaubten keinen andern Meinungen, in der Kirche einen Mittelpunkt zu gewinnen und sich frei auszusprechen. Seit der Revolution haben sich diese Parteien freier ausgebildet und verschiedene Richtungen genommen: einige haben versucht, sich mit dem gewöhnlichen Liberalismus zu vereinigen, wie der Abbé Chatel, der sich Primas von Frankreich nennt; dieß ist ein sinnloser Versuch: auf den Constitutionnel läßt sich keine Religion impfen. Einen andern Weg hat die Schule von Lamennais versucht; sie ist in jeder Hinsicht der sogenannten primatischen Kirche überlegen; ihr Zweck war, die Kirche vom Staate zu trennen, und die Grundsätze der alten französischen Kirche wieder ins Leben zu rufen. Die Jesuiten haben jedoch Einfluß genug in Rom gehabt, diese Lehre vom päpstlichen Stuhle verurtheilen zu lassen, und seitdem hat die Schule aufgehört ihre Grundsätze öffentlich zu lehren. Lamennais selbst hat sich zurückgezogen, um im Kloster von

Juigny an seinen Werken zu arbeiten; seine Schüler haben fortgefahren in Paris eine Congregation zu bilden, in welcher sie ihre Studien und Lehren ausbilden, und sich zu einer neuen Thätigkeit vorbereiten. Diese Unterbrechung kann ihnen nicht anders als vortheilhaft seyn, indem der Weg, den sie zuerst einschlugen, eine viel zu politische Richtung hatte, als daß er zu etwas Bleibendem führen konnte. Aber diese Schule besitzt viele ausgezeichnete Geister, ihre Studien sind sehr ernsthaft, ihre Absichten ernst und rein, und sie ist ohne Zweifel berufen eine bedeutende Rolle zu spielen. Den auffallendsten Beweis aber von dem Bedürfnisse einer neuen und bessern Richtung, welchen der katholische Clerus in diesem Augenblicke gibt, liegt in einer Congregation in der Diöcese von Mans, die sich mit der Bewilligung des Bischofs von Mans für Wiederherstellung des Benedictinerordens gebildet hat. Die unsterblichen Arbeiten des alten Benedictinerordens hatten bis jetzt in der katholischen Kirche keine Fortsetzer gefunden; die neue Congregation hat die alte Abtei von Solêmes an der Sarthe gekauft, und bestimmt sie zu dem Mittelpunkte eines neuen gelehrten Ordens, welcher die historischen und theologischen Arbeiten des alten wieder aufnehmen will. Es war während der Restauration mehreremale davon die Rede gewesen, und Chateaubriand hatte die Idee gehabt, das Stift von St. Denys dazu zu bestimmen, ohne jedoch die Energie zu haben, etwas für die Ausführung derselben zu thun. Die neue Congregation besteht bis jetzt aus zehn Mitgliedern; sie haben die alten Regeln unter sich eingeführt, und den Namen des Ordens der Benedictiner von Solêmes angenommen. Die Zeit wird lehren, ob sie die Männer sind, ein so großes Unternehmen auszuführen,

aber es ist wenigstens zu hoffen, daß ihnen die Unterstützung nicht mangeln wird, welche nöthig ist, sie in den Stand zu setzen, ihre Fähigkeit zu erproben; es erfordert Zeit, Ruhe, bedeutende Mittel, und eine große Energie, aber schon der Versuch dazu ist ein Zeichen, daß ein neuer und besserer Geist in dem katholischen Clerus erwacht ist."

5.

Algier.

In Algier blieb es beim Alten. Zwar erhoben die Tories in England großes Geschrei, verlangten die Entfernung der Franzosen aus Algier und beriefen sich auf eine Verbindlichkeit, welche Karl X vor der Eroberung Algiers im Interesse Englands eingegangen sey; aber sie erlitten eine Niederlage. In der Oberhaussitzung vom 5 Mai trug Lord Aberdeen auf die Vorlegung mehrerer Papiere in Bezug auf die Occupation Algiers durch die Franzosen an. „Eure Herrlichkeiten, sagte der Redner, werden sich erinnern, wie im Laufe der letzten Session von mir und einem edlen Herzoge die Erklärung abgegeben wurde, daß die französische Regierung hinsichtlich Algiers Verpflichtungen eingegangen sey, die nicht erfüllt worden." Grey machte sogleich darauf aufmerksam, wie unziemlich es sey, gerade jetzt, da England so große Vortheile von der französischen Allianz ziehe, eine so untergeordnete Streitfrage anzuregen. Er sagte: „Ich fühle, wie der edle Graf, die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, halte es aber nicht für angemessen, jetzt näher darauf einzugehen. In diesem Augenblicke befindet sich eine

Partei in der französischen Kammer, welche die Regierung über diesen Punkt drängt, und die Behauptung Algiers zu einer Nationalangelegenheit macht. Wenn nun zu gleicher Zeit das Ministerium dieses Landes drängte, so müßte nothwendigerweise eine Collision der Nationalgefühle erfolgen, welche die Bemühungen beider Ministerien, die Sache zu einem freundschaftlichen Ende zu bringen, erschweren, wo nicht vereiteln würde.“ Uebrigens bewiesen die vorgelegten Papiere, daß Karl X keine Verbindlichkeiten eingegangen war. England hatte allerdings einige Demonstrationen gegen die französische Expedition nach Algier gemacht; allein Karl X hatte sich zu nichts verpflichtet, und insbesondere nicht gelobt, nach der Eroberung Algier wieder zu verlassen, sondern er hatte dieß dahin gestellt seyn lassen, und sich nur anerboten, über die Zukunft Algiers mit England zu conferiren, was aber England abgelehnt hatte.

Sowohl das französische als englische Cabinet ordneten die Frage von Algier der weit wichtigern Frage der Allianz unter, und beide beschwichtigten die Eifersucht ihrer Nationen. Algier wurde nicht völlig aufgegeben, um den französischen Nationalstolz nicht zu beleidigen; aber es geschah auch nichts für die größere Aufnahme dieser Colonie, um die Eifersucht der Engländer nicht zu reizen. Auch hier beobachtete Ludwig Philipp sein bekanntes Justemilieu, und seine Handlungen widersprachen dem nicht, was im Mai die Tribune äußerte: „Die Bewohner des Südens haben ein großes Interesse zu wissen, was die Regierung in Bezug auf Algier zu thun gesonnen ist. Die Deputirten dieser Departemente haben, von ihren Committenten angetrieben, sich vor einigen Tagen zu Ludwig Philipp begeben, und ihn im Namen der

Ehre beschworen, sie das der Colonie von Afrika bestimmte Loos wissen zu lassen. Endlich, Sire, sagten sie, wird das Land diese Eroberung behalten, und wird sie colonisirt werden? „Zweifelt nicht daran: das Gebiet von Algier ist für Frankreich gewonnen, und meine Regierung wird es behalten.“ — Diese Versicherung, die Sie uns ertheilen, Sire, beschwichtigt eine Besorgniß, welche die Erörterungen in dem englischen Parlamente und die Zurückhaltung Ihrer Minister erweckt hatten. „Man hat von Verpflichtungen, die ich eingegangen hätte, gesprochen: ich habe keine eingegangen. Ich wiederhole Ihnen, wir werden Algier behalten.“ — Ew. Majestät erlauben also, daß wir unsere Committenten beruhigen dürfen? — „Hütet euch wohl! Diese Indiscretion würde dem Erfolge unserer Unterhandlungen schaden. Hütet euch wohl! Das was ich euch vertraute, hatte bloß den Zweck, euch über diesen Punkt eine feste Ansicht zu geben; wenn ihr es aber weiter verbreitet, so würdet ihr dadurch unsere Hoffnungen zerstören.“ — Die Deputirten entfernten sich unter Staunen und Scham.“

Die Colonie selbst befand sich im übelsten Zustande. Man behielt sie, aber nur ehrenhalber und pro forma. Es wurden durchaus keine zweckmäßigen Maßregeln getroffen, weder das Land systematisch zu erobern und zu besetzen, noch es zu civilisiren und eine durchgreifende europäische Colonisation einzuführen. Wenn man Colonisten zuließ, so geschah es mehr, um den Schein davon zu haben und Frankreich einiger lästigen Individuen zu entledigen, da man aber keine Anstalt traf, nur die nächste Umgebung von Algier vor den räuberischen Angriffen der Araber zu sichern, so waren europäische Ansiedelungen dort unmöglich. Auch reichte die kleine

Armee nur zur Noth hin, um die Städte Algier, Bona und Oran an der Küste zu schützen; außerhalb der Kanonen dieser Städte aber war für keinen Europäer irgend eine Sicherheit, und diese Städte selbst wurden unaufhörlich von den kriegerischen Horden des Atlas blokirt, über die Achmet, Bey von Constantine, eine Art von Oberherrschaft sich anmaßte, indem er zugleich den Titel eines Dey von Algier usurpirte. Der Herzog von Rovigo (Savary), in Napoleons Schule für Schlachten und Polizeigewalt gebildet, taugte als Gouverneur von Algier nicht sonderlich zum Schöpfer einer blühenden Colonie. Er wurde krank, in Folge des Klima's, kehrte nach Frankreich zurück und starb am 2 Junius. Alle Nachrichten aus Algier lauten einstimmig kläglich: „Im Gebiete von Algier, Bona und Oran erntet man die bittern Früchte des bisherigen Regierungssystems im Uebermaaße ein. Die Colonisation macht keine Fortschritte; man hat in Algier französische Theater und Erziehungsanstalten, Schulen, Lesecabinette und Concerte organisirt, aber die Ebene liegt wüst; die Colonisten müssen aus den Magazinen des Staats ernährt werden; die Lebensmittel sind theuer; die Zufuhr aus dem Innern beständig unterbrochen; die Colonie ist eine bedeutende Last für Frankreich, und bei der gleichen Fortdauer des Hasses der arabischen Stämme ist nicht voraus zusehn, wann dieser Zustand sich bessern könne. Man hat der Erfahrung aller Staaten, welche mit arabischen Populationen zu thun gehabt haben, nicht folgen wollen; man hat gegen Beduinen gehandelt, als ob sie eine civilisirte Nation wären, die man nur im Felde zu schlagen brauche, um ihres Gehorsams gewiß zu seyn. Die Geschichte hat bis jetzt gezeigt, daß Frankreich mit großer Leichtigkeit und an den an-

gemessensten Localitäten Colonien zu stiften versteht, daß es sie aber nicht zu benützen oder zu erhalten weiß. Algier scheint bestimmt, ein neues Beispiel davon zu werden." Aber, muß man hier fragen, lag es denn in der Absicht Ludwig Philipps, Algier besser zu behandeln? „Der Haß der Araber gegen die fremde Besatzung wird täglich größer, die Unsicherheit der Umgegend von Algier, Oran und Bona nimmt täglich zu. Die Gesellschaften, welche sich zur Bearbeitung der umliegenden Ebenen gebildet haben, sind ruinirt; die Linie von Blockhäusern, durch die man die unmittelbare Nachbarschaft von Algier einschließen wollte, ist wegen der zunehmenden Sterblichkeit der Arbeiter aufgegeben, und die Garnisonen sind auf die Mauern der drei Städte beschränkt, in denen sie abwechselnd im Ueberflusse und in der Theurung leben, je nachdem es den Beduinen und Kabylen gefällt, ihnen Lebensmittel zu verkaufen oder nicht. Der Handel aus dem Innern, der sich immer auf Artikel von wenigem Werth, Wolle, Wachs und Honig beschränkte, hat sich großentheils in die Häfen von Marocco gezogen. Die Colonie verliert nicht viel an dem Herzog von Rovigo; er hat einige Chausseen angelegt, in der Stadt einige freie Plätze vergrößert, und eine weite Straße quer durch die Stadt geführt, wodurch die Hitze unerträglich geworden ist; aber man sieht keine Idee von Organisation, keinen politischen Plan, der zur Beruhigung des Landes führen könnte. Man hört von Zeit zu Zeit, daß die Generale in Bona und Oran die Beduinen geschlagen haben, und daß sie bereit sind neue, eben so ruhmvolle und eben so nützliche Expeditionen zu machen; man baut die zerfallenen Befestigungen von Oran wieder auf, und errichtet große Hospitäler, um die 3 bis 4000 Kranken,

ken, welche die Garnisonen beständig zählen, aufzunehmen; aber daß man sich die arabischen Stämme durch ihr eigenes Interesse verbunden hätte, daß man eine Aussicht hätte, die Besatzung, welche gegenwärtig 23,000 Mann beträgt und zwanzig Millionen kostet, zu vermindern, daß man hoffen dürfte, die Ebenen bebauen zu können — von dem allem ist nicht die Rede."

Der Bey von Constantine, der seine Stellung bei Medeah genommen hatte, würde den Franzosen vielleicht mehr zu schaffen gemacht haben, wenn die arabischen Scheiks nicht aus Liebe zur Unabhängigkeit seine usurpirte Gewalt verschmäht hätten. Es kam daher kein concentrirter Angriff zu Stande. Nur gegen die schwächern Städte Oran und Bona unternahmen die arabischen Horden heftigere Anläufe.

In Bona hielt sich das ganze Jahr hindurch General Uzer und unternahm am 15 Mai und 12 September kleine Ausfälle in die Umgegend, um die Beleidigungen der Araber zu rächen und sich mit geraubtem Vieh zu versorgen.

In Oran hatte General Desmichels einen etwas schwerern Stand. Er wurde öfter angegriffen und mußte öfter Ausfälle machen. Dieß geschah am 7 und 27 Mai, und 11 Junius. Am 3 Julius unternahm er eine Expedition nach Arzeu, um diesen Punkt am Meere zu besetzen. Es scheint, man habe etwas thun wollen, um die Gemüther in Frankreich zu beruhigen, und sich den Anschein zu geben, als werde die Eroberung thätig betrieben. Der Moniteur berichtete: „Arzeu, eine ehemals beträchtliche Stadt (der Portus magnus der Römer), ist nach Mers-el-Kebir der beste und wichtigste Hafen der westlichen Provinz. Er liegt zwölf Lieues östlich von Oran im Innern einer Bai. Die Römer

hatten hier eine große Niederlassung gegründet, deren Spuren man noch findet; denn auf diesen Ruinen ist die jetzige Stadt gebaut, auf der Höhe und am Abhang eines Hügels. Die Häuser sind von Stein und zerstreut; die Gärten oder vielmehr die Nopalpflanzungen dehnen sich weit umher aus, und lange Mauerstücke erinnern an die alte Einfassung. Kriegsschiffe von 20 Kanonen können in der Bai von Arzeu gegen den Nordostwind geschützt ankern; in diesem geschützten Theile ist für 50 bis 60 Kauffahrer Platz; weiter hinaus werden die Fregatten und die Schiffe dem Nordostwinde ausgesetzt; sie hätten aber überall einen leichten Ankergrund und ein schönes freies Ufer, wenn ein Unfall sie erreichen sollte; das Ufer ist nur auf der Seite felsig, welche Schutz gegen Norden gewährt. Man könnte dem Hafen leicht eine größere Ausdehnung geben und Fregatten in demselben einlaufen lassen. Im Hafen von Arzeu wurde stets ein bedeutender Kornhandel getrieben. Seit der Eroberung Algiers war dieser Hafen der Hauptplatz für den unerlaubten Handel der Kabylen geworden, welche an dieser Küste von der Provinz Oran bis Tanger wohnen. Diese Kabylen und die feindlichen Araber führten eine Menge Pulver und Salpeter über Arzeu ein. Eine der ersten Sorgen des zu Oran commandirenden Generals war, gemäß seiner Instructionen sich mit dem Kaid von Arzeu in Verbindung zu setzen, die Bai beobachten zu lassen, und Handelsverhältnisse mit den Einwohnern anzuknüpfen, bis es möglich seyn würde diesen Posten zu besetzen. Diese Besetzung war um so wichtiger, als sie dazu dienen konnte, unsere Verbindungen bis Mostaganem auszudehnen, welche Stadt an der Küste, 25 Lieues nordöstlich von Oran, also 13 Lieues von Arzeu entfernt liegt, und

von einer Garnison von Türken und Kuluglis, Ueberresten der alten Miliz des Ex-Bei's von Oran, besetzt war, deren Anführer uns ergeben ist, und sich bis jetzt vermittelst der ihm von der französischen Armee geleisteten Hülfe gegen die Angriffe der Araber behauptete." Wirklich rückte Desmichels schon am 28 Julius mit 1300 Mann in Mostaganem ein und schlug mit Hülfe der Türken die Araber, die ihn daran verhindern wollten, zurück, ob diese gleich vom 3 bis 9 August ihre Angriffe unaufhörlich erneuerten. — Nach Oran zurückgekehrt, mußte Desmichels aufs neue den Angriffen der Araber begegnen. Am 11 October und am 4 December schlug er sie in blutigen Gefechten in der Umgegend von Oran.

Um die Sorge für Algier noch ostensibler zu machen, wurde im September eine Untersuchungscommission und zugleich der General Trezel mit einer Verstärkung aus Frankreich geschickt. Die Commission hatte sehr bald Gelegenheit, sich von den geringen Fortschritten der französischen Macht in Algier zu überzeugen. Der Messager erzählte: „Die Commission, welche die Ebene von Blida zu besuchen wünschte, reis'te am 10 Sept. von Algier mit einem Geleite von 4000 Mann unter persönlicher Anführung des Generals Voirol ab. Als die Expedition nahe bei Blida angekommen war, kamen angesehene Einwohner entgegen, und benachrichtigten den General, daß sie nicht im Stande zu seyn glaubten, sie gegen großes Unglück zu vertheidigen, wenn sie in die Stadt einziehen würde. Auf diese Anzeige befahl der General den Rückzug nach Algier, der selbst durch das Musketenfeuer einiger Araber beunruhigt ward. Die Bevölkerung, durch zahlreiche Beispiele getäuscht, glaubte wahrscheinlich, daß dieser bewaffnete Versuch durch die Lockung ihrer

Frauen, ihres Viehes und ihres übrigen Eigenthums, dessen man sich bemächtigen wolle, herbeigeführt worden sey. Ein Karren, welcher dem Geleite der Commission gehörte, fiel in die Hände der Araber; er war durch einen Zufall etwas zurück geblieben; drei Personen, welche sich darauf befanden, wurden umgebracht, und der Karren dann angezündet. General Voirol wollte diesen Mord durch das Anzünden der nächsten Dörfer rächen, der Präsident der Commission widersetzte sich aber diesem Vorhaben. Fünfzehn Franzosen gingen mit der entgegengekommenen maurischen Deputation nach Blida. Man hörte die Klagen der Einwohner an, die unaufhörlich von den Beduinen besucht und geplündert würden, und versprach ihnen Besserung ihres Schicksals. Die Commissarien und ihr Geleite wurden auf dem Rückwege bis zu den Vorposten von Algier von etwa 100 feindlichen Schützen zurückbegleitet, die sich begnügten, aus der Ferne zu feuern. Während des ersten Aufenthalts der Commission zu Algier ward der von der französischen Behörde für die Stadt Buffarick ernannte Kaid von auswärts her dahin gekommenen Arabern ermordet. Er genoß kein Ansehen weder bei seinen Mitbürgern noch bei den Colonisten, und verdankte seine Stelle den Intrignen des Juden Narboni, dem der Herzog von Rovigo und dessen Nachfolger besonders vertrauten. Die Commissarien hörten noch vor ihrer Einschiffung nach Bona die vielen Klagen an, die ihnen von allen Seiten zukamen, und versprachen Abhülfe." Doch ist es bekanntlich beim Alten geblieben.

General Trezel verließ Toulon am 22 September. Er hatte den Auftrag, die Küstenstadt Budgia zu besetzen: „Die Stadt Budgia — der Punkt, gegen welchen die neue Ex-

pedition gerichtet werden soll — liegt in einer fast mittleren Entfernung zwischen Constantine und Algier. Budgia war nach dieser letztern Stadt der wichtigste Hafen der Regentschaft, durch seine Lage, welche die Handelsausfuhr der Producte des reichen umgebenden Landes erleichterte. Nicht weit von Budgia befindet sich die Mündung eines der beträchtlichsten Flüsse der Küste und die des Wuad-al-Kivir (großer Fluß), der an den Mauern von Constantine vorbeifließt. Die Besetzung von Budgia muß für die von dem rebellischen Bey aufgeregten Schwierigkeiten eine Lösung herbeiführen. An diesem Punkte stiegen die Spanier zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, vor der Expedition Karls V nach Algier und Tunis, die erst 1510 unter Anführung des Peter Navarro statt fand, ans Land. Die Rhede von Budgia ist sehr geräumig, und da diese Stadt beinahe in der Linie unseres Meridians liegt, so wird dieß die nächste Besitzung Frankreichs seyn, die wir auf der afrikanischen Küste haben werden." Ueber die blutige Einnahme dieser Stadt am 29 September berichtet der Peuple souverain von Marseille: „Am 28 September kam die Expedition vor Budgia gegen 4 Uhr Nachmittags an. Die Nacht wurde zu den Vorbereitungen der Landung verwendet. Bei Tagesanbruch waren die Araber am Ufer; die Landung fand aber doch statt. Nach der Landung wich unsere Infanterie des Centrums etwas zurück; die Elitencompagnien hielten den kräftigen Stoß der Araber vollkommen aus. Man ließ sie inzwischen durch 400 ans Ufer gebrachte Matrosen unterstützen. Diese warfen sich mit erstaunenswürdiger Heftigkeit auf die Araber und schlugen sie bis auf den höchsten Theil der Stadt, der auf einen Hügel gebaut ist, zurück. Der Kampf ward nun mörderisch:

jedes Haus wurde eine Verschanzung für die Araber, woraus sie auf unsere Soldaten feuerten. In dieser neuen Stellung thaten unsere Truppen, vorzüglich aber die Matrosen, Wunder der Tapferkeit. Endlich gelang es uns nach einem dreitägigen mörderischen Kampfe die Araber aus der Stadt und den daran stoßenden Gärten zu vertreiben. Mehrere Häuser wurden angezündet, und die Beduinen, die sich darein geflüchtet, verbrannt. General Trezel ward an einer Wade von einer Kugel getroffen, fuhr aber nichtsdestoweniger fort, unser Feuer zu leiten, und ließ sich erst sechs Stunden nachher verbinden." Noch hielten sich aber die tapfern Araber auf einem hohen Felsen, der die Stadt beherrschte, von wo sie erst am 12 October vertrieben wurden, wie der Moniteur berichtet: „Am 12 Morgens nahmen die Truppen im Sturmschritte den Marabut von Guraya auf dem Gipfel der höchsten Felsen, von wo aus die Kabailen auf die Stellungen der Franzosen feuerten. In demselben Augenblicke griff eine andere Colonne das Lager von Demus an, von wo aus die Kabailen jenem Marabut Hülfe zuführen konnten. Die Landungscompagnien der Marine, etwa 400 Mann, nahmen einen glorreichen Theil an der Action, deren Resultat der Rückzug des 4 bis 5000 Mann starken Feindes war; die von ihm selbst angelegte Verbrennung seines großen Lagers in der Ebene und die Preisgebung des Lagers von Sidi Bu Buhamar, wo der größte Theil seiner Macht versammelt war. Die Besitznahme des Marabuts von Guraya befreit die Franzosen von den beständigen Angriffen der Kabailen, so daß sich die Expeditionstruppen von nun an den Arbeiten ihrer Niederlassung hingeben können."

II.

Spanien.

1.

Das Ende Ferdinands VII.

Als König Ferdinand VII im Herbste 1832 schwer erkrankte und man ihn bereits für todt hielt, compromittirte sich die absolutistische Partei aufs Aeußerste, indem sie den König, der noch nicht ausgeathmet hatte, verließ, und sich, seiner pragmatischen Sanction zum Trotz, zu seinem Bruder Don Carlos wendete. Diesen Umstand benutzte die Königin Christine, um sich des ganzen Vertrauens ihres Gemahls zu bemächtigen, und während seiner gefährlichen Krankheit in seinem Namen als Regentin durchgreifende constitutionelle Reformen vorzunehmen, und der Carlistenpartei einen tödtlichen Streich nach dem andern zu versetzen. Allein ihr Eifer dämpfte sich bald, da der Zustand des Königs sich besserte, und da nicht nur die absoluten Monarchien Europa's, sondern selbst Ludwig Philipp zur Mäßigung riethen. Ludwig Philipp fürchtete sich nicht weniger vor dem Siege der Libera-

len als der Servilen in Spanien, denn es war seiner Dynastie gleich sehr gefährlich, ob Spanien der Feuerherd des Carlismus, oder der Revolution und der republicanischen Ideen wurde. Er bot also der pragmatischen Sanction seinen Schutz an, aber nur unter der Bedingung des Justemilieu. Spanien sollte einen eben so gemessenen Gang gehen wie Frankreich. Unter diesem Einflusse corrigirte sich die Königin-Regentin, die Reformen geriethen ins Stocken, und das Ministerium Zea-Bermudez übernahm die schwierige Aufgabe, das Staatsschiff zwischen den Constitutionellen und Carlisten in richtiger Mitte hindurchzusteuern. Zu ihm gesellte sich am 1 Januar 1833 als Minister des Innern Graf Ofalia.

Der König erklärte schon am 4 Januar, daß er die Regierung wieder selbst zu führen im Stande sey, und seine Ordonnanz ergoß sich im Lobe der Regentin, deren zuletzt angenommenes System und Ministerium auch beibehalten wurde. Ferdinand VII war dazu gezwungen. Obgleich von Grund der Seele Absolutist, konnte er sich doch den Carlisten nicht anvertrauen, weil er sonst seinen väterlichen Lieblingsgedanken, seine junge Tochter Isabella auf dem spanischen Thron zu sehen, hätte aufgeben und seinen Bruder Don Carlos als Thronfolger hätte anerkennen müssen; und obgleich die constitutionelle Partei auf diese junge Königin ihre Hoffnungen gründete und daher eifrig auf ihre Seite getreten war, so konnte doch der König sich diese Partei, der er während seiner Regierung so schweres Leid zugefügt, die auch ihn schwer beleidigt hatte, und deren Grundsätze er ein für allemal haßte, eben so wenig anvertrauen. Er war also zu einem Justemilieu gezwungen. Man stritt darüber, ob ein solches in Spanien, wo die Parteien sich so schroff gegenüberstehen, mög-

lich sey, allein es hat sich bis jetzt weder unmöglich, noch unheilsam erwiesen. Wenn man an die groben Uebereilungen der constitutionellen Partei in den Jahren 1820—1823 denkt, so muß man zugeben, daß Reformen in Spanien zwar unumgänglich nöthig und unabwendbar sind, daß sie aber einen allmählichen Gang erfordern, wenn sie nicht immer wieder durch blutige Reactionen aufgehalten werden sollen.

Schwerlich hätten die Menschen aus eigener Neigung diesen Gang befolgt, wenn sie nicht durch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen dazu genöthigt worden wären. Nur der eigenthümlichen Stellung Ferdinands VII zwischen seiner Tochter und seinem Bruder und von außen der stets beschwichtigenden Politik der englisch-französischen Allianz ist es zuzuschreiben, daß die Parteien nicht härter an einander geriethen; im Innern sah sich der König gezwungen, gegen die Carlisten aufzutreten, und seine eigene Neigung hielt ihn ab, etwas für die Constitutionellen zu thun. So erhielt sich das Gleichgewicht. Die Carlisten erbitterten den König noch mehr, indem sie Verschwörungen anzettelten, im Schlosse zu Madrid selbst, wo am 9 Januar die Königin ermordet werden sollte, und zu Toledo, wobei hauptsächlich die Domherren compromittirt waren. Im Februar brachen carlistische Unruhen in Leon, Calabrien und einigen andern Gegenden aus. Doch überall siegte die Autorität der Regierung; die Verschwörer wurden verhaftet, und die Entwaffnung der königlichen Freiwilligen, die fast durchgängig Carlisten waren, dauerte fort.

Nur in auswärtigen Angelegenheiten konnte Ferdinand VII seine Vorliebe für die carlistischen Grundsätze nicht verhehlen. England und Frankreich drangen in ihn, Dona

Maria in Portugal anzuerkennen, und Hr. Stratford-Canning übernahm deßhalb eine besondere Mission in Madrid, aber der König hielt standhaft zu Don Miguel, und ließ nicht nur ein spanisches Corps unter General Sarsfield an der portugiesischen Gränze stehen, sondern vertrieb auch den pedristischen Admiral Sartorius aus dem spanischen Hafen Vigo. Von diesem Standpunkte der äußern Politik aus charakterisirten die Times auch die innere und entwarfen folgendes Bild von Ferdinands VII Staatsweisheit: „Fast während der ganzen Regierung Ferdinands machte die absolutistische, oder, was gleichbedeutend ist, die kirchliche Partei, fortwährend Versuche, den Geist der Verwaltung gegen die Freunde einer constitutionellen Ordnung der Dinge zu erbittern. Ferdinand hatte keinen Scrupel des Gewissens oder der Ehre, das Volk in der Knechtschaft zu halten, aber er fürchtete das Mißlingen eines so gewaltsamen und empörenden Systems, wie das war, zu dem die Mönchsfaction ihn zu drängen suchte, und selbst von der Hoffnung eines Siegs desselben wandte er sich widerwillig ab, aus Besorgniß wenn der Despotismus vollendet wäre, möchte seinen geistlichen Alliirten der Antheil des Löwen zufallen. Muthlosigkeit und Verschmitztheit, beide im höchsten Grade, waren die Schlußsteine seiner ganzen Regierung. Seine Herrschaft war ein Kunstgriffspiel von Anfang bis zum Ende. In Vergleich mit der Kirche und deren bigottem, blutdürstigem und wankellosem Kämpfer, Don Carlos, affectirte Ferdinand eine Art Mittelpolitik, mit abwechselnder Hinneigung zur Tyrannei oder Milde, je nachdem der Einfluß der absoluten Höfe oder der Großbritanniens überwog.“

Je gesünder sich der König fühlte, um so mehr schwan-

den auch die Ursachen, die eine Hinneigung zu den Constitutionellen veranlaßt hatten, in den Hintergrund. Daher war es ihm an der Mäßigung, zu der schon die Königin zurückgekehrt war, nicht genug, und das Ministerium wurde am 25 März von seinen noch übrigen, dem König allzu liberal scheinenden Elementen gesäubert. Der Justizminister del Pino, der Finanzminister Encima de la Prieda, der Marineminister Ulloa wurden entlassen und durch Gonzalez und Martinez ersetzt. Zea leitete alle Geschäfte und suchte sich unentbehrlich zu machen, indem er den Plan verfolgte, aus den Abtrünnigen beider extremen Parteien eine starke Mittelpartei zu schaffen. In diesem Sinne wurde nicht bloß auf der linken Seite der liberale Theil des Ministeriums, der engere Anhang der Königin (die damals sehr betrübt gewesen seyn soll), sondern auch auf der rechten Seite Don Carlos aus Spanien entfernt. Während man heute täglich die königlichen Freiwilligen entwaffnete, nahm man morgen alle diejenigen wieder in Sold, die sich ergeben zeigten, und um auch den Liberalen einige Hoffnungen zu machen und durch einen constitutionellen Act zugleich die pragmatische Sanction mehr zu befestigen, wurden am 4 April die Cortes auf den 20 Junius einberufen, zu dem Zwecke, der Thronfolgerin Isabella zu huldigen. Dieser Act wurde in größter Ruhe vollzogen. Nur von außen protestirte man dagegen. Don Carlos hatte Madrid verlassen. Ein Correspondent des Journal du Commerce schrieb aus Madrid unterm 14 März: „Gestern Morgen begab sich die Prinzessin von Beira, in Folge eines von Don Miguel erhaltenen Briefs, zur Königin, um bei dieser einen letzten Versuch zu machen, den König zu einer Verwendung zu Gun=

sten Don Miguels zu vermögen. Ihre Majestät nahm diesen Versuch sehr übel auf, und es entspann sich ein heftiger Wortwechsel, der sich mit einer plötzlichen Entfernung der Prinzessin von Beira mit der Erklärung endigte, daß sie Madrid verlassen wolle, wo sie nimmer in Frieden und Eintracht leben könne. Als Don Carlos von diesem Streite hörte, beschwerte er sich bei dem Könige darüber, der ihm aber bloß antwortete: „Dieß ist nur ein Weiberstreit." Ueber diesen Empfang unzufrieden, bat Don Carlos seinen Bruder, ihm zu erlauben, Spanien zu verlassen, und nach Portugal zu gehen, wozu der König seine Einwilligung gab. Das heftige Temperament der Gemahlin des Don Carlos ist zu bekannt, als daß ich die unwürdigen Vorwürfe und Schimpfreden gegen die Königin bei diesem Anlasse zu wiederholen brauchte. Mehrere Anhänger des Don Carlos sind in verschiedenen Richtungen von Madrid abgereis't, ohne Zweifel in der Absicht, Unruhen anzustiften; die Regierung ist aber wachsam, und hat die nöthigen Maaßregeln zu Vereitlung ihrer Entwürfe getroffen." Es war damals eine Heirath zwischen dem ältesten Sohne des Don Carlos und Dona Maria von Portugal im Plane, deßhalb ging auch Don Carlos nach Lissabon, wo er am 29 März eintraf. Das Journal la Guyenne und nach ihm der österreichische Beobachter und die preußische Staatszeitung publicirten folgenden Brief des Infanten an den König: „Mein vielgeliebter Bruder! Mein Secretär Plazaola hat mir heute Vormittags hinterbracht, daß Dein Minister am hiesigen Hofe, Herr Cordova, mich um die Stunde habe befragen lassen, wann ich ihm eine Privataudienz ertheilen wollte, damit er mir eine königliche Verordnung mittheilen könne. Ich be=

räumte ihm die Mittagsstunde zu diesem Behufe an, und ließ ihn, als er um drei Viertel auf Eins erschien, sogleich vor. Er gab mir eine Depesche zu lesen, die er mitgebracht hatte, worauf ich ihm nach geschehener Lesung sagte, ich würde Dir, so wie es meine Würde und mein Charakter erheischten, unmittelbar antworten; du wärest mein Souverain und Gebieter, überdieß mein älterer Bruder, mein vielgeliebter Bruder, dessen herbe Schicksale ich stets zu theilen so glücklich gewesen sey. Du wünschest zu erfahren, ob ich gesonnen sey, Deiner Tochter, der Prinzessin von Asturien, den Eid des Gehorsams zu leisten. Wie gern hätte ich dieß thun wollen! Du darfst mir glauben, Du weißt, daß ich stets nur die Sprache des Herzens rede, daß es mein größtes Glück ausmachen würde, der Erste seyn zu können, der diesen Eid leistete, um Dir den Verdruß einer Weigerung, so wie die Folgen, welche aus derselben entspringen können, zu ersparen; allein mein Gewissen, meine Ehre und meine Rechte sträuben sich allesammt so dawider, daß ich nichts dagegen vermag. Der Himmel gab mir diese Rechte, als er mich geboren werden ließ, und der Himmel allein kann mir sie dadurch wieder entziehen, daß er Dir einen männlichen Leibeserben bescheert, was ich aufrichtig, und vielleicht mehr noch als Du, wünsche. — Uebrigens vertheidige ich die Sache und die Rechte derjenigen, die nach mir kommen werden; bei so bewandten Umständen sehe ich mich bemüssigt, Dir beiliegende Erklärung zu übersenden, die ich Dir, so wie allen Monarchen, denen du selbige hoffentlich mittheilen wirst, unumwunden vorlege. Lebe wohl, lieber Bruder, glaube demjenigen, der Dir aufrichtig zugethan ist, und der nicht aufhören wird, Dich als Dein guter Bruder in sein Gebet

einzuschließen. Carlos." — Die obenerwähnte Erklärung lautet folgendermaßen: „Sire! Wir Carlos Maria Isidoro Bourbon von Bourbon. Da Wir Uns von den legitimen Rechten fest überzeugt halten, die Wir an die Krone von Spanien auf den Fall ansprechen dürfen, daß Ich Ew. Majestät überlebe, und Höchstdieselben bei Ihrem Ableben keine männlichen Leibeserben hinterlassen würden, so erklären Wir, daß Uns Unser Gewissen und Unsere Ehre weder den verlangten Eid zu leisten noch die Anerkennung anderer Rechte erlauben. Sire, zu den Füßen Ew. königl. Majestät, Ihr guter Bruder und getreuer Vasall Infant Don Carlos von Bourbon. Ramalhao, 29 April 1833."

Auch der König von Neapel protestirte als Bourbon gegen die pragmatische Sanction. Der Temps schrieb aus Madrid: „Man läßt hier die Protestation des Königs von Neapel gegen die Leistung des Eides der Treue an die Infantin Dona Maria Isabella circuliren. Der König von Neapel erinnert an das Gesez von 1713, das eine von den Hauptmächten von Europa anerkannte und garantirte Thronfolgeordnung bestimmt. Ferdinand II behauptet, daß wenn man dieses Gesez zerstöre, man dadurch alle von den Fürsten von Europa zu Anfang dieses Jahrhunderts zur Einführung eines genauen Gleichgewichts zwischen ihren verschiedenen Staaten gemachten Bestrebungen vereitle, und daß man alsdann wieder die Rückkehr eines blutigen Successionskrieges besorgen müßte. Der König von Neapel protestirt sonach gegen die pragmatische Sanction vom 29 März 1830 und gegen alle Acte, welche im Stande wären, die Principien zu ändern oder anzutasten, die, wie er sagt, bis jezt die Grundlage der Macht und des Glanzes des Bourbonischen Hauses

ausgemacht hätten. Die Protestation ist aus Neapel vom 18 Mai 1833 datirt, und der König befiehlt darin, daß sie allen Höfen mitgetheilt, und authentische Abschriften auf den Staatsministerien der Gnaden und der Justiz, so wie auf den Bureaux des Präsidenten des Ministerkonseils, niedergelegt werden sollen."

Kurz vor dem Ende des Königs enthielt der Temps einen langen Artikel über Spanien, worin es heißt: „Bei dem gegenwärtigen Zustande aber theilen Hr. v. Zea und der alte General Castaños das Vertrauen des Königs unter einander. Man übertreibt den Credit des Hrn. v. Ofalia; so sind einmal die Parteien, sie nehmen den Mann, so wie sie ihn nöthig haben, und stellen ihn so hoch, als sie können. Die Anhänger der Königin, die nothwendig den Glauben verbreiten müssen, daß ihr Triumph möglich sey, melden täglich den zunehmenden Credit des Hrn. v. Ofalia. Gesetzt nun, dieser siegte über den gegenwärtigen Premierminister, und er käme völlig an das Ruder der Geschäfte, so würde er der herrschenden Idee des Königs, nämlich der absoluten Gewalt, unterliegen. Wer auch immer der Mann seyn mag, der in den Conseils regiert und der eine Palastrevolution herbeiführt, so wird Ferdinand VII weder seine Angewöhnungen, noch seinen Willen ändern, und deßwegen spricht man unaufhörlich von seiner Krankheit, von seiner Schwächung, weil man weiß, daß so lange er lebt keine wahrhaft liberale Concession von ihm zu erhalten ist. Ich habe bereits gesagt, und kann es nicht oft genug wiederholen, die große Gunst des Hrn. v. Zea rührte bloß davon her, weil er versprochen hatte, die doppelte Idee des Königs zu verwirklichen, nämlich die Erhaltung der absoluten Gewalt und die Ueber-

tragung der Krone an die Infantin. Der Charakter des Hrn. v. Zea ist ein großer Eigendünkel; er glaubt, die spanische Monarchie und das Princip der königlichen Gewalt seyen in voller Kraft, und vertraut auf diesen Zauber; woraus er dann schließt, daß mit Hülfe dieser Prärogative alles möglich sey. Er besitzt einen etwas eitlen Geist, hat Kenntnisse, besonders aber feines Betragen und jene Geschäftsgewandtheit, welche eine lange diplomatische Erziehung ertheilt. Man hat gesagt, Hr. v. Zea sey der Mann Rußlands; dieß ist ein Irrthum, er ist keines Menschen Mann, und für sich zu stolz, als daß er sich zum Ausdruck von irgend etwas Anderm machen sollte; er behandelt die Geschäfte mit Einsicht, kennt Europa vollkommen, und man irrt sich, wenn man glaubt, daß das, was man zu Madrid das Bureau der auswärtigen Angelegenheiten nennt, den andern Cabinetten nachstehe; ich gehe sogar noch weiter: ich kenne nichts Stärkeres und Geübteres als die ersten Beamten dieses Bureau's; man wird dabei nur nach langer Erfahrung und nach ernsten Studien zugelassen. Niemand hat einen Einfluß auf Hrn. v. Zea. Seine diplomatische Laufbahn verfloß großentheils in Rußland, und dieß gab zu der Sage Anlaß, daß er insbesondere den Interessen dieses Cabinets geneigt sey. Man irrt sich aber auch deßwegen, weil überhaupt jede fremde Einwirkung von dieser mysterieusen Regierung zurückgewiesen wird; das diplomatische Corps muß sich wohl hüten, den Schein einer Einwirkung zu zeigen, um irgend einen Einfluß auszuüben. Wollte ein Botschafter allzu energisch auftreten, so hat man ihn stehen lassen, so daß sein Wort verhallte. Man mußte mit ihm abbrechen, wie sich mit Hrn. Stratford Canning zeigte. Der Credit des alten Castaños

ist weniger auf die wirklichen Dienste des Generals zur Zeit der Kriege der Unabhängigkeit, als auf die Gefälligkeiten des vollendeten Hofmanns gegründet. Castaños ist Präsident des Raths von Castilien; er führt diesen Rath, eine Art von zweitem Ministerium, nach seinem Belieben. Er hat nie Opposition gemacht. Der Charakter des Castaños gefällt Ferdinand, der an den groben Späßen des spanischen Volkes eine Freude hat. Castaños raucht die Cigarre mit ihm und hat den Posten des Günstlings. Was die Günstlinge betrifft, so muß ich hier von dieser Art von Gewalt sprechen, die an dem Hofe von Madrid so großen Einfluß hat. Ferdinand hat die Sitte des Despotismus, er sucht die Günstlinge in den niedern Stellen des Palastes, und erhebt sie zum allgemeinen Erstaunen, wie wenn er damit die eitle Grandezza erniedrigen wollte. Dem Könige gefällt an einem spanischen Günstling, daß er ihn wie einen Bedienten behandeln kann. Er gibt ihm Stockschläge und Fußtritte mit jenem liebenswürdigen Schwure Caraccos, den der Spanier mit dem Rauche seiner Cigarre so gern ausstößt. Dieß war, wie es heißt, die Stellung des Hrn. C.; dieß ist noch, wie es heißt, die des Hrn. G. Wie geht nun bei allem diesem die Regierung und besonders die Verwaltung? Man kennt in Spanien nur drei Hauptzweige derselben: die Armee, die Finanzen und die Polizei. Die Armee hat sich mit bewundernswürdiger Thätigkeit unter der Verwaltung des Hrn. Cruz reformirt; man würde sich täuschen, wenn man sie gering achten wollte. Es waren zur Zeit der Feste für die Ausrufung der Infantin 25,000 Mann in Madrid versammelt, und dieß waren wirklich schöne Truppen. Die Garde ist ganz nach dem Muster der alten französischen Garde organisirt;

'e Provinzialgrenadiere sind prachtvoll, die Linienregimenter sind die schwächsten und gleichen sehr den mittelmäßigsten von unsern Truppen; dazu kommen schlechte Officiere, eine schlechte militairische Haltung, Langsamkeit in den Bewegungen, Nachlässigkeit bei den Evolutionen. Die königlichen Freiwilligen wollen so wenig heißen, daß wir nicht von ihnen sprechen. Die Finanzen sind vollkommen erschöpft. Man hat keine Hülfsquellen mehr. Man lebt noch von den Auskunftsmitteln des Hrn. Ballesteros. Es kam so weit, daß man nicht mehr wußte, womit man die Ausgaben für die Feste der Infantin bezahlen sollte, Feste der Pracht und des Elends, wo der Reichthum einiger Wenigen und die Armuth Aller an den Tag kam. Um übrigens der Wahrheit getreu zu bleiben, so muß man sagen, daß bisher alle activen Dienste pünktlich bezahlt wurden, insbesondere aber der Krieg und die Verwaltung. Diese Verwaltung ist, wie ich schon gesagt, ganz polizeilich. Man kennt in Spanien keine fortschreitende und verbessernde Verwaltung. Man hält Aufsicht, und darauf beschränkt sich die Regierung. Alles ist einer Art von politischer Inquisition unterworfen: Reisende, Bücher, Waaren; auch sind, was einen neuen Zug des spanischen Charakters ausmacht, alle Beamten so schlecht bezahlt, daß jede Gunst im Aufstreich verhandelt wird; ich wüßte keinen Menschen und keine Dinge, denen ich nicht mit Geld den Eintritt in Spanien verschaffen wollte. Es ist eine wahrhaft bettelnde Verwaltung."

So, glaubte man, werde es noch eine gute Weile fortgehen, als Ferdinand VII plötzlich starb, am 29 September. Sein gewöhnliches Leiden, Gicht und Lungensucht, hatte ihn wieder befallen. Die Nacht war quälend für ihn, doch war

keine Gefahr da, nur er selbst beschleunigte sein Ende. Die Times schrieben aus Madrid: „Um 1 Uhr in der Nacht fühlte er Hunger, und aß nicht mit der gehörigen Mäßigung. Diese Unbesonnenheit war sein Tod. Um halb zwei Uhr schien er einschlummern zu wollen, und um ihn ruhen zu lassen, wurden alle anwesenden Diener ꝛc. hinausgeschickt; selbst sein Leibarzt verließ das Zimmer. Die Königin, die allein ihm zur Seite geblieben war, bemerkte einige Minuten nachher, daß der Ausdruck seines Gesichts geisterartig wurde, daß Schaum aus seinem Munde floß, und daß seine Augen sich convulsivisch öffneten und schlossen. Sie schrie aus aller Macht, die Diener eilten hinein, Castello (der Leibarzt) ward sogleich gerufen, als er aber eintrat, hatte der König bereits aufgehört zu leben. Er verschied in den Armen der Königin, an einem heftigen Schlaganfalle, der wahrscheinlich durch die von dem vielen Essen veranlaßte Indigestion herbeigeführt war.“ Die Sentinelle beschrieb den Leichenzug: „Der Leichnam des Königs war dem Volke nur einen Vormittag hindurch ausgestellt. Aus der Ansicht des Leichnams zu schließen, hätte Ferdinand während seiner Krankheit sehr zu leiden gehabt. Der Leichnam war schwarz wie Kohle, und verbreitete trotz der beständigen Anspritzungen unerträglichen Geruch. Der Leichenzug fand am dritten Morgens um 6 Uhr statt. Der Leichenwagen ward von sechs Maulthieren gezogen; das Gefolge bestand aus einigen Palastbeamten und alten Dienern; übrigens war geringer Zusammenlauf, und es zeigte sich die größte Gleichgültigkeit.“

Ferdinand VII hinterläßt kein ruhmvolles Andenken. Er fing seine öffentliche Laufbahn mit einem Kriege gegen seinen eigenen Vater an. Entschuldigt ihn deßfalls der Pa=

triotismus, dessen Werkzeug er damals war, da es galt das unerträgliche Joch des brutalen Friedensfürsten abzuwälzen, so muß man doch wieder fragen, warum der junge König Napoleon gegenüber nicht mehr Patriotismus zeigte, und warum er, als ihn sein Volk durch eine beispiellose Hingebung nach unermeßlichen Opfern befreite, diesem treuen Volke mit Henkerbeil, Kerker und Verbannung, mit Vernichtung aller wohlerworbenen Rechte, mit Entvölkerung, Verarmung und der finstern Macht des Despotismus und Pfaffenthums lohnte? Nicht einmal den Verlust der americanischen Colonien suchte er dem Volke durch Anerkennung derselben und freien Handelsverkehr zu vergüten, sondern machte durch Interdicte und fruchtlose Wiedereroberungsplane den Verlust nur um so empfindlicher. Als der Abgott seines Volkes über die Pyrenäen zurückgekehrt, wurde er fünf Jahre später von eben diesem Volke der in seiner Hand so schädlichen Gewalt beraubt, aber dasselbe Frankreich, das ihn einst entführt und der Krone beraubt, gab ihm die ganze Machtfülle des Despotismus zurück, und Spanien blutete zum drittenmal. Da machte endlich seine Heirath mit Christine von Neapel seinem bisherigen Systeme eine Diversion. Die Sorge, seiner kleinen Tochter Isabella die Thronfolge zu sichern, entzweite ihn mit seinem Bruder Don Carlos und dem ganzen Anhang der Pfaffen und Servilen, und so gewann die Königin ihren folgenreichen Einfluß. Sein ganzes Leben lang war er mit Absicht oder wider Willen die Ursache von Spaniens Ruin. Für ihn badete es in Blut bis 1814, durch ihn nachher, denn er goß statt des Oeles Salz und Pfeffer in die Wunden des französischen Kriegs. Aber im Widerspruch mit seinem ganzen bisherigen Leben, öffnete er am Ende desselben den Spa-

niern eine heitere Aussicht durch die Regentschaft der Königin Christine im Geiste gemäßigter Reformen.

Der König war viermal vermählt, zuerst mit Maria Antoinette Theresia, Tochter Ferdinands IV, Königs beider Sicilien, die am 21 Mai 1806 starb; zweitens mit Isabella Maria Francisca, Tochter Johanns VI, Königs von Portugal, die am 26 December 1818 starb; drittens mit Maria Josepha Amalia, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, die am 17 Mai 1829 starb; viertens endlich 1829 mit Marie Christine, Tochter des verstorbenen Königs Franz von Neapel. Diese Fürstin, die jetzige Regentin Spaniens, ward am 27 März 1806 in Palermo geboren. Die erste und die dritte Ehe Ferdinands waren kinderlos. Aus der zweiten Ehe entsprang (21 Aug. 1817) eine Prinzessin, die aber schon am 9 Januar 1818 wieder starb. Die vierte Gemahlin endlich gab dem Könige zwei noch lebende Töchter: Marie Isabelle Louise, jetzt Königin von Spanien, geboren am 10 Oct. 1830, und Marie Louise Ferdinande, geb. 30 Jan. 1832. Ferner hinterläßt der König zwei Brüder und eine Schwester. Der älteste Bruder ist bekanntlich Don Carlos, geb. 29 März 1788, vermählt mit Maria Francisca, Infantin von Portugal, von der er drei Söhne hat, wovon der älteste Don Francisco de Paula, geb. 1794, sich 1819 mit einer sicilianischen Prinzessin vermählte, die ihm drei Söhne und drei Töchter gab.

2.

Die Königin-Regentin Christine.

Unmittelbar nach dem Tode des Königs erklärte die Kö-gin, daß sie als Reyna Gobernadora die Regentschaft im Namen ihrer Tochter, der rechtmäßigen Königin Isabella, übernehme und das bisherige Ministerium beibe-halte. Am folgenden Tage, 30 September, bezeugte der Rath von Castilien der jungen Königin seine unbedingte Huldigung, und Madrid blieb ruhig. Am 2 October wurde das Testament Ferdinands VII bekannt gemacht. Die wichtigsten Stellen desselben sind folgende: „11) Hat zur Zeit meines Todes der Sohn oder die Tochter, welche mir in der Krone succediren sollen, das achtzehnte Jahr noch nicht vollendet, so ernenne ich meine vielgeliebte Gemahlin, Dona Maria Christina, zur Regentin und Verwalterin (Gobernadora) der ganzen Monarchie, auf daß sie dieselbe allein regiere und verwalte, bis mein Sohn oder meine Tochter das achtzehnte Jahr vollendet haben werden. 12) Da ich will, daß meine vielgeliebte Gemahlin, wenn der vorausge-sehene Fall eintritt, sich zur Regierung des Königreichs auf die Kenntnisse und Erfahrungen der Personen stützen könne, deren Treue und Anhänglichkeit an meine königliche Person und an meine Familie mir wohl bekannt sind, wünsche ich, daß zu derselben Zeit, wo sie die Regentschaft des König-reichs übernimmt, sie ein Regierungsconseil bilde, mit dem sie in schwierigen Angelegenheiten, besonders in denen, die das Glück meiner Unterthanen in etwas benachtheiligen könn-ten, sich zu benehmen haben wird, ohne daß sie jedoch auf irgend eine Weise verpflichtet wäre, sich aus-

drücklich nach dem Willen dieses Conseils zu richten. 13) Dieses Regierungsconseil soll aus folgenden Personen, nach folgender Namensordnung, bestehen: Se. Eminenz, Don Juan Francisco Marco y Catalan, Cardinal d. h. R. K.; Marquis von Santa-Cruz; Herzog von Medinaceli; Don F. F. Castaños; Marquis de las Amarillas; Don J. M. Puig, gegenwärtig Decan des Raths von Castilien; Don Fr. X. Caro, Minister des Raths von Indien. Zur Ergänzung im Falle der Abwesenheit, der Krankheit oder des Todes aller oder einiger der Mitglieder des besagten Regierungsconseils ernenne ich in der Classe der Cleriker Don Thomas Arias, Auditor de Rota in diesem Königreiche; in der Classe der Granden von Spanien den Herzog von Infantado und den Grafen v. España; in der Classe der Generale, Don Joseph de la Cruz; und in der der Magistratur, Don N. M. Gareli und Don J. M. Hevia y Noriega, Mitglieder meines königlichen Raths, welche nach dieser Namensordnung Suppleanten der ersteren seyn sollten, und falls einige von diesen fehlen sollten, wünsche ich, daß sie in diesen wichtigen Functionen von den später Genannten ersetzt werden. Ferner wünsche ich, daß der Secretär des besagten Regierungsconseils Don N. de Heredia, Graf v. Ofalia, und der Suppleant für ihn Don Fr. de Zea Bermudez sey. 17) Zu meinem einzigen und Universalerben ernenne ich die Söhne oder Töchter, die ich im Augenblicke meines Hinscheidens haben werde, mit Ausnahme des fünften Theils meines ganzen Vermögens, den ich meiner vielgeliebten Gemahlin, Dona Maria Christina von Bourbon, vermache, welche unter diesem Rechtstitel die durch die Gesetze des Königreichs bewilligten Vortheile genießen wird, so wie das Heiraths-

gut, das sie mir zubrachte, und alle andern Vermögenstheile, die ihr in dem unterm 5 November 1829 in Madrid geschlossenen Ehevertrage constituirt wurden."

Der Temps charakterisirt den Regentschaftsrath folgendermaaßen: „1) Cardinal Catalan, politische Null, Concession für die Geistlichkeit; 2) Marquis von Santa Cruz. Er war Botschafter zu Paris unter den Cortes, und verließ diesen Posten, um den Posten eines Hausministers Ferdinands anzutreten, geliebt und geschätzt, sich zum Liberalismus neigend, vollkommener Edelmann; 3) Herzog von Medina-Celi von der ersten adeligen Familie: königliche Abstammung; protestirt erblich gegen die Thronbesteigung eines jeden Souverains. Der gegenwärtige Herzog ist unermeßlich reich, war früher constitutioneller Alcalde von Madrid unter den Cortes, Neigung zum Liberalismus; 4) General Castaños, durchtriebener Witzling; die Spanier meinen, er sey eine Art Talleyrand; 5) Marquis de las Amarillas, jetzt Generalcapitán von Andalusien, Kriegsminister unter den Cortes von 1820, strenger Militär, gewandt und fest, Anhänger des Zweikammersystems; er verließ die Sache der Constitution, als er sah, daß man sie nicht modificiren wolle, ohne sich aber gegen sie zu bewaffnen. Er war im letzten Jahre durch den Einfluß der Königin in Gnade gekommen. 6) Don Jose Maria Puig, Decan des Raths von Castilien, redlicher, fester Richter. Er war es, der Calomarde's Intriguen zu Substituirung des Don Carlos an die Stelle der jungen Prinzessin in dem Testamente Ferdinands enthüllte. Seine politische Meinung kennt man noch nicht genauer. 7) Caro, Decan des indischen Raths, unbekannte politische Ansicht, ein Americaner von Geburt. — Die Stellvertreter: 1) Arias,

unbekannt; 2) Herzog von Infantado, reich, einflußvoll, vorzugsweise Absolutist, ohne Fähigkeiten; 3) Graf España, nur zu bekannt; 4) de la Cruz, Kriegsminister, Zea's rechte Hand, ziemlich guter Militär, hart, unerbittlich; 5) Gareli, wenn es der Deputirte bei den Cortes im Jahre 1820 ist, wie man glaubt, so ist es ein unterrichteter und rechtschaffener Mann; 6) Noriega, unbekannt."

Am 4 October erließ die Königin-Regentin folgendes Manifest: „Die Erwartung, welche immer eine neue Regierung erweckt, wird noch durch die Ungewißheit in Betreff der öffentlichen Verwaltung während der Minderjährigkeit der Souverainin vermehrt. Zur Zerstreuung dieser Ungewißheit und zur Entfernung der Besorgniß, welche sie in den Gemüthern hervorbringt, habe ich es für meine Pflicht gehalten, offen die Grundsätze darzulegen, die ich beständig bei der Regierung befolgen werde, zu der ich durch den letzten Willen des Königs, meines erlauchten Gemahls, während der Minderjährigkeit der Königin, meiner theuern und vielgeliebten Tochter, Dona Isabella, beauftragt bin. Die Religion und die Monarchie, die ersten Lebenselemente für Spanien, sollen von mir in ihrer ganzen Kraft und Reinheit geachtet, beschützt und aufrecht erhalten werden. Das spanische Volk findet in seinem eingebornen Eifer für den Cultus und den Glauben seiner Väter die vollständigste Garantie, daß niemand wagen wird, ihm Gehorsam zu gebieten, wenn er nicht die heiligen Gegenstände des Glaubens und seiner Anbetung achtet. Mein Herz freut sich, im Vereine mit einer vorzugsweise katholischen Nation zu wirken, und an ihrer Spitze zu stehen, und sie zu versichern, daß die Beförderung dieser makellosen Religion, die wir bekennen,

ihrer Lehren, ihrer Tempel und ihrer Diener die erste und süßeste Sorge meiner Regierung seyn wird. Ich fühle die größte Befriedigung bei dem Gedanken, daß es eine Pflicht für mich ist, das mir anvertraute Unterpfand der königlichen Autorität unangetastet zu erhalten. Ich werde gewissenhaft die Form und die Grundgesetze der Monarchie aufrecht erhalten, ohne gefährliche Neuerungen zu gestatten, so achtungswerth diese in ihrem Princip seyn mögen, denn wir haben die Folgen derselben zu unserm Unglück nur zu oft erfahren. Die beste Regierungsform für diese Länder ist diejenige, an die sie gewöhnt sind. Diese feste und dauerhafte Gewalt, gegründet auf die alten Geseze, geachtet durch die Gewohnheit, geheiligt durch die Jahrhunderte, ist das mächtigste Werkzeug, um das Wohl der Völker zu befördern, das nicht erreicht werden kann, wenn man die Autorität schwächt, die Ideen, die Sitten und die bestehenden Institutionen bekämpft; wenn man die wirklichen Interessen verletzt, um dem Ehrgeize neue Bahnen zu bereiten, und neue Forderungen zu eröffnen; wenn man die Leidenschaften des Volks aufregt, die Unterthanen in Kampf gegen einander bringt, und die ganze Gesellschaft in Unordnung stürzt. Ich werde das Scepter über Spanien der Königin, der das Gesetz es verleiht, unangetastet, ohne Schmälerung noch Beeinträchtigung übergeben, mit Einem Worte so, wie das Gesetz ihr selbst es übergab. Ich werde aber deßhalb den kostbaren Besitz, der sie erwartet, nicht preisgeben und unbenützt lassen. Ich kenne die Leiden, denen das Volk bloßgestellt ist, in Folge des von uns erduldeten Unglücks. Ich werde mich bestreben, dessen Gewicht zu erleichtern. Ich kenne die Fehler, welche Zeit und Menschen in die verschiedenen Zweige der

öffentlichen Verwaltung gebracht haben; ich werde sie auf noch gründlichere Weise erforschen, und mich aufs äußerste bemühen, sie auszurotten. Die Verwaltungsreformen, welche allein unmittelbar das Wohl und das Glück eines Volkes befördern, und allein dem Volke positive Vortheile gewähren, werden der stete Gegenstand meiner Sorge seyn; besonders werde ich mich bemühen, die Abgaben zu vermindern, so weit es mit der Sicherheit des Staats und den Bedürfnissen des öffentlichen Dienstes vereinbar seyn wird, so wie mit der pünktlichen und schnellen Verwaltung der Justiz, der Sicherheit der Personen und des Eigenthums und den Unterstützungen, die alle Quellen des öffentlichen Reichthums erfordern. Zu dieser großen Aufgabe, die ich mir gesetzt habe, Spanien glücklich zu machen, habe ich der gemeinsamen Mitwirkung, der Einigkeit des Willens und der Bestrebungen aller Spanier nöthig, und ich erwarte dieß auch von ihnen; denn alle sind Söhne des Vaterlandes, und alle gleich betheiligt bei seinem Wohl. Ich werde den Meinungen nicht nachforschen, die früher ausgesprochen wurden; ich werde der Verleumdung und dem Uebelwollen kein Gehör schenken; ich werde im Dunkeln schleichende Intriguen oder eigennützige Versicherungen der Treue und der Anhänglichkeit nicht als Dienste, die Rechte begründen, anerkennen. Nein, der Name der Königin, oder der meinige, darf nicht das Losungswort einer Partei werden. Der Name der Königin und der meinige müssen der ganzen Nation als schirmendes Banner dienen: meine Liebe, mein Schutz, meine Sorge, gehören allen Spaniern an. Ich werde die mit den auswärtigen Mächten abgeschlossenen Verträge unverletzlich beobachten und ihre Unabhängigkeit achten, und fordere von allen Mächten bloß jene

Treue und jene Achtung, die man Spanien zu erwiedern schuldig ist. Wenn alle Spanier zu dem Ziele, das ich mir vorsetze, mitwirken, und wenn der Himmel unsern Bemühungen seinen Segen verleiht, so werde ich eines Tags diese große Nation, geheilt von allen Leiden, meiner erlauchten Tochter übergeben, auf daß diese vollende das Werk ihres Glücks, und vermehre und verewige die Glorie des Ruhms und der Liebe, welche in den Jahrbüchern Spaniens den erlauchten Namen Isabelle umgibt. Gegeben im Palaste von Madrid, 4 October 1833. (Unterz.) Ich die Königin Regentin."

Dieses Manifest erregte großes Aufsehen. Die constitutionelle Partei hatte darauf gerechnet, die Königin werde sogleich, ihrer bisherigen Fesseln ledig, große Reformen beginnen, und jetzt erklärte sie sich für die Beibehaltung des bisherigen Mittelsystems. Der National sagte in Bezug auf das Manifest: „Die Königin war sonach überzeugt, daß das einzige Mittel, das sie besaß, dem Don Carlos zu widerstehen, darin bestand, sich selbst an die Spitze der apostolischen Partei zu stellen, und zuerst die Sprache zu führen, die er geführt haben würde. Die heilige Allianz ist so stolz auf den Sieg, den sie durch ihren Repräsentanten, Hrn. Zea, davon getragen, daß heute ein Secretär der russischen Botschaft an der Pariser Börse das Manifest der Regentin verbreitet hat. Zur Vervollständigung dieses Umtausches der Rollen fehlt nur Eins: daß nämlich der Infant Don Carlos die Constitution von 1812 wieder erweckte, und die Nationalcortes zusammenriefe. Dieß würde gewiß weder wunderbarer, noch weniger weise seyn. Indem er nach Verlust seiner Partie

eine andere gewänne, würde er bei dem Wechsel vielleicht mehr als die Königin zu gewinnen haben."

Ein Schreiben aus Madrid vom 4 October im französischen Messager suchte zu erklären, wie die Königin zu Bekanntmachung des Manifests vermocht worden seyn könne: „Das Ministerium Zea ist immer am Platze; man versichert, die Königin schenke ihm ihr Vertrauen, vorzüglich seitdem das diplomatische Corps, ohne den russischen Gesandten auszunehmen, erklärt hatte, daß die Königin Isabella unverzüglich von ihren Regierungen anerkannt werden würde, wenn das bisher von Ferdinand befolgte System von der Regentin fortgesetzt werde, wenn man das Personal des Cabinets beibehalte, dessen Weisheit die großen Mächte beständig Beifall gezollt hätten; sollte aber die Partei der Bewegung an das Ruder gestellt werden, so würden sie jede Entscheidung in Betreff der spanischen Thronfolge verschieben."

Der Courrier français meinte, das Manifest sey ganz den Ideen des Hrn. Zea gemäß, der Spanien für eine politische Reform noch nicht reif halte, und nur glaube, daß es einige Detailverbesserungen im Verwaltungssysteme vertrage. Die Ansichten des Hrn. Zea, sagt dieses Journal, könnten sehr vernünftig und sehr anwendbar auf eine Regierung seyn, die sich unter friedlichen Auspicien eröffnete. So ist aber die Lage der Dinge nicht. Wir fürchten, dieses Manifest werde keinen einzigen Apostolischen bekehren, und nur Entmuthigung unter diejenigen werfen, die durch Interesse oder durch Meinung geneigt seyn möchten, der Sache der Königin zu dienen.

Der Temps sagte: „Sie wollen Justemilieu in einem Lande machen, wo es nur Extreme gibt, d. h. sie wollen eine

absolute Unmöglichkeit. Diese Politik des Hrn. v. Zea ist wahrhaft jämmerlich. Inmitten einer großen Bewegung, hervorgerufen durch eine ernste Dynastiefrage, inmitten der Wuth der beiden Parteien, die mit aller Gewalt sich mit einander messen wollen, will er den Status quo erhalten. Er will regieren wie ein Alberoni, dessen Fähigkeit er nicht besitzt, oder vielmehr wie Godoy, dessen Gewalt nicht wieder aufleben kann."

Der englische Courier sagte von Zea: „Man glaubt, er sey dem Don Carlos günstig, und seine Ernennung wird als ein für die Sache der Königin höchst unglücklicher Umstand betrachtet; aus dem Wenigen indeß, was wir von Hrn. Zea kennen, möchten wir schließen, daß er einer jener vorsichtigen Politiker aus Talleyrands Schule ist, der darauf lauert, woher der Wind weht, und der sein Gewicht nur in die wahrscheinlich überwiegende Schale wirft. Ist er nicht durch und durch ein Anhänger des Don Carlos, so ist seine Ernennung eher eine kluge Maßregel. Viel von seinem Einflusse könnte ihm eine Entfernung aus dem Cabinette doch nicht nehmen; behält man ihn aber darin, so wird dieser Einfluß, im Vereine mit seiner Geschäftskenntniß, im Dienste der Königin angewendet. Durch seine Beibehaltung wird ferner allen Parteien eine Garantie gegeben, daß das gegenwärtige Regierungssystem nicht plötzlich verlassen werden wird — eine Garantie, die uns in solchen Zeiten von großer Wichtigkeit scheint, da die Besorgnisse einer plötzlichen Aenderung im Lande mehr Unruhe erwecken, und der Königin mehr Feinde bereiten würden, als irgend Veränderungen thun können, die wirklich, aber allmählich, eingeführt werden."

Dasselbe Blatt sagte einige Tage später: „Manche Leute

behaupten, die Königin-Regentin von Spanien, an einem ultramonarchischen Hofe erzogen, habe noch gar wenig Anzeichen liberaler Gesinnungen oder constitutioneller Gefühle gegeben. Wir können es nicht in Abrede stellen. Dennoch besteht guter Grund zu glauben, daß die Neigungen der Königin für eine ganz andere Politik sind, als die des Premierministers Zea-Bermudez. Die Regentin wird die entschiedene Unterstützung Don Francisco de Paula's und seiner Gemahlin (ihrer Schwester) haben, die beide längst dafür galten, daß sie ein liberaleres System wünschen. Diese Infantin soll ihre Schwester durch die dringendsten Bitten dahin gebracht haben, dem Könige Ferdinand die Documente vorzulegen, welche die Verrätherei Calomarde's und seines Ministeriums bewiesen. Die Königin-Regentin hat in diesem Augenblicke allen Grund, liberal zu handeln, selbst wenn sie es nicht wirklich ist. Mit dem constitutionellen Frankreich auf der einen, und der portugiesischen Charte auf der andern Seite, mit den guten Wünschen Frankreichs und Großbritanniens und deren wahrscheinlicher Unterstützung, sollten andere Regierungen an Intervention denken, hat sie alles zu hoffen und wenig zu fürchten. Indem die Regentin die Minister Ferdinands für den Augenblick beibehielt, zeigte sie vielen Tact. Wären Zea-Bermudez und seine Collegen ohne weiteres entlassen worden, so würden sie ihre erklärtesten Feinde geworden seyn. Sie blieben im Amte, folglich müssen sie die Rechte der Königin unterstützen. Sie verpfänden damit sich und ihre Meinungen."

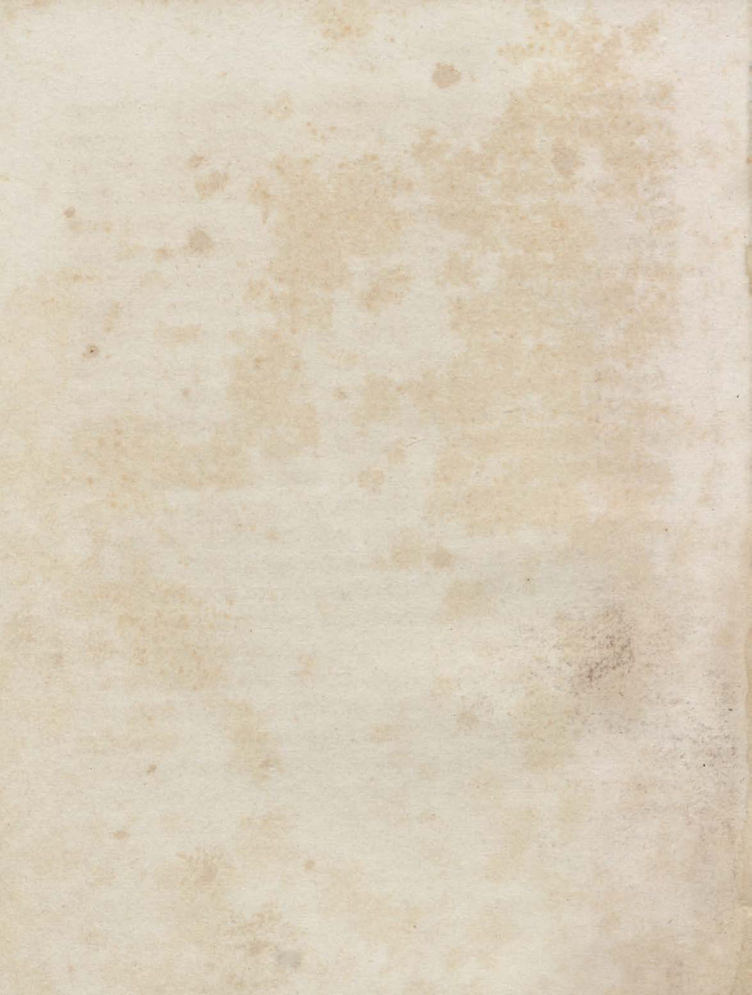
Der englische Spectator gab folgende Schilderung von Hrn. Zea: „Der Vater des Hrn. Zea-Bermudez war ein herabgekommener Krämer von Malaga. Der Sohn brachte

seine Jugend im Hause seines Vaters zu, bis ihn Graf Colombi, der als Generalconsul nach Petersburg geschickt wurde, als Schreiber mit sich nahm. Colombi starb 1808, und Zea, welchem es gelungen war, einige Verbindungen mit der russischen Regierung anzuknüpfen, reis'te nach Cadiz, und bot den Cortes seine Dienste an. Er fand zuerst eine schlechte Aufnahme bei Hrn. Bardari, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten; aber es gelang ihm nach vieler Mühe, eine Anstellung zu einer geheimen Sendung an den Kaiser Alexander zu erhalten. Bei dieser Mission hatte er kein Glück, und Hr. Bardari machte nun selbst einen Besuch in St. Petersburg. Bei der Abreise dieses Ministers blieb Hr. Zea als Geschäftsträger an dem russischen Hofe; 1820 ward er von der constitutionellen Regierung zum bevollmächtigten Gesandten bei dem Kaiser ernannt, der ihn aber unter dem Vorwande nicht annahm, daß er eine Stelle unter den Cortes bekleidet habe. Er ward sodann nach Constantinopel geschickt, wo er während der ganzen Zeit des constitutionellen Regime's blieb; 1825 wurde er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, und die Constitutionellen wurden während seines Ministeriums aufs strengste verfolgt. Unter seiner Verwaltung mußten die Empecinados, Chalecos und viele andere constitutionelle Chefs das Schafott besteigen. Andrerseits inzwischen war er Schuld an dem Tode des Carlisten Bessières, so daß Zea beide Parteien gleich beleidigt hat. Nach seinem Ministerium wurde er als Gesandter an den sächsischen Hof geschickt, und als er später von hier aus auf dem Wege war, um als Gesandter nach England abzureisen, ward er durch einen Courier nach Madrid gerufen, um ein Portefeuille im Ministerium zu übernehmen: 1828

kam



LORD RUSSEL.



kam er als Gesandter nach England und blieb hier bis zu seiner Zurückberufung vor wenigen Monaten, wo er dann Premierminister von Spanien wurde. Hr. v. Zea ist zwischen 50 bis 60 Jahre, und hat, weil ihm fast alles Haar ausgegangen, den Zunamen des Kahlen. In seiner Haltung und in seinen Sitten ist nichts Auffallendes; aber man sagt, daß er sehr einnehmend und höflich sey."

Die widersprechenden Erwartungen von dem Ministerium Zea gingen beide in Erfüllung. Zea leistete der Königin einen großen Dienst, indem er zu ihr übertrat, und dadurch die Partei des Don Carlos schwächte, und indem er auf der andern Seite die allzu kühnen Hoffnungen der Constitutionellen niederschlug. Er that also alles, was seine Freunde verlangten; aber er erlag auch dem Schicksale, das ihm seine Feinde geweissagt hatten; sobald er nämlich dem ersten Zweck der Beschwichtigung und Dämpfung des Parteieifers genügt hatte, und die Königin erst zwischen den Parteien auf festen Füßen stand, konnte man ihm eben diesen Parteien als einen Sündenbock zum Opfer bringen.

Frankreich und England unterstützten weniger die Person des Herrn Zea als das System des Beschwichtigens und Zauderns. Zwar säumte Frankreich nicht, augenblicklich die junge Königin Isabelle anzuerkennen, aber es wollte sich durch dieses Zuvorkommen nur ein näheres Recht darauf erwerben, daß sein Rath in Spanien beachtet werde, und dieser Rath war die Mäßigung. Die Madrider Hofzeitung machte bekannt: „Am 11 October hatte Se. Exc. der französische Botschafter, Hr. v. Rayneval, die Ehre, bei Ihrer Majestät der Königin eine Audienz zu erhalten, um Ihrer Majestät die Condolenzcomplimente Sr. Maj. des Kö-

nigs der Franzosen wegen des Todes ihres erlauchten Gemahls und die Glückwünsche für die Thronbesteigung ihrer Tochter Isabellens II darzubringen. Se. Excellenz hat als getreuer Dolmetscher der Gesinnungen seines Hofs die Königin mit den Ausdrücken der herzlichsten Zuneigung becomplimentirt, und der Königin im Namen seines Souverains erklärt, daß er ihr als ihr Freund, ihr Verbündeter, ihr Verwandter und ihr Nachbar seine Dienste zu Aufrechthaltung der Rechte ihrer Tochter, so wie die Unterstützung, die sie von Frankreich, unter welchen Umständen dieß auch seyn möchte, verlangen könnte, anbiete." Um sich aufs genaueste zu unterrichten, ob Hr. v. Rayneval auch recht gesehen, was er berichtet, und vielleicht um der Königin unmittelbar einige Winke zu geben, schickte der französische Hof den vortrefflichen Geschichtschreiber der französischen Revolution, Hrn. Mignet, nach Madrid. Und um auf jeden Fall bereit zu seyn, wenn etwa ein blutiger und für die Königin drohender Bürgerkrieg in Spanien ausbräche, wurde ein Beobachtungscorps in Bayonne aufgestellt, unter dem Commando des Generals Harispe, der jedoch keine Gelegenheit erhielt, von seinen Waffen Gebrauch zu machen.

Da der spanische Carlismus alle Erwartungen täuschte, und anstatt der gehofften oder gefürchteten Energie sich nur eine verächtliche Schwäche zeigte, so war von dieser Seite die Gefahr von selbst beseitigt, und Frankreich verfehlte nicht, sogleich seine Drohungen ausschließlich gegen die Constitutionellen zu kehren, weil nunmehr eine starke Erhebung dieser Partei zu besorgen war. Darum sagte das Journal des Debats zu Anfang des Novembers: „Ruft nur eine Constitu-

tion aus, laßt eine constituirende Versammlung zusammen kommen, greift den Clerus an, erklärt den alten spanischen Gesetzen den Krieg, so wird auch augenblicklich alles, was in Spanien des Zorns fähig ist, bei dem bloßen Worte Constitution Soldat des Don Carlos werden, und diesem eine Armee geben... Nein, fährt es fort, was auch die Unvorsichtigkeit dazu sagen mag, die wahre Politik Frankreichs ist keine revolutionäre, und kann keine revolutionäre seyn. Sein Interesse will nicht, daß man an seiner Seite ungeschickte Revolutionen mache, wovon sich der Gegenstoß hier unfehlbar fühlbar machen würde. Bei dem Zustande der Erschütterung, in dem es sich noch befindet, hat Frankreich mehr als irgend ein Land von Europa nöthig, um in Ruhe zu bleiben, daß jedermann um dasselbe ruhig bleibe. Wir dürfen nicht hoffen, daß der Brand unter unsern Nachbarn wüthe, ohne ein nur schlecht verlöschtes Feuer wieder unter uns zu entzünden. Wo auch immer eine Revolution ausbricht, so müssen wir fürchten, sie könne die unsrige bloßstellen und beschmutzen. Man lasse Frankreich Zeit, der Welt das Beispiel eines glücklichen, den Gesetzen unterworfenen, in seinen Freiheiten wohl geordneten Volkes zu geben. Diese große Lehre wird der Sache der Civilisation und der Freiheit mehr nutzen, als alle revolutionären Gewaltthätigkeiten."

Einer der einsichtsvollsten Correspondenten der Allgemeinen Zeitung charakterisirte die englisch-französische Politik in den Angelegenheiten der Halbinsel sehr gut: „Frankreich und England, wie sie jetzt unter den Ministern Grey und Broglie sich gestalten, haben in der Halbinsel kein revolutionäres, kein propagandistisches Interesse; denn die Revolution (eine radicale und radical zerstörende Macht) ist nothwendig beiden

Ministerien feind, welche ein durch Aufnahme der Aristokratie vermehrtes politisches Bürgerthum wollen, um dem Radicalismus und Propagandismus sich entgegenzustemmen, während diese nach absoluter Volksherrschaft verlangen, woraus absolute Soldatenherrschaft nothwendig wieder geboren werden würde. Frankreich und England, mit ihren heutigen Regierungen, sind nicht contrerevolutionär im Sinne der englischen Tories und des alten Regime's in Frankreich, weil die Ministerien Grey und Broglie einsehen, daß die Behauptung jener morschen Stellungen des Alten den Triumph des Radicalismus hervorrufen würde. Dieß muß das absolute Central-Europa der alten Dynastien einsehen lernen oder vielmehr einsehen wollen, um die heutige englische und französische Politik richtig aufzufassen. Wären in Portugal Don Miguel, in Spanien Don Carlos nicht fanatische Alliirte der englischen Tories und der französischen Carlisten; wären sie nicht gewissermaßen durch sich selbst schon Provocatoren der Anhänger des Veralteten in England und Frankreich; wären sie nicht dadurch Aufreizer und Wachhalter des englischen Radicalismus und französischen Jacobinismus, wahrlich England und Frankreich würden sich wenig um Don Pedro und um die Regentin bekümmern, sie würden Don Miguel und Don Carlos gewähren lassen. Aber so lange diese triumphiren, so lange ist ein Ferment der Gährung unter englischen Tories und französischen Carlisten, so lange wollen sich die Tories nicht mit den Whigs, die Carlisten nicht mit dem höheren französischen Bürgerthume verschmelzen, um dem Jacobinismus, Radicalismus, Propagandismus gemeinschaftlich zu widerstehen, gemeinschaftlich eine neue Zeit zu begründen. Darum müssen Don Miguel und Don Carlos fallen, weil sie,

gleichviel ob mit oder gegen ihren Willen, Aufreizer sind aller Reactionen in England und besonders in Frankreich und Aufreizer sogar des Revolutionsgeistes in ihren eigenen Landen. Das ist die eine Seite der Dinge. — Die andere Seite bietet aber besondere Schwierigkeiten dar. Die gemäßigte Partei in Spanien und Portugal, die sogenannten Anilleros u. s. w., und die Gescheidteren unter den Absolutisten, die Zéisten u. s. w., bieten nicht genug höhere Talente und Durchschauung ihrer Nationalangelegenheiten dar, um das Steuer lange ungefährdet zu behaupten. Ihrerseits ist die sogenannte liberale Partei in Spanien und Portugal so fanatisirt, so sehr in englischem Radicalismus und französischem Propagandismus befangen, daß England und Frankreich durchaus nicht wagen dürfen, ihnen das Regiment in Portugal und Spanien zu überliefern. Die Einmischung in die Angelegenheiten der Halbinsel muß also eben so wohl gegen die Vornirtheiten des Don Carlos und des Don Miguel gerichtet seyn, als gegen den Fanatismus der spanischen und portugiesischen Liberalen."

Die englischen Times behaupteten geradezu, das Manifest der Königin sey von der französischen Regierung „gekannt und gebilligt" gewesen, bevor es in Spanien bekannt gemacht wurde; da müßte es aber wohl vorbereitet gewesen seyn, weil zwischen dem Tode des Königs und der Bekanntmachung des Manifestes nur fünf Tage liegen.

Von den großen Mächten im Osten wurde die junge Königin einstweilen noch nicht anerkannt, und es hieß, man knüpfe an die Anerkennung anticonstitutionelle Bedingungen, die noch weiter gingen, als die „Mäßigung" Ludwig Philipps. Gegen Rußland enthielt der englische Standard bei

dieser Gelegenheit folgende Ausfälle: „Als Werkzeug Rußlands würde Don Carlos bereit seyn, die Legitimität in den Augen aller Menschen in Mißcredit zu bringen und die Absichten des feinen Cabinets von St. Petersburg zu unterstützen, dadurch daß das westliche Europa in steter Aufregung erhalten würde. Wir gestehen, daß wir besonders in dieser letzteren Hinsicht die Throngelangung des Don Carlos am ungernsten sehen würden. Wir glauben, daß Rußland dem Frieden und einer guten Regierungsweise überall eben so feind ist, als selbst die wildeste Jacobiner-Faction in Frankreich, so wie Rußland fast eben so sehr als Frankreich die brittische Herrschaft haßt. Wir wissen, daß die Intriguen Rußlands selbst bis zu den Papisten Irlands sich erstreckten, und Graf Pozzo di Borgo ist mehr als verdächtig, mit den belgischen Priestern geheime Verbindungen gehabt zu haben, in welche er den armen, beschränkten Karl X verwickelte, zu derselben Zeit, als er über die Verschwörung zur Entthronung seines unglücklichen Dupe lächelte. Brauchen wir noch einen Schlüssel zur russischen Politik, so finden wir ihn in der athemlosen Hast, mit welcher die Throngelangung der Königin von Spanien verworfen wird, im Vergleich mit der Leichtigkeit, mit der man den König der Niederlande verließ. Rußland haßt die Freiheit, und Wilhelm I war und ist ein patriotischer Monarch freier Bürger. Die junge Königin von Spanien wird — so schließt man aus dem Charakter ihrer Mutter — dem Lande, das sie zu regieren bestimmt ist, wahrscheinlich freie Institutionen geben, wenn das Land sie ertragen kann. Wilhelm ward aus demselben Grunde verlassen, aus dem die spanische Prinzessin angeklagt wird. Ferner besorgt Rußland, das westliche Europa möchte zu Einigkeit und

Frieden kommen; seine Regierung weiß wohl, daß die Fortdauer des ganzen Königreichs der Niederlande, in den Händen seines trefflichen und tapfern Königs, Frankreich einen solchen Zügel anlegen würde, daß darin eine vollständige Bürgschaft des europäischen Friedens läge. Auf gleiche Weise würde die Succession der spanischen Prinzessin in ihres Vaters Krone ein Element zu einem westlichen Kriege entfernen. Die russische Regierung sah daher bei der Zerreißung der Niederlande lachend durch die Finger, und wirft mit eiliger Hast seinen Feuerbrand-Protest in die Frage der spanischen Erbfolge, um einen bürgerlichen Krieg in der Halbinsel zu entzünden."

Der Papst hielt es offen mit Don Carlos, erkannte die Königin Isabella nicht an, und verweigerte dem spanischen Gesandten den Zutritt. Auch der König von Neapel, obgleich Christinens Bruder, entzog seiner Nichte Isabella seine Anerkennung, weil er es seinen Erben schuldig sey, das salische Gesetz gegen die pragmatische Sanction Ferdinands VII oder die männliche Thronfolge (zu der auch er und seine Söhne als Bourbons berufen waren) gegen die weibliche aufrecht zu erhalten.

Dagegen erkannte die Königin Regentin nach einer Verabredung mit England und Frankreich bereits am Schlusse des Octobers die Königin Maria von Portugal an, und begegnete durch eine Verbindung mit Don Pedro der Verbindung des Don Carlos mit Don Miguel.

3.
Niederlage der Carlisten.

Don Carlos befand sich noch in Portugal, als sein Bruder, der König, endete. Er beeilte sich inzwischen nicht, nach Spanien zurückzukehren, und sich an die Spitze seiner ihn sehnlichst erwartenden Anhänger zu stellen. Er zauderte, und scheint seine Zeit mit unmächtigen Intriguen hingebracht zu haben. Eben damals verließ der bekannte französische Exmarschall Bourmont mit einigen andern französischen Carlisten den Dienst Don Miguels; die Einen sagten, aus Unzufriedenheit mit diesem Prinzen, die Andern meinten, im Interesse des Don Carlos und mit der Bestimmung die spanischen Carlisten anzuführen. Die Allg. Zeitung bemerkte zu Anfang des Octobers: „Daß ein enger Verband zwischen Don Carlos und Don Miguel besteht, leuchtet in die Augen. Daß Bourmont, Clouet, Larochejaquelin und die andern Officiere der Vendée sich unter Leitung des Don Carlos nach Spanien begeben, wohl weniger aus Mißvergnügen über Don Miguel, als vielmehr in Uebereinkunft mit demselben, ist fast eben so klar. Daß von Seite der Officiere der Vendée ein Plan statt findet, in Spanien und Portugal eine Armee zu errichten, um dort nicht nur den demokratischen Extremen sogenannter Republicaner, sondern aller politischen Aufklärung überhaupt den Garaus zu machen, liegt ebenfalls am Tage. Man will so auf das südliche Frankreich und die Vendée einwirken, und dort Aufstände zu Gunsten der Bourbone der ältern Linie wider die Orleans befördern. Dieser Plan aber kann zu keiner Reife kommen, und könnte er es, würde er nur blutige Reactionen gegen die Legitimisten des

Südens und der Vendée nach sich ziehen. Bourmont, dem es weder an Feinheit noch an Ueberlegung fehlt, ist doch von Natur aus zu unentschlossen, auch schon zu alt, und nicht verwegen genug, um durch verzweifelte Mittel diesem Plane eine wahre Stütze darzubieten." Die Besorgniß war in der That unbegründet; denn die HH. Bourmont, Larochejaquelin und einige Andere brachten ihre Zeit ruhig in einer spanischen Quarantaine zu, ohne sich zu den Carlisten zu schlagen.

„Inzwischen, sagten die Times, wird von Seite des Infanten und seiner Familie nichts unterlassen werden, was Ehrgeiz, Fanatismus und persönliche Leidenschaft versuchen mögen. Seine Frau, Don Miguels Schwester, ist ein Weib von energischem und gebieterischem Charakter, voll ungestümer Leidenschaft und schrankenloser Heftigkeit. Ihrem Hasse gegen ihre Schwägerin, die Königin Regentin, kommt bloß ihre Wuth, nicht an ihrer Stelle zu seyn, gleich. Bevor sie sammt ihrer gleichgesinnten Schwester, der Prinzessin von Beira, aus Madrid verbannt wurde, hielt sie den Hof in steter Unruhe; sogar mit wirklichen Thätlichkeiten hatte sie die Königin bedroht, und Scenen des lärmendsten Haders fanden zwischen diesen königlichen Frauen statt, die einem Rendezvous der englischen Fischweiber alle Ehre gemacht haben würden. Diese Prinzessinnen, ohne von Klugheit oder Frauenwürde Rath zu nehmen, werden den Prätendenten zu den gewaltsamsten Schritten treiben, um ihre Rückkehr nach Madrid zu bewirken, und Rache an ihren Feinden zu nehmen. Don Carlos ist der Repräsentant der niedern Classen Spaniens, der Günstling des Mönchthums und der königlichen Freiwilligen. Da sind Elemente genug zu einem blutigen Bürgerkriege, aber dennoch scheinen uns die Chancen des exilir-

ten Prinzen hoffnungslos durch die feste Haltung der Administrativgewalt in den Händen der Königin Regentin, durch die Unterstützung des thätigeren und gebildeteren Theils der Nation, durch die Anerkennung und Allianz der mächtigen Regierungen von Frankreich und England, und vor allem durch die Treue der Armee, der Provinzialmilizen und des höhern Adels."

Es circulirten zwei Proclamationen des Infanten, die eine vom 6 October aus Valença de Alcantara, die andere vom 12 October aus Santarem. Beide stimmen darin überein, daß der Prinz Mäßigkeit gelobt, und die Beschuldigungen des Ultraismus von sich abzuwälzen sucht. Obgleich ihre Aechtheit nicht erwiesen ist, will ich doch einige Stellen anführen, die wenigstens seiner Politik angemessen erscheinen. Die erste erklärte: „Der Parteigeist verleumdet zum voraus die väterlichen Absichten meiner Regierung; die energischen Vorsichtsmaßregeln, die ich nothgedrungen nehmen muß, um der Revolution zu imponiren, verschreien die exaltirten Leidenschaften als Obscurantismus, Strenge und Intoleranz; die Vorsicht, mit der meine Regierung zu Werke gehen muß, um die wahre und auf rechtmäßige Weise contrahirte Staatsschuld von dem zu unterscheiden, was bloß Werk der Intrigue und beispiellose Veruntreuung ist, vermittelst welcher man mein Volk berauben möchte, nennen sie Treulosigkeit und strafbaren Bankerott; die Weisheit, die mir befiehlt, die alten Gebräuche von Castilien wieder herzustellen und festzuhalten, heißen sie retrograde Grundsätze; den Schutz endlich, den ich jederzeit der Religion unserer Väter werde angedeihen lassen, indem ich die Institutionen wieder herstelle, die von jeher sie vor dem Einflusse der ketzerischen Philosophie be-

wahrten, heißen sie eine Regierung der Finsterniß, der Reaction und der Ungerechtigkeit. Spanier! Euer König spricht zum ersten Male mit euch: er bietet euch Gerechtigkeit, Schutz, Vergessenheit und Amnestie für alle politischen Handlungen oder Meinungen, die vor dem 29 September 1833, dem Tage meiner glorreichen Thronbesteigung, statt gehabt haben. Die Cortes, auf gesetzmäßige Weise zusammen berufen, werden unmittelbar zusammen kommen, um den Eid der Treue zu leisten, und die Rechte meines theuern und vielgeliebten Sohnes, des Prinzen von Asturien, anzuerkennen. Die nämlichen Cortes werden sich beschäftigen, das Fundamentalerbfolgegesetz zu bestätigen, dessen Revocation, wenn es möglich wäre, etwas daran zu ändern, großen Nachtheil und großes Unglück verursachen würde. Es soll ein Ministerium für Religionssachen errichtet werden, damit die Religion und ihre Diener eine directe Stimme in meiner Regierung haben. Was die Anerkennung der fremden Schuld betrifft, so soll eine Commission niedergesetzt werden, bestehend aus Mitgliedern der verschiedenen hohen Rathscollegien; unterdessen aber sollen alle Zahlungen suspendirt werden, mit Ausnahme jedoch derer, die das königliche in Paris gemachte Anlehen betreffen, das durch die Regentschaft, die im Jahre 1823, während der Gefangenschaft meines erlauchten Bruders, das Reich verwaltete, contrahirt worden war. Um meines Volkes Lage möglichst zu verbessern, soll ein System strenger Oekonomie in allen Verwaltungszweigen vorwalten. Die Civilliste meines königlichen Hauses und meiner Familie soll unveränderlich auf dreißig Millionen Realen festgesetzt seyn. Alle Behörden sind beibehalten, und die Chefs in der Armee bleiben ebenfalls an ihren Stellen, unter der Voraussetzung, daß sie, so=

bald meine Regierung auf einem Punkte des Königreichs eingeführt seyn wird, innerhalb eines Monats ihre Anerkennung meiner königlichen Macht und ihre Unterwerfung unter dieselbe officiell einsenden.“ In der zweiten heißt es ebenfalls: „Ich rede zu euch, um euch zu empfehlen, euch nicht durch die Verleumdungen verführen zu lassen, welche Uebelwollende gegen mich ausstreuen; sie sagen euch, ich sey ein Fanatiker, und die Mönche würden meine Führer seyn, ich würde nur durch sie und für sie regieren. Ich bin religiös, aber kein Fanatiker, und ich werde nicht dulden, daß sich der Clerus in öffentliche Angelegenheiten mische, und daß er je etwas Anderes sey, als was ihm die heilige Religion zu seyn gestattet. Sie sagen euch, meine Regierung werde nur eine Regierung der Rache und der Verfolgungen seyn, aber sie irren sich. Wie oft habe ich nicht meinem vielgeliebten Bruder Ferdinand VII Mäßigung und Verzeihung angerathen? Wenn diese Rathschläge nicht befolgt worden sind, so klagt darüber nur die schändlichen Minister an, welche den verewigten König das zu thun antrieben, was seinem Herzen widerstrebte. Ich werde um meinen Thron alle Spanier ohne Ausnahme berufen; ich werde ihr Verdienst belohnen, und ihre frühern Fehler vergessen. Ich verspreche es euch, Spanier, und ihr wißt, daß ich sowohl meinem Charakter als meinem Gewissen nach der Mann bin, der das, was er versprochen hat, hält. Ich gestehe, daß ich ein Feind von verworrenen Einrichtungen und Neuerungen bin; aber mit derselben Offenheit versichere ich euch, daß wenn die Bedürfnisse des Vaterlandes es erfordern, ich die Procuradoren der Königreiche in den durch unsere alten Gesetze gebotenen Formen zusammen berufen werde, damit sie mir mit ihren Einsichten beistehen, um die Mon-

archie, welche mir die göttliche Vorsehung anvertraut hat, zu regieren, und welche ich meinen Söhnen glücklich und wohlhabend zu hinterlassen hoffe."

Die Königin antwortete auf diese Proclamation am 17 October durch ein Decret, welches die Confiscation aller Güter des Don Carlos befahl. „Nach einer Reihe vollkommen beglaubigter, und mehr als entscheidender Thatsachen habe ich die unselige Ueberzeugung gewonnen, daß der Infant Don Carlos Maria Isidor eine feindselige Entschließung gefaßt hat, und darnach trachtet, den Thron meiner erlauchten Tochter Isabella II zu usurpiren, mit Hintansetzung des bestehenden Grund- und Staatsgesetzes, nach dem letzten Willen des Königs, meines Gemahls (welcher jetzt die ewige Herrlichkeit genießt), und nach der Anerkennung der Nation, die feierlich in Cortes versammelt war, durch die Prälaten, Granden, den Adel und die Deputirten der Städte, womit auch die Munizipalitäten, bürgerlichen und Militärbehörden der Monarchie ihre Versicherungen der treuen Anhänglichkeit an die älteste Tochter des Königs vereinigt haben. Diese kühne Verschwörung würde die treue spanische Nation in einen Abgrund von Gräueln und Unglück, nach so vielfachen Leiden, die schon in diesem Jahrhundert über sie ergangen sind, stürzen. Da dieß nicht Rechtens ist, und da ich nicht dulden kann, daß man den Bürgerkrieg inmitten meiner Völker durch Mittel hege, die bestimmt sind, würdig und anständig den Unterhalt einer Person zu bestreiten, die sowohl durch ihre hohe Stellung, als durch die enge Blutsverwandtschaft verpflichtet ist, die anerkannten Rechte der erlauchten Tochter ihres Bruders zu achten, und in dem Königreiche den Frieden aufrecht zu erhalten, dessen es für die Verbesserungen

und die Wohlfahrt, die ich ihm zu verschaffen hoffe, bedarf, so habe ich beschlossen und befehle durch gegenwärtiges Decret, daß unverzüglich zur Beschlagnahme (embargo) und zur Adjudication an den königlichen Schatz von allen Gütern, welcher Art sie seyn mögen, Früchten, Renten und Zinsen, welche dem obbesagten Infanten Don Carlos als Eigenthum, Besitz oder Nutznießung gehören, geschritten werde."

Die Carlisten blieben nicht unthätig, zwar in Madrid und im Süden wurden alle ihre Complotte vereitelt, aber in den nördlichen Gebirgen brach ein großer carlistischer Aufruhr in lichten Flammen aus, und hier hätte Don Carlos der neuen Regierung sehr gefährlich werden können, wenn er Muth genug gehabt hätte, sich an die Spitze seiner Partei zu stellen, und das offene Feld zu halten. Da er dieß nicht that, fehlte den Carlisten ein Haupt, und alle ihre Maßregeln wurden gelähmt. Daher sagte ein Pariser Correspondent der Allg. Zeitung mit Recht: „Es ist ein grell hervortretendes Merkmal dieser apostolischen Partei, daß ihre Häupter genie= und charakterlos sind, weil ihre Zeit vorübergegangen. Im Volke und in den Mönchen steckt eine rohe Kraft, aber in dem gebildeteren Theile dieser stationären Masse ist alles über die Maßen elend. Die Guerillas mögen noch lange in den gebirgigen Theilen von Spanien und Portugal ihre Existenz fortbehaupten, aber so viel sich bis jetzt vermuthen läßt, ist in Spanien die Armee so wie der erfahrnere Theil der Administration, der höhere Bürgerstand, der höhere Adel und ein bedeutender Theil des Episcopats, je länger je mehr, entschieden gegen die Apostoliker." Das Journal des Debats, bekanntlich das Organ der französischen Regierung, wunderte sich weniger über die Unfähigkeit der carlistischen Häupter, als

über die Abnahme des carlistischen Geistes in den Massen, und machte sich diesen Umstand zu Nutzen, um das französische System des Friedens und der Ordnung als dasjenige zu empfehlen, was die spanische Bevölkerung so gewiß als die französische bedürfe und verlange, und um der constitutionellen Partei, als der siegenden, die größte Mäßigung anzurathen. In der That scheint dieses Journal Recht gehabt zu haben, wenn es behauptete, das große und überraschende Wunder, daß der vor kurzem noch so gefürchtete, selbst von dem gut unterrichteten Frankreich noch gefürchtete Fanatismus der Spanier so in nichts verschwunden sey, könne nur die Folge der im Stillen fortgeschrittenen Bildung und des allgemeinen Bedürfnisses der Ruhe und eines glücklichen Friedenszustandes bei gemäßigter Freiheit nach so langen Jahren der Tyrannei und des Bürgerkrieges seyn. Gewiß ist, daß alle Parteien sich im Carlismus verrechneten, da der kleine Aufruhr, der durch ihn vielleicht veranlaßt wurde, weit unter der Erwartung seiner Freunde und Feinde blieb. Aber nicht bloß in dieser Beziehung sollte das Ausland sich täuschen; auch die constitutionelle Partei sollte Ludwig Philipp doppelt durch Acte unerwarteter Mäßigung und unerwarteter Selbstständigkeit und Energie beschämen.

Der carlistische Aufruhr begann schon am 3 October in Bilbao, und verbreitete sich schnell über ganz Biscaya. Am 7 October wurde auch in der Hauptstadt Vittoria Carl V proclamirt, und in Orduna. In der erstern Stadt stand an der Spitze der Insurgenten der fanatische Zavala, in Vittoria Verasteguy und in Orduna Ybarola. Sie begingen im ersten Tumulte mehrere Grausamkeiten gegen die Constitutionellen, die in ihre Hände fielen, und unter-

brachen den Postenlauf nach Frankreich. In Biscaya hatten sie die Mehrheit für sich. Der königliche General Castañon hatte zu wenig Truppen, um sich zu halten, und mußte eine rückgängige Bewegung machen, rief aber schnell den in Bayonne in der Verbannung lebenden El Pastor, den berühmten Chef der Constitutionellen, herbei, der in St. Sebastian sogleich ein kleines Corps organisirte, und den Carlisten eine Diversion machte. Auch mißglückte der carlistische Aufstand in Navarra völlig. Hier war die Bevölkerung ruhig; der berüchtigte General Santos Ladron, der Carl V zu proclamiren wagte, wurde bei Los Arios in einem kleinen Gefechte von dem Obersten Lorenzo gefangen genommen, am 12 October, und in Pampeluna sogleich erschossen, der Aufruhr also schon im Keim erstickt. Ein anderer Carlistenchef, Eraso, mußte nach Frankreich flüchten. Nur in Biscaya hielten sich die Insurgenten, daher sollte General Sarsfield, der noch immer mit seinem Beobachtungscorps an der portugiesischen Gränze stand, auftreten, um Castañon und El Pastor Hülfe zu leisten. Aber Sarsfield zauderte, wahrscheinlich, weil man den Aufruhr in dem entlegenen Biscaya nur für eine Demonstration hielt, durch welche die Carlisten die Streitkräfte der Königin fesseln und von der portugiesischen Gränze entfernen wollten. Anfangs scheint Sarsfield einen Einfall des Infanten Don Carlos in Spanien gefürchtet zu haben, und als am Ende des Octobers der berüchtete Pfarrer Merino in Altcastilien und zugleich der Guerillachef Locho in der Mancha sich für Carlos erhoben, so schien die Besorgniß einer allgemeinen Insurrection der Madrid näher liegenden Provinzen noch gegründeter. Kurz Sarsfield behielt eine concentrirte und beobachtende Stellung in Burgos.

Da=

Dadurch gewann der biscayische Aufruhr eine gewisse Consistenz. Man sprach von dem Fanatismus des carlistischen Civilchefs Valdespina in Bilbao und von Schriften, durch die man das Landvolk aufrege. Eine derselben lautet: „Geheimes Umlaufschreiben des hochwürdigen Pater Provinzials vom Franziscaner-Orden in der Provinz Galizien an die hochwürdigen Patres Guardiane der Klöster derselben Provinz. Meine sehr geliebten Brüder! Das Haus Israel ist in der größten Gefahr; wir müssen uns gegen die Räuber bewaffnen, welche dasselbe überwältigen wollen, und wir können unsern Sieg nur dadurch erreichen, wenn wir die unveräußerlichen Rechte unsers legitimen Souverains Don Carlos V glorreichen Andenkens aufrecht erhalten. Sollten die Söhne des zum Seraph Gewordenen ruhig bleiben, wenn die Religion in Gefahr ist? Und durch wen? Durch eine noch perfidere Faction als die von 1812 und 1820; denn diese erkannten wenigstens noch einen legitimen König an; jetzt aber erkennt sie die Tochter der Sünde, die Tochter eines Vaters an, der ein Freimaurer gewesen, eines Vaters, der ohne Beichte gestorben ist, und einer Mutter, die einem Lande angehört, wo lange die Albigenser, die Donatisten und die mährischen Brüder verweilten, und wo jetzt die Lazzaronis, eine höllische und ruchlose Bande, wohnen. Deßwegen muß auch diejenige, die man Gobernadora des Königreichs nennt, von Ketzerei behaftet seyn, während unser katholischer Monarch Karl von Eifer für unsern gekreuzigten Herrn Jesus Christus durchdrungen ist; eine teufliche Faction! gegen welche alle Bestrebungen des Ministers Zea, wie mir unser sehr hochwürdiger Pater General verkündet hat, nichts vermögen. Nein, meine lieben Brüder!

keine Uebereinkunft mit den Feinden unsers Souverains; auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in ihren Privatunterredungen mögen unsere Franciscaner ihren Eifer und ihre Standhaftigkeit für das gefangene Haus Israel erproben. Bewaffnet euch nöthigenfalls gegen unsere Feinde. Der heilige Jakob tödtete die Mauren und wurde ein Heiliger; der heilige Dominicus, welcher die Ketzer verbrannte, wird auf unsern Altären angebetet; der heil. Georg und andere Heilige befolgten die Bahn der Waffen, so wie mehrere hohe Päpste; endlich genießt die ganze Thebaische Legion, welche die Waffen trug, das Paradies, und selbst die heil. Ursula, mit ihren eilftausend Gefährtinnen, ist den Märtyrertod in einer katholischen Armee gestorben. Flößt die Ideen, die ich eurer Brüderschaft übersende, allen Mitgliedern unsers Ordens ein, und laßt sie wissen, damit sie es weiter verbreiten, daß JJ. kathol. MM. die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen nöthigenfalls uns zu Hülfe kommen werden, weil ihre Sache und die unsrige nur eine und dieselbe ist. Für die Ungetreuen, welche unser katholisches Spanien verheeren, soll weder Friede noch Ruhe seyn, und wir wollen uns in allem als würdige Söhne des größten der Heiligen betragen. Die HH. Patres haben durch alle möglichen Mittel zu suchen, diese hier ausgedrückten Gesinnungen allgemein zu verbreiten; aber sie mögen sich unter der Strafe des heiligen Gehorsams hüten, von dem Gegenwärtigen Kunde zu geben, noch zu sagen, daß sie es erhalten haben. Gott und unser Pater der heil. Franciskus seyen mit euch. St. Jacob von Compostella, 12 Oct. 1833."

Die Insurgenten in Vittoria stellten Pässe in folgender Form aus: „†. Erstes Corps der Christenheit. Wir, der

Bruder (fray) Pedro Ximenes Baca ꝛc. ertheilen hiermit sicheres und freies Geleit dem N. N., der sich zum römisch-katholisch-apostolischen Glauben bekennt, damit sich derselbe in die revolutionäre Stadt Madrid begeben könne, wohin Privatangelegenheiten ihn rufen. Inhaber dieses hat uns alle Beweise seines orthodoxen Glaubens gegeben †."

General Castañon behauptete sich anfangs in Tolosa, und als er von den Insurgenten angegriffen werden sollte, fiel El Pastor diesen in den Rücken, und schlug sie unfern von Tolosa am 22 October. Da indeß der General Sarsfield ausblieb, wurden Castañon und El Pastor endlich von der Ueberzahl der Insurgenten gedrängt, bei Aspeytia geschlagen am 6 November, und genöthigt, nach St. Sebastian zu flüchten, von wo aus sie jedoch einige Ausfälle machten, und bei Hernani einen kleinen Vortheil erfochten.

Die Insurrection drohte sich auszudehnen. Eine Guerilla, die sich in der Provinz Santander gebildet hatte, wurde bei Vargas geschlagen. Dagegen fand Merino großen Anhang, und hielt Sarsfield im Schach. Der Generalcapitän von Altcastilien, General Quesada, erließ eine kräftige Proclamation gegen ihn, worin er auf den grellen Widerspruch hinwies, in welchem die Thaten dieses Priesters mit seinem wahren Beruf standen: „Es liegt nichts daran, daß unsere innern Feinde, nachdem sie lange auf Kosten der mit dem Tode ringenden Reichthümer eurer Ahnen, von dem Schweiße eurer Stirnen und von dem Brode eurer Kinder gelebt, daß die Heuchler, die auf die evangelischen Maximen und Vollkommenheiten verzichtet haben, Reichthümer anhäufen, um Proselyten zu verführen und zu machen, und dann zu herrschen; es liegt nichts daran, daß sie sich gegen die auf-

richtigen Aeußerungen eurer Treue verbündet haben: ihre blinden Horden werden bei Ansicht der glänzenden Waffen der tapfern Armee verschwinden; und gebe der Himmel, daß nicht mehr Opfer als die ihrer entarteten Chefs dabei fallen! Sie predigen den Frieden, und entzünden den Krieg; sie rufen eine Religion der Sanftheit und der Milde an, und fassen das brudermörderische Eisen; sie affectiren Uneigennützigkeit, und rauben die Schätze des Staats; sie nennen sich Royalisten, und untergraben und zerstören die Grundlagen des Throns."

Die Niederlage des Generals Castañon nöthigte endlich den General Sarsfield, sich nach Biscaya zu wenden, um so mehr, da die Insurgenten bereits im Begriffe waren, über Lorenzo in Logroño herzufallen. Am 11 November brach er daher von Burgos auf. Merino suchte ihm bei Belorado den Weg zu verlegen, wurde jedoch mit einem Verlust von 600 Mann zurückgeschlagen, am 14 November. El Pastor, der Luft bekam, rückte wieder in Tolosa ein, und die Insurgenten kamen sehr ins Gedränge. Der National meldete aus Bayonne: „Die Carlisten der baskischen Provinzen befinden sich in einer verzweifelten Lage, und auf allen Punkten abgeschnitten. Während die zwei Armeecorps von Sarsfield und Wals sie von der Seite des Ebro angreifen, schneidet ihnen El Pastor, der ihnen Tolosa wieder abgenommen hat, die Straße nach der französischen Gränze ab; links lassen die Besatzung von Pampeluna und die fliegenden Colonnen von Lorenzo und Figueiras, welche Navarra besetzt halten, rechts die Freiwilligen von Santander, die zu Castro Urdiales aufgestellt, den Eintritt vertheidigen, den Insurgenten keinen Rückzug offen. Selbst die Flucht zur See ist ihnen abgeschnitten, da

die Fahrzeuge der Küstenwächter das ganze Ufer von Biscaya blokiren.“ Viele flohen durch Navarra nach Frankreich, andere zerstreuten sich in den Gebirgen, um sich später wieder zu sammeln. Vor Vittoria wagten sie noch ein Gefecht, Bilbao überließen sie den Truppen der Regierung ohne Schwertstreich. Die erstere Stadt wurde am 21sten, die zweite am 26 November besetzt. Der Bericht des Generals Sarsfield über seine Operationen an den Kriegsminister lautet folgendermaßen: „Excellenz! Die Truppen unter meinem Befehle hatten, so wie ich die Ehre hatte, Ihnen unterm 19 Nov. aus Logroño zu melden, ihre Bewegung nach dieser Stadt am 20sten Morgens fortgesetzt. Sie stießen am Fuße des Gebirges Penacerrada auf die feindlichen Vorposten, welche diese starke Stellung und das Dorf desselben Namens deckten. Diese Posten wurden unverzüglich geworfen, und die Stellung, deren Höhe die Heerstraße beherrscht, und die von 1500 Rebellen besetzt war, ward in den Fronten angegriffen, und nach mehrmaligen Versuchen durch die Avantgarde der Armee, unter den Befehlen des Generals Don Manuel Lorenzo, genommen, der mit seiner gewohnten Tapferkeit die Feinde aus allen ihren Stellungen verdrängte, und sich einer großen Quantität von Waffen, Munition und Gepäck bemächtigte. Er machte 250 gemeine Soldaten gefangen, alle Officiere aber erfuhren sogleich auf dem Schlachtfelde die Strenge der Gesetze. Nach Zerstörung dieses Corps setzten unsere Truppen ihren Marsch bis in die Gegend von Vittoria fort, wo sie ein zweites feindliches Corps in Stellung antrafen, das ebenfalls die Höhen an der Seite der Straße besetzt hielt. Der tapfere Lorenzo bemächtigte sich aber derselben sogleich, ohne mehr als zwei Todte und sechs Verwundete zu haben. Die nun von jedem

Hindernisse befreiten Truppen näherten sich der Stadt, wo sie gestern um zehn Uhr Vormittags eingerückt sind, nachdem ihnen die Deputation der Provinz Alava entgegengekommen war, deren Präsident, im Namen dieses erlauchten Corps, die Freude ausdrückte, die es bei der Ankunft der Truppen der Königin empfinde, und wie sehr die Einwohner von Vittoria geneigt seyen, sich zu Vertheidigung der heiligen Rechte Ihrer Majestät aufzuopfern. Dieß ward auch durch die Einwohner selbst bestätigt, als die Truppen ihren Einzug in der Stadt hielten, der unter dem lauten Vivatrufe für unsere Königin, und ihre erlauchte Mutter die Königin Regentin, erfolgte. Auf diese Art sind die souveränen Befehle Ihrer Majestät erfüllt, und die Besitznahme von Vittoria durch unsere Soldaten, auf welche die von Bilbao folgen soll, wird, wie ich hoffe, in kurzer Zeit die vollständige Unterwerfung dieser Provinzen herbeiführen. (Nun folgt das Lob des Generals Lorenzo, des Brigadiers Don Gaspar Firnal, des Chefs des Generalstabs.) (Unterz.) Hauptquartier Vittoria, 22 November 1833. General Sarsfield."

Sarsfield hatte sich durch sein langes Zögern sehr unpopulär gemacht, und wurde wirklich von seinem Commando entfernt, welches man dem General Gironimo Valdez übertrug. Allein er war unschuldig, der Kriegsminister La Cruz hatte ihm jede Bewegung vorgeschrieben. Der Messager schrieb: „Die Armee weigerte sich, ihm ferner zu gehorchen, weil er sich den Factionärs gegenüber so unthätig und unbeweglich hielt, denen er mehr als 40 Tage Zeit gelassen hatte, ihre Reihen bis auf 20,000 Mann zu verstärken. Der General erließ hierauf folgenden Tagsbefehl an die Truppen: „Soldaten! Mein Muth ist unter euch bekannt, meine Mei-

nungen sind notorisch; meine Operationen waren bis auf diesen Tag das Resultat der Befehle der Regierung."

Ein englisches Journal gibt folgende Details über diesen General: „Sarsfield ist in der Grafschaft Lowth geboren. Er verließ England 1793, um sich nach America zu begeben, und daselbst sein Schicksal zu verbessern; da er aber an den Küsten von Spanien Schiffbruch litt, und alle Länder ihm gleichgültig waren, so verzichtete er auf seine Weiterreise, und trat in den Artilleriedienst Spaniens, das damals gerade im Kriege mit Frankreich war. Bevor er Irland verlassen, hatte er unter einem ausgezeichneten Lehrer, der damals eine gute Schule zu Tenure in der Grafschaft Lowth hielt, Mathematik studirt, und verdankt vielleicht der gründlichen Kenntniß dieser Wissenschaft den hohen Rang, den er gegenwärtig in der spanischen Armee einnimmt. Es befindet sich noch gegenwärtig in der Grafschaft Lowth ein Bruder des Generals, Patrick Sarsfield, der sich durch seinen trefflichen Charakter und seine Wohlthätigkeit auszeichnet. Er hält einen Gasthof, etwa drei Meilen von Drogheda, auf der Straße nach Norden; und obgleich ihm sein Bruder oft geschrieben und ihn dringend gebeten hatte, zu ihm nach Spanien zu kommen, so zieht er doch den friedlichen Genuß seines Pachtguts und die Freuden des Landlebens dem Wohlstande vor, den ihm der Rang und der Glanz, welchen sein Bruder so ehrenvoll sich erworben hat, verschaffen könnte."

Der Plan Merino's, eine Verbindung zwischen Don Carlos und Biscaya zu stiften, war durch Sarsfields Sieg gescheitert. Der Guerillachef Cuevillas aus Arragonien floh zu Don Carlos nach Portugal. Von Merino hieß es am Ende des Jahres, daß er noch flüchtig umherirre.

In Biscaya übte Castañon eine grausame Rache, und seine Proclamation vom 3 December drohte mit Erschießen und Häuserniederbrennen jedem, der einen Insurgenten oder seine Waffen verhehlen würde. Es scheint, daß gerade solche Maßregeln den Aufstand erneuerten; denn bald hörte man wieder, daß Eraso und Zabala aufs neue das Feld hielten. Am 21 December wurden 500 Mann königlicher Truppen unter Solar d'Espinosa bei Guercina von etwa 2000 Insurgenten angegriffen und fast gänzlich aufgerieben. Dagegen erfocht Lorenzo am 29 December einen Vortheil bei Estella.

So dauerte also der Aufruhr am Schlusse des Jahres noch fort, obwohl unmächtig. Einige unruhige Bewegungen in Valencia waren leicht gedämpft worden. In allen übrigen Provinzen herrschte Ruhe, alle wetteiferten, ihre Anhänglichkeit an die junge Königin auszudrücken, und besonders zeichnete sich General Llauder als Generalcapitän von Catalonien durch die Energie aus, mit der er jede Regung des Carlismus niederhielt.

In Madrid selbst fielen seit Ferdinands Tod keine Unruhen vor. Indeß wollte die Regierung jedem künftigen Tumulte vorbeugen, und befahl endlich die längst projectirte Entwaffnung der königlichen Freiwilligen in der Hauptstadt zu vollziehen. Es hieß, die königl. Freiwilligen hätten sich mit Merino verbinden wollen. Das Journal de Paris schrieb: „Diese Maßregel ward am 26sten durch das Ministerconseil beschlossen. Am folgenden Tage bemächtigte sich die Behörde sehr früh ohne Schwierigkeit der Artilleriebatterie, welche den königl. Freiwilligen gehörte. Aber eine große Zahl der letztern, nachdem sie diesen Vorgang erfahren,

versammelte sich in einer ihrer Casernen in der Mitte der Stadt. Da sich die Volksmenge um dieselbe versammelt hatte, feuerten einige der Ueberspanntesten aus den Fenstern unter dem Rufe: Es lebe Karl V! Man ließ Truppen dahin rücken, und es sammelte sich dann sogleich ein zahlreicher Haufe vor dem Palaste, der mit lautem Geschrei Waffen verlangte. Die Königin erschien auf dem Balcon, wo sie mit dem lebhaftesten Beifallsrufe empfangen ward. Während dieser Zeit entschlossen sich, nachdem einige Flintenschüsse zwischen einem Bataillon der Provinzialmiliz und den königlichen Freiwilligen gewechselt worden, die Letztern, nachdem man sie zur Ergebung aufgefordert, wenn sie nicht alle niedergemacht werden wollten, zur Niederlegung ihrer Waffen. Mehrere entwischten, und es gelang ihnen aus Madrid zu kommen; andere konnten, ohne die Stadt zu verlassen, nach ihren Wohnungen zurückkehren; einige wurden auf den Straßen getödtet. Gegen Mittag ließ die Munizipalität eine Bekanntmachung anschlagen, daß alle Freiwilligen unter Todesstrafe ihre Waffen abliefern sollten." Es geschah, und die Ruhe wurde nicht weiter gestört.

4.

Langsamer Gang der Reformen.

Je weniger die Carlisten gefährlich waren, desto mehr konnte die Regierung auch des Beistandes der constitutionellen Partei entbehren, vor der ihr sehr bange war; denn wenn sich auch diese Partei nicht wieder wie 1820 der Herrschaft bemeisterte und zu Extremen verleiten ließ, so war doch schon

von einem leisen Uebergewicht derselben und von dem Auftreten berühmter liberaler Namen die ungünstigste Stimmung des Auslandes, und zwar nicht bloß der nordischen Mächte, sondern vorzüglich Ludwig Philipps selbst, zu besorgen.

Der Schlüssel zur französisch-spanischen wie überhaupt zur ganzen französisch-auswärtigen Politik ist: man lasse der liberalen Partei nur gerade so weit Luft, als es nöthig ist, mit ihr zu drohen und zu schrecken. Man ziehe die Kette, woran man sie hält, bald mehr, bald weniger kurz an, je nachdem die nordischen Noten lauten.

Spanien war von Frankreich ans Schlepptau genommen. Zea Bermudez hoffte vielleicht, gerade dadurch einen Halt gewonnen zu haben, obgleich er nur gut genug war, die Verantwortlichkeit für ein System zu übernehmen, das ursprünglich nicht das seinige war.

Immer der festen Regel des Juste-Milieu getreu, verband Zea mit den Maßregeln gegen die Carlisten auch solche gegen die Constitutionellen. Die letztern wurden officiell vor den Kopf gestoßen, um sich nicht allzu sehr um die Regierung zu drängen. General Quesada, Obercommandant der Garde zu Fuß, mußte schon am 2 October die Hauptstadt verlassen, da er der Königin gerathen hatte, sich offen an die liberale Partei anzuschließen. Indeß brauchte man diesen General bald darauf gegen Merino, wie wir gesehen haben, und überhaupt wurden die aus Madrid entfernten und unter dem ehrenvollen Titel als Generalcapitäne in die Provinzen verbannten Generale dem Systeme des Hrn. Zea bald gefährlicher, als wenn sie in der Hauptstadt geblieben wären; denn sie warfen sich bald zu Häuptern einer constitutionellen Opposition der Provinzen auf.

Die constitutionellen Flüchtlinge, die sich noch in Frankreich befanden, wollten (mit Ausnahme des El Pastor) das Ministerium Zea, das sie als ein entschieden feindliches betrachteten, nicht unterstützen. Die berühmten Generale Mina und Valdez erklärten ausdrücklich in den Zeitungen, daß sie es verschmähten, einem solchen System ihre Waffen zu leihen.

In der That vermißte man den weltberühmten Namen Mina auf der Liste der Flüchtlinge, denen die Königin unterm 23 October Amnestie ertheilte, und man glaubt allgemein, daß sein Name hauptsächlich deßwegen vergessen worden sey, um dadurch den nordischen Mächten zu schmeicheln.

Unter diesen Einschränkungen, ohne sich von den Constitutionellen beherrschen zu lassen, ja mit Zurückweisung ihrer natürlichen Chefs, suchte die Regierung gleichwohl die constitutionelle Volksmasse für sich zu gewinnen, und leitete deßfalls gemäßigte Reformen ein.

Am 23 October wurde Burgos Minister del Fomento (des Innern), und erhielt den Auftrag, eine neue Eintheilung Spaniens vorzubereiten. Schon unterm 30 November erfolgte ein Decret, wonach die Eintheilung in 49 Provinzen oder Departements festgesetzt wird, nach dem Muster der französischen. Die Provinzen führen die Namen ihrer Hauptstädte, mit Ausnahme von Navarra, Alava, Guipuscoa (den privilegirten Provinzen), die ihre alten Benennungen beibehalten. — Andalusien, welches bisher Cordova, Granada, Jaen und Sevilla in sich begriff, ist in sieben Provinzen eingetheilt, nämlich: Jaen, Granada, Almeira, Malaga, Sevilla, Cadiz und Huelva. Arragonien begreift drei Provinzen: Saragossa, Huesca und Teruel. Asturien bildet

künftig die Provinz Oviedo. Neu-Castilien wird in fünf Provinzen getheilt, nämlich: Madrid, Toledo, Ciudad-Real, Cuença und Guadalarara. Alt-Castilien bildet acht Provinzen: Burgos, Valladolid, Palencia, Avila, Segovia, Soria, Logroño und Santander. Catalonien wird vier Provinzen zählen: Barcelona, Tarragona, Lerida und Gerona. Estremadura enthält die beiden Provinzen Badajoz und Caceres. Galicien wird umfassen die vier Provinzen: Coruña, Vigo, Orense und Pontevedra. Leon bildet drei Provinzen: Leon, Salamanca und Zamora. Murcia zwei: Murcia und Albucete. Valencia drei: Valencia, Alicante und Castellon de la Plana. Der Oberbeamte jeder dieser Provinzen heißt Subdelegat des Ministers des Innern (del Fomento.)

Die Times äußerten sich darüber: „Früher bestanden vierzehn an Flächenraum und Bevölkerung äußerst ungleiche Abtheilungen. Jetzt sind sie bis auf 49 vermehrt, mit einer Durchschnittsbevölkerung von ungefähr 250,000 Seelen auf jede, indem die gesammte Volkszählung des Königreichs wenig mehr als zwölf Millionen Einwohner herausstellt. Die Ernennungen zu diesen Präfecturen oder Subdelegaciones, wie sie heißen, sind jetzt ein Gegenstand sorgfältiger Untersuchung. Die gegen Zea herrschende Eifersucht stellte alle seine Handlungen dem Argwohne bloß, obgleich die unter der Regentschaft statt gehabten Administrativanstellungen durchaus einen freisinnigen Charakter an sich trugen. Die drei kleinsten Bezirke nach der alten Eintheilung des Reichs, die Asturias, Murcia und Navarra, werden jeder unter der Obhut eines einzigen Civilbeamten bleiben; Estremadura und die Inseln werden je zwei Subdelegaten haben; Arragonien, Valencia und Vascondegas drei; Catalonien und Galizien vier;

Leon fünf; jedes der beiden Castilien sechs, und Andalusien, welches bei weitem die beträchtlichste der alten Provinzen ist, wird nicht weniger als acht Subdelegaten erhalten. Zu Napoleons Zeiten war das Königreich in 38 Präfecturen abgetheilt, wobei die alte Eintheilung in Provinzen und Vicekönigreiche gänzlich unberücksichtigt blieb. Einen ähnlichen Fehler beging man 1822, als man den Versuch machte, das Königreich in 52 Provinzen zu zerlegen. Der Vorzug des neuen Systems liegt darin, daß es so wenig als möglich den hergebrachten Stand der Dinge stört, und sich mit einer bloßen Unterabtheilung der alten Provinzen begnügt, ohne die alten Landesmarken zu verrücken.

Französische Blätter enthalten folgenden Bericht des Finanzministers Martinez, welcher am 22 September dieses Jahres an den König gerichtet werden sollte, und später auch der Königin vorgelegt wurde. „Sire! Das ehrende Vertrauen, dessen Ew. Majestät mich gewürdigt, hat mir große Verbindlichkeiten aufgelegt. Meine erste Pflicht war, die Hülfsquellen der Verwaltung so wie die Bedürfnisse des Schatzes genau zu studiren, um den Ausgaben begegnen zu können. Ich sehe mich, Sire! zu der Erklärung genöthigt, daß der Erfolg dieser Arbeit keineswegs befriedigend war. Die jährlichen Einkünfte, mit Inbegriff derer, welche durch die Schuldentilgungscasse in Anspruch genommen sind, übersteigen nicht 600 Millionen Realen de Vellon (150 Millionen Franken); unsere Ausgaben, ohne die zur Aufrechthaltung unseres Credits im In- und Auslande nöthigen Summen darunter zu begreifen, betragen über 580 Millionen Realen (145 Millionen Franken) für die ordentlichen Bedürfnisse, d. h. die Civil-

liste, das Heer, die Kriegsmarine, die Magistratur, die Diplomatie, die Kosten der Steuererhebung und andere für den Dienst des Königs unumgängliche Auslagen. Das laufende Deficit wächs't von Tag zu Tag, in Folge der enormen Lasten, welche dem Lande durch die von der Regierung contrahirten beschwerlichen Anleihen aufgebürdet wurden, und deren Rückstände und Abzahlung aus dem Sinkungsfonds nur durch neue Anleihen zu bestreiten sind, welche, auf neue Pfänder contrahirt, die uns früher oder später drohende Katastrophe zwar verzögern, aber nicht werden verhindern können. Wir haben dermalen nahe an 10 Millionen Realen jährliche Rückstandszahlungen für das Staatsanleihen zu entrichten, welches wir al pari heimzahlen, und von welchem wir nicht den geringsten Genuß gehabt haben. Wir zahlen 24 Millionen Realen für die Verzinsung der beständigen Rente, und mehr als 5 Millionen Realen in deren Tilgungsfonds. Wir zahlen 24 Millionen Realen für die beständige Rente nach Amsterdam, mehr als 4 Millionen in deren Tilgungsfonds. Wir zahlen 20 Millionen Realen für die neue dreiprocentige Anleihe, welche zur Zeit der Verwandlung der Cortesbons entstand, mehr als 7 Millionen zur Tilgung dieses Valors, dessen Unterhandlung für den Schatz nicht vortheilhafter war, als die vorhergehende. Wir zahlen 3 Millionen für die englische Schuld, eine *heilige Schuld*, weil sie durch einen Vertrag zwischen unserm Cabinet und dem Sr. brittischen Majestät anerkannt worden ist. Wir zahlen 16 Mill. Realen (4 Mill. Franken) als eine nicht weniger heilige Schuld, da dieß die Interessen der Heimzahlung von 80 Millionen sind, welche wir durch Vertrag von 1828 an Frankreich schuldig geworden. Wir zahlen im Inland über 5 Millionen auf

vierprocentige unsere Scheine au porteur. Wir zahlen 24 Millionen für 600 Mill. fünfprocentiger königl. Werthscheine (valés), weiter in den Tilgungsfonds 6 Millionen, welche durch Verwandlung einer nichtconsolidirten Schuld in eine verzinsliche entstanden sind. Wir zahlen 8 Millionen zur Tilgung der unverzinslichen Schuld, deren Scheininhaber sich mit gutem Recht über die Regierung beklagen können; denn nicht allein erhalten sie keine Zinsen für ihr Dargeliehenes, sondern sie sehen auch ihre Hoffnungen für die Zukunft zerstört. Indessen vergrößern wir die Schuld vermittelst der Serienziehungen für die Renten der Cortes, deren Gewinnste zur Masse der dreiprocentigen Schuld hinzugeschlagen wurden. Wir haben ferner die constitutionelle Schuld, welche mit ihrem sittlichen Gewichte gleich stark auf unserem Schatze lastet; und alles dieses gerade in der Krisis unseres Unglückes und der Trennung unserer Colonien, deren Anerkennung später unsere Gläubiger für das Uebel entschädigen wird, welches wir ihnen jetzt zu thun genöthigt sind. Wir handelten redlich, wenn wir den Ruin des Landes nicht vollenden wollten. Spanien, sagt man, ist reich, sein Boden fruchtbar und im Stande doppelte Auflagen zu tragen. Ich theile diese Meinung nicht: das Volk ist gedrückt, und unter allen Mitteln würde dieß das letzte seyn, es zur Hebung seines Credits aufrichtig zu vereinigen. Man sagt auch, der Clerus ist reich, und eines Tages werden die Kirchengüter die Staatsschuld bezahlen. Dieser Meinung bin ich eben so wenig; zudem, daß wir dieser Ursache den Haß des Clerus und seiner Anhänger gegen das System der fremden Anleihen zuschreiben müssen, weil sie begreifen, daß daraus ein Deficit entsteht, zu dessen Deckung durch ihre Reichthümer

und Besitzungen sie eines Tages, zum Nachtheil der Religion und ihrer kirchlichen Obergewalt berufen seyn werden. Kurz, Sire! 150 Millionen Realen, welche Spanien bereits bezahlt (ohne die 17 Millionen zu rechnen, welche jährlich das königliche Anleihen kostet), die im Auslande contrahirte Schuld, ohne von unserer unverzinslichen inländischen Schuld zu reden, welche ungerechter Weise vernachlässigt wird; alles dieses kann nicht länger von dem Schatze getragen werden, und obgleich ich mir nicht anmaße meine Amtsvorfahren anzuklagen, um von vornherein alle persönliche Verantwortlichkeit von mir abzulehnen, so glaube ich doch, daß die Lage unserer Angelegenheiten, unter den dermaligen Umständen, einen energischen Entschluß verlangt. In früheren Zeiten reducirte Frankreich, nach dem Beispiele anderer Bankbrüchiger, seine Schuld auf ein consolidirtes Drittel: unsere Pflicht ist es, vor dem vor uns geöffneten Abgrunde Halt zu machen: der Weisheit Ew. Majestät bleibt es anheim gestellt, zwischen den Interessen des Landes und jenen seiner Gläubiger richtig zu entscheiden, und die wirksamen Maßregeln zu unserer Rettung zu ergreifen. Meine Meinung, welche ich Ew. Majestät vorzulegen mir die Freiheit nehme, ist diese, daß eine Specialcommission ernannt werde, welche, den Zustand unserer Finanzen in Erwägung ziehend, ohne Verzug die nöthigen Maßregeln angebe, um die Fortschritte eines vorhandenen Uebels zu hemmen, und das Gleichgewicht zwischen unseren Verbindlichkeiten und unseren Hülfsquellen herzustellen, indem sie den ersteren in der Art begegne, daß unsere Gläubiger für die Zukunft gesichert, und unter allen denen, welche ihre Capitalien für die Bedürfnisse des Reiches hergegeben haben, unbeschadet der künftigen Verbesserung ihrer Lage, ein billiges und ziemliches Verhältniß hergestellt wer-

werde. Ferner habe diese Commission ein Uebereinkommen mit den Americanern in der Art zu treffen, daß Spanien von dort her sich neue Hülfsquellen öffne, mittelst deren es seine Bürgschaften verstärken und dermaßen vereinigen könne, daß die spanische Gesammtschuld dann gleichmäßig verzins't und getilgt werde, nachdem zuvor die Rückstände in unserer Hauptstadt gezahlt seyn werden, um die Ausziehung des baaren Geldes zu verhüten, und auf diese Weise das Interesse unserer Capitalisten an den Wohlstand des Landes zu knüpfen. Dieß, Sire! sind die Ideen, welche ich Ew. Majestät vorzulegen mich beeile, indem ich niemals zu einer neuen Anleihe, noch überhaupt zur Fortsetzung des verderblichen Systems meine Einwilligung geben werde, welches wir leider so viele Jahre befolgt haben, und welches nur dazu dienen würde, neue Opfer den alten hinzuzufügen. (Gez.) Martinez." — Hiezu bemerkt der National: Vorstehendem Berichte des Ministers Martinez über die spanischen Finanzen können wir eine vertrauliche Aeußerung seines Vorfahrers, des Ministers Ballesteros, beifügen, eine Aeußerung, welche, außer ähnlichen Nachweisen über die Finanzen des Königreichs, kostbare Aufschlüsse über die Verhältnisse der baskischen Provinzen zur spanischen Regierung und dieser letztern zu Frankreich enthält. Als es sich gegen das Ende des Jahres 1830 im Staatsrathe um die Wiederherstellung des Ministeriums des Innern handelte, entspann sich zwischen dem Finanzminister Ballesteros, welcher die Maßregel guthieß, und dem Justizminister Calomarde, welcher sie tadelte, ein sehr lebhafter Wortwechsel; Ferdinand verlangte von ersterem eine vertrauliche Denkschrift über den Gegenstand. Der Minister benützte diesen Umstand, um sich über die allgemeine Lage des Landes auszusprechen.

Hier folgen einige Stellen aus diesem Berichte vom 13 Dec. 1830: „Das gegenwärtige System der Regierung kann sich nicht über zehn Monate halten, selbst angenommen, daß nicht schon früher ein Versuch zu seinem Umsturze gemacht werde, sey es nun durch die in das Ausland geflüchteten Revolutionäre, oder durch die zahlreichen Empörungslustigen, welche im Lande wohnen, und nur durch die Strenge und dadurch im Zaume gehalten werden, daß der vernünftige Theil der Nation die Waffen in Händen hat. . . . Ew. Majestät ist es nicht unbekannt, daß die sieben Millionen, welche im Budget der baskischen Provinzen figuriren, bloß auf dem Papiere vorhanden sind, weil die Nothwendigkeit mit diesen Provinzen, den einzigen vielleicht, welche wegen ihrer besondern Freiheiten der jetzigen Ordnung der Dinge zugethan sind, zur Zeit schonend zu verfahren, die Verwaltung nöthigt, sich jeder Zahlungsbeitreibung zu enthalten, so zwar, daß dieses Deficit auf die andern Provinzen vertheilt und von ihnen getragen wird. . . . Die Gemeinden können die drückende Last der Umlagen, Abgaben, Salzsteuer ꝛc., die man täglich vermehrt, nicht länger tragen. Der regelmäßige Sold der Truppen des Heeres und die Unterhaltung der königlichen Freiwilligen sind eine der ersten dem Ministerium auferlegten Nothwendigkeiten; aber Ew. Majestät wissen, daß man diese Last nicht mehr lange wird tragen können, wenn Sie sich nicht zur Ergreifung der Maßregeln entschließen wollen, welche ich Ihnen im Geheimen zur Vermehrung der Hülfsquellen des Schatzes vorgeschlagen habe. (Diese Stelle deutet auf einen früher gemachten Vorschlag, die Güter der Geistlichkeit mit starken Auflagen zu belegen, oder wohl auch einen Theil derselben in Beschlag zu nehmen und zu ver-

kaufen.) Der Gedanke, 100,000 Mann an den Pyrenäen aufzustellen, ist lobenswerth und verständig, zumal wenn die Nationen des Nordens ihre Rüstungen vervollständigen und sich anschicken, Frankreich zur Vernunft zu bringen; aber dieser in der Theorie so schöne Entwurf ist bei der gegenwärtigen Armuth des Schatzes, wo die Ausgaben von innen und von außen sich den Vorrang streitig machen, gefährlich und unausführbar. Ew. Majestät wissen wohl, daß Ihre englischen Freunde, besonders die Lords Wellington und Aberdeen, vor allem der spanischen Regierung anempfehlen, gewissenhaft und vor jeder andern Schuld sich ihrer Verbindlichkeiten gegen Frankreich zu entledigen, um diesem auch den Schatten eines Grundes zur Beschwerde zu nehmen, und ihm, bis auf eine bessere Gelegenheit, keinen Vorwand zum Bruche zu geben."

Das Decret vom 26 October, wodurch die Königin-Regentin eine Commission für unverzügliche Revision aller Gesetze und Verordnungen in Bezug auf die Presse niedersetzt, lautet folgendermaßen: „Da die Wohlfahrt der Staaten immer im Verhältniß mit ihren Kenntnissen, eben so wie ihr Elend im Verhältniß zu ihrer Unwissenheit steht, und da es unmöglich ist, daß Kenntnisse sich schnell verbreiten, wenn nicht die Bekanntmachung und der Umlauf der Werke der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur von den Hindernissen befreit werden, die bis jetzt ihnen im Wege gestanden sind, so befehle ich, bei dem innigen Wunsche, die Hindernisse zu beseitigen, welche das Wachsthum derjenigen Wohlfahrt hemmen, welche alle Spanier unter der Regierung meiner vielgeliebten Tochter Dona Isabella II zu erwarten berechtigt sind, in ihrem Namen, daß sogleich eine Commis-

sion niedergesetzt werden soll, die mit der Revision aller Gesetze und Verordnungen in Bezug auf die Presse beauftragt werde, und daß sonach meine Absichten hierin Vollziehung erhalten. Zu dieser Commission ernenne ich das Mitglied meines Conseils und meiner Kammer Don Joseph v. Heria y Noriega, Don Manuel Joseph Quintana, Secretär für das Departement der Auslegung fremder Sprachen, und den Pater Joseph de la Canal von dem Augustinerorden."

So fest das Ministerium Zea zu stehen schien, so erhielt es doch bald eine Lücke, die seinen nahen Sturz vorhersagte. Am 18 November sah sich die Königin durch die Umstände gedrängt, den Kriegsminister Cruz zu entlassen und an seine Stelle Zarco del Valle zu setzen. Die Times bemerkten: „Die Ursachen, welche die Ungnade des Generals Cruz herbeiführten, lassen sich kurz, wie folgt, angeben. Die rückgängige Bewegung des Generals Sarsfield auf Burgos war so unwillkommen und zugleich so unbegreiflich, daß sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens gegen diesen Officier erhob. Ihm allein schrieb man die unselige Unthätigkeit zu, welche den Aufruhr eine so beunruhigende Gestalt hatte annehmen lassen. Durch Briefe jedoch, welche von Burgos einliefen, durch eine Depesche Sarsfields an Quesada, den Generalcapitän Alt-Castiliens, und durch einen Bericht Quesada's an den Kriegsminister, hat man seitdem die wahren Urheber des Unheils entdeckt, trotz eines Versuchs zur Unterdrückung der amtlichen Documente, von welchen handschriftliche Copien in Umlauf gekommen waren. Vom Kriegsminister nicht mit Truppen unterstützt, wandte sich Quesada, in seiner Eigenschaft als delegirter Polizeichef seiner Provinz, an Latre, den Generalpolizei-Intendanten des

Königreichs, und stellte ihm die Gefahren vor, welche aus der Sorglosigkeit des Kriegsministers wahrscheinlich entstehen würden. Wie zu erwarten stand, beklagte sich General Cruz bitter über diese Mittheilung, und erklärte sie für einen Eingriff in den besondern Bereich des Kriegsdepartements. Quesada seinerseits richtete einen Brief an den Minister, worin er in den nachdrücklichsten Worten die Fehler der Regierung auseinandersetzte, und den Beweis führte, daß die Fortschritte von Merino's Aufstand der Fahrlässigkeit der Behörden in Madrid zuzuschreiben seyen. Auch Sarsfield beschwerte sich, daß die ihm zur Verfügung gestellte Streitmacht unangemessen sey, und daß, obgleich man ihm wenigstens 7000 Mann versprochen, er deren nicht mehr als 3000 kampffähige habe, indem der Ueberrest entweder unvollständig sey, oder aus Neuangeworbenen bestehe, die man noch nicht gegen den Feind führen könne. Man weiß, daß sämmtliche Operationen des Generals Sarsfield im Detail von Madrid aus vorgezeichnet wurden."

Ein großer Theil der Vorwürfe, welche Cruz trafen, fiel auf Zea zurück. Herr Florida Blanca richtete am 15 Nov. eine Zuschrift an die Regentin, worin er diesen Minister heftig anklagte: „Ist es nicht wahr, sagte er, daß dieß der Minister ist, welcher die Mission des Abgesandten Englands, Sir Stratford Canning, in Betreff der portugiesischen Angelegenheiten, verkümmerte und verwarf, auf die man jetzt doch, aber zu spät, zurückgekommen ist? Hat er nicht den Bürgerkrieg in den drei nördlichen Provinzen sich verbreiten lassen? Hat er nicht, trotz der Anweisung von Fonds, um die Armee auf einen achtbaren Fuß zu stellen, sich im Gegentheile bemüht, diese Armee zu dislociren, und die

Milizen nicht zu mobilisiren, eine Macht, die allein hingereicht hätte, die Faction in Schranken zu halten? Hätten die Generalcapitäne es nicht auf sich genommen, die königlichen Freiwilligen entwaffnen zu lassen, welche die HH. Minister so gern als die Stützen des Thrones ansähen, so würden die Minister die Ursache gewesen seyn, daß die Empörung sich über das ganze Königreich verbreitet hätte, und daß der Sieg des Don Carlos gewiß gewesen wäre." Diese Klagen würden indeß den Sturz des Herrn Zea wohl nicht beschleunigt haben, wenn der Name desselben eine Garantie für die nordischen Mächte gewesen wäre, und wenn die Beibehaltung des Ministers Ferdinands VII den Papst und den König von Neapel vermocht hätte, die junge Königin anzuerkennen. Erst als sich in dieser Beziehung das Festhalten an Hrn. Zea als unnütz erwiesen hatte, erkalteten seine bisherigen Gönner. Am 28 December wurde die Lücke im Ministerium durch die Entlassung des Hrn. Martinez, an dessen Stelle die Finanzen an Hrn. Burgos übertragen wurden, noch erweitert, und Zea's Stellung wurde immer schwankender.

Seinen Sturz, der zu Anfang des nächsten Jahres erfolgte, beschleunigten die Generalcapitäne der Provinzen. Ein interessantes Schreiben im Messager vom letzten Tage des Jahres 1833 meldet: „Ich sagte Ihnen, man müsse die Generale Quesada, Morillo und Llauder an dem Wohle des Landes arbeiten lassen, und unsere Rolle sey die des Zuwartens. Dieses System der Klugheit trägt in der That seine Früchte, und wir befinden uns in folgendem Zustande. Die genannten Generalcapitäne, durch andere eben so energische unterstützt, die aber für den Augenblick noch nicht auftreten, haben von der Königin verlangt, daß sie Hrn. Zea und seine

Partei entferne, da offenbar sey, daß er mit den Carlisten capitulirt und ihnen versprochen habe, nichts zu Gunsten der Constitutionellen zu thun. Llauder erhielt täglich unangenehme Mittheilungen von der Regierung, weil er die Constitutionellen bewaffnete, und noch kürzlich machte man ihm die bittersten Vorwürfe, daß er die Wahlen der neuen Municipalitäten suspendirt habe, eine Maßregel, die nichts Auffallendes hat, da die alten ganz gut waren. Nach diesem Betragen des Hrn. Zea hat Hr. Llauder das Eis gebrochen, und der Regierung eine Darstellung überschickt, die man eher eine Kriegserklärung nennen kann. Diese Darstellung ward von einem Vereine von Militärchefs und bürgerlichen Autoritäten unterzeichnet, nachdem sich dieselben auf ihre Degen zugeschworen hatten, die Abschaffung der Beschwerden durchzusetzen, oder sich von der Regierung des Hrn. Zea zu trennen. In dieser Darstellung kommen folgende Worte vor: „Catalonien will eine Nationalrepräsentation im Bunde mit andern Provinzen von Spanien, und es bedarf durchaus seiner alten Rechte und Freiheiten (fueros y libertades).“ Diese diplomatische Note ward dem Bataillonscommandanten, Herrn Saez, in der Eigenschaft eines Botschafters von Catalonien anvertraut. Er ist von einem ganz vertrauten Beamten bei der Briefpost begleitet. Beide haben am 28sten Post genommen, und am Abende desselben Tages wurden mehrere Personen, denen man nicht ganz traute, verhaftet. Andere Individuen erhielten, gezwungen, Pässe. Unter die übrigen getroffenen Maßregeln, um die Sache zu einem guten Ausgange zu führen, gehört auch die Absetzung aller Angestellten, deren Meynungen dem neuen Gange verdächtig waren. Wir zählen alle auf die Mitwirkung Morillo's, Que-

sada's und Anderer. Llauder rechnet auch auf alle Municipalitäten von Catalonien, und der Beweis liegt darin, daß er beim Abschiede der von Reus gesagt hat: Haltet euch bereit, mir beizustehen. — Alles was ich weiß, habe ich Ihnen, so wie ich es erfahren, niedergeschrieben. Die letzte Mittheilung der Königin Christine an Llauder war folgende: „Mit Zea und den Botschaftern ist es nicht möglich, alles Gute zu thun, das ich einsehe, wenn nicht die Generalcapitäne sich das Ansehen geben, mit fester Hand darauf zu beharren.“

Ein sehr gut geschriebener Artikel aus Norddeutschland entwarf folgendes Bild von der Lage der Königin am Schlusse des Jahres: „Sie war ein Weib, den Wittwenschleier wußte sie nicht sogleich zu handhaben, sie verhüllte ihr Auge, daß sie Manches nicht recht sah, und gerieth offenbar in Verlegenheit, als ihr zum erstenmale die Zügel des Staats, welche sie während eines halben Jahres nur im Helldunkel des Cabinets geführt hatte, auch bei Tage, vor allem Volk in die Hand gegeben wurden. Ihr Bruder, der König von Neapel, war ungalant genug, sie nicht anzuerkennen, sie wußte im Augenblick gar nicht, was sie thun solle, und wandte sich an Frankreich, das eben so unschlüssig war. Frankreich wagte nichts über diesem Vulcan zu thun, es temporisirte und schickte Isabellen, um die Sache hinzuhalten, einen Gelehrten mit blonden Haaren, einen Mann, der seine Studien gemacht hatte. Es lag viel Ironie darin, Hrn. Mignet mitten unter eine Revolution zu schicken, da er selbst eine ältere Revolution so hübsch beschrieben hatte. Was soll ich thun? frägt Isabelle den blonden Mignet. Mignet stockt, er reis't noch einmal rasch nach Paris zurück, erhält einige Instructionen und bringt mit wichtiger Miene dem rathlosen Hofe

von Madrid eine Empfehlung dessen, was Frankreich regiert. „Ich bringe keine Truppen," sagte Mignet; „ich bringe keine Geldunterstützungen, aber ich bringe das Arcanum des Justemilieu. Ludwig Philipp ist Erfinder dieses Lebenseliriers. Behalten Sie die Minister, welche Geschäftskenntniß besitzen, behalten Sie Zea, welcher einen Namen führt, der in Petersburg und Wien einen fast so guten Klang hat, wie Ihr Schwager Carlos! Auf der andern Seite geben Sie eine Amnestie, die so viel ausnimmt, als nöthig sind, um keinen unangenehmen Dienstanerbietungen ausgesetzt zu werden, treffen Sie mehrere populäre Einrichtungen, paralysiren Sie die Parteien, und citiren Sie oft die Anhänglichkeit, welche Sie für den Bürgerkönig haben." Die Königin versuchte diesem Rathe Folge zu leisten; aber die Wogen waren mächtiger, als das Oel, welches sie darüber gießen wollte. Ihr Schwager Carlos rebellirte, Louis Philipp wurde von Pozzo di Borgo und Hrn. Humann an beiden Armen gehalten, und der widrige Augenblick der Dienstanerbietungen war gekommen. Die alten Diener der Revolution hinkten über die Pyrenäen; man zeigte sich öffentlich mit den Narben der Wunden, die Ferdinand geschlagen hatte, und ließ sich, noch schwach, ohne Plan, überrascht von diesen Umständen, gegen die Banden des Carlos gebrauchen. Man verfolgte mit einer gutmüthigen Entsagung auf Einstweilen, den Prätendenten bis nach Portugal, und ging mit so viel Mäßigung zu Wege, daß Europa durch die plötzlichen Forderungen der Generalcapitäne in Erstaunen versetzt wurde."

III.

Portugal.

1.

Don Pedro in Oporto.

Die beiden feindlichen Brüder befanden sich zu Anfang des Jahres 1833 beide in einer gleich gefährlichen Lage.

Don Pedro war in Oporto eng eingeschlossen. Offenen Beistand von Seite Englands oder Frankreichs durfte er nicht erwarten, und seine eigenen Streitkräfte waren gering, die angeworbenen Fremden machten seine Sache in den Augen des Volks selbst zu einer fremden, und überdieß war im Befehl stets Uneinigkeit.

Don Miguel hielt seinen Bruder eng belagert, besaß das ganze übrige Portugal und wenigstens in größerm Maaße die Neigung des Volks, als Don Pedro; aber seine Truppen waren verwahrlos't, es fehlte an Geld und an tüchtigen Führern.

Beide Theile sollicitirten in England. Don Miguel unterhielt seine alte Verbindung mit den Tories. Sein Agent

Saraiva war in London äußerst thätig, um theils Geld, Dampfboote und selbst einen General herbeizuschaffen (den Marschall Bourmont), theils durch den Einfluß der Tories der Sache seines Herrn im Rathe der Könige zu dienen. Eine Menge hierauf bezüglicher Correspondenzen wurden später, als die Truppen Don Pedro's Lissabon besetzten, von dem Marquis von Santarem auf seiner übereilten Flucht zurückgelassen, von den Pedristen gefunden und in den englischen Times bekannt gemacht. Folgende Stellen mögen darthun, welche Personen sich insbesondere für Don Miguel interessirt haben. Schon ein Brief des spanischen Ministers Hrn. Zea vom 19 Februar 1830 zeigt, wie damals das englische Ministerium Wellington und Spanien über die portugiesische Frage dachten. „Der Herzog von Wellington sprach sich mit größerer Offenheit als je und viel bestimmter als der Graf v. Aberdeen aus, denn er sagte mir, wenn Se. allergetreueste Majestät auf die Stimme der Vernunft höre, den freundschaftlichen Rathschlägen ein Ohr leihe, und keine Zeit verliere, eine Amnestie zu bewilligen, welche alle in der Sache Dona Maria's da Gloria compromittirten Portugiesen, ohne alle Ausnahme umfasse, so könne er mich versichern, daß gegenwärtig kein Grund bestehe, der dann noch die Anerkennung Sr. allergetreuesten Majestät von Seite Englands verhindern könnte, und es würde dieß alsbald bewahrheitet werden durch Absendung eines Botschafters oder Gesandten an den Lissaboner Hof an Bord eines Linienschiffs, und auch, wenn dieß nöthig scheinen sollte, zweier Fregatten, mit dem Befehl, sich im Tajo aufzustellen. „Ist dieß geschehen (fügte der Herzog bei) und wird zugleich eine kleine Kriegsbrigg nach Oporto geschickt, so gehen alle

brasilianischen und revolutionären Plane mit einemmale zu Grunde, und die Truppen, die man in Terceira versammeln mag, sinken zu völliger Nichtigkeit herab."

Aus einem Schreiben des Marquis von Santarem an Don Miguel am Ende des Jahres 1832 ersieht man, welchen Antheil Wellington auch nachher noch an der Sache des Usurpators genommen hat: „In dem Auszuge Nr. 2 habe ich die Ehre, Ew. Majestät die Ultimatansicht des Herzogs von Wellington über das, was wir thun sollten, zu übersenden. Ich flehe um Ew. Majestät königliche Aufmerksamkeit auf die Meinung eines so großen Feldherrn. Der Plan, der, wie mir scheint, fortwährend befolgt wird, ist der des Visconde do Pezo da Regoa, nämlich Oporto durch eine regelmäßige Belagerung zu bezwingen. Dieser Plan ist hinsichtlich des Erfolgs nicht nur von langer Dauer, sondern unterliegt auch dem weitern Einwurf, daß die Belagerung nicht vollständig gemacht werden kann, ohne uns in einen Krieg mit England zu verwickeln, denn die brittischen Kriegsschiffe werden nicht dulden, daß sie in der Douromündung vollständig ausgeführt werde, und bleiben sie dort, so wird die Belagerung rein illusorisch seyn. So werden die Sachen täglich verwickelter. Werden die Rebellen nicht vor dem Winter niedergeschlagen — geht die eindrucksvolle Wirkung des Triumphzugs Ew. Majestät, als Sie die Hauptstadt verließen, verloren — und wird nicht durch einen europäischen Krieg eine Aenderung der Meinungen und Absichten der englischen und französischen Minister bewirkt, so wird die Rebellenpartei eine furchtbare Kraft erlangen, welche die Verblendeten bloß noch zu sehen brauchen, sie, die nicht wis-

sen, was ihre Pflicht gegen Ew. Majestät und die Monarchie ihnen gebietet."

Außer Lord Beresford wird insbesondere noch der Gesandte einer nordischen Macht und der spanische als Rathgeber in diesen Angelegenheiten genannt. Im Sommer 1833, als die Lage Don Miguels schwieriger wurde, gewann man den französischen Exmarschall Bourmont, den Befehl über die Armee Don Miguels zu übernehmen. Ein Brief des portugiesischen Generalconsuls Sampayo aus London vom 3 Julius 1833 meldet: „Letzten Sonntag (30 Jun.) schrieb Lord Palmerston an Senhor Vial, den spanischen Minister, und bat ihn zu sich, da er bald möglichst mit ihm zu sprechen wünsche. Gegen 4 Uhr Abends hatte Se. Excellenz eine Zusammenkunft mit Sr. Herrlichkeit, welche nach kurzer Unterredung fragte, ob General Bourmont in London, und ob es wahr sey, daß er ihn und den Capitän Elliot besucht habe. Se. Excellenz erwiederte, es sey wahr, Bourmont sey zu ihm gekommen, und er habe seinen Besuch erwiedert aus bloßer Freundschaft, weil er mit ihm in Spanien bekannt geworden sey; von Elliot wisse er nichts. Auf diese Antwort las ihm Lord Palmerston einen von Lord Grey erhaltenen Brief vor, der ihn benachrichtigte, daß die beiden oben genannten Officiere angekommen, und außer Lord Beresford auch von dem spanischen Minister und vielen andern Personen besucht worden seyen, welche günstig für die Sache des Königs unseres Herrn gesinnt sind; auch sey er versichert, es habe ein Gastmahl in dem Hause des Senhor Saraiva statt gefunden, um über die besten Mittel zu berathen, der Sache Sr. Majestät zu dienen. (Ich hatte nicht die Ehre dabei anwesend zu seyn.) Der spanische Minister erwiederte, er wisse nichts von der

Sache, mit welcher Antwort Lord Palmerston sich zu befriedigen schien."

Hieraus geht hervor, daß Hr. Zea seiner frühern Politik zu Gunsten Don Miguels treu geblieben ist. Noch schlagender ist das Circular Saraiva's vom 11 December 1832. Es wirft klares Licht auf die Unterhandlungen, welche England durch Hrn. Stratford-Canning zu Anfang des Jahres 1833 in Madrid anknüpfte. England konnte Don Miguel nicht unterstützen, es hatte sich mit demselben schon zu weit überworfen und die Sache des Usurpators war in England allzu unpopulär geworden; aber den Don Pedro sah England eben so ungern auf dem portugiesischen Thron, weil es seinen Ungestüm fürchtete, und von ihm nicht durchaus solche Maßregeln erwartete, die Englands Interesse schmeicheln würden. Es dachte also auf einen Mittelweg mit Hülfe Spaniens. Das Circular sagt: „Die englische Regierung hat dem Sir Stratford-Canning in Madrid den Auftrag ertheilt, an diesem Hofe einen treulosen Vergleich zu unterhandeln, dessen Gründe und Zwecke ich Ew. Excellenz aus Mangel an Zeit nur in der Kürze mittheilen kann. Es wird erklärt, daß da Spanien und England, ersteres wegen seiner geographischen Lage, und letzteres wegen seiner alten Verbindungen mit uns, die bei den Angelegenheiten Portugals am unmittelbarsten betheiligten Mächte seyen, es ihnen auch zustehe, die geeigneten Maßregeln vorzukehren, um dem beklagenswerthen und unnatürlichen Kriege ein Ziel zu setzen u. s. w.; daß dieser Krieg das Land verwüste (erst jetzt, da Don Pedro in augenscheinlicher Gefahr schwebt, werden die Herzen dieser Leute von dem Unglück Portugals gerührt); daß die beiden Mächte in gleichem Verhältnisse zu den beiden Parteien, dem Könige

unserm Herrn und Dona Maria ständen, weil, wenn Spanien den erstern anerkennen sollte, England die letztere anerkennen würde, und daß folglich, um die gewünschte Uebereinkunft abzuschließen, von beiden Seiten gleiche Concessionen erforderlich seyn dürften, die in Folgendem bestehen sollten: „Die Feindseligkeiten in Oporto sollen sogleich eingestellt, und Unterhandlungen auf folgenden Grundlagen angeknüpft werden: 1) Der König unser Herr und Don Pedro sollen beide als kein Recht auf die portugiesische Krone besitzend erkannt werden, und beide gehalten seyn, die Halbinsel zu verlassen; 2) Spanien und England (natürlich also auch Frankreich) sollen Dona Maria da Gloria unverzüglich als Königin von Portugal anerkennen; 3) in der Charte Don Pedro's sollen solche Modificationen vorgenommen werden, welche Spanien genügen; 4) es soll der Vorschlag gemacht werden, daß Dona Maria da Gloria sich mit dem ältesten Sohne des Infanten Don Carlos vermähle (man setzt nämlich voraus, daß diese Bedingung Spanien zur Einwilligung geneigt mache). Ueberdieß noch eine Amnestie für die Anhänger Don Pedro's u. s. w., eine aus gemäßigten Männern zusammengesetzte Regentschaft, und Vorschläge, die Zeit der Majorennität der Prinzessin betreffend." Ew. Excellenz sehen hieraus, welchen Plan man hat. Ich will nun nur noch wiederholen: 1) daß der wahre und eigentliche Zweck dieses trügerischen Projects der Wunsch ist, Don Pedro um jeden Preis zu retten; 2) daß ich für meinen Theil im Einverständnisse mit dem spanischen Geschäftsträger und unserm hiesigen Consul alles aufbieten werde, um solche insolente Anmuthungen zu hintertreiben; 3) daß ich alle Ursache habe, zu glauben, daß Spanien die Annahme dieser Vorschläge verweigern wird,

besonders wenn, was wir uns hier auch zu bewerkstelligen bemühen, Portugal mit den nöthigen Mitteln zur Aufrechthaltung der Regierung und Armee versehen wird, worüber ich auch bereits Bericht erstattet habe, und im Begriffe bin einen Expressen nach Lissabon abzufertigen und die Sache noch nachdrücklicher zu empfehlen. Zu Bekräftigung der uns günstigen Lage der Dinge in Spanien erlaubt die Zeit mir nur noch Folgendes anzuführen: daß wir die gegründetsten Hoffnungen haben, daß Hr. v. Zea im Amt bleiben wird, und daß er fest entschlossen ist, die Politik Spaniens nach monarchischen und conservativen Grundsätzen zu leiten, so wie auch daß er, so lange er im Amte bleibt, rücksichtlich Portugals nach denselben Grundsätzen handeln wird.“ Zea hatte leichtes Spiel, diesem Plane entgegen zu arbeiten, da der König von Spanien auf seinen Bruder Don Carlos eifersüchtig war, und ihm durch den Besitz Portugals keine Waffe in die Hand geben mochte, die ihm einst dazu hätte dienen können, auch den für die junge Isabella bestimmten spanischen Thron zu erobern.

Der Agent Don Pedro's in London war der berühmte Marquis v. Palmella. Gleich sehr Patriot und Diplomat, konnte er nicht in allen Dingen mit Don Pedro übereinstimmen, und glaubte im wahren Interesse der Königin Dona Maria und Portugals manches anders einleiten zu müssen. Daher bewies ihm Don Pedro zuweilen große Kälte und entfernte ihn sogar von den Geschäften, wurde aber bald wieder durch seine Geschmeidigkeit gewonnen und konnte ihn nicht entbehren, da er das volle Vertrauen Englands genoß. Der Plan, Portugal einen Sohn des Don Carlos zu geben, also Don Pedro zu beseitigen, war dem Marquis von Palmella

mella nicht fremd, und dieß scheint hauptsächlich die Veranlassung gewesen zu seyn, warum Don Pedro ihn in den ersten Tagen des Januars 1833 seine Ungnade fühlen ließ und seines Amtes enthob. Ein Brief aus Oporto in den Times vom 18 Januar machte die neuen Verfügungen Don Pedro's bekannt: „Die Entlassung des Marquis v. Palmella wird Jeden betrüben, dem das Glück und der Frieden Portugals wirklich am Herzen liegen. Die Regierungsmitglieder hier sagen, der Marquis habe bei den in der letzten Zeit ihm anvertrauten Unterhandlungen mit den Höfen von London, Paris und Madrid Vorschläge gemacht, die weiter gegangen seyen, als seine Vollmachten ihn ermächtigten, und Don Pedro habe sich für genöthigt gehalten ihn zu entlassen, um dem brittischen Cabinette einen schlagenden Beweis zu geben, wie völlig entgegengesetzt dem Sinne und dem Buchstaben seiner Instructionen der Marquis gehandelt habe. Das Resultat war, daß die meisten, während der Abwesenheit des Marquis und der beiden Mouzinhos (Silveira's und Albuquerque's) vorgenommenen provisorischen Anstellungen zu absoluten gemacht, und die Portefeuilles der auswärtigen Angelegenheiten, des Schatzes, der Marine in die Hände des Marquis v. Loulé, Jose da Silva Carvalho's und Bernardo de Sa Nogueira's gelegt wurden. Staatssecretär des Innern wurde Candido Jose Xavier, zuletzt erster Adjutant und noch jetzt Kriegssecretär des Kaisers. Ob der Marquis v. Palmella seine Vollmachten wirklich überschritt oder nicht, kann ich natürlich nicht wissen. Aber von dem Augenblicke seiner Abreise von hier an wurden die Intriguen ins Werk gesetzt, denen es endlich gelang, ihn zu verdrängen. Sein Nachfolger, der Marquis v. Loulé, ist ein ganz

junger Mann, dessen diplomatische Fähigkeiten erst noch zu entdecken sind; er ist indessen des Kaisers Schwager, hat ein sehr schönes Gesicht, gewaltigen Schnurrbart, und muß daher ein geschickter Unterhändler seyn. Herr Xavier, ein Mann von Talent, wurde als guter Officier von einem nicht schlechten Richter erkannt — von Napoleon, unter dem er diente, da er beim Einrücken der Franzosen in die Halbinsel sich unter ihre Fahnen stellte. Die andern Mitglieder des Ministeriums deren Führer Freyre ist (der 1820 Präsident der Cortes war), gehören der rein constitutionellen Partei an, und sind sämmtlich nicht von den höhern Ständen, daher zwischen ihnen und den Fidalgos ein schlechtes Vernehmen herrscht. Das Geheimniß der Einsetzung des Marquis v. Loulé und des Hrn. Xavier soll der Wunsch seyn, das Madrider Cabinet zu versöhnen, indem man zwei von der Hoch-Fidalgo-Classe in die ersten Stellen setzte, da sonst die hiesige Regierung bloß aus der Volkspartei zusammengesetzt schiene, und daher bei den schüchternen Politikern des spanischen Hofs Besorgnisse erwecken würde. Mouzinho da Silveira wurde nicht ganz entfernt, sondern zum Generaldirector der Zölle ernannt. Marschall Solignac hat alles, bis auf die geringsten Details, unter seine Aufsicht genommen. Die äußerste Oekonomie ist eingeführt; die Mißbräuche wurden entfernt; über der Mannszucht wird streng gehalten, besonders bei den Freiwilligen, die dieß bis jetzt nicht gewohnt waren — kurz, was das Militärische betrifft, war hier die Lage nie so hoffnungsvoll als jetzt. Die vier brittischen Bataillone wurden auf zwei reducirt, die jetzt unter dem Commando des Obristen Williams stehen."

Die militärischen Operationen Don Pedro's schienen eine

günstige Wendung nehmen zu sollen, als der bekannte französische General Solignac am 1 Januar mit einer Anzahl Franzosen und Polen nach Oporto kam, und das Obercommando erhielt. Aber schon sein erster Ausfall gegen die Oporto einschließenden Miguelisten schlug fehl, hauptsächlich wegen der Unthätigkeit des Admirals Sartorius, der in dem spanischen Hafen Vigo trotz der spanischen Protestation überwintert hatte, und jetzt wieder herbeikam, dem aber der Dienst unter Don Pedro schon entleidet war. Ein Schreiben aus Oporto in den Times schilderte diesen mißlungenen Ausfall: „Bekanntlich wurde am 24 Januar von hier ein Ausfall gemacht; er hatte zum Zwecke, den Hügel von Castro und das Castell von Quejo, rechts vom Leuchtthurme, zu nehmen, und so sich einen günstigen Ort zu verschaffen, wo man Mannschaft und Waffen landen könnte, während sie dem feindlichen Feuer so wenig als möglich ausgesetzt wären. In dieser Absicht rückte Marschall Solignac mit starker Truppenmacht auf der Straße von Foz vor, und nahm eine Position bei Pasteleira, bis zur Linken des Leuchtthurms hin. Eine andere Division, unter General Brito, sollte auf der Rechten von Carvalhido mitwirken, während von der See her Admiral Sartorius den äußersten rechten Flügel des Feindes, so wie Quejo und Castro bestreichen sollte. Gegen zwei Uhr Morgens begann der Marschall seinen Angriff, indem er die Franzosen auf die feindlichen Pikets warf, und, nachdem sie sich gut vertheidigt, ihre Stellungen nahm. Die Engländer (Major Browning's Bataillon) rückten von dem Leuchtthurme aus, nahmen den Hügel von Castro mit gefälltem Bajonnette, und rückten längs des Gestades hin, bis zum Castell do Quejo, welches hätte genommen werden können,

wären nicht unbegreiflicherweise die andern Bewegungen ganz unterblieben, was zuletzt den Marschall nöthigte, die erlangten Vortheile wieder aufzugeben. Der Admiral nämlich feuerte keinen Schuß ab, bis nach vier Uhr, weil seine Mannschaft auf das gegebene Signal eine Meuterei anfing und die Anker nicht lichten wollte. Auf der rechten Seite bewegte sich auch General Brito nicht zur ausgemachten Zeit, weil Don Pedro für gut hielt, sich in die Sache zu mischen und Brito zurück zu halten. So war der ganze Plan mißglückt, und der Marschall hatte die erste Probe von der Gelehrigkeit seiner neuen Verbündeten. Natürlich war er im höchsten Grade erbittert, da, wäre sein Entwurf ausgeführt worden, die ganze Sache in einer Stunde abgemacht gewesen wäre, wobei man über 2000 Gefangene hätte machen können, was vielleicht kaum ein Dutzend Menschen gekostet hätte. Der Kaiser hat nun versprochen, sich nie wieder einzumischen, unter welcher Bedingung allein Solignac hier bleiben will. An jenem Tage betrug der diesseitige Verlust gegen 200 Todte, Verwundete und Vermißte."

Bis zum 4 März geschah nichts weiter, außer daß beide Theile in ihren Befestigungen fortfuhren. Im März berichteten die Times weiter: „Die Miguelisten suchten die Verbindung zwischen der Stadt und dem Dorfe St. Joao da Foz abzuschneiden, das an der Mündung des Douro auf der Nordseite liegt. Dieser wichtige Punkt — wichtig, weil auf diesem Wege allein Lebensmittel in die Stadt gelangen — ist dem General Saldanha anvertraut, welcher das zwölfte Jägerregiment, das dritte und zehnte Linienregiment und die schottischen Füseliere, im Ganzen 1500 Mann, unter sich hat. Am Abend des dritten machte der Feind eine Bewegung gegen

die Linien am Serrakloster, wich aber bald. Diese Finte, verbunden mit dem Umstande, daß man seit zwei Tagen starke Abtheilungen auf das nördliche Ufer hatte übersetzen sehen, führte auf die Vermuthung, daß ein baldiger Angriff beabsichtigt sey. Die Truppen blieben deßhalb die ganze Nacht unter den Waffen. Am nächsten Morgen um 4 Uhr begann auf dem ganzen Umkreise der Linien ein lebhaftes Feuer, und man drohte mit einem zweiten Angriffe auf das Serrakloster. General Torres, der daselbst commandirte, zog seine Pikets zurück, ließ dem Feinde einen offenen Raum zum Vorrücken, worauf er ihn aus fünf Batterien mit Kartätschen begrüßte und mit beträchtlichem Verluste zum eiligen Rückzuge zwang. Um 6 Uhr zeigte es sich, wohin der wahre Angriff des Feindes gerichtet war. Zwei Colonnen von 4000 und 2000 Mann ungefähr rückten mit fliegenden Fahnen vor, um den rechten Flügel zwischen Foz und Lordello anzugreifen. Um $6^1/_2$ Uhr ward die Stellung von Portelleiro und eine Redoute links, die Saldanha mit seinen Portugiesen besetzt hielt, mit schwerem Geschütze zur Deckung der vorrückenden Colonnen begrüßt, während eine Batterie oberhalb Lordello gegen die von den Schotten besetzte Stellung Matta Sept ihr Feuer eröffnete. Eine der Colonnen rückte auf Portelleiro, die andere zwischen dem Leuchtthurm und Portelleiro vor. Man ließ beide Colonnen bis nahe an die Redouten heranrücken, und empfing sie dann mit einem so mörderischen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer, daß sie in Unordnung zurückwichen. Die Flüchtlinge schlossen sich an eine dritte Colonne an, welche gegen Matta Sept vorrückte, und mit großer Kühnheit angriff. Die Füseliere hielten den Angriff aus, bis nach halb 9 Uhr, wo das zwölfte Jägerregiment zu ihnen stieß, und

das Feuer so heftig wurde, daß die Feinde auch hier sich in Unordnung zurückzogen. Bei einem zweiten Angriffe wurden sie abermals zurückgeworfen nach einem Hohlwege, von wo aus sie ein scharfes Feuer gegen Matta Sept unterhielten. In diesem Augenblicke kam ihnen ein Geschütz zu Hülfe; sie formirten sich zum drittenmale, aber auch jetzt wieder mit einem mörderischen Kartätschenfeuer empfangen, zogen sie sich nach vier Stunden eines hitzigen Gefechtes zurück. Diese Niederlage der Miguelisten war eine der entschiedensten, die ich seit dem Anfange der Belagerung sah."

Am 10 April brachte Solignac den Miguelisten einen neuen Schlag bei: „Da Majorgeneral Solignac eine Recognoscirung auf die Stellung des Feindes bei Monte Corvello gemacht hatte, beschloß er, dieselbe anzugreifen und sie in Besitz zu nehmen. Er befahl am 9ten Abends dem Herzoge von Terceira, seine Verfügungen darnach zu treffen. Obrist Pacheco erhielt Befehl, mit 600 Mann vorzurücken. Die Position ward sogleich angegriffen und genommen. Während der Nacht versuchte der Feind sie wieder zu nehmen, wurde aber zurückgeworfen. Um fünf Uhr Morgens griff der Feind, der Verstärkung erhalten hatte, noch viermal an, wurde aber auf allen Punkten zurückgeschlagen. Am 10 Morgens machte er abermals Angriffe auf Antos, Cabello und Lordello, wurde aber wieder mit bedeutendem Verluste zurückgewiesen. Gegen 3 Uhr Nachmittags bewegte der Feind seine Colonnen gegen unsere Stellung bei Antos, zog sich aber bald wieder zurück. Um 5 Uhr machte der Feind einen letzten Versuch, die Position von Corvello zu nehmen; doch auch dießmal ward der Angriff kräftigst abgeschlagen."

Am 16 Mai, am Jahrestage des constitutionellen Auf-

standes von 1828 feierte man in Oporto Feste, und aus Wuth schossen an diesem Tage die Miguelisten über 2000 Kugeln in die Stadt.

Aber wenn gleich Don Miguel sich Oporto's nicht bemeistern konnte, so war doch auch Don Pedro unfähig, etwas Weiteres zu unternehmen. Seine Angelegenheiten standen zu Anfang des Junius äußerst schlecht. Schon am 13 März war Admiral Sartorius entlassen worden, weil er den rückständigen Sold für seine Leute ungestüm verlangt hatte und überdieß ungehalten darüber war, daß man darauf dachte, ihn zu ersetzen. Sein Brief an Don Pedro wurde mit einer Entlassung beantwortet: „Eine der Ursachen, die man in Oporto für die Entlassung des Admirals anführte, war, daß er die Spanier beleidigt habe, welche ihn aus der Bai von Vigo entfernen wollten, als er an allem Mangel litt und seine Schiffe im kläglichsten Zustande waren. Er wollte lieber fechtend sterben, als auf der See umkommen, was ohne Zweifel geschehen wäre; aufs höchste erbittert, erklärte er, daß er nicht weichen würde, wenn ihn die Spanier nicht dazu zwängen. Dieß hielt man nicht für gerathen, und so blieb er." Die Hauptsache war aber wohl, daß er jetzt bezahlt werden mußte, und doch eigentlich nichts gethan hatte. Man dachte ernstlich darauf, einen thätigern Mann an seine Stelle zu setzen. Er wich aber nicht eher, bis die Rückstände ausgezahlt waren. Seine Leute behielten ihn und er behielt das Commando eigenmächtig als Pfand, bis er durch Geldbeiträge, wie es hieß, der Kaufmannschaft von Oporto befriedigt wurde. Dann erst wurde die Würde eines portugiesischen Admirals dem englischen Capitän Napier übertragen, im Junius.

Keinen bessern Ausgang nahm das Commando Solignacs. Die Verwirrung, in der er alles fand, die Einmischung Don Pedro's und seiner Minister, die ihn im Oberbefehl genirte, und die Nationalantipathie der Portugiesen, machten ihm sein Amt von Anfang an sauer; daß er zu schwach war, die Miguelisten zu vertreiben, kränkte seinen Ehrgeiz. Endlich kam er dahinter, daß seine Correspondenz regelmäßig Don Pedro's Polizei verrathen werde, und dieß erbitterte ihn so, daß es bald zu einem offenen Bruch kam. Anfangs suchte ihn Don Pedro zu beschwichtigen; als nun aber Villaflor, der Herzog von Terceira, den Befehl über eine Expedition nach Lissabon erhalten und Solignac unterdessen in Oporto bleiben sollte, widerstrebte dieß dem Ehrgefühl des französischen Generals in dem Grade, daß er seine Entlassung forderte und am 13 Junius erhielt. „Das Schicksal dieses Generals, sagte ein Pariser Correspondent der Allg. Zeitung, ist, bei allen Regierungen in Ungnade zu fallen, bei Napoleon, bei den Bourbonen, bei Ludwig Philipp und bei Don Pedro. Vielleicht ist es einigen Lesern erwünscht, hierüber die nähern Details zu vernehmen, die man nicht in Büchern und Zeitungen findet, die ich aber in den Salons erfuhr. Bei der ersten Ungnade handelte es sich um Geldinteressen. Solignac hatte, als er unter Massena tapfer in Italien focht, 300,000 Fr. Contribution zu viel erhoben, kam damit nach Paris, und verspielte bei Frascati alles bis auf dreißig oder vierzig Tausend. Der Kaiser, welcher davon hört, läßt ihn zu sich rufen, und befiehlt ihm, die 300,000 Fr. nach dem Staatsschatze zu bringen; Solignac, wie versteinert, macht eine Verbeugung, geht weg und bittet einen Freund um Rath. Als er wieder bei Hofe erscheint und vom Kaiser befragt wird,

antwortete er, das Geld sey für geheime Ausgaben beim Heere verwendet worden; Napoleon erzürnt sich darüber und setzt ihn ab. Solignac, der einst als gemeiner Soldat gedient, und bis zum Range eines Brigadegenerals gestiegen war, läßt sich wiederum von seinem Freunde rathen, wird von Neuem gemeiner Soldat und kämpft bei Eilau. Dort erkennt ihn ein Marschall, führt ihn zum Kaiser, der gerührt den Fehler vergißt und ihn zum Divisionsgeneral erhebt. Die zweite Ungnade hatte einen politischen Grund. Solignac ließ sich von den wiederkehrenden Bourbons beibehalten und nahm den Ludwigsorden an; da er dennoch in den hundert Tagen sich für Napoleon erklärte, so kam er bei der zweiten Restauration in Ungnade und lebte in der Provinz. Ueber die dritte und vierte Ungnade weiß man nichts so Bestimmtes. Als Solignac im Westen in Auftrag Ludwig Philipps befehligte, gerieth er in vielfachen Streit, besonders mit dem Generallieutenant Bonnet, und wurde abgesetzt. Man sprach damals von pecuniären und von politischen Verhältnissen, von der Herzogin von Berry; allein die Rolle Solignacs wurde nicht klar. Einige behaupten, wenn es von ihm abgehangen, so wäre die Herzogin früher verhaftet worden. Er kam nach Paris, hatte Unterredungen mit dem Kronprinzen, mit dem Könige, soll gedroht haben, und erhielt endlich in einem Alter von 62 Jahren das Commando des Befreiungsheeres in Portugal. Kurz nachher wäre er beinahe von dort abgereis't, weil man das Geld nicht regelmäßig auszahlte. Neuerdings reis'te er ab, wenn anders seine Wunde es erlaubte, ob nun wieder aus Geldgründen, oder weil man seinen Schlachtplan nicht billigte?"

Don Miguel befand sich aber in keiner bessern Lage als

sein Gegner. In einem aufgefangenen Briefe des Herzogs von Cadaval wird von der Armee, die Oporto belagerte, gesagt: „In Folge des Mangels und der Beschwerden, welche die Soldaten, besonders die der zweiten Linie, zu erdulden haben, und die täglich drückender und verderblicher werden, ist die Unzufriedenheit allgemein. Die letzten Berichte wegen Zufuhr an Mundvorrath lauten höchst niederschlagend und lassen mich fürchten, daß die Hungersnoth unter den Belagerern bald größer seyn wird als unter den Belagerten. Dieß hat noch gefehlt, um unser Elend aufs höchste zu treiben. Insubordination oder Desertion wird, wie ich fürchte, schnell die ganze Armee auflösen, wofern nicht, wie deßhalb auch von allen Seiten Vorstellungen eingelaufen sind, die schleunigsten und kräftigsten Maßregeln ergriffen werden, sollten diese auch in anderer Hinsicht unklug erscheinen. Das Königreich ist zur Wüste geworden; das Volk gibt, was es hat, allein es ist arm und mißtrauisch, weil es sieht, daß alle gebrachten Opfer fruchtlos sind.“ Darum suchte Don Miguel auswärts Freunde. Frankreich wurde am 20 Februar durch die Bestrafung des Officiers (Pinheiro) satisfacirt, der auf ein französisches Schiff hatte feuern lassen. England wurde aufs neue mit Bitten bestürmt.

Am 3 Junius machte der Herzog von Wellington im Oberhause eine Demonstration zu Gunsten Don Miguels, indem er sich darüber beschwerte, daß das englische Ministerium mit Verletzung der Neutralität offenbar Dona Maria begünstige. Das Oberhaus war in seiner Mehrheit derselben Ansicht, aber das Unterhaus erklärte sich mit Energie dagegen, und Grey versicherte, daß er zwar niemals die Neutralität thatsächlich gebrochen habe, daß aber seine Gesinnun-

gen ganz für Dona Maria und gegen Don Miguel seyen. Auf den Antrag von Davies erklärte das Unterhaus am 6 Junius mit 361 gegen 98 Stimmen, daß es das Benehmen der Minister in der portugiesischen Angelegenheit vollkommen billige. Es blieb nun den Tories nichts übrig, als den Marschall Bourmont nach Portugal zu schicken, um durch dessen Talente der miguelistischen Armee einen Schwung zu geben.

2.

Don Pedro in Lissabon.

Im Junius nahmen die Dinge eine rasche und glückliche Wendung. Don Pedro, von England berathen und unterstützt, nahm bessere Maßregeln. Palmella trat sein Amt als erster Rathgeber wieder an, und an die Spitze der Flotte trat der kühne Napier, an die Spitze der gegen Lissabon bestimmten Expedition der tapfere Herzog von Terceira. In Oporto befehligte Saldanha und unter ihm Stubbs, zwei berühmte constitutionelle Generale, die anfangs Don Pedro nicht hatte anstellen wollen.

Schon um sich in Oporto Luft zu machen, war eine Diversion auf andern Punkten nothwendig; da nun aber Don Miguel unklug den größten Theil seiner Streitkräfte von Lissabon hinweg gegen Oporto gezogen und in eigener Person die Hauptstadt verlassen hatte, so schien der Zeitpunkt gut gewählt, einen Versuch auf diese letztere zu machen.

Der Herzog von Terceira schiffte sich am 21 Junius mit 3—4000 Mann in Oporto ein, begleitet von dem Mar-

quis von Palmella (Herzog von Fayal), dem das Gouvernement in Lissabon zugedacht war. Napier führte das Geschwader. Die Times sagten: „Von der Furchtlosigkeit des Capitäns Napier läßt sich ein entscheidender Schlag erwarten. Dieser Officier soll erklärt haben, er wolle in einem Monat todt oder in Lissabon seyn. Am ersten Tage, wo er das Commando übernahm, wollte er mit einem der größern Schiffe eine der Batterien der Miguelisten zum Schweigen bringen, und nur entschiedener Gegenbefehl hinderte ihn daran." Die Flotte landete in Algarbien, und setzte die Landtruppen in Faro aus; der miguelistische General Mollelos zog sich sogleich auf Lissabon zurück, und Terceira folgte ihm, ohne sich mit der Besetzung des Landes aufzuhalten, das hinter seinem Rücken bald mit miguelistischen Guerillas, die sein plötzliches Erscheinen erst hervorgerufen hatte, angefüllt wurde.

Als Napier ebenfalls wieder nordwestlich steuerte, um vor Lissabon mit Terceira wieder zusammenzutreffen, begegnete ihm die miguelistische Flotte beim Cap Vincent und wurde in einem kühnen Angriffe von ihm weggenommen, am 5 Julius. Er erzählt selbst: „An Se. Excellenz den Marquis von Loulé. „Rainha da Portugal, Bai von Lagos, 6 Julius. Mylord! Es hat Gott gefallen dem Geschwader Ihrer allergetreuesten Majestät einen großen und ruhmwürdigen Sieg über den Feind zu verleihen, dem ich am Morgen des 2 d. bei Cap St. Vincent begegnete, nachdem mein Geschwader am vorhergehenden Abende die Bai von Lagos verlassen hatte. Seine Macht bestand aus zwei Linienschiffen, zwei Fregatten, drei Corvetten, zwei Briggs und einer Schebeke; mein Geschwader aus drei Fre-

gatten, einer Corvette, einer Brigg und einem kleinen Schooner. Ich schickte augenblicklich den Villaflor nach Lagos, um die Dampfboote zu holen, welche dann am Abend zu mir stießen. Am 3 und 4 Julius ging die See zu hoch, um mich dem Feinde an Bord zu legen, zu welcher Angriffsart ich mich entschlossen hatte. Am Vormittag des 5ten trat Windstille ein. Ich erwartete von den Dampfbooten großen und guten Beistand; aber sie zeigten, mit Ausnahme des William IV, keine Neigung mir zu helfen; besonders weigerten sich die Maschinenmeister und Matrosen sich dem Feinde zu nähern; erstere verlangten jeder 2000 Pfund, ehe sie ans Werk gingen. Doch muß ich dem Hrn. Bell Gerechtigkeit widerfahren lassen; er that alles, was in seiner Macht stand, um sie zum Agiren zu vermögen. Während der Unterhandlung erhob sich indessen ein Lüftchen und brachte mein Geschwader über den Wind gegen den Feind, der sich unter halben Segeln zum Treffen in Linie gestellt hatte; die zwei Linienschiffe an der Spitze, die zwei Fregatten hinter ihnen, die drei Fregatten und zwei Briggs ein wenig unter dem Winde in dem offenen Zwischenraume. Ich erklärte den Capitäns meine Absicht, die Rainha mit dem Flaggenschiff und dem Don Pedro anzugreifen; der Dona Maria wurde die Princeza real angewiesen, dem Portuense und dem Villaflor der Martins de Freitas; den Don Joao, der eine Commodore's-Flagge trug, und die kleinen Fahrzeuge ließen wir unbeschäftigt. Um zwei Uhr war die Escadre in geschlossener Ordnung und begab sich nun allmählich auf ihre angewiesenen Standpunkte; als wir auf Musketenschußweite herankamen, ward ein furchtbares Feuer auf die Schiffe eröffnet von der ganzen Linie, mit Ausnahme des Don Joao, dessen

Schüsse nicht getroffen haben würden. Wir litten viel, und verloren Leute, setzten aber nichts desto weniger unsern Lauf fort und erwiederten das Feuer im Vorüberfahren. Wir kamen in den Strich der Rainha, welche zwei oder drei Knoten vorwärts gegangen war, kamen ihr windwärts an die Seite und enterten sie mit gesammter Mannschaft. Dem Entern selbst, das jedoch mit vieler Schwierigkeit bewerkstelligt wurde, widersetzte sich der Feind nicht, vertheidigte aber das Hinterdeck mit großer Entschlossenheit, und leider litten wir bedeutend. Capitän Reeves, der zweite Befehlshaber auf der Rainha da Portugal, und Capitän Charles, mein Adjutant, waren, wie ich glaube, die ersten am Bord, erhielten aber, der Erstere drei Wunden, wovon eine schwer, der Andere fünf. Ihnen folgte ich selbst mit Officieren und wenigen Matrosen. Capitän George, der als Freiwilliger diente, und Lieutenant Wooldrigde wurden getödtet. Lieutenant Edmunds und H. Winter, mein Secretär, wurden schwer verwundet. Lieutenant List, Cullis und ich selbst waren die Einzigen, die unversehrt blieben. So wie die Mannschaft an Bord kam, eilte sie zu unserm Beistande herbei, und in ungefähr fünf Minuten war die Rainha unser. Inzwischen kam der Don Pedro leewärts heran, um gleichfalls zu entern, ich befahl aber dem Capitän Goblet, dem Don Joao zu folgen, der sich davon machte; leider aber ward derselbe, während er mit mir sprach, von einer Musketenkugel, die aus einer der untern Stückpforten der Rainha abgeschossen wurde, tödtlich verwundet. Lieutenant List wurde mit einer Abtheilung auf der Prise als Commandant zurückgelassen, und das Flaggenschiff eilte dem Don Joao nach. Unser Segel- und Takelwerk hatte sehr gelitten; durch die eifrigen Bemühun-

gen von Capitän Philipps aber, der die Oberaufsicht über die Flotte hatte, und jetzt die Leitung der Rainha übernahm, wurde das vordere Topsegel mit einem andern vertauscht, das Takelwerk zusammengebunden, und die Taue an den Enden zusammengeflochten ɩc. Schon waren wir nahe an dem Don Joao, der Don Pedro ein wenig voran, als der Befehlshaber des ersteren die Flagge strich, ohne einen Schuß zu thun, indem Officiere und Mannschaft sich zu fechten weigerten. Die drei Corvetten und zwei Briggs kamen uns über den Wind, und es stand nicht in meiner Macht dieß zu hindern. Während ich mit der Rainha beschäftigt war, nahm die Dona Maria, Capitän Henry, durch entschlossenes Entern die Princeza Real weg. Capitän Henry lobt ungemein das Benehmen seiner Officiere und seiner Mannschaft. Leider ward einer seiner Lieutenants, Herr More, getödtet. Der Martins de Freitas war für den Villaflor und Portuense zu stark, und obgleich sie ihm den vordern Topmast zusammenschossen, und sonst ihm Schaden zufügten, so behauptete er doch seine Flagge und kam vor den Wind. Ich ließ den Don Pedro zurück, um den Don Joao unter Aufsicht zu halten, und machte Jagd auf die beschädigten Schiffe, welche sich noch vor Sonnenuntergang ergaben. Dieß konnte nicht ohne Verlust geschehen; ich sammle jetzt die Berichte und werde sie mit nächster Gelegenheit Ihnen zusenden. Keine Sprache kann Ew. Excellenz meine Dankbarkeit ausdrücken für die Unterstützung, die mir von Officieren und Mannschaft zu Theil wurde. Den Capitäns Reeves, Goblet, der gefallen, Henry Blackstone, der verwundet ist, Charles, Philipps und Ruxton bin ich sehr verpflichtet, und ich erlaube mir, sie der Aufmerksamkeit Sr. Maj. des Kaisers zu

empfehlen. Die untergeordneten Officiere und überhaupt Alle verdienen das höchste Lob. Mylord, ich habe die Ehre zu seyn, Ew. Excellenz gehorsamer Diener, Carlos de Ponza, Viceadmiral und Majorgeneral. — Nachschrift. Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß auch die Corvette Princeza Real überging, und heute Morgen auf der hiesigen Rhede zu unserm Geschwader stieß."

Folgendes sind weitere Details von einem Officier an Bord des Dampfboots Birmingham, vor Lagos 6 Julius: „Admiral Napier hatte dem Feinde wiederholt eine Schlacht angeboten, ohne daß derselbe den Handschuh aufgehoben hätte. Am 5ten um zwei Uhr Nachmittags nahmen die feindlichen Schiffe ihre Stellungen, zuerst der Don Joao, das Schiff des Commodore; hinter ihm die Rainha; hinter dieser ein großes Munitionsschiff; ihm zunächst die Princeza Real, hinter ihr eine große Corvette; dabei war zwischen je zwei der größern Schiffe eine Corvette oder Brigg gestellt, so daß ihre Kanonen zwischen ihnen spielen konnten. Um 3 Uhr 20 Minuten zog Admiral Napier die königliche Flagge auf und segelte gegen den Feind. Des Admirals Absicht war, die Rainha auf der rechten Seite zu entern, der Don Pedro auf der linken. Unser tapferer Admiral nahm keine Notiz von dem furchtbaren feindlichen Feuer, sondern rannte gerade darauf los, schleuderte zwei wohlgezielte Lagen auf die Rainha, und enterte sie. Admiral Napier war der Erste, der, das Schwert in der Hand, hinaufstieg, unterstützt von seinen Officieren, trotz dem dichten Musketenfeuer und den Säbelhieben der Feinde; nachdem er, von dem Tauwerk aufgehalten, gegen eine halbe Viertelstunde gekämpft, und mit einer eisernen Stange eine Wunde in die Seite bekommen hatte,

spran=

sprangen zwei oder drei seiner Officiere an Bord der Rainha; nach ihnen Napier selbst, von seinem Sohne gefolgt. Auf dem Verdeck entspann sich ein blutiger Kampf, mit großem Verlust auf beiden Seiten. Der Capitän des geenterten Schiffes holte gerade gegen Capitän Napier aus, und würde ihn niedergehauen haben, hätte nicht sein Koch, ein Neger, den Capitän mit dem Gewehrkolben zu Boden geschlagen. Der Koch nahm dem Miguelistischen Commandeur den Säbel, ein paar Pistolen und eine goldene Uhr ab, und zeigte sie triumphirend dem Admiral. Als der Don Joao das Schicksal der Rainha sah, that er alles Mögliche, um zu entkommen, und die Corvetten und Briggs folgten diesem Beispiele. Der Don Pedro und das Admiralschiff verfolgten sie, und um 6 Uhr strich der Don Joao die Flagge Don Miguels. Am 6ten segelten wir nach der Bucht von Lagos, mit unsern fünf Prisen, nämlich der Rainha, 80 Kanonen und 850 Mann; Don Joao, 74 K., 850 M.; Princeza Real, 56 K., 640 M.; Freitas, Munitionsschiff, 48 K., 580 M.; Princeza, Corvette, 24 K., 320 M.

Die Times fügten hinzu: „Es ist schwer, diese Schlacht, so wie sie es verdient, zu beschreiben; nie wurde eine mit größerer Unerschrockenheit und mehr Erfolg geliefert. Man wird dieß noch klarer einsehen, wenn man hört, daß unsere Escadre nur 182 Kanonen und 1800 Mann gegen 360 Kanonen und 2500 Mann hatte. Der Verlust unserer Flotte ist nicht außerordentlich; er beträgt, so viel man bis jetzt ermitteln konnte, 35 Todte und gegen 100 Verwundete. Am meisten haben die Officiere gelitten, da sie kühn enterten, und furchtbaren Empfang fanden; fünf oder sechs sind todt, und bei noch mehreren zweifelt man am Aufkommen. Die Scene an

Bord der genommenen Schiffe war, wie Sie sich vorstellen können, schrecklich."

Die Engländer waren entzückt über den Sieg ihres Landsmannes, der den alten Ruhm der englischen Seehelden erneuerte, und obgleich er eigenmächtig den brittischen Dienst verlassen hatte, und darüber eine ungnädige Aeußerung vom Könige gehört worden war, begab sich doch der Bruder des Königs, Herzog von Sussex, in eine Versammlung, die zu Ehren Napiers in London statt fand. Darüber beschwerte sich Lord Londonderry im Oberhause bitter, den auch Lord Aberdeen und Eldon unterstützten. „Als Graf Eldon bemerkte, es zieme sich für den erlauchten Herzog nicht, jemand, den Se. Majestät aus Ihrem Dienste entlassen, gegen diese Willensmeinung des Königs zu unterstützen, fuhr der Herzog fort: „Ich habe nicht gegen die Wünsche Sr. Majestät gehandelt, sondern bloß in einer Versammlung meine Meinung über die Tapferkeit und den hohen Charakter des Capitäns Napier ausgedrückt. Wenn Napier jenen Sieg nicht erfochten hätte, hätte es dann nicht Pairs in diesem Hause gegeben, welche Officiere und Mannschaft angeworben hätten, um die Gegenpartei in Portugal zu unterstützen? (Die Namen!) Ich bin bereit, das gemiethete Dampfboot und den Officier zu nennen, der es commandiren sollte." Mehrere verlangten, er solle die Pairs nennen, hiezu aber wollte sich der Herzog nicht verstehen, da er mit den näheren Umständen nicht genau genug bekannt sey. Graf Grey: „Es ist nicht zu verheimlichen, daß fremde Mächte, welche gegen eine mit uns in Frieden befindliche Macht Krieg führten, schon oft Rüstungen in diesem Lande gemacht haben, und die Regierung hatte nur strenge Neutralität unter den Kriegführenden zu beob-

achten: dieß haben wir auch in dem Kampfe zwischen Don Miguel und Dona Maria gethan. Beide Theile haben Rüstungen in unsern Häfen gemacht, und die Agenten Don Miguels haben sicherlich nicht weniger Eifer als die Don Pedro's gezeigt.

Der Herzog von Terceira drang unaufgehalten von Süden her mitten durch das Land gegen Lissabon vor, indem Mollelos und die kleinen miguelistischen Besatzungen vor ihm flohen. Am 22 Julius befand er sich in Setubal, und am 23sten traf er mit Tellez Jordao, der ihm von Lissabon aus entgegen zog, in einem blutigen Gefechte zusammen. Der englische Globe erzählt: „Am 2 August lief in Plymouth die Nachricht ein, daß Villaflor, der Herzog von Terceira, in Lissabon einrückte, nach einem Treffen mit jenem berüchtigten Schlächter Don Miguels, Tellez Jordao. Dieser Held des Juliansthurms ging mit 6000 Mann auf das südliche Ufer des Tajo, um die weitern Fortschritte Villaflors zu wehren, der bloß 1500 Mann Linientruppen unter seinen Befehlen hatte, an deren Spitze er am 22sten von Setubal vorrückte. Er stieß auf seinen Gegner, griff ihn auf allen Punkten an, warf die Miguelisten, und trieb sie zum Theil in den Fluß. Tellez Jordao selbst fand an den Ufern des Flusses seinen Tod. In Folge dieses Siegs räumte Don Miguels Stellvertreter, der Herzog von Cadaval, am 23sten Nachts Lissabon mit 4000 Mann Truppen und zog sich nördlich. So wie dieß geschehen war, öffnete das Volk die Gefängnisse, zuerst, wie es scheint, die Kerker einiger Engländer, die nun bewaffnet von Thurm zu Thurm, von Kerker zu Kerker zogen, und gegen fünf tausend, meist wegen politischer Gründe Gefangene herausließen. Dabei sollen in der Ver-

wirrung und Leidenschaft des ersten Augenblicks einige wenige Excesse begangen worden seyn, in denen einige Menschen das Leben verloren. Alles bewaffnete sich; die Einwohner traten zusammen, faßten unter dem Vorsitze der Brigadegenerale Sampajo e Pina und da Leone, eine Huldigungsacte für Dona Maria ab, welche gleich mit tausend Unterschriften bedeckt wurde, worauf die Königin proclamirt und eine Nationalgarde gebildet ward. Alles dieß geschah, ehe auch nur Ein Soldat der Pedristischen Truppen, welche den Tajo noch nicht überschritten hatten, ja selbst ehe Napiers Flotte erschienen war. So wie nur die Einwohner in der Nacht des 23sten sich frei hatten erklären können, communicirten sie gleich am frühen Morgen mit dem Herzoge von Terceira, und zogen auf der Citadelle die Fahne der Königin nebst der Flagge Englands auf, welche letztere mit 21 Kanonenschüssen begrüßt wurde, was Admiral Parker und die im Tajo liegenden brittischen Kriegsschiffe erwiederten, indem sie die portugiesische Flagge mit einer ähnlichen Salutation empfingen. Am Morgen des 24sten erblickte man auf den jenseitigen Höhen die Fahnen der Truppen Villaflors. Nachmittags überschritt er den Tajo, unter dem Jubel der Einwohner, rückte in Lissabon ein, und übernahm das Commando der Stadt und der Forts. Am 25sten segelte auch Napier mit dem Herzoge von Palmella in den Tajo ein. Der Ueberrest der Miguelistischen Truppen zog sich gegen den Douro zurück, ward aber sehr gelichtet durch Desertion; jede Stunde kamen Haufen von Ausreißern an." Der Schlächter Jordao wurde mit abgehauenen Händen in den Sand gescharrt, aber von den wüthenden Constitutionellen, die er so lange gemartert, wieder ausgegraben und in Stücken gehauen.

Doch schilderten die Times im Allgemeinen den Zustand Lissabons unmittelbar nach der Eroberung ruhiger, als man hätte erwarten sollen. „Hier ist (am 27 Julius) alles ruhig, und einige Vivas ausgenommen, in der gewohnten Ordnung, als ob keine Revolution statt gefunden hätte. Vielen, welche notorisch die Constitutionellen verfolgt hatten, wurden die Meubles aus den Häusern genommen, und vor denselben verbrannt. Der bewaffnete Pöbel verfuhr aber dabei mit der größten Ordnung, und ließ nicht das Mindeste wegnehmen. Die Fenster des Grafen Bastos und einer oder zwei andern verhaßten Personen wurden zertrümmert. Obgleich bei der allgemeinen Eröffnung aller Gefängnisse am 24 Julius alle Diebe und Mörder befreit worden waren, hörte man doch nichts von Räubereien, im Gegentheil wurden einige Dutzend derselben wieder ins Gefängniß gebracht. Nichts hat allgemeinere Freude erregt, als der Tod des Tellez Jordao; man hatte ihn an dem Ufer, wo er fiel, eingescharrt; der Pöbel grub ihn aber wieder aus, und glücklich war, wer ein Stück von seinem Anzug erwischte. Als die verschiedenen Gefängnisse geöffnet wurden, hatte viele der unglücklichen Gefangenen schon seit geraumer Zeit der Tod erlös't, über einige andere gaben die Bücher keine Auskunft. Tellez Jordao war auf dem Schlosse St. Julian Gouverneur, Gefängnißaufseher und Gefängnißwärter; ferner hatte er einen Contract über die ärmliche Nahrung, die den Gefangenen bewilligt war, und hielt auch noch, obwohl im Namen seines Bedienten, das einzige Hotel, das in der Veste gestattet war, und wo alles erbärmlich schlecht war, und um den doppelten, drei- und vierfachen Preis bezahlt werden mußte. Zudem kam noch, daß wenn irgend ein Freund der Gefangenen ihnen Geld sandte,

dieß einem Zahlmeister, den Jordao anstellte, übergeben werden mußte. Wenn der unglückliche Gefangene eine Mahlzeit oder etwas Aehnliches verlangte, so wurde es ihm gesendet, ihm jedoch wenige Tage nachher gemeldet, daß all sein Geld erschöpft sey, und er keinen Credit mehr habe. Dieß sind lauter Thatsachen, und wenn Freunde des, wie ich hoffe, abgesetzten Tyrannen Beweise verlangen, so kann man solche öffentlich bekannt machen. Viele Hunderte wurden ins Gefängniß geworfen, und erfuhren nie warum. Die Freunde der Gestorbenen, welche deren Leichen in Anspruch nahmen, fragten natürlich, was denn ihr Verbrechen gewesen sey? Oft ward ihnen geantwortet: er habe nichts gethan, man habe ihn vorsichtshalber eingesetzt."

Die folgende Acclamationsacte der Bevölkerung von Lissabon bezeichnete nur die Freude der Constitutionellen, sich aus den Händen ihrer Henker gerettet zu sehen, fand aber in den Provinzen noch keinen Anklang: „Am 24 Julius war das Volk von Lissabon in großer Anzahl, frei von allem innern oder äußern Einflusse, ohne Zwang — da die Stadt von den Truppen verlassen war — in dem Rathssaale dieser sehr edlen und getreuen Stadt Lissabon versammelt, und erklärte mit freiem und eigenem Willen, und mit einer bisher nie gesehenen Einstimmigkeit die Senhora Dona Maria II, Tochter des unsterblichen Don Pedro's IV, für welche das Volk bereit ist, den letzten Tropfen seines Bluts zu vergießen, wie alle getreuen Portugiesen stets bereit waren für ihre gesetzmäßigen Souveräne zu thun, als ihre rechtmäßige Königin, und damit dieß bekannt werde, ward die gegenwärtige Acte abgefaßt, und von allen Anwesenden unterzeichnet. Manoel Ignacio de Sampaio e Pina, Brigadegeneral. Maximiliano

Jose da Leone, Brigadegeneral. Jose Souneiro Vianna"
u. s. w. u. s. w.; (folgen Tausende von Unterschriften.)

Schon am 28 Julius kam Don Pedro selbst nach Lissabon. „Nach günstiger Fahrt längs der Küste erreichte er Lissabon am Sonntag, den 28sten, Vormittag. Vor dem Fort St. Julian angekommen, zog das Dampfboot die constitutionelle Flagge auf, und feuerte einen königlichen Gruß. Alle Forts beantworteten ihn, und beim Schlosse Belem kamen Hunderte von Fahrzeugen, mit weißen und blauen Fahnen geschmückt, und die Luft erfüllend mit Lebehochs für Don Pedro und Dona Maria. Einen großartigen Anblick boten die mit Flaggen überdeckten brittischen Kriegsschiffe dar, die alle an dem Hauptmaste die Flagge Dona Maria's aufgezogen hatten, und königliche Salutationen abfeuerten. Admiral Parker und der brittische Consul mit mehreren Seecapitänen kamen in Barken, um den Kaiser zu begrüßen. Unmittelbar darauf folgten, ebenfalls in Barken, die Herzoge von Palmella und Terceira, Admiral Napier und sein Sohn ꝛc. So wie Don Pedro hörte, Napier sey da, flog er ihm entgegen, half ihm das Dampfboot heraufsteigen, umarmte und begrüßte ihn in der lebhaften portugiesischen Weise, ergoß sich in den wärmsten Lobeserhebungen über seine Tapferkeit; und als Napier seinen Sohn ihm vorstellte, drückte er ihm aufs innigste die Hand, dankte auch ihm für sein tapferes Benehmen in der letzten Seeschlacht, und wünschte ihm Glück zu der schnellen Wiederherstellung von seinen Wunden. Nach einer Unterredung mit den Herzogen von Palmella und Terceira bestieg er mit ihnen und Napier die königliche Staatsbarke, die von 80 glänzend gekleideten Matrosen gerudert wurde. Er besuchte das Linienschiff Don Joao, das von den

braven Seeleuten bemannt war, die in dem letzten Treffen fochten, und die jetzt den Kaiser mit drei donnernden Hurrahs empfingen. Nun ward gelandet, unter Kanonendonner von der Citadelle und allen constitutionellen Kriegsschiffen. Staatswagen erwarteten den Kaiser, um ihn, nach langer Abwesenheit, wieder in den Palast seiner Väter zu führen. Von Truppen geleitet, kam der Zug durch verschiedene Straßen; die Balcone der Häuser und alle Fenster standen gedrängt voll geputzter Damen, und auf jede Weise sprach sich die Freude aus ꝛc." Da Don Pedro, als er Portugal verließ, um nach Brasilien zu gehen, erst sieben Jahre alt war, so kann man sich denken, daß er nicht wenig bewegt war, da er unter so außerordentlichen Umständen an den Tajo zurückkehrte. Er schrie auf und weinte dazwischen wie ein Kind. Sogleich begab er sich an das Grab seines Vaters, kniete nieder und sagte unter einem Strom von Thränen: „Ein Sohn hat dich gemordet, der andere wird dich rächen!"

Die unerwartet schnelle Eroberung Lissabons zu einer Zeit, da es mit Don Pedro schlimm zu stehen schien, verfehlte nicht in ganz Europa großen Eindruck zu machen. Besonders wurde der damals noch lebende König von Spanien dadurch frappirt, und es bedurfte ernstlicher Einwendungen von Seite Englands, um ihn von einer Demonstration zu Gunsten Don Miguels abzuhalten. Der Courier versicherte, daß wenn ein einziger Soldat gegen Portugal marschire, die englische Regierung bereits die Mittel in Bereitschaft habe, dem Beispiele Cannings zufolge sogleich eine Armee in jenes Land zu senden, um sich den Ansprüchen Spaniens, oder irgend einer andern Macht, welche einzuschreiten geneigt seyn möchte, zu widersetzen.

In dem Augenblicke, da die Truppen der legitimen Königin Doná Maria auch factisch im Besitze der Hauptstadt waren, stand England nicht länger an, alles für die junge Herrscherin zu thun, und sich dieselbe zugleich in seinem eigenen Interesse durch Dankbarkeit zu verpflichten. Lord William Russel wurde auf der Stelle als großbritannischer Gesandter bei der Regentschaft accreditirt, und überreichte am 15 August sein Beglaubigungsschreiben.

Frankreich zeigte weniger Eifer für die Sache der Königin, und man gab als Grund dafür die entschiedene Abneigung derselben gegen den Herzog von Nemours an, der nach dem Plane Ludwig Philipps ihr Gemahl hätte werden sollen. Als die Königin mit ihrer Stiefmutter ihr bisheriges Asyl verließ, und sich am 29 August in Havre nach England einschiffte, bezeichnete das Journal du Havre die Theilnahmlosigkeit der Regierung im Gegensatz gegen die Gunst des französischen Volkes: „Viele Einwohner von Havre haben der jungen Königin von Portugal eine Serenade gebracht. Hr. Expert, ein Juliusdecorirter, hielt an die Prinzessinnen folgende Anrede: „Madame, möge Ihre Majestät an dieser freiwilligen Aeußerung der Bevölkerung von Havre das Interesse erkennen, das sie an Ihrer edlen Sache nimmt! Wir bedauern sehr, daß die Behörde unsere Sympathie nicht unterstützt hat. Indem wir Ihnen unsere Huldigungen und unsere Wünsche darbringen, möge es uns erlaubt seyn, mit Liebe die erlauchte Gemahlin Don Pedro's, die Tochter des Adoptivsohns Napoleons, des Prinzen Eugen, jenes Vorbilds französischer Tugenden, zu begrüßen; ihre Gegenwart in unsern Mauern erhöht noch unsern Enthusiasmus. Wenn unsere Wünsche erhört werden, so werden Sie bald über jenes un-

glückliche Land Portugal regieren; Sie werden die Eintracht, die Gerechtigkeit und die Freiheit neben sich auf dem Throne sitzen lassen." Die erlauchte Tochter Eugen Napoleons antwortete: „Ich danke, im Namen der Königin und in dem meinigen den Einwohnern von Havre für die Gesinnungen, die sie uns ausgedrückt. Ich vereinige meinen Dank mit dem des Kaisers Don Pedro. Ich bin insbesondere sehr gerührt von den Zeugnissen der günstigen Gesinnung und des guten Andenkens, das die Einwohner von Havre dem Andenken meines Vaters zollen, und werde beständig den lebhaftesten Dank dafür bewahren." Die französische Regierung verrieth aber ihren Mißmuth noch mehr dadurch, daß sie den Bruder der Gemahlin Don Pedro's, den Herzog von Leuchtenberg, aus Havre auswies, weil, wie allgemein behauptet wurde, dieser schöne Prinz größeren Eindruck auf das Herz der jungen Königin von Portugal gemacht habe, als der Sohn Ludwig Philipps. Der englische Globe äußerte sich: „Wir hörten mit Bedauern, daß Fürst von Leuchtenberg Frankreich zu verlassen gezwungen wurde durch die Dienstfertigkeit des Unterpräfecten von Havre, der ihm Fraukreich zu meiden befahl, unter dem Vorwande, daß er in der 1815 gegen die Mitglieder der Familie Bonaparte ausgesprochenen Verbannung mitbegriffen sey. Fürst Leuchtenberg kehrte, wie wir hören, nach Bayern zurück, nachdem er dem Unterpräfecten eine feste und energische Remonstration gegen diese Auslegung einer Acte zugeschickt, die, wie er siegreich auseinandersetzen soll, keine Anwendung auf ihn findet, da er kein Mitglied der proscribirten Familie, sondern der Sohn eines nicht durch Blutsverwandtschaft mit derselben verbundenen Franzosen ist, der die durch seine Geburt erworbenen Rechte nie

aufgegeben oder verloren hatte." Diese kleine Reibung änderte inzwischen im großen Gange der Politik nichts, denn Frankreich, seiner Allianz mit England getreu, konnte eine Aussicht, diese Allianz zu erweitern, nur gerne sehen.

In England wurde Dona Maria mit einer Auszeichnung empfangen, die man Liebe nennen kann, und die durch ihr Unglück, wie durch ihre Jugend gleich sehr gerechtfertigt war. Im Schlosse Windsor wurde sie am 12 September festlich empfangen, die Königin von England führte sie, und der König ihre Stiefmutter, die vormalige Kaiserin von Brasilien am Arme, und bei Tische zwischen die beiden großbritannischen Majestäten gesetzt, empfing sie jeden Beweis zarter Achtung und Neigung. Die Times sagten: „Außer der gewöhnlichen Gastfreundlichkeit bemerkte man besonders bei dem König einen ganz besondern Grad von Aufmerksamkeit für die junge Königin, als Beweis des tiefen Interesse's, das er an der Feststellung der Rechte dieser vielverletzten Prinzessin nimmt. Abends halb 7 Uhr kamen Ihre Majestäten in Portsmouth an, nachdem sich auf dem ganzen Wege die öffentliche Theilnahme auf jede Weise an Tag gelegt hatte. In Laleham brach die junge Königin einen Zweig von dem Baume, den sie bei ihrem frühern Aufenthalte mit eigenen Händen gepflanzt hatte. In Portsmouth standen alle Truppen in Spalier aufgestellt. Bei der Abendpartie wurde Ihren Majestäten Lady Napier mit ihren sieben Töchtern vorgestellt. Das Dampfboot Soho war auf die glänzendste Weise zur Aufnahme der jungen Königin hergerichtet worden. Die Dampfboote Superb und City of Waterford werden ihr Gefolge führen, während das Regierungsdampfboot Salamander den Soho als Escorte nach

Lissabon begleiten wird, falls demselben irgend ein Unfall zustoßen sollte. Am 16 September kamen die Herzogin von Kent und die Prinzessin Victoria von Cowes nach Portsmouth, und wurden, eingeführt von Admiral Williams, von der Königin von Portugal und der Herzogin von Braganza an der Treppe empfangen. Sie unterhielten sich etwas über eine Viertelstunde. Dona Maria und die Prinzessin Victoria waren gleich auf dem freundschaftlichsten Fuß miteinander — ein glückliches Omen für die beiden Länder, über welche diese beiden Fürstinnen zu herrschen berufen sind. Nachher ward eine Deputation Portugiesen von Auszeichnung (darunter der ehemalige Kriegsminister Miranda) empfangen. Um zwei Uhr bestiegen die Königin und die Herzogin, begleitet von Admiral Williams und Sir J. Whateley die Wagen, und dann die Admiralsbarke, die sie zu dem Soho brachte. Die Musik des in den Straßen Spalier bildenden Militärs spielte die constitutionelle Hymne, die ihnen auch, als sie den Soho bestiegen, von dessen Bord entgegenschallte. Um 3 Uhr fuhr das Dampfboot aus dem Hafen. Das Linienschiff Victory hatte die portugiesische Flagge aufgezogen, die Mannschaft gab ein dreifaches Vivat, von dem Linienschiff und von den Batterien ertönten zwei königliche Salutationen von je 21 Kanonenschüssen, während die Tausende von Zuschauern, welche die Ufer bedeckten, der jungen Königin ihr Lebewohl zuriefen."

Am 22 September kam Dona Maria glücklich in Lissabon an, und wurde mit großen Freudenbezeugungen von ihrem Vater, von dem englischen und französischen Botschafter, von der Armee und vom Volk empfangen.

3.

Erste Regierungsmaßregeln Don Pedro's und fortgesetzter Kampf.

Don Miguel hatte sich überraschen lassen. An dem Tage, an welchem Lissabon in die Hände seines Bruders fiel, war er zwischen Oporto und Lissabon unterwegs. Doch war es zu spät, die Hauptstadt zu retten, er mußte erst seine Streitkräfte sammeln. Der General Mollelos, der in Algarbien, und der Herzog von Cadaval, der in Lissabon commandirt hatte, zogen sich in die feste Position von Santarem und Torres Vedras auf das rechte Ufer des Tajo zurück, und blieben somit der Hauptstadt nahe. Bevor sich aber Don Miguel nach Lissabon wandte, richtete er wiederholt die heftigsten Angriffe auf Oporto, in der Hoffnung, diese Stadt, deren Besatzung durch die Pedristische Expedition nach Lissabon geschwächt war, jetzt um so leichter erobern zu können. Allein Saldanha vertheidigte sich wacker, und schlug den ersten Angriff am 5 Julius zurück.

Jetzt kam der Marschall Bourmont aus England an, und von ihm hoffte Don Miguel eine glänzende Herstellung seiner Angelegenheiten. Am 11 Julius erschien er mit einem seiner Söhne und den Herren von Clauzel, Ferrier, Duchalet, Brassaget und einer großen Zahl anderer französischer Officiere im Lager Don Miguels, und schon am 24sten unternahm er einen allgemeinen Angriff. Um 5 Uhr begann das Feuer aus allen Batterien, eine Stunde später rückten die miguelistischen Colonnen im Sturme heran, um das Dorf Lordello zu nehmen und dadurch die Verbindung der Stadt Oporto mit der See abzuschneiden; aber

die Tapferkeit der Engländer unter Dodgin und Shaw warf sie zurück. Noch zweimal brachen die Migueliſten in geſchloſſenen Maſſen vor, Noronha, ein Neffe Saldanha's, und Oberſt Cotter nebſt vielen Officieren fielen, die Pedriſten geſtanden einen Verluſt von 500 Mann zu, allein die Migueliſten wurden mit noch größerem Verluſt abgetrieben.

Seitdem wagte Bourmont keinen Angriff mehr, ſondern entſchloß ſich, gegen Liſſabon zu ziehen. Am 7 Auguſt brach er von Oporto auf, und ließ nur wenig Beobachtungstruppen zurück. Don Miguel aber befahl aus Rache gegen die Bewohner Oporto's eine zweckſoſe und gräuliche Zerſtörung. Der Morning Herald meldete aus Oporto: „Am letzten Freitage übertraf Don Miguel ſich ſelbſt; mit Einem Schlag ruinirte er Tauſende von Bürgern, große und kleine Capitaliſten, Klöſter und Corporationen, von denen Viele ihr ganzes Vermögen in die Oporto-Weincompagnie geſteckt hatten, deren Häuſer und Weinvorräthe an jenem Tage mit ſtupid barbariſcher Grauſamkeit befohlen wurde zu verbrennen, in die Luft zu ſprengen, kurz zu vernichten. Nicht im Stande, die große Maſſe der aufgelagerten Weine, die aus nicht weniger als 25,000 Pipen Oporto- und Branntwein beſtanden, zu conſumiren, zu verkaufen oder wegzubringen, und noch weniger im Stande, Villanova de Gaya, Oporto gegenüber, länger zu halten, befahl Don Miguel die dortigen Weinmagazine zu unterminiren, und die Minen durch brennbare Schnüre, ſogenannte Pulverwürſte, zu verbinden. Am 16 Auguſt Nachmittags 2 Uhr wurden die Pulverwürſte angezündet, und im Augenblicke flogen die ungeheuren Weinmagazine in die Luft, mit einer furchtbaren Exploſion, der noch viele Schläge von Moment zu Moment folgten.

Die Explosion war furchtbar, und ein rother Strom von 1,512,000 Gallonen stürzte die Anhöhe von Villanova in den Douro herab, dessen Gewässer in einer ziemlichen Entfernung gefärbt wurden. Als einige brittische Matrosen — fügt die Morning-Post hinzu — durch den rothen Strom ruderten, bedauerten sie, das köstliche Getränk nicht mit ihren Hüten aufgefangen zu haben, und seufzten: Jammerschade, so viel Wein in Wasser aufgehen zu lassen!"

Am 18 August machte Saldanha einen Ausfall aus Oporto, begab sich aber bald darauf zur See nach Lissabon, um an diesem mehr bedrängten Punkte zu helfen. An seiner Statt befehligte seitdem General Stubbs in Oporto.

Man tadelte sehr, daß Don Pedro zwei Monate hingehen ließ, ohne für die Vertheidigung Lissabons und die weiteren Kriegsoperationen mehr zu thun. Er hätte die Hauptstadt unfehlbar wieder verloren, wenn nicht die Armee Don Miguels allzusehr demoralisirt gewesen wäre. Bevor Bourmont am 21 August vor Lissabon erschien, hatte Don Pedro sich fast nur mit inneren Regierungsmaßregeln abgegeben, die er wohl hätte bis ans Ende des Kampfs verschieben können, um so mehr, da sie einen großen Theil der Bevölkerung gegen ihn einnahmen. Er hatte indeß seinen besonderen Plan dabei. Die Vormundschaft Englands und Frankreichs hatte ihm nie zugesagt, nur ungern hatte er sich ihr gefügt, weil es ihm ohne die Hülfe dieser Mächte unmöglich gewesen wäre, zu reussiren. Um aber nicht fortwährend unter dieser lästigen Controle zu stehen, suchte er sich eine Partei in Portugal selbst zu schaffen, eine nationale Opposition gegen den Einfluß der fremden Mächte, und da die Priesterpartei unbedingt seinem Bruder anhing,

so konnte er sich nur an die Gegenpartei, an die Constitutionellen wenden. Diesen wurde daher gleich anfangs durch die Erhebung nicht nur des gemäßigten Palmella und Villaflor, sondern auch des entschiedenen Saldanha und Stubbs geschmeichelt. Diese sollten ferner für Don Pedro sogleich dadurch gewonnen werden, daß er schon am 15 August die Cortes einberief, obgleich das ganze Land noch (außer Lissabon und Oporto) seinem Bruder unterworfen war, und der Termin der Wahlen (1 October) wirklich verstrich, ohne daß sie möglich geworden wären.

In derselben Absicht ging Don Pedro auf eine radicale Vernichtung der Priestermacht aus, ohne auf die angedrohten Bannstrahlen von Rom, ohne auf die Bigotterie des gemeinen Volkes, das den Priestern fest anhing, und ohne selbst auf die Mäßigkeitsmahnungen seiner auswärtigen Rathgeber zu achten. Er dachte „sie oder ich" und machte, gemäß der Raschheit seines Temperaments, kurzen Proceß. Schon am 31 Julius erließ er ein strenges Decret gegen alle die Kloster- und Weltgeistlichen, die Don Miguel thätig unterstützt und mit Worten und Werken seiner Tochter Dona Maria entgegengestrebt hatten. Eine Commission wurde niedergesetzt, und unnachsichtlich folgte die Strafe. Die Jesuiten, die Don Miguel zurückgerufen hatte, wurden aus dem Lande gejagt, und dieses Schicksal traf auch den päpstlichen Nuntius, weil derselbe allzu eifrig die Partei Don Miguels ergriffen hatte. Unterm 5 August ging Don Pedro noch weiter.

Die Madrider Zeitung schreibt aus Lissabon vom 9 August: „Ein unterm 5 dieses vom Herzoge von Braganza erlassenes Decret erklärt alle Welt- und Ordensgeistlichen,



ABERDEEN.



lichen, die bei der Verkündigung der Dona Maria da Gloria ihre Beneficien verlassen haben, um dem Banner Don Miguels zu folgen, als Verräther und Rebellen, und unterwirft sie den härtesten Strafen des Verraths und des Aufruhrs. Sie verlieren alle Rechte auf ihre Beneficien; die Klöster, die sie aufnehmen, werden aufgehoben und ihre Güter für Nationalgüter erklärt. Die Prälaten, die sie in ihren Diöcesen aufnehmen, werden als Mitschuldige desselben Verbrechens zur Verantwortung gezogen. — Durch ein weiteres Decret von demselben Tage werden alle Bisthümer und Erzbisthümer, deren Ernennungen auf die Präsentation von Don Miguel das römische Consistorium bestätigte, für erledigt erklärt. Alle von besagter Regierung verliehenen Würden und Beneficien sind annullirt; die betreffenden Individuen müssen sich der Titel derselben enthalten, widrigenfalls sie sich des Verbrechens der Rebellion schuldig machen. Durch ein drittes Decret von demselben Tage wird allen Novizen, die sich gegenwärtig in den Klöstern befinden, befohlen, dieselben zu verlassen; ihre Zulassung und überhaupt ihre Aufnahme in die geistlichen Orden ist verboten. Für die Jugend, die sich dem Dienste Gottes widmen will, werden, so wie es die Umstände gestatten, Erziehungsseminarien errichtet. Ein viertes Decret von demselben Tage hebt alle geistlichen Patronatrechte auf; die Regierung allein behält sich die Präsentation zu allen Beneficien vor. Endlich verbietet ein Decret vom 6 August, die Kirchenglocken zu läuten, außer um die Gläubigen zur Messe und zum Gebet zu rufen. Die Lissaboner Zeitungen vom 7, 8 und 9 August enthalten ferner eine große Zahl Absetzungsdecrete gegen Beamte aller Classen. Die Einwohner dieser Hauptstadt betrachten alle diese Maßregeln als natürliche

Folge jeder Revolution, und besonders der gegenwärtigen. Lissabon wäre vollkommen ruhig, würde die Unruhe nicht wach erhalten durch solche Schritte, die geeigneter sind, die Gemüther zu reizen und den Bürgerkrieg zu nähren, als den Frieden im Königreiche wieder herzustellen. Die Energie und die Wachsamkeit der Localbehörden, um alle Excesse abzuhalten und zu unterdrücken, mildern ein wenig die Härte und die Willkür jener Maßregeln."

Die Times rechtfertigten das Verfahren Don Pedro's Sie sagten: „Manche Leute sind der Meinung, im Verhältniß zur Bildung des Volks gingen die Minister zu rasch vorwärts in ihren Angriffen auf das Einkommen und die politische Macht der Kirche; andere, besonders die, welche noch an den unverharschten Wunden der bisherigen Verfolgung leiden, führen eine Sprache, die ungefähr dem gleich kommt, was einst Kanzler Thurlow sagte: „Wenn sie oben sind, so halten sie uns unten; jetzt sind wir mit Gottes Hülfe oben, und da wollen wir sie unten halten." Auch die Freunde des Ministeriums meinen, wenn die Reform nicht gleich jetzt gründlich begonnen werde, so werde sie nie durchzuführen seyn; den Cortes dürfe nur die Aufgabe sie zu modificiren, nicht sie einzuführen überlassen werden. Die in den letzten Tagen publicirten Decrete zeigen klar genug, daß man dem Clerus nicht länger die Zügel der Regierung in der Hand läßt, und daß sein Einfluß zunächst durch einen Angriff auf seinen Reichthum unterminirt werden soll. In ihm leben die blutdürstigsten Feinde der liberalen Partei, und sie publicirten und predigten zahllose Verwünschungen und Verleumdungen gegen den hier an der Spitze dieser Partei stehenden Kaiser, der, ob er gleich die Vorschriften und Gebräuche der Kirche mit

religiöser Observanz beobachtet, doch nicht immer von dem Gebote der Schrift: „Liebet eure Feinde“ sich leiten läßt.

Der Cardinal-Patriarch von Lissabon, Ribeiro, fügte sich, nachdem ihn Don Pedro hart angelassen hatte, in seine Anordnungen, und erließ einen Hirtenbrief an die gesammte Geistlichkeit des Landes, worin er Unterwürfigkeit und Liebe gegen Dona Maria anbefahl. Der Papst aber theilte diese nachgiebigen Gesinnungen nicht. Er erklärte vielmehr in einer Anrede an die Cardinäle am 30 September alle kirchlichen Verfügungen Don Pedro's für ungültig, wobei er die Hoffnung aussprach, er werde nicht nöthig haben, von den geistlichen Waffen (dem Banne) gegen Don Pedro Gebrauch zu machen.

Immer seinem Plane getreu, allein zu handeln, und sich an die Spitze der portugiesischen Nation zu stellen (wenn auch nur im Namen seiner Tochter als Regent und nicht unmittelbar als König) bildete sich Don Pedro auch ein eigenes nur von ihm abhängiges Ministerium, an welchem der Marquis von Palmella wegen seiner genauen Verbindung mit England keinen Antheil erhielt. Xavier wurde Minister des Aeußern; der Marquis von Loulé, Don Pedro's Schwager, Minister des Innern; Freire Minister des Kriegs und der Marine; Carvalho Minister der Finanzen. Der Albion enthielt unter der Ueberschrift: „Don Pedro's Liebling“ nachstehenden, den Mittheilungen des Obristen Hodges entnommenen Artikel: „Candido Jose Xavier ist ein intriganter Höfling und deßhalb keine empfehlende Probe des portugiesischen Nationalcharakters. Trotz seines abstoßenden Aeußern und seines ungeschickten Wesens, und trotz dem, daß er nicht durch Rang oder Geburt empfohlen wurde,

ist es ihm gelungen, eine vollkommene Gewalt über das Gemüth des Kaisers zu erlangen. Xavier nahm während des Unabhängigkeitskrieges in der französischen Armee Dienste, und focht gegen die Freiheit seines Vaterlandes, weßhalb das Todesurtheil über ihm verhängt bleibt. In welchem Lichte er von allen seinen Landsleuten betrachtet wird, braucht wohl nicht erwähnt zu werden; und doch hat er seine Anhänger und Creaturen, welches seiner Stellung bei Don Pedro zuzuschreiben ist, dessen Vorliebe für einen solchen Mann nicht genug bedauert werden kann. Auch die Furcht vor dem rachgierigen und unversöhnlichen Charakter Xaviers trägt einigermaßen dazu bei, seine Gegner im Schweigen zu erhalten. Da er die guten Seiten im Charakter des Kaisers eben so genau kennt, als die schwachen, so wagt er es nicht, ihm offen mit dem Gegenstande einer Intrigue zu nahen, sondern nimmt bei solchen Gelegenheiten zu einem seiner verschmitzten Unteragenten seine Zuflucht. Der bereitwilligste von diesen ist Don Pedro's erster Kammerdiener, ein Mann, Namens Carlota, der in Brasilien kaiserlicher Reitknecht war, und dessen Bruder des Mordes des Marquis von Loulé beschuldigt wurde. Der Sohn des Marquis erleidet also täglich die Schmach, den Bruder des muthmaßlichen Mörders seines Vaters als einen der Lieblinge Don Pedro's zu sehen. Der Kaiser steht mit ihm auf einem so vertraulichen Fuße, daß er ihm täglich Audienz in seinem Schlafzimmer gibt, und ihn zuweilen auch in seinem Zimmer aufsucht, um sich mit ihm zu unterhalten. Solche Gelegenheiten eines freien Zutrittes läßt Xavier nicht außer Acht, und gibt dem Kammerdiener stets die nöthigen Instructionen, wenn es darauf ankommt, dem Kaiser jemanden verdächtig zu machen. Die erste Frage Don Pedro's an

Carlota des Morgens ist gewöhnlich: Que ha de novo? oder Que direm? (Was gibt's Neues? oder: Was spricht man?) Die geheime Absicht des Vertrauten wird dann geschickt in eine Meinung eingekleidet, welche man einem einflußreichen Portugiesen oder Officieren der Armee in den Mund legt. Wenn dann der Kaiser Xavier'n erzählt, was er von Carlota erfahren hat, so bemerkt dieser wohl, daß er ähnliche Gerüchte vernommen, und daß der Gegenstand ernste Beachtung verdiene. Der Kaiser, auf diese Weise angegriffen, läßt sich nur zu leicht bestimmen, und auf solche Art wird nicht allein Privatinteressen, sondern auch dem öffentlichen Wohl oft der empfindlichste Nachtheil zugefügt.

Dagegen wurde wieder vom Globe bemerkt, der Marquis von Palmella habe seinen Einfluß noch keineswegs verloren, und Don Pedro wisse die Freundschaft Englands zu sehr zu schätzen, um nicht seine Absichten in Portugal möglichst mit derselben in Einklang zu bringen.

Gegen das Ende des Augusts wurde Don Pedro mitten in seinem Organisationsgeschäfte durch die migueliſtische Armee überrascht, die ihm Lissabon wieder zu entreißen suchte. Noch hatte er keine hinlänglichen Anstalten zur Befestigung und Vertheidigung der Stadt getroffen, und er verdankte die Erhaltung derselben nur dem Umstande, daß Don Miguels Heer bereits entmuthigt und unter den Führern desselben Uneinigkeit eingerissen war. Zwar soll dieses Heer noch 19,000 Mann stark und dem Prinzen Usurpator treu ergeben gewesen seyn, aber von Anstrengungen erschöpft und schlecht angeführt, hörte es bald auf, Schrecken einzuflößen. Im Morning-Herald stand eine Schilderung desselben: „Die Beständigkeit und blinde Ergebenheit der Miguelistischen Armee ist

wahrhaft erstaunenswürdig, und bildet eines der größten Hindernisse, das alle Berechnungen zu Schanden machte. Seit zwei Jahren, lange vor der Ankunft der Expedition von Terceira, steht dieses Heer im Felde, beständig bivouakirend, Wind und Wetter bloßgestellt, schlecht commandirt, fast in keiner Unternehmung glücklich, oft geschlagen, während der Hälfte der Zeit ohne Sold, von Erpressungen lebend, und doch ist die Zahl der Ueberläufer nicht des Erwähnens werth. Diese Ausdauer der Soldaten und die wunderbare Geduld des Volks beweisen den ungeheuern Einfluß, den die Priesterschaft über sie ausübt. Die Wägen und Ochsen der Landleute werden auf 40 Stunden in die Runde für die Armee requirirt, sie brauchen oft 20 Tage, um die Reise zu machen, werden wenigstens 20 Tage, oft doppelt und dreimal so lange bei der Armee behalten, bis sie nach Hause zurückkehren dürfen, über die allerabscheulichsten Wege, die man gesehen haben muß, um sich eine Vorstellung davon zu machen; und doch kommen immer wieder aus gleich weiter Ferne andere, um sie abzulösen. Die dreifachen Linien und Verhaue, welche die Miguelisten in einem Umkreise von sechs Stunden um Oporto errichteten, und die von zahllosen Batterien, Verschanzungen und tiefen Gräben durchschnitten waren, kosteten mehr Arbeit, als die ganze portugiesische Nationalschuld hätte bezahlen können. Aber alles ward unentgeldlich verrichtet; Schläge waren oft der einzige Stimulus der Arbeiter. Die Munition ward zu Lande von Lissabon gebracht, das Geschütz von Almeida. Myriaden von Arbeitern wurden von Herd und Hof gerissen, aber keiner murrte, keiner dachte an Widerstand gegen des Usurpators Autorität, an eine Insurrection gegen so unerhörten Druck. Die Edelleute der

Provinz (fidalgos provincianos) sind nicht um ein Haar besser daran. Die, welche auf ihren Gütern leben, sehen ihre Früchte verfaulen, ihre Weine unverkauft verderben, aus Mangel an Fässern und Ausfuhr; und doch hängt noch die große Mehrzahl derselben Don Miguel an, der alle diese Leiden über sie bringt. Die Priester malen die Constitutionellen mit so schwarzen Farben, daß es sprüchwörtlich ist, daß dem Volke bei dem bloßen Namen Don Pedro die Haut schaudert. Das Volk lies't und erfährt nichts, kennt keine Zeitungen, keine öffentlichen Versammlungen, nichts, was dieser Täuschung entgegen arbeiten könnte. Die zahllosen Mönche von fünfhundert Klöstern und eine gleich zahlreiche Weltgeistlichkeit sind dabei interessirt, das Innere isolirt zu halten von jedem Laute der Wahrheit über die milde Regierung der Königin."

Am 21 August eröffnete Bourmont den Kampf um Lissabon mit einem Scharmützel, worauf Terceira und Saldanha die größten Anstrengungen machten, um die Hauptstadt durch Verschanzungen und Einübung von Nationalgarden in einen besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Zur Aufklärung der gegenseitigen Positionen sagt die englische Morning-Post: „Die gegenwärtige Stellung der Miguelistischen Armee beweis't uns, daß wir mit Recht vermutheten, die Royalisten würden gegen Lissabon längs derselben Straße vorrücken, welche die brittische Armee nach der Schlacht von Vimeira einschlug. Die Verschanzungslinien der Pedristen beginnen westlich, d. h. gegen Belem, bei Alcantara, und laufen auf dem östlichen Ufer des dortigen kleinen Flusses bis zur Quinta do Cabrinha, von wo sie die Straße, genannt Estrado do Areo da Carvalhao umgürten, und dann einen kleinen Theil der

Wasserleitung durchschneiden. Sodann dehnen sich die Linien längs der Straße von Campolida nach San Francisco Xavier aus, durch San Sebastian de Pedreira und rund um das Kloster von Penha de Franca. Auf allen Centralpunkten der Zugänge der Stadt, besonders gegen die hohen Schwibbogen hin, so wie auch auf der Ostseite, befinden sich viele schöne militärische Positionen, die natürlich befestigt wurden. Aus dieser Gränzbezeichnung sieht man zugleich, daß die Vorstädte Belem', Junqueira ꝛc. außerhalb der Pedristischen Linien liegen, die übrigens dennoch einen Umfang von ungefähr sechs englischen Meilen (1⅕ geographischen Meile) haben."

In diesen Tagen machten die Pedristen einen Fang. Seit der Ankunft des Marschalls Bourmont war der Obrist Campbell, sonst Don Miguels vertrautester Rathgeber, ein wenig in den Hintergrund getreten. Durch diese ihm bewiesene Gleichgültigkeit verletzt, beabsichtigte Sir John Campbell, nach London abzureisen, und segelte auch wirklich an Bord eines englischen Paketboots von Figueira ab. Als sich aber das Fahrzeug auf offener See befand, kam es dem Pedristischen Geschwader zu Gesicht, welches, ohne die brittische Flagge zu respectiren, eine Nachsuchung an Bord desselben anstellen, und den Obrist Campbell als gute Prise nach Lissabon abführen ließ. So viel derselbe auch als englischer Unterthan gegen ein solches Verfahren protestirte, es half ihm nichts; man sagte ihm kurzweg, er sey festgenommen worden, weil er die Blocade gebrochen habe."

Am 5 September unternahm Bourmont den Hauptangriff auf Lissabon. Der Correspondent der Times schreibt aus Lissabon vom 6 September: „Der Feind

machte gestern mit Tagesanbruch einen lebhaften Angriff auf die Vertheidigungswerke von St. Sebastian, wobei er seine Prüfung der Linien links fast bis Campolide, bei der Wasserleitung, ausdehnte. Der Hauptpunkt des Angriffs war eine Redoute bei St. Sebastian, deren Besitz dem Feinde das Vorrücken gegen die Stadt auf der Straße von Bemfica erleichtert hätte. Eine halbe Flintenschußweite von diesem Orte liegt die Quinta des Marquis v. Lourical, deren große, dichtbewachsene Gärten sich bis zum Fuße des Hügels ausdehnen, auf dessen Spitze jene Redoute errichtet ist. Dieß und die terrassenförmige Natur des Bodens gestattete den Angreifern, sich der Verschanzung bis auf 50 Yards zu nähern, ohne viel gesehen zu werden, oder von den leicht markirten Außenlinien einem heftigen Feuer ausgesetzt zu seyn. Auf diesen Punkt warf also der Feind eine bedeutende Truppenmasse, die direct den Hügel heraufrückte, um die Redoute zu nehmen, die bloß von einer handvoll Leute vertheidigt war. Zweimal machten sie diesen Versuch, und jedesmal kam die erste Colonne bis auf wenige Schritte von der Redoute, wurde aber athemlos zurückgejagt durch das dichte Kleingewehrfeuer, das ihr von vorn entgegengeschickt wurde, während sie von andern Theilen der Linie einem heftigen Flankenfeuer ausgesetzt war, von dem Augenblick an, wo sie aus den Verstecken des Gartens hervorrückte. Indessen ward die ganze Zeit über ein furchtbares Kleingewehrfeuer von der ganzen feindlichen Truppenmasse unterhalten, die in der Quinta, so wie in der Fronte der Linien bis Campolide hin aufgerückt war, an welch letzterem Orte sie ebenfalls angriffen, und zwar ziemlich muthig, aber in jener unordentlich zerstreuten Weise, wie wir es so oft

bei Oporto sahen. Dieser Punkt ward von dem irischen Bataillon — den einzigen fremden Truppen, die am Treffen Theil nahmen — vertheidigt, und ich brauche kaum zu versichern, daß der Feind auf dieser wie auf allen Seiten zurückgeworfen wurde. Dieses Treffen wird Bourmont wahrscheinlich eine Recognoscirung nennen; wäre es dieß gewesen, so müßten seine Officiere ziemlich nahe heran gekommen seyn, um die Linien so genau als möglich in Augenschein zu nehmen; aber man sah sie nur herum galoppiren, um ihre Leute auf eine äußerst rohe Weise anzutreiben. Diesen Morgen fand man vor den Linien siebzehn todte Pferde, auf denen allen gestern feindliche Officiere ritten. Die feindliche Cavallerie erschien zwar auf den benachbarten Höhen, nahm aber keinen Theil am Treffen; auch unsere Cavallerie kam nicht außerhalb der Linien, obgleich sie völlig zum Kampfe gerüstet war; Obrist Bacon wünschte sehr, einen Gang mit dem Feinde zu machen. Die Lissaboner Nationalbataillone waren zum ersten Male im Feuer, und betrugen sich ganz gut, so wie überhaupt alle Einwohner zu wünschen scheinen, ihre Feindseligkeit gegen ihre letzten Herren auf diese oder jene Weise an Tag zu legen. Der Verlust auf unserer Seite beträgt etwas mehr als 400 Todte und Verwundete; der des Feindes muß viel bedeutender gewesen seyn, da er auch beim Rückzuge auf seine Positionen sehr litt. Das fünfte Bataillon Caçadores machte Abends beim Umzingeln eines Hauses 21 Gefangene. Der Kaiser befand sich gleich beim Anfange des Treffens in einer Batterie, und versuchte seine Geschicklichkeit in Richtung der Kanonen. Da aber ein Mann an seiner Seite getödtet wurde, zwang ihn seine Umgebung, sich zurückzuziehen.

Am 14 September versuchte Bourmont abermals sein Heil, doch auch in diesem unbedeutenden Gefechte, das ihn nur 40 Todte kostete, wurde er zurückgewiesen. Zehn Tage darauf gab er seine Entlassung ein, am 24 September, und wurde durch General Macdonald ersetzt. Ueber diesen sagte der Town: „General Macdonald, der gegenwärtig Don Miguels Armee befehligt, stand in spanischem Dienste, wo er den Rang eines Brigadegenerals erhielt. Als er in Spanien in Ungnade fiel, ging er nach Portugal, wo er ins Gefängniß kam, und nachdem er den spanischen Botschafter vergebens um seine Befreiung gebeten, erhielt er diese durch andere Mittel. Von dort kam er nach England, wo er sich in einen kleinen Weinhandel einließ, was ihm aber gleichfalls mißglückte, so daß er das Land verlassen mußte. Er ist ein Schotte von Geburt, gegen 55 Jahre alt, von rüstiger Gesundheit und Haltung. Unter den Cadizer Weinhändlern ist er wohl bekannt.

Am 29 September nahmen die Pedristen Obidos ein, und begannen somit wieder die Offensive. Es war nothwendig, denn überall gehorchten die Provinzen noch dem Don Miguel, und in Algarbien, wo der Herzog von Terceira gelandet war, behaupteten sich die Pedristen nur mühsam in Faro, Lagos und Olhao, hart bedrängt von Miguelistischen Guerillas.

Am 10 October unternahmen die Pedristen einen großen Angriff auf das Lager Don Miguels, wodurch er zum Rückzug von Lissabon genöthigt wurde. Der englische Courier schildert das Treffen: „Saldanha commandirte den linken, Villaflor den rechten Flügel. Die Piquete waren bald zurückgetrieben, und ein heißes Feuer be-

gann von den Häusern, in welchen die Miguelisten durch Gräben, Verhaue ꝛc. geschützt waren; da aber die Forts auf sie zu spielen begannen, waren sie bald genöthigt, sie zu verlassen, und zogen sich nach Bemfica, Campo-Grande ꝛc. zurück, wo sie dann ihre Feldstücke ins Feuer brachten und die Pedristen aufhielten. Ein heftiges Feuern dauerte bis in die Nacht, im Allgemeinen zum Vortheile der Pedristen. Doch waren sie auf dem linken Flügel um zwei Uhr genöthigt, etwa anderthalb englische Meilen zurückzuweichen, wo sie bis vier Uhr Stand hielten, und dann abermals vorrückten. Am Morgen machten die Pedristen einen ungestümen Angriff auf einen Hügel bei Bemfica, auf welchem vier Windmühlen standen, die sie nach äußerst hartnäckigem Kampfe nahmen. Nachdem sie aber eine Stunde im Besitze derselben gewesen, wurden sie durch eine überlegene Macht mit großem Verluste wieder daraus vertrieben, wobei 25 von ihnen vom Feinde gefangen gemacht wurden, von denen einige später wieder entkamen. Morgens litt die irische Brigade furchtbar, weil das dritte Bataillon Caçadores, mit dem sie vorrückte, zurückwich und auf sie fiel. So verlor diese Brigade von ungefähr 200 Mann zwischen 70 und 80, doch glücklicherweise keine Officiere. Don Pedro, der in der Nähe war, lobte sie wegen der Kaltblütigkeit, mit der sie den Angriff empfing, und sandte Sir John Doyle, um die Caçadores wieder zu sammeln, und sie zur Wiedereroberung ihrer Position zu führen, was auch geschah. Miguels Truppen hielten das Feuer besser aus, als wir erwarteten, indessen waren sie zuletzt genöthigt, sich zurückzuziehen, und Don Pedro in Besitz von Lumiar (gegen zwei Stunden von Lissabon) zu lassen, wo seine Truppen die Nacht zubrachten,

während die Migueliſten etwa anderthalb engliſche Meilen weiter zurückſtanden. Geſtern Morgen fand einiges Scharmuziren ſtatt. Als die Migueliſten ſich nach Loures zurückzogen, wollten ſie zweimal auf einigen Höhen Stand halten, wurden aber von denſelben vertrieben, und hielten nicht mehr bis nach Loures. Die Pedriſten folgten ihnen hart im Rücken, und nahmen eine gute Poſition auf einem Hügel zu ihrer Linken. Zu ſpät ſahen die Migueliſten ihren Irrthum ein, den Pedriſten erlaubt zu haben, den Hügel zu beſetzen; ſie machten gegen vier Uhr einen kühnen Angriff darauf, wurden aber zurückgeworfen. Das Feuern dauerte bis Sonnenuntergang, und Pedro war entſchieden im Vortheil, obgleich ſein Geſchütz erſt ſpät ankam. Gegen 700 Verwundete wurden bereits in die Stadt gebracht; wie viele davon Migueliſten ſeyn mögen, kann ich nicht ſagen. Die Migueliſten ließen alle Verwundeten zurück, und Pedro gab ſtrengen Befehl, ſie gut zu verpflegen. Sonſt nahmen die Migueliſten unterwegs alles mit, und auch das Landvolk ſcheint mit ihnen gezogen zu ſeyn, denn die Häuſer ſind ganz verlaſſen. — Der Feind verlor am 10ten nach fünfſtündigem Kampfe alle ſeine Poſitionen und neun Stück ſchweres Geſchütz. Er begann ſeinen Rückzug auf der Straße von Lumiar. Don Miguel floh aus dem Palaſte von Lumiar, und ließ alle ſeine Wägen und alles, was er aus dem Patriarchen- und dem Ajudapalaſte genommen hatte, ja ſelbſt ſeine Toilette zurück.

Der Morning-Herald berichtete weiter: „Am 11ten Morgens, nach einem hitzigen Gefechte in den früheſten Stunden des Tags, an welchem die Lanciers der Königin einen ſehr thätigen Antheil nahmen, und wobei dem Obriſten Bacon ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, ſetzte die Armee

Don Miguels ihren Rückzug in nördlicher Richtung fort, und überließ den Truppen der Königin eine große Menge Gepäck, 23 Stücke Geschütz von großem Kaliber, die man mit unsäglicher Mühe herabgeschafft hatte, eine Masse Schießbedarf und eine große für den unmittelbaren Bedarf der Armee der Königin hinreichende Menge Schlachtvieh. Der Anblick, den Lumiar bot, war entsetzlich; gegen tausend Todte und Verwundete lagen, die erstern unbeerdigt, die andern in Häusern, Ställen u. s. w. umher, und hatten weder Nahrung, noch wundärztlichen Beistand. Don Pedro besuchte sie selbst, und sorgte mit der ihm eigenen Raschheit und Menschenliebe für ihre Bedürfnisse. Nachdem die Armee sich etwas erholt hatte, setzte Graf Saldanha, der Oberbefehlshaber, die Verfolgung des flüchtigen, geschlagenen Feindes fort, der sich rechts gewendet hatte, und mit größter Eile den Weg nach dem Tajo verfolgte, um über den schmalen Canal von Alhandra und Villa Franca zu setzen. Admiral Napier schickte sogleich eine Flotille und einige Kanonenboote den Fluß hinauf, um den Uebergang des schweren Gepäckes des Feindes an diesem wichtigen Punkte zu verhindern; allein aus einem unerklärlichen Grunde hatte man diese Unternehmung einem portugiesischen Capitán anvertraut, der es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen ließ, und so gelang es der Geschwindigkeit des Feindes, noch vor Ankunft des Pedristischen Detaschements den Uebergang an diesem wichtigen Punkte mit Truppen und Gepäck zu bewerkstelligen. Außerdem wäre das letztere zerstört oder weggenommen worden, da der Graf Saldanha dem Feinde auf den Fersen war, und auch ein kleines Gefecht zu Alhandra mit ihm hatte, von wo und von Villa Franca aus die Entfernung von den Ufern des Tajo bis zum

Fuße des steilen Gebirgs kaum eine Viertel englische Meile beträgt. Don Miguels Armee setzte ihren Rückzug über Villa Nova, Azembuja und Cartaxo nach Santarem fort, wo sie sich, da dieß ein ziemlich fester Platz ist, wie man fürchtete, festsetzen möchte."

In der That wählte Don Miguel diese feste Stellung zu seinem Stützpunkte. General Pelet hat die Position von Santarem also geschildert: „Die Stadt Santarem liegt an dem Kamme einer hohen, fast senkrechten Bergkette, welcher eine andere, etwas niedrige Hügelreihe vorangeht, auf der die erste Linie der französischen Armee sich ausdehnte. Am Fuße dieser Höhen fließt der Rio Major und der Tajo. Die Engländer hatten eine lange Strecke sumpfigen Bodens auf zwei Chausseen zu durchziehen, welche, gleich der Brücke, von dem französischen Geschütze beherrscht war. Es gab keinen andern Weg, um auf Santarem zu gelangen, als eine über 400 Toisen lange Brücke, auf welcher das zweite Corps seine Vorposten aufgestellt hatte. Nachdem diese Brücke passirt war, mußte man, um zur Stadt zu gelangen, 1000 Toisen weit einen zwischen zwei waldigen Bergen hinlaufenden Hohlweg durchziehen. General Reynier hatte sein Geschütz so gestellt, daß es die Brücke und den Weg bestrich, über welchen der Feind zu kommen versuchen konnte." In diesem und den andern Werken über den portugiesischen Feldzug lies't man, daß Marschall Massena diese Stellung vom 18 November 1811 an besetzt hielt, und vier Monate lang alle feindlichen Angriffe zurückwies, bis Mangel an Lebensmitteln ihn nöthigte, sich nach dem Norden zurückzuziehen, und Portugal zu räumen. Pelet rechnet es dem Marschall als einen großen Fehler an, daß er sechs Wochen lang die englische Armee, die

im Besitze des Tajo und von der See aus verproviantirt war, in ihren Linien vor Lissabon zu blokiren suchte. Indem Don Miguel nunmehr die Blokade von Lissabon aufgegeben und sich in die Stellung von Santarem zurückgezogen hat, scheint er Massena's Fehler vermeiden und den Rath Bourmonts, dessen anfängliche Nichtbeachtung den Abgang dieses Heerführers veranlaßte, doch noch befolgen zu wollen.

Don Pedro bot nun alle seine Streitkräfte gegen Santarem auf. Sogar General Stubbs mußte mit seiner Brigade von Oporto herbeikommen. Dieß benutzten die Migueliſten, um sich Setubals im Rücken von Madrid wieder zu bemächtigen, aber Admiral Napier eilte, diese Stadt wiederzunehmen. Als man ihm die Landtruppen vorenthielt, rief er mit der ihm eigenen Raschheit: „Nun, d-n-me, so gehe ich allein!“ Er sicherte nicht nur Setubal sondern auch Lagos und Faro in Algarbien.

Mit der Armee waren auch die Freiwilligen von Lissabon mit ausgerückt, und diese wenig geübten Truppen fielen bei Alcacer do Sol den Migueliſten in die Hände, und wurden übel zugerichtet, am 2 November. Es hieß, die Gefangenen seyen alle erschossen worden aus Rache, weil die Pedristen ebenfalls zu Sives 137 Miguelistische Gefangene niedergeschossen hatten. Einen neuen Sieg erfochten die Migueliſten über den Obersten Pacheco, der mit wenig Truppen in Oporto zurückgeblieben war, und sich auf einen Streifzug gewagt hatte. General Stubbs mußte daher schleunig nach Oporto zurückkehren, und es gelang ihm, einen Angriff der Migueliſten am 15 December kräftig zurückzuschlagen.

Dieß

Dieß war der Stand des Kriegs am Schlusse des Jahres. Don Miguel behauptete noch mit einer beträchtlichen Armee die sehr feste Stellung von Santarem, und zahlreiche miguelistische Banden schwärmten im Norden um Oporto, wie im Süden um Setubal und Faro.

Mitten unter dem Geräusche der Waffen waren durch Lord Russel Unterhandlungen angeknüpft worden, allein die beiden feindlichen Brüder widerstrebten einer friedlichen Ausgleichung und konnten sich über die Bedingungen derselben, so lange die Waffen nicht entschieden hatten, nicht vereinigen.

Don Pedro fuhr in seiner bisherigen Politik fort, d. h. er suchte nach außen Unabhängigkeit und im Innern einen constitutionellen Anhang. Er widerstrebte den Zumuthungen Englands, und zeigte sich sogar gegen die fremden Truppen, die ihm bisher geholfen hatten, undankbar, um dem portugiesischen Nationalstolz zu schmeicheln, und er trat entschieden constitutionell auf und ließ durch sein Ministerium sogar radicale Maßregeln im Innern durchsetzen, um vermittelst der liberalen Partei im Lande selbst mächtig und dadurch der fremden Hülfe und Bevormündung ledig zu werden. Es hieß, Lord Russel habe ihm im Namen Englands Vorstellungen gemacht. Nach dem Courier erklärte aber Don Pedro, „er wolle weder mit seinen Ministern, noch mit seinen Maßregeln wechseln bis zur Einberufung der Kammern, deren Beurtheilung dann das Benehmen aller Parteien ehrlich und offen unterworfen werden solle. Was Silva Carvalho betrifft, so verfolgt dieser Staatsmann mit Festigkeit die von jeher sich selbst vorgezeichnete Bahn, und wird nicht eher aus dem Ministerium zurücktreten, als bis die Charte fest ge-

sichert, und seine junge Fürstin in ihrem ganzen Königreiche anerkannt seyn wird. Er hat nie an Selbstbereicherung gedacht. Er handelt 1833 eben so, wie er von 1820 bis 23 handelte, wo er das Cabinet so arm verließ, als er in dasselbe eingetreten war. Er erklärt offen, sein Ziel sey die Befreiung seines Vaterlandes von der feilen Tyrannei, die es unterdrückt, und von den gierigen Händen derjenigen Classen, welche dessen Hülfsquellen abgegraben und seinen Wohlstand vertrocknet hatten." Der Argwohn verbreitete sich, England habe nur deßwegen in Portugal intervenirt, um dem Siege des constitutionellen Systems daselbst vorzubeugen, und man beschuldigte insbesondere den Marquis v. Palmella, daß er dem Liberalismus im Wege stehe, dem englischen Bevormundungssystem diene, und mit Beseitigung Don Pedro's im Namen der jungen Königin selbst die Regentschaft zu übernehmen trachte. Er fiel daher jetzt am Schlusse des Jahres, da Don Pedro schon weit genug vorangeschritten war, um seiner nicht mehr so dringend als früher zu bedürfen, entschieden in Ungnade.

Im November schrieb der Graf von Taipa, ein angesehener portugiesischer Pair, einen offenen Brief an Don Pedro, worin er dessen radicales Ministerium und System aufs heftigste angriff. Er sagte darin unter Anderm: „Das Ministerium hat ganz und gar die öffentliche Meinung verloren. Neben der krassesten Unkenntniß der Landesgesetze hat es die größte Ungeschicklichkeit in allen seinen Vorkehrungsmaßregeln verrathen, während die ärgerlichste Unsittlichkeit bei der Ernennung zu öffentlichen Aemtern und in jedem Regierungszweige geübt wird. Das gegenwärtige Ministerium vertritt auch nicht ein einziges Landesinteresse;

es ist weiter nichts als eine Faction langweilig schwatzender Narren, anarchischer Kosmopoliten ohne Namen, ohne Eigenthum, ohne Anspruch auf Volkszuneigung, ohne Talent — eine Faction, welche Portugal in keiner andern Weise angehört, als daß ihre Mitglieder zufällig auf seinem Boden geboren sind, ohne ein anderes Trachten, als alle „Brode und Fische" des Staates an sich zu raffen. Die Anerkennung auf Seite Englands und Frankreichs ist weiter nichts als eine Anerkennung de jure, weil in der That keiner der bei dem Hofe Ew. Maj. beglaubigten Diplomaten es wagen kann, ein Geheimniß ihrer Höfe gegen die Minister Ew. Majestät zu verlautbaren, indem sie besorgen müssen, es mit dem ersten Posttage in einem oder dem andern revolutionären Journal von Europa ausgeplaudert zu sehen." Am Schlusse verlangt der Graf 1) vollkommene Amnestie, mit Ausschließung einzig des Usurpators, 2) das Aufhören aller politischen Confiscationen, 3) Entlassung der Minister, 4) Preßfreiheit, damit Don Pedro auch erfahren könne, wie eigentlich das Land gesinnt sey. Die Fidalgia oder die hohe Aristokratie, in deren Namen der Graf das Wort nahm, war hauptsächlich dadurch beleidigt worden, daß ihr die Belehnung mit Krongütern und Commenden entzogen wurde, denn davon hatte sie bisher fast ausschließlich ihren Luxus befriedigt.

Don Pedro verfuhr nach seiner Weise kurz und ließ den Briefsteller verhaften. Taipa hatte jedoch Gelegenheit auf ein englisches Schiff zu entfliehen, und neun portugiesische Pairs protestirten am 7 December feierlich gegen die unerhörte und constitutionswidrige Verhaftnahme eines ihrer Collegen.

Eine zweite Denkschrift richtete am Jahresschluß Don

Francisco d'Almeida, Minister des Auswärtigen in den Jahren 1826 und 1827, an Don Pedro. Auch er tadelte, obwohl in mildern Formen, die Gewaltsmaßregeln.

Don Pedro sah endlich ein, daß die Vorstellungen, die man ihm von so vielen Seiten her machte, wenigstens zum Theil der Klugheit nicht unangemessen seyen, und bequemte sich am 27 December zu einer Amnestieerklärung: „Se. Majestät standen niemals an, edelmüthige Verzeihung allen denen zu bewilligen, die sich ihrer bedienen wollten, und auch jetzt verspricht er sie denen, die ihre Augen über den Zustand Portugals öffnen.“ Die ganze Erklärung lautete im englischen Sinne versöhnlich und beschuldigte Don Miguel, er allein verhindere die Abschließung des Friedens und Rückkehr der Ruhe.

Die Fremden in Don Pedro's Dienst fuhren fort sich zu beklagen. Der 62jährige französische General Fromont war der Einladung Don Pedro's gefolgt, hatte im Vertrauen auf diese Einladung sich große Unkosten gemacht und kam mit mehreren Officieren nach Lissabon. Hier aber erklärte ihm Don Pedro, er bedürfe seiner nicht, und Fromont, der seine Schulden nicht mehr zu bezahlen wußte, erschoß sich auf der Stelle. Im December brach eine Meuterei unter den neugeworbenen englischen Truppen aus, weil sie ihren Sold nicht erhielten.

Zufällig kehrte am 21 December ein reiches portugiesisches Schiff mit 120,000 Pfund Sterling an Werth aus Ostindien zurück, und lief, da es von der Vertreibung des Don Miguel, für den es bestimmt war, nichts wußte, arglos in den Hafen von Lissabon ein, wo es die Pedristen in Empfang nahmen.

IV.

England.

1.

Das reformirte Parlament.

Am 27 Januar 1833 eröffnete König Wilhelm IV von Großbritannien das erste reformirte Parlament. Es war in seiner Mehrheit ministeriell, d. h. dem Whigministerium Grey, durch welches die Reform überhaupt durchgegangen war, ergeben. Obgleich die Tories auf der einen Seite durch den Einfluß ihres Reichthums immer noch eine große Anzahl von Mitgliedern des Unterhauses von sich abhängig erhielten, und auf der andern Seite durch die Ausdehnung der unmittelbaren Volkswahlen mehr Radicale, selbst so verschriene Aufreger der Volkshefe, wie Cobbet, zu einem Sitz im Parlament gelangten, so behaupteten doch zwischen diesen beiden Extremen die gemäßigten Whigs wie die numerische Mehrheit, so das moralische und oratorische Uebergewicht. Einig im Ministerium und Parlament handhabten sie das Steuerruder des Staats mit großem Verstande. Von den Tories als Revolutionäre verschrien, die

den ganzen Staat in den Abgrund der Umwälzung stürzen wollten, erschienen sie im Gegentheil den Radicalen als verstockte Aristokraten, Beschützer der alten Mißbräuche; indem sie das begonnene Werk der Reform fortsetzten, gingen sie jenen viel zu weit; indem sie es nur mit Besonnenheit und Mäßigung fortsetzten, blieben sie diesen viel zu weit zurück. Inzwischen war nur das Volk der gewinnende Theil. Schritt vor Schritt wichen die Mißbräuche, die Privilegien, die Monopole, und alle diese Verbesserungen kosteten kein Blut. Wie viel hätten sie wohl gekostet, wenn man sich übereilt hätte!

In einer kleinen, ausgezeichneten und sehr verbreiteten englischen Broschüre „das Reformministerium und das reformirte Parlament" sind die Leistungen des Parlaments von 1833 zur Uebersicht gebracht. Nur die irländischen Angelegenheiten sind darin übergangen oder nur flüchtig berührt, denen wir nachher ein besonderes Capitel widmen. Dagegen enthält jene Schrift alle England überhaupt betreffenden Verbesserungen, und beweis't, mit welch unaufhaltsamer Consequenz die Reform von Detail zu Detail weiter schreitet, bis sie die ganze Staatsorganisation durchdrungen haben wird. Wir entlehnen die Hauptsachen aus dieser Schrift, indem wir sie aus den Zeitungsnachrichten, wo es nöthig ist, ergänzen.

Bei allen Fortschritten von einer materiellen Basis ausgehend, war die nächste Sorge des Ministeriums eine finanzielle, Ersparung im Staatshaushalte, Reduction der Ausgaben, und in Folge dessen auch eine Reduction der Einnahmen, nämlich Erlassung solcher Auflagen,

welche vorzüglich die untern Classen und Gewerbe und Handel drückten.

Im Jahre 1830, als die jetzige Regierung das Staatsruder übernahm, betrugen die sämmtlichen Einkünfte des Landes, in runder Zahl, netto 50,000,000 Pfd. St. Von dieser Summe erschöpften die Nationalschuld, die Civilliste, der halbe Sold der Land- und See-Macht, die Pensionsgehalte ausgedienter und zurückgezogener Civilbeamten und andere feste Posten, die Summe von 35,000,000 Pfd. St. Es blieben also 15,000,000 Pfd. St., welche der Reduction fähig waren, exclusive der etwaigen Verminderung in den Erhebungskosten.

Es ist wichtig, daß diese Distinction beachtet werde; denn, sey es nun aus Unwissenheit, oder aus bösem Willen, oder aus beiden zugleich — man hörte oft und starrsinnig die Aeußerung: Was für eine elende Reduction ist das, eine Million, oder zwei auf fünfzig Millionen! Wir bitten unsere Leser aber recht sehr, die fünfzehn Millionen ins Auge zu fassen, und dagegen die fünfzig Millionen bei Seite zu setzen; denn, obgleich leider das Land die größere Summe aufzutreiben hat, so kann doch die Regierung nur an der kleinern eine Reduction vornehmen. Zwei Dinge, die so wesentlich verschieden sind, zu verwechseln, ist eine finanzielle Täuschung — die diejenigen auf das sorgfältigste vermeiden müssen, denen darum zu thun ist, den Werth und das Verdienst der gemachten Reductionen gehörig zu würdigen, und zu untersuchen, welcher Ausdehnung sie noch ferner fähig sind.

Die Ausgaben des Jahres, welches am 5 April 1832 geschlossen war, betrugen	47,858,000 Pfd. St.
Die Ausgaben des Jahres, das am 5 April 1833 zu Ende war, betrugen .	45,365,000 Pfd. St.
Wirkliche Verminderung der Ausgaben im Jahre 1833	2,493,000 Pfd. St.
Die abgestimmte Schätzung der Ausgaben des laufenden Jahres, welches sich mit dem 5 April 1834 schließt, beträgt	44,922,000 Pfd. St.
Weitere Reduction der Ausgaben von	443,000 Pfd. St.
Totalsumme der Verminderung der Ausgaben, zwischen April 1832 und April 1834	2,936,000 Pfd. St.

Somit ward während der Jahre 1831, 1832 und 1833 eine Reduction von beinahe drei Millionen bewirkt an jenem Theile der Ausgaben, der eine Reduction zuläßt, nämlich an den fünfzehn Millionen.

Die Reduction, welche in der Bewilligung für die Armee, die Seemacht, die Artillerie und für sonstige Dienste gemacht wurde, ersieht man aus den jährlichen Kosten für die drei letzten Jahre:

	Seemacht. Pfd. St.	Armee. Pfd. St.	Artillerie. Pfd. St.	Sonstige Dienste. Pf. St.
1831.	5,842,855	7,551,000	1,478,900	2,900,400
1832.	4,505,000	7,006,000	1,634,800	2,133,900
1833.	4,658,000	6,673,000	1,455,200	1,835,000

Wir rücken hier noch ein anderes höchst wichtiges Document ein, um einige der Verminderungen zu zeigen, welche gemacht wurden an den Besoldungen der vornehmsten Staats-

beamten, der Richter, Directoren, und Anderer, deren jährlicher Gehalt 1000 Pfd. St. übersteigt, so wie auch die Reduction in dem diplomatischen Departement.

Betrag der Reductionen an Jahrsgehalten von 1000 Pfd. St. und darüber, seit 1830:

	Besoldungen. 1829.	Besoldungen. 1833.	Ersparniß.
	Pfd. St.	Pfd. St.	Pfd. St.
Schatzkammer	20,900.	14,800.	6,100
Departements des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten, und der Colonien	52,828.	36,100.	16,728
Admiralität	19,940.	7,500.	12,440
Armee	17,876.	8,455.	9,421
Königliche Hofhaltung u. s. w.	11,286.	2,000.	9,286
Mauth	64,520.	18,400.	46,120
Accise	14,300.	7,200.	7,100
Richter und Gerichtshöfe .	52,492.	38,000.	14,492
Irland	49,903.	32,989.	16,914
Colonialagentschaften u. s. w.	5,305.	1,300.	4,005
Verschiedenes	6,298.	—	6,298
Diplomatische und Consularämter.			
Gesandte	55,300.	45,900.	9,400
Außerordentliche Botschafter und bevollmächtigte Minister . .	50,300.	38,900.	11,400
Im Ausland residir. Minister	14,200.	10,750.	3,450
Secretäre	15,000.	11,375.	3,625
Consuln u. s. w.	44,450.	21,800.	22,650
Totalsumme	494,898.	295,469.	199,429

Während der Jahre 1831 und 1832 belief sich die ganze Zahl der bei den verschiedenen Verwaltungen reducirten Staatsämter auf 1265, und ihre Besoldungen auf 220,000 Pfd. St. Von der Liste der Pensionirten sind auch 506 Individuen wieder activ gemacht worden, als passende Stellen frei wurden. Dieses Opfer des Gunstrechts (patronage) gilt als Beweis für das aufrichtige Streben der Regierung, jede mögliche Ersparniß zu bewirken.

Allein nicht nur in den Auslagen der Staatseinkünfte wurden große Ersparnisse gemacht; die Ausgabe für die Erhebung derselben ward auch bedeutend vermindert; ja in manchen Departements ward dieß so weit getrieben, daß man wirklich bezweifeln muß, ob darin billigerweise, und ohne Gefahr für die Einkünfte selbst, mehr geschehen könnte.

Bei der Mauth sind während der Jahre 1831 und 1832 nicht weniger als 414 Stellen aufgehoben, und dadurch eine Ersparniß von 29,000 Pfd. St. bewirkt worden.

Bei der Accise war die Anzahl der während der Jahre 1830, 1831 und 1832 entlassenen Individuen 507.

An Besoldungen vermindert . . .	68,000 Pfd. St.
An Amtskosten vermindert . . .	72,500 —
An Gehalten für Ausgediente und Pensionirte vermindert	4,750 —
Summe der sämmtlichen jährlichen Ersparung	145,250 Pfd. St.

Derselbe Eifer für Ersparung hat sich auch in den Colonialeinrichtungen geäußert. Die Gehalte und Emolumente der Gouverneurs, der Richter, der Steuereinnehmer und

Oberaufseher wurden strenge untersucht, und ihre respectiven Aemter und Einkommen mehr oder weniger reducirt.

Die Totalsumme der in den Colonien bewirkten Reduction ist also, wie folgt:

Anfänglich beliefen sich die Kosten auf		572,717 Pfd. St.
Unmittelbare Ersparniß	134,332 Pfd. St.	
Bevorstehende Ersparniß	90,283 —	
Totalersparniß		224,615 —
Und die Kosten werden nun künftighin nur noch ausmachen		348,102 —

Wir haben nun die verschiedenen Departements berührt, in denen Reductionen gemacht, und in welcher Ausdehnung sie gemacht wurden; die ungeheure Zahl von Aemtern und Stellen, die theils aufgehoben, theils reducirt worden, mag einen Begriff geben von der Mühseligkeit, welche die Ausführung dieses Geschäfts erforderte. Ihr Gesammtbetrag kann in runder Zahl zu 3,000,000 Pfd. St. gerechnet werden; und dadurch wird die reductionsfähige Summe der Auslagen von 15,000,000 Pfd. St. auf 12,000,000 Pfd. St. herabgesetzt. Das Ganze dieser Summe von 3,000,000 Pfd. St. ist zur Erleichterung von Steuergebühren verwendet worden, und der folgende Status wird darthun, daß die Regierung dabei hauptsächlich beabsichtigte, zur Industrie aufzumuntern, und die Nahrungsquellen des Landes zu vermehren, mittelst Hebung der Gewerbthätigkeit, der Manufacturen und des Handels. Diesen Zweck verfolgte sie beharrlich, mit Gefahr, ja fast mit Verlust ihrer eigenen Popularität.

Erleichterung von Steuern im Jahre 1831 und 1832:

Gedruckte Waaren	550,000	Pfd. St.
Kohlen und Schiefer	900,000	—
Lichter	500,000	—
Hanf, Spezereiwaaren	140,000	—
	2,090,000	—
Abzuziehen eine Auflage auf Baumwolle von	300,000	—
Summe der Erleichterung . . .	1,790,000	—

Fernere Nachlässe, welche im Laufe dieser Session gestattet wurden:

Ziegelsteine	37,000	Pfd. St.
Marineassecuranzen	100,000	—
Oeffentliche Anzeigen	75,000	—
Directe Abgaben und Pachtvorrath .	440,000	—
Baumwolle	300,000	—
Seife	593,000	—
Somit im Jahr 1833	1,545,000	—
Im Jahr 1831 — 1832	1,790,000	—
	3,335,000	—

Die verschiedenen Auflagen, die durch Lord Althorp theils aufgehoben, theils reducirt wurden, sind:

Gedruckte Baumwollenzeuge, Kohlen und Schiefer, Lichter, Ziegelsteine, Stempel geringer Quittungen, Grundsteuer auf Personalgüter, Taxe auf Flugschriften, auf Reisende, reitende Handelsdiener, auf Schreiber, Buchhalter und Comptoirdiener, Factoren, Aufseher, Ladendiener, Magazinverwalter und Gewölbediener, taxirtes Fuhrwerk und Pferdetaxe der Marktgärtner, — all diese sind aufgehoben.

Anzeigegebühr, Taxe auf Seife, Steuer der Häuser mit Läden, Haussteuer der patentisirten Proviantwirthe, — all diese auf die Hälfte herabgesetzt.

Hanf, Spezereiwaaren, Marineassecuranzen, Baumwolle, — diese sind reducirt.

Steuer auf Häuser von 10 Pfd. St. an Werth, — ein Drittel Nachlaß.

Steuer auf Häuser von 10 bis 18 Pfd. St. — in fortschreitendem Verhältnisse reducirt.

Die Regierung hätte einen weit glänzendern Beifall erhalten können, wenn sie sich dazu verstanden, die Provinzen mit Verminderung der Malzsteuer, und die Städte mit Aufhebung der Haus- und Fenster-Steuer zu erfreuen; allein wir bitten die eifrigen Vertheidiger der Abschaffung der Haussteuer, sich wohl dieses Factum zu merken, daß die sämmtliche Anzahl der Häuser in Großbritannien sich auf 2,846,179 beläuft, und daß die Haussteuer nur auf 430,617 haftet, folglich sechs Siebentel derselben völlig frei sind. Und zudem kann diese Taxe keineswegs als eine solche betrachtet werden, welche ausschließlich oder besonders den gewerbsamen Armen zur Last fällt. Dagegen wird das Wohlthätige der Abschaffung von Abgaben für Kohlen, Lichter, Seife und Leder selbst in der niedrigsten Hütte verspürt, wo man von Haussteuer nichts weiß. Nichtsdestoweniger geben wir zu, daß da, wo aus andern Ursachen Elend und Mangel ist, wie in einigen Districten in London, der Druck dieser Taxen schwer, und diese in ihrem ganzen Wesen verwerflich seyen.

Die Verhandlungen über die Malz-, Haus- und Fenstersteuer waren sehr interessant, und zeigten, wie groß

das Ansehen der Minister war. Mannichfachen Klagen des Volks nachgebend, votirte das Unterhaus die Malzsteuer hinweg, und wollte mit der Haus- und Fenster-Steuer eben so verfahren, als Lord Althorp am 29 April zur Mäßigung ermahnte, auf das ungeheure Deficit, das durch den Wegfall jener Steuern entstehen müßte, aufmerksam machte und das Unterhaus bewog, nicht nur in Bezug auf die Haus- und Fenster-Steuer nachzugeben, sondern auch seinen schon früher gefaßten Beschluß wegen der Malzsteuer zurückzunehmen. Bei diesen und verwandten Vorfällen übte zugleich die ehrwürdige Persönlichkeit des Lords Althorp eine moralische Herrschaft über das Parlament aus. Seine Biederkeit, sein Patriotismus waren über allen Zweifel erhaben, sein Vortrag so überzeugend als herzgewinnend; daher war er es auch, der in allen kleinen Streitfällen zwischen dem Ministerium und Parlament dazwischentrat, und entweder das Parlament hinriß, dem bessern Rathe des Ministeriums zu folgen, oder edelmüthig die Zurücknahme eines ministeriellen Vorschlags, die Berichtigung einer ministeriellen Ansicht ankündigte. Nie herrschte ein schöneres Vertrauen zwischen den beiden Gewalten.

Die Union von Birmingham protestirte gegen dieses Benehmen des Parlaments in Betreff der Taxen. Der französische National schrieb damals: „Um den französischen Lesern einen Begriff von dem, was die Taxen sind, zu geben, müssen wir ihnen sagen, daß die London-Tavern, oder der Restaurateur der City, 3500 Fr. Thür- und Fenster-Steuer bezahlt. Eine solche Last in einem Lande, wo das Grundeigenthum keine directe Steuer, mit Ausnahme der Armentaxe (und die Häuser entrichten ebenfalls ihren Antheil an

letzterer) bezahlt, bildet zu Gunsten der Territorialaristokratie ein Privilegium, das wohl fähig ist, die Drohungen und selbst den Widerstand der Bürgerschaft der Städte aufzuregen. Dieß ist nun das furchtbare Dilemma, in das sich die Aristokratie des Grundbesitzes von England gegenwärtig versetzt sieht. Sie ist die stolzeste von Europa, und hat den Ruf, die reichste zu seyn, was sie in der That auch früher gewesen ist; seit zwanzig Jahren aber hat ihr Einkommen um 50 Procent abgenommen, während die Lasten dieselben geblieben sind. Schon durch diese Verminderung leidend, wird sie in diesem Augenblicke von drei verschiedenen Classen, den Bauern, den Bürgern und den Industriellen, auf welche sie bis jetzt immer die Last der Auflagen gewälzt hat, lebhaft gedrängt. Der Feldarbeiter verlangt die Zurücknahme der Malztaxe; der Bürger will die Fenstertaxe nicht bezahlen, und die Industriellen fordern die Aufhebung oder die Modification der Korngesetze, um wohlfeileres Brod zu bekommen. Alles dieß, oder nur eines davon thun, hieße die Grundbesitzer mit einem unseligen Schlage treffen; denn man brauchte eine Taxe auf den Grundbesitz, die mit der zunehmenden Armentaxe fast alles ihnen übrigbleibende Einkommen verzehren würde. Die Whigs haben sich sonach entschlossen, das alte System aufrecht zu halten, und keiner dieser Classen eine Concession zu machen. Sie sind aber offenbar unfähig, diese Stellung zu behaupten. Erhalten sie sich auch in diesem Jahre darin, so werden sie im nächsten daraus vertrieben werden, und es wird darauf eine schnelle Revision des ganzen Finanzsystems folgen. Inzwischen ist die Meinung der aufgeklärtesten Männer in England, daß das Grundeigenthum eben so wenig wie der Handel den Staats-

lasten zu Hülfe kommen kann. Im Jahre 1813 war die Taxe von 10 Procent auf das Einkommen, die nur 13 Millionen Pfd. St. eintrug, so lästig, daß ihre Aufhebung allgemeinen Beifall erweckte. Jetzt würde sie nur 9 Millionen Pfd. eintragen, der jährliche Zins aber für die Staatsschuld beträgt 30 Millionen Pfd. Das Ende dieses Kampfes zwischen den sogenannten Reichen und Armen Englands, welche letztere wahrhaft Hungers sterben, ist nicht schwer vorauszusehen. Das Land wird vielleicht noch einige Jahre durch Uebertragungen der Last von einer Classe auf die andere, und durch Versuche, wie es sie mit der geringsten Beschwerde, auf dem Kopf, auf dem Rücken, oder auf den Armen, tragen kann, fortgehen; endlich aber wird man, wie wir glauben, einsehen, daß 50 Millionen Pfd. St. (1,250,000,000 F.) eine Auflage ausmachen, die unmöglich auf irgend eine Weise und von irgend einer Classe bezahlt werden kann; und man wird sich einer solchen Last entweder mit Gewalt, durch eine Revolution, oder dadurch entledigen, daß man den Schein durch irgend einen annehmbaren Plan eines Finanzbankerottes rettet."

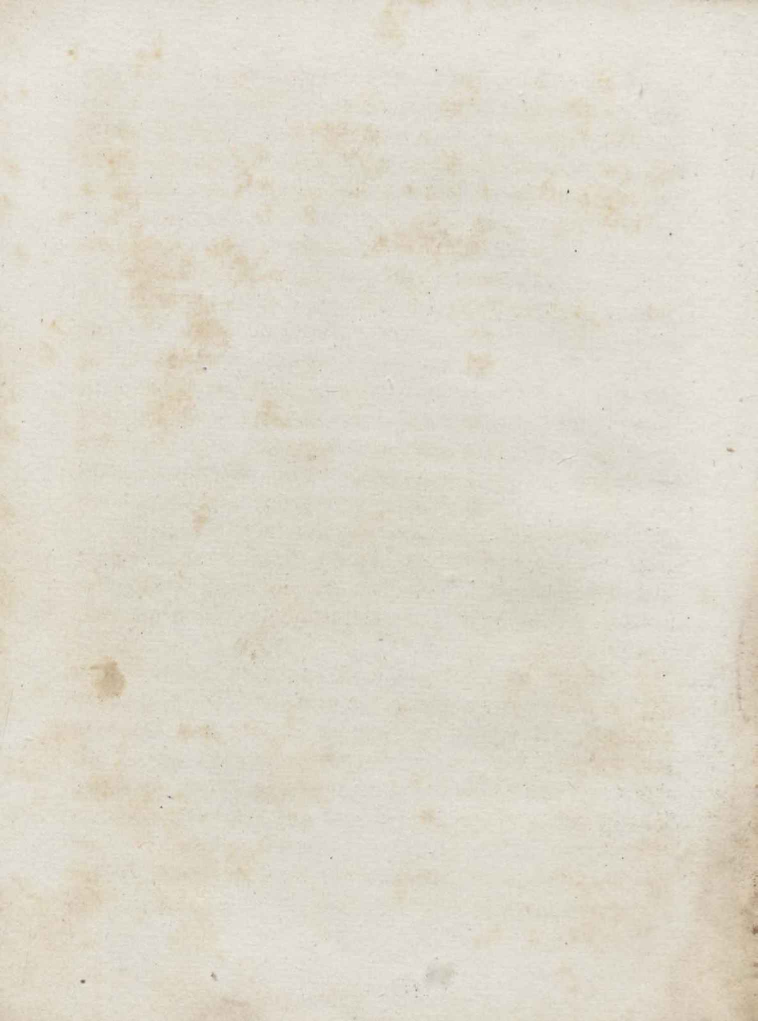
Wirklich zeigte sich hin und wieder heftiger Widerstand gegen die Haus- und Fenster-Steuer, und die englische Regierung sah sich im Herbste genöthigt, mehreren hundert Widerspenstigen, welche die Taxen zu zahlen beharrlich sich weigerten, den Hausrath wegzunehmen.

Eine weitere große Maßregel war die Erneuerung der Privilegien der englischen Bank. Die Privilegien der Bank von England sind einerseits als ein gehässiges Monopol getadelt worden; andrerseits hingegen vertheidigte man sie als

ein



HUME.



ein nöthiges Schutzmittel gegen Schwankungen in dem Betrag des umlaufenden Papiergeldes.

Wir dürfen wohl behaupten, daß diese letztere Meinung von solchen Männern gehegt wird, deren Erfahrung, Talent und Aufmerksamkeit auf den Gegenstand ihnen Ansprüche auf das unbedingteste Vertrauen erwirbt, in einer Angelegenheit, die so nahe Betrachtung erfordert. Es ist auf das klarste dargethan worden, daß eine Concurrenz, obwohl im Allgemeinen wohlthätig, in dergleichen Fällen zu schädlichen Resultaten führen muß. Wenn nämlich die Preise im Steigen sind, so führt sie dazu, die Masse des circulirenden Umlaufmittels übermäßig zu vermehren, und ermuntert so zu unvorsichtigen Speculationen; darauf folgt dann panischer Schrecken, plötzliche Zusammenziehung der Capitalien, und Elend und Jammer; — dagegen kann eine einzelne Bank ihre Emissionen nach Gefallen beschränken und sich nach den ausländischen Cursen richten, und zwar nicht bloß bei geringerer, sondern auch bei der höchsten Schwankung. Zugleich wird das Verfahren, nach dem sich die englische Bank in neuester Zeit in dieser Sache benimmt, als einfach und wirksam befunden.

Nach vielen schmerzlichen Erfahrungen erkannte man endlich die Wahrheit einiger Principien. Man hört nichts mehr von Verbotsgesetzen gegen die Ausfuhr von Goldmünzen, und es ist endlich ein System aufgestellt worden, welches unter den Augen des Publicums dem Lande ein ächtes Courantgeld verspricht, nebst jeder gesetzlichen Erleichterung in mercantilischen Geschäften. Somit fühlte sich Lord Althorp befugt, bei der Legislatur die Erneuerung der vorzüglichsten Privilegien der Staatsbank, unter gewissen Be-

dingungen, in Vorschlag zu bringen, am 21 Mai. Die Gränzen unserer Schrift erlauben uns bloß die Grundsätze darzustellen, die die Regierung geleitet zu haben scheinen in einer Angelegenheit, welche so verwickelt und so schwierig ist, und der Gegenstand so langer und wiederholter Erörterung war. Sie sind:

Die monatliche Rechnungsablage.

Die Rückbezahlung eines Theils des Capitals.

Die theilweise Zurücknahme der Wuchergesetze, insofern sie gegenwärtig der Wirksamkeit der Bank, und aller ähnlichen Anstalten hinderlich sind.

Die jährliche Entrichtung der Bank von 120,000 Pfd. St. für die Gewährung ihres verlängerten Privilegiums.

Die Einräumung, daß die englischen Banknoten als „legales Zahlmittel" (legal tender) gelten sollen, ausgenommen an der Bank selbst oder ihren Zweigen.

Die quartalweise Kundmachung des Gesammtbetrags der circulirenden Noten aller andern Bankanstalten, und

gewisse Maßregeln zur Verbesserung der Privatbankvereine, deren wir bei dieser Gelegenheit erwähnen wollen.

All diese Einrichtungen sind mehr oder weniger wichtig, und ihr Wesen und Nutzen ist deutlich und kräftig durch Lord Althorp vor dem Parlament auseinander gesetzt worden. Sie erhielten die Sanction der höchsten Autorität.

Hinsichtlich einer der Einrichtungen dieser Bill waren indessen die Ansichten sehr verschieden, und einerseits verspricht man sich davon viel Gutes, anderseits viel Schlimmes.

Für das „legale Zahlmittel" erklärten sich Tooke, Baring, Smith und Horsly Palmer; gegen dasselbe Peel, Herries und Andere, deren Meinungen eben so gewichtig

sind; es lassen sich daher die Zweifel und Bedenken darüber wohl rechtfertigen. Entwerthung der Papiere der Staatsbank, heißt es, wird diese Maßregel zur Folge haben: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Manche so behaupteten, weil sie einem solchen Resultate entgegensahen; während sich Manche widersetzten, die, ihre vielen Vortheile anerkennend, diese Wirkung befürchteten. Es ist schwer auszumitteln, worauf ihre Hoffnung und Furcht gegründet war, wenn man nicht annimmt, es walte eine vage Idee ob von einem Zusammenhang dieser Maßregel mit jener, das Papiergeld durchaus unumwechselbar zu machen. Indessen gibt es kaum Dinge, die wesentlicher von einander verschieden sind. So lange Banknoten in London unmittelbar vermünzt werden können, ist ihre Entwerthung da, unsers Erachtens, unmöglich; und so lange ihr Werth in London, dem Mittelpunkte alles Geldverkehrs des Reichs, dem Markte, an den der Bankier der Provinzen sich halten muß, sich aufrecht erhält, ist sicherlich nach vernünftiger Beurtheilung ihre Entwerthung anderswo nicht allein unerklärbar, sondern jeder wirklichen Thatsache durchaus widersprechend.

Uebrigens sind die Vortheile dieser Maßregel unverkennbar; sie setzt den Bankier der Provinzen in den Stand, einer plötzlichen Nachfrage nach Baarem zu begegnen, ihm zugleich die Frachtspesen und den Zeitverlust zur Herbeischaffung der edeln Metalle ersparend; und gewährt der Bank von England jenen Schutz, der so wesentlich nöthig ist für ihre Sicherheit unter dem bedenklichsten aller Umstände — wenn nämlich ein plötzliches Geldverlangen im Innern ausbricht, als Folge eines panischen Handelsschreckens nach einer lang anhaltenden Erschöpfung wegen Exportation.

Lord Althorp wollte auch die Privatbanken heben, doch wurde diese Materie auf ein andermal verschoben.

Die vortrefflichste Abhandlung über die englische Bank findet man in Mac Cullochs dictionary of Commerce (deutsch von Richter, Stuttgart und Tübingen, bei Cotta, 1834). Wir müssen uns begnügen, darauf aufmerksam zu machen, da uns der enge Raum dieses Taschenbuchs nicht gestattet, den ganzen Artikel aufzunehmen.

Eine andere höchst folgenreiche Maßregel war die Aufhebung des ostindischen Monopols, die Freigebung des chinesischen Handels. Wir werden davon ausführlicher bei Ostindien selbst sprechen.

Die englische Schrift, die wir hier zu Grunde legen, fährt fort die Sorgfalt der Regierung für den Handel zu rühmen. Verschiedene andere Maßregeln zeugen gleichfalls von der Aufmerksamkeit, die den Angelegenheiten des Handelsstandes von dem reformirten Hause sowohl, als von der Regierung gewidmet ward. Den in der vorigen Session geäußerten Grundsätzen gemäß beschloß die Regierung schon bei der Eröffnung der gegenwärtigen, alles, was theils durch strenge Oekonomie, theils durch Verringerung des Staatsaufwandes könnte erübrigt werden, zur Hebung der geschwächten Industrie zu verwenden, unsere Fabriken in manchen Stücken zu unterstützen, und überhaupt alle Beschränkungen aus dem Wege zu räumen, die die Ausübung unserer mercantilischen Thätigkeit hemmten.

Die Auflagen auf Seife, rohe Baumwolle, Marineasseeuranzen und öffentliche Anzeigen wurden bedeutend verringert, und da eine derartige Verminderung des Staatseinkommens es unmöglich machte, andere wichtige Handels-

zweige, die von schweren Abgaben gedrückt sind, zu heben, so bestrebte sich wenigstens die Regierung nach Kräften, die Auflagen von vielen solchen Artikeln zu beseitigen oder zu reduciren, deren Absatz wirklich beeinträchtigt war durch ein Steuersystem, das ihre Preise erhöhte, ohne den Staatseinkünften einen verhältnißmäßigen Vortheil zu bringen. Nach den Grundsätzen der vorigen Session, vermöge welcher die Abgaben von mehr als 300 Artikeln, die scheinbar von geringer, in der Wirklichkeit aber von großer Wichtigkeit für die Fabriken des Landes sind, verringert wurden, hat man auch über 150 Arten von Gummi, Farben, Halbmetalle und andere Artikel, die in der Werkstätte des Handels erforderlich sind, theils ganz von Abgaben befreit, theils dieselben bedeutend herabgesetzt.

Das Resultat solcher Reductionen war erwünscht, und daraus läßt sich ersehen, was durch überlegte Anwendung auch geringer Mittel geschehen kann. Die Consumtion mancher dieser Artikel nahm über das Doppelte zu, und sie wurden nun zu vielen Dingen angewendet, wobei man sie früher nur der hohen Preise wegen wegließ.

Sämmtliche Handelsgesetze des Reichs, die Gesetze für die Schifffahrt, das Lagersystem, die Gesetze hinsichtlich der Colonialbesitzungen, die Verzeichnisse für die Schifffahrt, die Einrichtungen der Mauth und Zölle, die in mehr als hundert Parlamentsacten zerstreut waren, sind gesammelt und in einen einzelnen Band gefaßt worden, und dieß zu großer Bequemlichkeit, sowohl für den Kaufmann, als auch für den Zollbeamten. Trotz des Geschreis einiger unkundigen, eigennützigen Individuen wurde eine Verfügung vorgeschlagen und erlassen, wonach den großen Zuckerfabriken die königlichen

Magazine zur Niederlage und Verzollung (bonding) offen stehen. Das rohe Product aus allen Theilen der Welt kann jetzt zur Raffinirung eingeführt werden, die Gewandtheit und das Capital unserer Manufacturisten in diesem Industriezweige sind nicht ferner auf das Product unserer eigenen Colonien beschränkt, sie können die europäischen Märkte mit raffinirtem Zucker versehen; ohne jedoch dem Monopol der Colonisten auf dem Markte für die Consumtion im Inland zu nahe zu treten.

Während diese Einrichtungen im Innern getroffen wurden, versäumte die Regierung nicht, unsern auswärtigen Handel auszudehnen und zu befördern, und zwar hauptsächlich dadurch, daß sie andere Staaten veranlaßte, dieselbe liberale Politik anzunehmen, die sich bei uns so vortheilhaft bewährt hat. Eine Mission nach Frankreich hatte bereits in dieser Beziehung den glücklichsten Erfolg. Dadurch wurde das Ausfuhrverbot der rohen Seide aus jener Gegend aufgehoben, — eine Sache, die im vorigen Jahre in einer Committee des Hauses der Gemeinen als höchst wichtig für unsere Seidenmanufacturen erklärt ward; allein eine bedeutendere Folge davon ist die neue Ansicht von diesem Gegenstande, die nun in ganz Frankreich statt hat, und für beide Länder die wohlthätigsten Resultate verspricht. Handelsfreiheit ist der allgemeine Ausruf gewesen, und die Fabrik- und Handels-Vereine sind am eifrigsten bemüht, eine vernünftige und liberale Handelspolitik gegen England zu empfehlen.

Das Parlament richtete seine Aufmerksamkeit nicht bloß auf die Vortheile der höhern oder mittlern Classen des Handelstandes; es verlieh den Beschwerden des Arbeiters ein eben so geneigtes Ohr, als jenen seines Meisters. Die

Factorybill ward mit größter Genauigkeit erwogen, und kein Gegenstand wurde verständiger und einsichtsvoller verhandelt. Die Mitglieder der Fabrikstädte zeichneten sich aus bei den Debatten. Das Haus hätte sich wahrscheinlich durch sein Gefühl hinreißen lassen, wäre die Regierung nicht, selbst mit Gefahr einiger Unpopularität, dazwischen getreten. Im Durchschnitt ist die Arbeitszeit sowohl für die Arbeiter auf dem Felde, als auch in Fabriken auf zwölf Stunden im Tage bestimmt; die Herabsetzung derselben auf zehn Stunden, was zuverlässig das Resultat von Lord Ashley's Bill gewesen wäre, würde in demselben Verhältnisse die producirenden Kräfte des Landes geschmälert haben; dazu wollte aber die Regierung ihre Einwilligung nicht geben, ohne zuvor genau die Gründe zu prüfen, aus denen die Maßregel für nöthig erachtet ward. Eine Untersuchungscommission wurde nun niedergesetzt, und obgleich die Meinungen über die Zweckmäßigkeit mehrerer der medicinischen Fragen, die von den Mitgliedern der Commission gestellt wurden, verschieden lauten, so ist doch gewiß, daß man auf solchem Wege zu schätzbarer Kunde über den Zustand der Fabrikbezirke gelangte; worauf ein Gesetz an die Stelle des Entwurfs von Lord Ashley trat, das für die Wohlfahrt des Handels nicht nur weniger bedenklich, sondern auch besser darauf berechnet war, den wohlwollenden Absichten derjenigen zu entsprechen, die auf gewissenhafte Weise sich dem ursprünglichen Vorschlage angeschlossen hatten. Dieses Gesetz verringert die tägliche Arbeit für Kinder, und, was eben so wichtig ist, es sorgt für die Erziehung der in den Fabriken arbeitenden Kinder, und zwar auf eine Weise, welche die Mitwirkung wohlthätiger Menschen aller religiösen Secten gestattet, und dazu einladet.

Interessante Nachrichten über das Elend in den englischen Fabriken findet man in Bulwers Schrift: England und die Engländer. Als im Mai die Commission, die zur Prüfung dieses Gegenstandes niedergesetzt wurde, nach Manchester kam, versammelten sich daselbst 5000 Kinder, und zogen mit dreifarbigen Fahnen in Procession vor die Wohnung der Commission, um derselben eine Bittschrift zu übergeben, worin sie statt 12 Stunden 10 Stunden täglicher Arbeit verlangten, was ihnen jedoch nicht bewilligt wurde.

Auch an das Loos der unterdrückten Classen der Gesellschaft wurde gedacht. Die Emancipation der Juden wurde abermals vorgenommen, scheiterte aber an dem hartnäckigen Widerstande des Oberhauses, das sie im August mit 50 Stimmen verwarf. Dagegen gestattete dasselbe Haus in demselben Monat, daß die Separatisten in Bezug auf den Eid gleiche Rechte mit den Quäkern erhalten sollten.

Im englischen Gerichtswesen, einem wahren Cloak alter Mißbräuche, wurden bedeutende Verbesserungen durchgesetzt und weiter eingeleitet. Die Rechtspflege in den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts erhielt Verbesserungen durch eine Acte, die eine Menge von Mißbräuchen aus dem Wege räumt, deren Vorhandenseyn in dem Rechtswesen eines aufgeklärten Landes man kaum zu fassen vermag. Sie befugt die Richter, solche Anordnungen hinsichtlich der Proceßschriften zu treffen, daß die Parteien gleich Anfangs genau einsehen mögen, wovon es sich handelt, statt zu mühsamen Nachforschungen in dem Labyrinthe des Gerichtsbuches genöthigt zu seyn, und hernach zur Beibringung kostspieliger Zeugen, die Thatsachen beweisen sollen, die am Ende gar nicht zum Handel gehören. Ungerechten Nachforderungen ist dadurch

abgeholfen, daß die Periode, in der eine Belangung wegen einer Verschreibung statt haben kann, von zwanzig Jahren zu zehn herabgesetzt wird, ausgenommen der Gläubiger befinde sich in einer gesetzlichen Unfähigkeit, oder es liege eine schriftliche Uebereinkunft vor, oder es sey eine theilweise Bezahlung unterdessen erfolgt. Viele gesetzliche Erdichtungen und scholastische Spitzfindigkeiten, die die Zwecke ihrer Einführung längst überlebt haben, sind vernichtet. Rechtshändel über Umstoßung von Käufen (abatement) sind beschränkt und regulirt; die Testamentsvollstrecker und Eigenthumsverwalter von Verstorbenen sind nicht ferner gerichtlich unbelangbar von jenen, deren Vermögen, liegendes oder persönliches, von denselben etwa beeinträchtigt worden. Die Jury kann bei Klagsachen über Waaren oder Geld zur Entscheidung gezogen werden; und, was noch alles übertrifft, Mißverständnisse in Rechtshändeln sind nach ihrer wirklichen Bedeutsamkeit zu beurtheilen, und der unglückliche Bittsteller hat in Zukunft nicht mehr mit dem Verluste seines Processes zu büßen für ein Versehen, das ihm gar nicht zuzuschreiben ist.

Die schiedsrichterliche Ermäßigung eines Rechtshandels ist erleichtert, indem die Unterwürfigkeit der Parteien unwiderruflich ist, trotz ihrer nachherigen entgegengesetzten Neigung, und das Erscheinen der Zeugen vor dem Schiedsrichter ist kräftig anempfohlen, — auf diese Weise sind Schiedssprüche hinfort der Einwürfe überhoben, welche ihre Billigkeit und Gemächlichkeit ihnen zuzogen.

Der Geist der Reform ist sogar in das Canzleigericht eingedrungen, und hat es gewagt, das verjährte Recht anzutasten, welches dieser Gerichtshof zu besitzen schien, um von allen Verbesserungen verschont zu bleiben, die in der Verwal-

tung anderer Rechtsstellen gemacht wurden. Schon frühe in der Session legte der Lordcanzler eine Bill im Hause der Lords für die Reform seines Gerichtshofes vor. Sie versetzt einen kräftigen Streich der Wurzel zweier der schlimmsten Uebel im Gerichtsverfahren, der Verzögerung und der Kostspieligkeit. Diese müssen sich nothwendigerweise in den Amtsstuben finden, wo das Umständliche der Geschäfte des Canzleihofes vorkömmt, — das Sechsgerichtschreiberamt, das Registraturamt und das Referentenamt, alle insgesammt waren in dem Entwurfe enthalten, wie er von dem Canzler vorgelegt ward; allein die Sechsschreiber wurden ihm aus der Hand gerungen durch ihre Freunde im Hause der Lords, wenigstens retteten sie das Amt, nebst allen seinen Mißbräuchen, nur vier der Sechsschreiber kostete es; und die Bill beschränkte sich auf die Registratoren und Referenten. Diese beiden Aemter mußten sich einer vollständigen Revision unterziehen. Die Registratoren bezogen ihr gewöhnliches Einkommen von der Ausfertigung der Decrete des Canzleihofs, und ihre Bezahlung richtete sich nach der Länge des Decrets. Jedermann wußte, daß fünf Sechstel dieses Decrets nach der Form, in der es gewöhnlich abgefaßt, überflüssig waren; allein der Proceßführer mußte es auf das Verlangen des Registrators einlösen, und dieser wollte für seine Mühe belohnt seyn. Die Zeit des Registrators und das Geld des Rechtsführers wurden so einem elenden Systeme geopfert.

Das Referentenamt war noch schlimmer beschaffen, als dasjenige der Registratoren. Die Kosten und der Aufenthalt waren hier unerträglich; es galt hier eine Regel, vermöge welcher keine Urkunde dem Referenten eher vorgelesen werden durfte, als eine Abschrift in seiner Amtsstube davon

genommen, und die Gebühr ihm dafür entrichtet war. Die Parteien sträubten sich vergebens dagegen, daß Abschriften genommen würden, die weder ihnen noch sonst jemand nöthig wären; die Regel war unerbittlich, und oft wurde deßhalb armen Rechtsführern die Rechtsertheilung völlig verweigert. Kein Wunder daher, daß das Wort Abschriftsgeld den Canzleiansuchern so gehässig ist. In der That, es gibt nichts Verwerflicheres, als vielleicht den andern großen Mißbrauch, „freiwilliges Geschenk" genannt, wodurch des Referentenschreibers Einnahme so bedeutend erhöht wurde. Dieß nahm er den Parteien ab für schnelle Beförderung, so daß der Reiche immer Wege kannte, sich den Vorrang zu sichern.

Ein anderer Makel an dem Canzleigerichtshof war die Anzahl von Aemtern von kleinen Geschäften, aber bedeutendem Einkommen, welches aus dem Beutel der Rechtsansucher zu bestreiten war. Diese und andere Aemter, die der Lordcanzler zu vergeben hatte, wurden gewöhnlich durch dessen Familienglieder oder Leute seines nächsten Anhangs besetzt, welche die Geschäfte durch Andere versehen ließen. Eines dieser Aemter, welches jährlich 7,500 Pfd. St. einträgt, befindet sich gegenwärtig in den Händen eines Geistlichen, der das Glück hatte, eines verstorbenen Canzlers Neffe zu seyn; ein anderes begleiteten viele Jahre hindurch die drei Töchter des Lordcanzlers Northington. — Zusammen bezogen diese Beamten jährlich 24,476 Pfd. St. Obwohl nun die Beschwerden hierüber schon seit undenklichen Zeiten laut sind, so ist doch der gegenwärtige Lordcanzler der einzige, der den Muth hatte, das gehörige Mittel anzuwenden, und die Uneigennützigkeit, das erforderliche Opfer zu bringen. Zufolge der Acte des Lordcanzlers, die der Generalprocurator eingeführt,

wurden die Besoldungen dieser Stellen den zu leistenden Diensten angepaßt, und sie werden künftighin nicht mehr als jährlich 2,800 Pfd. St. betragen, für das Publicum also eine Ersparniß von 21,670 Pfd. St.

Der letzte Antrag des Lordcanzlers hinsichtlich der Verbesserungen im Gerichtswesen während dieser Session bestand in einer Bill für die Trennung der richterlichen von den politischen Verrichtungen des Canzleisiegels (Great Seal), für die Ernennung eines Oberrichters, und die Errichtung eines Appellationshofes bei der Canzlei. Der Gehalt des Lordcanzlers sollte von 14,000 Pfd. St. auf jährlich 8,000 Pfd. St. herabgesetzt werden. Des übermäßigen Geschäftsdranges halber ward die Berathung bis zum nächsten Jahre verschoben.

Die Strenge unseres peinlichen Gesetzes wurde gemildert durch eine Acte, die die Todesstrafe aufhebt in Bezug auf Individuen, die des Einbruchs und Diebstahls in einem Wohnhause schuldig sind. Wer sich ehedem der einfachen That des Einbruchs und Diebstahls in einem Wohnhause schuldig gemacht hatte, es mochte bei Tag oder bei Nacht geschehen seyn, und „was immer für einen Artikel, gleichviel von welchem Werthe," betroffen haben, der fiel der höchsten Strafe des Gesetzes anheim. An die Stelle dieser grausamen Maßregel tritt nun die Landesverweisung und Gefängnißstrafe.

Die Vorschläge zur Verbesserung der Gesetze in Bezug auf liegende Güter werden eine denkwürdige Epoche in unserer Civilgeschichte ausmachen. Die Beschränkung des Gesetzes der Nachklage ist besonders erwünscht und von größtem Nutzen; darnach sehnte sich der Bürger längst, und betrachtet sie nun als das einzige Mittel, in dem Besitze des Eigenthums gehörigen Schutz zu finden. Das verflossene Jahr-

hundert hat keine Abänderung im Gesetze aufzuweisen, die von solcher Wichtigkeit wäre. Die lange Zeit, die zur Nachklage gestattet ward, veranlaßte die Regel, daß niemand sich mit ächtem Rechtstitel auf ein Grundstück bekleidet halten durfte, wenn er nicht im Stande war, einen ungestörten Besitz von wenigstens sechszig Jahren zu beweisen; ja, besonderer Umstände wegen mußte dieser Besitz oft von dem Laufe eines ganzen Jahrhunderts oder noch länger dargethan werden. Daher die Kosten und die Schwierigkeiten bei Landveräußerungen. Nach dem neuen Gesetze ist die Zeit der Ansprüche auf zwanzig Jahre reducirt, nebst zehn weitern Jahren für den Fall von Unfähigkeit (disability).

Nicht minder erheblich ist die Acte für die Abschaffung der Lehn- und Ablösungs-Gelder. Bis zu unserer Zeit, in dem neunzehnten Jahrhundert (Laien werden Mühe haben, es zu fassen!) mußte sich derjenige, der eine bestimmte Erbfolge umgehen wollte, eine sogenannte Ablösungssumme (recovery) gefallen lassen; das heißt, er mußte einen Proceß einleiten, bevor es ihm zustand, über jenes Eigenthum zu verfügen, das doch ganz das seinige war. Das sämmtliche Wesen der Bräuche und Gefälle wurde mit ernster Miene betrieben. Das Uebrige galt als List und Trug, und füllte den Beutel der Advocaten. Dieß Gemenge von Unfug verbreitete schweres und doppeltes Uebel; für's Erste, die Auslage, und dann die Gefahr, die mit dem kitzeligen Verfahren verbunden war, obwohl die Auslage gering zu nennen in Vergleich mit der Gefahr. Denn wenn schon die Sache nur dem Scheine nach geführt wurde, so beobachtete doch das Gericht dabei einen solchen Ernst, daß ein einziges Versehen, eine zufällige Mißdeutung eines Rechtssatzes (und die hieher

gehörigen Gesetze waren die schwierigsten und abstractesten des Eigenthumsrechts), ja das Auslassen eines Wortes bisweilen das ganze Verfahren umstieß.

Es war kein seltener Vorfall, daß der Inhaber eines gekauften Gutes, vermöge einer aufgeworfenen alten Erbfolgebestimmung, mittelst eines technischen Versehens in der Ablösungsform, aus seinem Besitze vertrieben ward. Mit der Erhebung des Lehngeldes war es fast eben so schlimm; dabei kamen eben solche abgeschmackte Formalitäten vor, die gleichen Unkosten und häufig dasselbe Resultat. Das neue Gesetz hat endlich diese Anomalie vernichtet. Bände auf Bände sind über das Wesen und Wirken von Lehn- und Ablösungs-Sachen geschrieben worden, so wie über die verschiedenen Entwürfe für die Beschränkung von Rechtshändeln dieser Art, — durch diese zwei neu verfaßten Statuten ist nun all dieß in leeren Plunder verwandelt, woran sich höchstens in künftigen Zeiten noch etwa der Antiquar ergötzen mag. Kann man wohl begreifen, daß Lord Eldon, bei Entwicklung solcher Maßregeln, über den Wechsel zu klagen vermochte? daß er den Verlust jener Formen und Subtilitäten beweinte?

Zwei andere Maßregeln, auf liegendes Eigenthum sich beziehend, zur Verbesserung des Rechtsverfahrens bei Erbschaften, und der Gesetze hinsichtlich des Heirathsguts, entfernen verschiedene Anomalien und Unzweckmäßigkeiten; unter andern den abgeschmackten Satz des Erbrechts, kraft dessen nicht gestattet war, daß ein Vater oder eine Mutter Grundstücke ihres Kindes erben durften. Nach dem bisherigen Stande des Gesetzes ging das Erbgut des Kindes zu dem entferntesten Seitenverwandten über, ja in Ermanglung

von Erben fiel es selbst eher der Krone anheim, als an die Eltern zurück. Diese nebst mehreren andern Ungereimtheiten ist nun beseitigt; eben so auch das Gesetz, welches Erbschaften zwischen Stiefgeschwistern für unzulässig erklärte. Indessen ist eine sehr bedeutende, auf Anrathen der Commission vorgebrachte, sorgsamst erwogene und ausgearbeitete Maßregel, nämlich die Bill für Errichtung einer allgemeinen Registratur, vom Hause der Gemeinen verworfen worden. Zwar ist dieß zu bedauern, allein wird dem Gegenstande nur erst allgemeinere Aufmerksamkeit gewidmet und seiner hohen Wichtigkeit in Bezug auf Sicherstellung des Anrechts und Besitzes von Landeigenthum, so wird der übereilte Beschluß der letzten Session gewiß zurückgenommen werden.

Nicht bloß das Haus der Gemeinen hat eine wichtige Gesetzverbesserung zurückgewiesen; das Haus der Lords schlug die Bill der Localgerichte aus, eine Sache, die weit mehr zu bedauern, als der Verlust der Registraturbill.

Endlich bereitete die Regierung noch eine wichtige Maßregel in Betreff der Städte und ihrer Verwaltung vor. Man schrieb im September aus London: „Die Commissionen, welche von der Regierung in Folge eines Parlamentsbeschlusses ausgeschickt worden, um den Zustand der Stadtcorporationen oder Innungen zu untersuchen, erregen große Aufmerksamkeit. Die meisten dieser letztern haben bedeutende Besitzthümer, deren Ertrag größtentheils von den ursprünglichen, gewöhnlich wohlthätigen Zwecken, zu persönlichen Vortheilen abgewendet worden. An den meisten Orten ist die Verwaltung der Güter einem engen Ausschusse anheimgefallen, der sich immer selbst ergänzt und welcher es gewöhnlich so einzurichten weiß, daß, indem er die Parlaments-

wahlen zum Vortheile des jedesmaligen Ministeriums lenkt, von diesem wieder Versorgungen für Söhne und Neffen auf öffentliche Kosten erhält. Natürlich sind, da das Ministerium sich so lange in den Händen der Tories befunden, diese Beamten auch von Geschlecht zu Geschlecht immer Tories, und den Whigs entgegen gewesen; letztere sind also um so geneigter, den alten Mißbräuchen in diesen Rattennestern nachzuspüren, so wie die Tories ihrerseits über Gewalt und Verletzung des Besitzstandes schreien." —

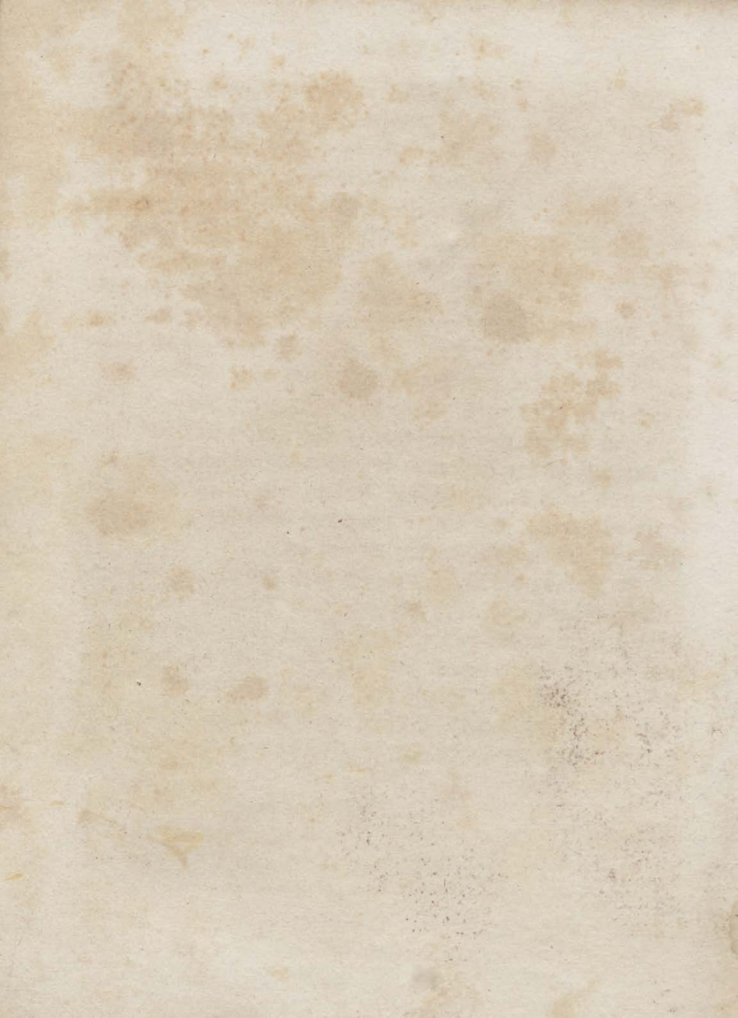
Eines der schönsten Werke des reformirten Parlaments und des Whigministeriums war die Emancipation der Sklaven in den englischen Colonien, worauf wir zurückkommen werden, wenn wir von jenen Colonien selber sprechen. Beiläufig sey es hier bemerkt, daß es je mehr und mehr passend scheint, die großen Entwicklungen des gesellschaftlichen Zustandes in Asien und America im Zusammenhange und als ein Ganzes zu betrachten, und der Colonialverhältnisse nicht bloß als eines Geschleppes bei Gelegenheit des Mutterlandes zu gedenken.

Das kolossale Werk der englischen Reform, das auf diese Weise ruhig, besonnen und verhältnißmäßig, beinahe geräuschlos und unbemerkt begonnen hat, ist die erhabenste Erscheinung unter den jüngsten Weltbegebenheiten und trägt das größte Verhängniß in sich.

Die Thätigkeit des englischen Ministeriums in den auswärtigen Angelegenheiten verschwindet hinter dieser Entwicklung an Voraussicht und Thatkraft im Innern. Die Basis der englischen Continentalpolitik war und blieb die Allianz mit Frankreich, und Lord Palmerston, der englische Minister des Auswärtigen, strebte im Verein mit



ERNST AUGUST
Herzog von Cumberland.



mit dem grauen Talleyrand, diese Allianz theils gegen die wechselseitigen kleinen Nationaleifersüchtelein zu befestigen, theils nach außen zu erweitern. Doch war der Charakter dieser gemeinschaftlichen Politik ein friedlicher und sehr geduldiger. Weit entfernt sich zu übereilen, wartete man die Ereignisse, die eine Linie weiter führen konnten, ruhig ab, oder gab den Umständen eine kaum merkliche Bewegung. So wurde das gewünschte Resultat in der pyrenäischen Halbinsel auf das langsamste herbeimanövrirt, und im Orient, wo sich die Kraft des Widerstandes concentrirte, wurde abgewartet und sorgfältig der Status quo erhalten. Im Ganzen blieb die Stellung Englands gegenüber von Rußland noch immer eine defensive, factisch untergeordnete, aber es nahm durch die Besiegung des Tory-Widerstandes im Innern und durch die französische Allianz die Miene eines sich freier fühlenden, die bisher gefesselten Schwingen nur aus Klugheit noch nicht lüftenden Adlers an.

Zu Anfang des Märzes zog sich Lord Durham, Schwiegersohn Grey's und Lord des geheimen Siegels, aus dem Ministerium zurück, wegen Krankheit und häuslicher Verluste, und weil er etwas rascher und um eine Linie radicaler war als Grey. An seine Stelle trat am 27 März Lord Goderich. Dagegen wurde Stanley Staatssecretär für die Colonien und an dessen Stelle Hobhouse Staatssecretär für Irland.

Am 20 September reis'te der Herzog von Cumberland, Bruder des Königs, nach dem Continent. Dieß gab zu allerlei Klatschereien über ein Mißverhältniß zwischen den erlauchten Brüdern Anlaß. Dem Herzog schrieb man entschiedene „continentale Sympathien“ und Widerwillen gegen jede Re-

form zu. Sein 14jähriger Sohn, Prinz Georg, der ihn begleitete, wurde um diese Zeit blind, ein Uebel, dem mehrere Glieder der welfischen Familie, besonders von der braunschweigischen Linie, wie bekannt, unterworfen waren.

Schließlich noch ein Bild aus dem englischen Volksleben: „Am 20 Mai wurde auf Newhall-Hill, unweit Birmingham, eine große Volksversammlung gehalten. In der Mitte war ein amphitheatralisches Gerüste für den Ausschuß des politischen Vereins errichtet. Gegen Mittag waren erst 3 bis 4000 Menschen versammelt, um diese Zeit aber trafen die Vereine aus mehreren Punkten des Innern ein, mit Musik und fliegenden Fahnen und Panieren aller Art. Um 12½ Uhr erschien die große Procession aus der Stadt, Hrn. G. Edmonds zu Pferd an der Spitze, mit allerlei merkwürdigen Symbolen, z. B. einem riesenhaften Brod aus Holz und daneben einem wirklich gebackenen Brödchen, eine allegorische Darstellung der Wirksamkeit der Korngesetze. Auf den Panieren sah man gefesselte Neger und Polen ꝛc. In einem offenen Wagen kamen nunmehr die HH. Thomas Attwood und O'Connell, nebst einigen Andern. Jetzt strömte eine große Menschenmasse hinzu, und es sollen wohl 70 bis 80,000 Menschen beisammen gewesen seyn. Ein Trompetenstoß vom Gerüste herab erzeugte allgemeine Stille. Nun hielt zuerst ein Hr. Muntz (ein Elsasser von Herkunft), dann Hr. Attwood Reden, in denen die Minister wegen ihres Verfahrens gegen Irland, so wie wegen angeblich gebrochener Versprechungen aufs bitterste herabgewürdigt wurden. Letzterer schlug Bittschriften wegen Abschaffung der Korngesetze, „der gehässigsten diesseits der Hölle," der Malz-, Häuser- und Fenstersteuern, endlich eine Adresse an den König wegen Entlassung der Mini-

ster, vor. Nach ihm sprach O'Connell, der die Minister brutal und blutgierig, und sogar Lord Brougham einen großen Betrüger (humbug) nannte! Hr. Hadley schlug ein dreimaliges Hoch für O'Connell und die Polen vor, in das der Haufe brüllend einstimmte. Es wurden hierauf die gedachten Resolutionen, Bittschriften und Adressen, alle in sehr heftigen Ausdrücken, beschlossen; letztere sollten dem Könige durch den Grafen Fitz-William zugestellt werden." — Doch begnügte sich das Volk mit diesen Expectorationen, ohne daß im Geringsten Unruhen vorgefallen wären, und der Streit zwischen den Arbeitern und Gewerkherren, die Höhe des Arbeitslohns betreffend, der am Schluß des Jahres gehässiger wurde, behielt durchaus den Charakter einer Privatsache.

2.

Irische Zwangs- und Kirchenreformbill.

Der Hauptgegenstand, mit dem sich das erste reformirte Parlament beschäftigte, war die Reform des unglücklichen Irland; doch konnte sie nicht ohne gleichzeitige Maßregeln gegen die Unruhestifter dieses Landes gefördert werden. Man mußte gegen die Tories und Bischöfe, die an allen alten Ungerechtigkeiten und Mißbräuchen festhielten, und gegen die Partei des O'Connell, der Irland nicht bloß reformiren, sondern auch von England trennen wollte, und gegen die sogenannten Weißfüße, die sich bereits eigenmächtig emancipirten, den Zehnten verweigert und viele politische Todtschläge begangen hatten, zu gleicher Zeit ankämpfen.

O'Connell, der große Tribun der irischen Bevölkerung,

leitete dieselbe mit fast königlicher Autorität, und berief aus ihrer Mitte einen irischen Nationalrath, O'Connell's Parlament genannt, nach Dublin, am 18 Januar 1833. Es erschienen 31 Mitglieder. Obrist Butler nahm den Präsidentenstuhl ein, D. O'Connell saß ihm zur Linken, ein Herr Staunton zur Rechten. Letzterer hielt einen langen mehrere Stunden dauernden Vortrag über die financiellen Verhältnisse Irlands, worin er zu zeigen suchte, daß Irland durch die Union und namentlich durch die die Union verletzende Consolidation der irischen und englischen Schuld sehr beeinträchtigt worden sey; besonders aber sey Irland seit 1815 gar nicht erleichtert, ja noch schwerer belastet worden als früher. Ein mächtiger Stoß Actenstücke lag vor dem Redner, und er legte sich während seiner Rede wiederholt auf dieselben. Der nächste Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Nationalrathes beschäftigte, war — der Seifenhandel. Man behauptete, der irische Seifenhandel sey beinahe vernichtet worden durch die Betrügereien bei dem Rückzoll von 10 Procent, welcher den englischen Manufacturisten bewilligt sey; dieß setze sie, da in England keine Seifentaxe bestehe, in den Stand, wohlfeiler als der irische Producent zu verkaufen. Einige Mitglieder waren für Gleichstellung der Abgabe, wogegen andere bemerkten, daß dadurch eine neue Taxe aufgelegt werde. Hr. O'Connell und Hr. Collaghan waren für ein Verbot englischer Seife, bis eine legislative Reform des Systems bewirkt sey. — Am zweiten Tage, den 19 Januar, waren 34 Mitglieder anwesend. Merkwürdig ist die Art der Gegenstände, welche vorkamen. Die Deputation eines Kirchspiels von Dublin klagte über die Nachtheile, welche ein bestehendes Gesetz demselben zufüge, da es genöthigt werde, uneheliche Kinder, die von

irgend einem Theile Irlands dahin gebracht würden, zu ernähren. Der zweite Gegenstand war eine Klage der wirklichen Gerber von Dublin, daß sie nicht mit in die Gilde aufgenommen seyen; diese bestehe nur aus 13 Mitgliedern, die größtentheils das Geschäft gar nicht selbst betrieben. Dann legte Hr. O'Connell seinen Plan zu Verbesserung der Gesetze über die große und kleine Jury in Irland vor. Hr. Grattan schlug vor, wenn diese Verbesserungen nicht durchgingen, so sollten die Mitglieder des Nationalraths sich verpflichten, der Regierung sich auf jede Weise zu widersetzen. Dieß fand man doch zu stark, und Hr. Grattan nahm seinen Vorschlag zurück. Ein anderer Vorschlag Hrn. Grattans lautete: Wir sind einstimmig der Meinung, daß es für den Frieden von Irland wesentlich ist, daß das Zehntensystem nicht dem Namen, sondern dem Wesen nach und vollständig abgeschafft werde; dieß ging durch, jedoch mit der Bemerkung, daß es nothwendig sey, die jetzigen Besitzer zu entschädigen, weßhalb der Beschluß gefaßt wurde: daß sie das Recht der Personen, welche jetzt von der Kirche Pfründen besitzen, anerkennen, und es für die Pflicht des Parlaments halten, solche Personen billig zu entschädigen. Dagegen wurde eingewendet, diese Worte könnten so verstanden werden, als ob die jetzigen Pfründenbesitzer zu demselben Betrage, den sie jetzt empfangen, entschädigt werden sollen, was aber von den HH. O'Connell, Ruthven und Shiel dahin erklärt wurde, daß die Worte billige Entschädigung nur so viel als angemessener Unterhalt bedeuten sollten.

In der dritten und letzten Sitzung dieses illusorischen Parlaments schlug Hr. Ruthven nachstehende Resolutionen vor: 1) Die Interessen des Königreichs Irland erfordern die

Oberaufsicht einer einheimischen unabhängigen Legislatur. 2) Die Erfahrung von 32 Jahren hat zur Genüge gezeigt, daß das Reichsparlament für dieses Königreich keine Gesetze geben kann. 3) Die Wiederherstellung der gesetzgebenden Autorität der Lords und Gemeinen von Irland ist wesentlich, nicht bloß für den Frieden und die Wohlfahrt des Königreichs, sondern für die Erhaltung der Verbindung mit Großbritannien. 4) Da wir die Interessen dieses Königreichs zu fördern, seine Ruhe zu sichern, und seine Verbindung mit Großbritannien zu erhalten haben, so fordern wir unsere Landsleute auf, sich in ihren respectiven Districten zu versammeln, um dem Reichsparlamente Petitionen auf Zurücknahme der legislativen Union zu übergeben, welche Maßregel durch Verrath, Bestechung und Blutvergießen durchgesetzt wurde, welche für die jetzige Generation erniedrigend ist, und wenn sie fortdauert, auf unsere Nachkommen das Unheil eines Bürgerkriegs häufen muß. — Viele stimmten bei, einige widersetzten sich, weil sie jetzt sich zu nichts der Art verpflichten wollten; auch Hr. O'Connell bat den Antragsteller seinen Antrag vorerst zurückzunehmen; man müsse nun abwarten, was ein reformirtes Parlament thue. Der Antrag wurde zurückgenommen, obgleich der, welcher sich demselben zuerst widersetzt hatte, ein Hr. Chapman, selbst gestand, wenn man die Resolutionen zur Abstimmung gebracht hätte, so wären sie durchgegangen. Ein Hr. Finn, gleichfalls Parlamentsglied, erklärte, es seyen von den 105 Abgeordneten Irlands jetzt 44 absolute und 26 bedingte Repealer.

Zum Beweise, welches große Ansehen O'Connell genoß, wird erzählt: In einer Versammlung der irländischen Freiwilligen legte Hr. Steele folgende Erklärung ab: „Herr

Präsident! Ich bin bereit, mich in allem den Befehlen O'Connells zu unterwerfen. Ich sage unbedenklich: den Befehlen, und wiederhole dieses Wort, weil er bewiesen hat, daß er Folgsamkeit verdient. (Beifall.) Wenn ich von O'Connell den Befehl erhielte, auf einer Mine zu bleiben, an welche Feuer gelegt werden soll, so würde ich unbedenklich gehorchen."

Indeß war O'Connell und sein Parlament weniger gefährlich. Man wußte, daß er sich nur legale Schritte erlaube, und daß seine Kühnheit nur darum so weit gehe, weil sie in den Schranken des Gesetzes bleibe. Er wollte keine Revolution, ja er hinderte seine Landsleute, sich in den Abgrund derselben zu stürzen. Alle seine Anstrengungen waren dahin gerichtet, England auf dem Wege der Ueberzeugung dahin zu bringen, freiwillig und gesetzlich dem Unterdrückungssystem gegen Irland zu entsagen.

Wahrhaft gefährlich war nur das zur Verzweiflung gebrachte Volk selbst. Der Courier sagte sehr wahr: „Das von O'Connell berufene Parlament gewinnt mit jedem Tage mehr Festigkeit und Einfluß. Diese neue Verwickelung muß Jeder, dem Irlands Lage am Herzen liegt, mit Schmerz und Unruhe betrachten. So furchtbar indeß auch die Sache aussieht, da die Rebellion hiedurch einen Vereinigungspunkt erhalten und gleichsam legitimirt werden soll, so betrachten wir doch diesen aufgeschossenen Auswuchs irischer Unzufriedenheit als völlig unbedeutend in Vergleich mit dem innern Unheil, das durch die ganze Masse der Bevölkerung geht. Es würde wenig helfen, O'Connell und seine Schaar untergeordneter Verbündeter zu unterdrücken; man muß es sagen, so wenig wir ihnen auch das Verdienst, zur Erbitterung des Volks beigetragen zu haben, schmälern wollen, sie sind nicht die Ursache

der elenden Lage ihres Landes, so sehr sie dieselbe auch verschlimmert haben mögen. Der Insurrectionsgeist Irlands entspringt aus dem Elende des Volks; so lange die Minister diesem nicht abhelfen, ist es umsonst, wenn die Minister, wenn gleich mit aller Kraft der Regierung und einer beistimmenden öffentlichen Meinung, die jetzige Aufregung zu dämpfen suchen. Die, welche jetzt das Volk aufhetzen, kann man unterdrücken, an ihre Seelle aber werden neue, heftigere Demagogen treten, die ihre Plane eben so ehrgeizig, eben so rücksichtslos verfolgen werden."

Alle Nachrichten schilderten den Zustand Irlands fortwährend höchst traurig. Der Courier schrieb: „Die Grafschaften, die bis jetzt noch ruhig waren, sind nun der Schauplatz derselben Gewaltthaten, wie im größten Theile des südlichen Irlands. Das Verzeichniß derselben hat eine neue bemerkenswerthe Vermehrung erhalten; die Pächter haben begonnen sich zu weigern, die Rente anders zu bezahlen, als ihren Gutsherren persönlich. Der eingestandene Zweck hievon ist, die Abwesenden zur Rückkehr zu nöthigen, aber die Folgen sind klar. — Die Nähe der Behörden und der Constablers gewährt dem Eigenthume gegen die Anfälle bewaffneter Banden keinen Schutz mehr. Die Bauern treten in eine Maierei, zwingen die Bewohner, ihnen ein Nachtmahl zu bereiten; beim Aufbruche verlangen diese Wilden fünf Schillinge, wahrscheinlich für die Ehre ihres Besuchs. Die Haussuchungen werden immer häufiger; die Banden forschen besonders nach Feuergewehren und Pulver; die erschrockenen Pächter liefern ihre Waffen aus, und nicht selten hört man auf dem Lande Musketenfeuer, von Schießübungen herrührend. Eine Menge Gutsbesitzer mußten flüchten, da man

ihnen mit dem Tode drohte, wenn sie nicht in bestimmter Zeit ihr Gut verließen. Den Pächtern wird von jenen „Freiwilligen" ausdrücklich verboten, künftig Zehnten zu zahlen. Ihr Feldgeschrei ist: „Keine Zehnten mehr!" In der Grafschaft Mayo mußten 12 Polizeisoldaten, durch Tausende von Bauern umzingelt, von ihren Waffen Gebrauch machen; drei Individuen blieben auf dem Platze. In Castlebar sind zahlreiche Streitkräfte versammelt; ihre starken Patrouillen haben die Ruhe beinahe hergestellt." — Oeffentliche Blätter schrieben ferner: „Mordthaten, Brandstiftungen, Tumulte sind an der Tagesordnung. Vor alten Zeiten hat in Irland die Sitte geherrscht, daß das Volk sich eine eigene Rechtspflege herausnimmt, die durch bewaffnete Banden geübt wird, welche des Nachts das Land durchziehen, und ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnen. Diese Banden, von einem Abzeichen, welches sie tragen, die Weißfüße (white feet) genannt, sind gegenwärtig in voller Arbeit, und die Gräuelscenen, welche ihnen zur Last gelegt werden, übersteigen in der That alle Beschreibung. Einem Manne, der bei einer streitigen Wahl gegen den Volkscandidaten gestimmt, in das Haus brechen, ihn aus dem Bette holen und ihn vor den Augen der Seinigen ermorden, oder Haus und Hof umstellen und mit allem, was sich darin befindet, den Flammen übergeben, ist das Werk eines Augenblickes. Nicht immer geht es so ernsthaft her; oft begnügt sich der Pöbel damit, durch wildes Geschrei Schrecken einzujagen, oder die Fenster einzuwerfen. Die Listen, deren die Repealer sich bedienen, um ihre Gegner von dem Wahlplatze entfernt zu halten, sind zuweilen im höchsten Grade lächerlich. So bemächtigte bei der Wahl zu Maryborough sich ein Haufe des Zollhauses an der Heer=

straße von Castledown, zog eine Kette vor und ließ niemand vorüber, der nicht statt des Zolls das Versprechen entrichtete, für die Repealer zu stimmen. Dieß dauerte bis eine Abtheilung Militär und Polizei erschien, die den Durchzug erzwang. In Folge der wechselnden Aufregung hat der Krieg gegen die Renten der Landgüter eben so begonnen, wie der gegen die Zehnten, wobei es zwischen dem Landvolke und der Polizei schon zu blutigen Kämpfen kam. Wie auf die Gewerbsverhältnisse und den Wohlstand Irlands der politische Zustand dieses Landes wirkt, geht am deutlichsten aus folgender Angabe hervor: Seit dem Jahre 1821 haben in Dublin, der Hauptstadt Irlands, nicht weniger als dreißig der bedeutendsten Wollmanufacturen fallirt. Die sehr wichtigen Papierfabriken sind fast gänzlich verlassen und alle Zuckerraffinerien eingegangen. Im Jahre 1822 wurden in der Grafschaft Ulster 2,200,000 Pfd. Sterl. für Leinwand gelös't, gegenwärtig beträgt das ganze Bruttoeinkommen dieses Landes nicht so viel. Während derselben Zeit hat in England und Schottland die Industrie unermeßliche Fortschritte gemacht."

Der französische Temps äußerte über denselben Gegenstand: „Die brittische Regierung behandelt noch immer das katholische, revolutionäre, ausgehungerte Irland, das Land der Leidenschaften und des Elends, als erobertes Land; sie nährt auf Kosten der Irländer die Blutsauger seines Clerus, schickt ihnen schottische Regimenter, eine Art Occupationsarmee, mißt ihnen die Wahlreform mit einer ungerechten Kargheit zu, und so entsteht natürlich bei diesen enthusiastischen Menschen der Gedanke an Trennung. Die Beschwerden sind dem Gedächtnisse jedes Irländers gegenwärtig; die

Mittel werden langsam, aber mit bewunderswürdiger Beharrlichkeit vorbereitet; die Dynastie ist schon gefunden. Die O'Connell's bemächtigen sich des Landes; mehrere Mitglieder dieser Familie werden im brittischen Parlamente die mächtige Partei repräsentiren, die sich gegen die Union ausgesprochen. Die moralische Gewalt des Landes ist gegenwärtig in den Händen Daniel O'Connells. An der Stelle der Clans des Mittelalters hat er eine weitreichende Association gegen die Union gebildet; sein Name hat nicht geringere Macht bei den bewaffneten Banden, welche die Grafschaften durchziehen, um die Zehnterhebung zu hindern; welche die Landesstraßen durchschneiden, indem sie hoch von den Bergen herab ungeheure Steinblöcke rollen; welche die Obrigkeiten in Schrecken setzen, und sich als Schiedsrichter über das Eigenthum aufwerfen, — eine wahre gegen die anglicanische Kirche organisirte Jacquerie. Und wenn man auch nur noch jene schreckliche Masse von Proletariern durch Unterdrückung des Zehnten begütigen könnte. Allein so wie die Emancipation der Katholiken Irland nicht befriedigt, so wird auch die Abschaffung der Zehnten weder die Bedürfnisse noch die Unzufriedenheit beschwichtigen: der Hunger der Proletarier bleibt. Die Proletarier! — Hier ist die wunde und fast unheilbare Stelle Irlands. Auf acht Millionen Einwohner sind meistens zwei Millionen ohne Beschäftigung, ohne Kleidung, ohne eine Existenz. Man denke sich z. B. eine schrecklichere und zugleich rührendere Erscheinung, als folgende: Zu Cork wurden die neu erwählten Parlamentsglieder im Triumph einher getragen. Haufen von Bettlern umringen sie und halten sie auf; mit jener Familiarität, welche die äußerste Entwürdigung, wie die erhabenste Größe gibt, schwingt sich

der Wortführer der Armen auf den Triumphwagen! „Wenn ihr im Parlamente sitzt," redet er sie an, „so werdet ihr den Hunger und das Elend nicht vergessen, die hier vor euern Augen stehen. Erinnert euch, ihr Herren, daß es hier in Cork 21,000 von allem Nöthigen entblößte menschliche Wesen gibt, und daß sich in den Kirchspielen, zu welchen wir gehören, jeden Morgen 6000 Menschen von ihrem Lager erheben, ohne zu wissen, woher sie Brod nehmen sollen. Unsere Mitbürger haben euch gesagt, daß die Widerrufung der Unionsacte allein vielleicht von wesentlichem Vortheile seyn könnte; wir ermahnen euch auf dieser Widerrufung zu bestehen, wir fordern sie von euch im Namen unserer Lumpen, unseres Hungers, der Leiden, die wir erduldet haben und noch erdulden." — Und während jetzt die Mandatarien Irlands die Beschwerden dieses unglücklichen Landes entrollen werden, während sie die Fackel der Zwietracht in die Leidenschaften der Reform schleudern, welche Partei wird das englische Ministerium ergreifen? Wird es ein Heer nach Irland senden? Allein dieß Land verlangt Brod, und kein Blut. Ich muß leben! schreit Irland; kann das Parlament einem ganzen Volke antworten: „Ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein!"

Bei der Erbitterung der Gemüther und bei der Besorgniß, zu wenig zu erhalten, forderten die Irländer auch ihrerseits zu viel, und setzten dem Extrem der Unterdrückung das der Ausschließung entgegen. Die Dublin Times geben nachstehenden Entwurf, den die Repealer bei ihrer Auflösung der Union zum Grunde legen wollen: „1) Organisation unbewaffneter Freiwilligen-Banden, die aber zu jeder Zeit die Waffen ergreifen können; 2) Aufhebung der legislativen Unionsacte zwischen Großbritannien und Irland; 3) von

den 800 Millionen der allgemeinen Staatsschuld kommen nur 27 auf Irland; 4)Auflegung von Schutzzöllen auf die Einfuhr in Irland, als Repressalie gegen die Besteuerung irländischer Waaren in England; 5) Herstellung des irländischen Parlaments in zwei Kammern, nach einem Plane, der zuvor den Freiwilligen vorgelegt werden soll; 6) Unterstützung des irländischen Parlaments in seinen Discussionen durch eine Abtheilung dieses Corps; 7) Beförderung des Gemeinsinns durch feierliche Denunciation aller antinational Gesinnten; 8) gänzliche Trennung der Kriegs- und Friedensfrage von brittischen Verhältnissen; 9) Belegung aller sich fortwährend im Auslande aufhaltenden Gutsbesitzer (absentees), die man eher Fremdlinge (aliens) nennen sollte, mit Confiscation, und Vertheilung ihrer Güter unter die Beförderer der Nationalunabhängigkeit; 10) alle Engländer, Schotten und Walliser, die sich in Irland aufhalten, für Ausländer zu erklären.“

Die Regierung erkannte die Schwierigkeit und große Bedeutung der irischen Frage, hoffte jedoch zwischen den Extremen hindurch allmählich das Ziel einer friedlichen Ausgleichung zu erreichen. Auch die Times sagten: „Die Aufgabe der Regierung ist einfach. Man führe in Irland eine Kirchenreform ein, die so ausgedehnt und wirksam ist, daß alle unabhängigen Parlamentsmitglieder aus jenem Land ein hinlängliches Motiv darin finden, die Minister zu unterstützen, und daß zugleich alle diejenigen, die noch bei dem Vorhaben einer Trennung beider Inseln beharren, als Aufwiegler entlarvt werden.“

Der König erklärte am 5 Februar in der Thronrede: „Was Irland betrifft, so ging, um diese allgemein gefühlten

und von so unglücklichen Folgen begleiteten Ursachen zu Klagen zu entfernen, in der vorjährigen Session des Parlaments eine Acte durch, um eine allgemeine Ausgleichung der Zehnten ins Werk zu setzen. Um dieß heilsame Werk zu vervollständigen, empfehle ich Ihnen, im Vereine mit den übrigen Veränderungen des Gesetzes, welche auf jenen Theil meiner Länder Anwendung finden mögen, die Annahme einer Maßregel, wonach die Landbesitzer, nach dem Grundsatze einer gerechten Umwandlung, sich von der Last einer jährlichen Zahlung befreien können. Hinsichtlich weiterer Reformen, welche nöthig seyn können, werden Sie vermuthlich finden, daß die Staatskirche Irlands zwar dem Gesetze nach für immer mit der Englands verbunden ist, jedoch die besondern Verhältnisse einer jeden derselben eine abgesonderte Erwägung erfordern. Auch gibt es noch andere für den allgemeinen Frieden und die Wohlfahrt Irlands kaum minder wichtige Gegenstände, welche die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Localtaxen jenes Landes betreffen, und ihre Aufmerksamkeit gleichfalls in Ansprache nehmen werden. Aber es ist meine schmerzliche Pflicht, zu bemerken, daß die Unruhen in Irland, auf die ich am Schlusse der letzten Session hinwies, sich noch sehr vermehrten. Der Geist des Ungehorsams und der Gewaltthätigkeit ist auf die furchtbarste Höhe gestiegen, so daß Leben und Eigenthum unsicher, die Gesetze verachtet werden, und die unglücklichsten Folgen drohen, wenn jener Geist nicht schnell und wirksam unterdrückt wird. Ich bin überzeugt, daß ich unter diesen betrübenden Umständen Ihre Loyalität und Ihre Vaterlandsliebe nicht vergebens um Beihülfe angehen werde; vielmehr vertraue ich darauf, daß Sie bereit seyn werden, solche Maßregeln heilsamer Vorsicht anzuneh-

men, und mir solche weitere Gewalten anzuvertrauen, als nöthig befunden werden mögen, um die öffentlichen Friedensstörer zu zügeln und zu bestrafen, und zwischen den beiden Ländern die legislative Union zu befestigen, welche ich, mit Ihrer Beihülfe und der Gnade der göttlichen Vorsehung, entschlossen bin, durch alle in meiner Gewalt befindlichen Mittel zu erhalten, da sie unauflöslich vereinigt ist mit dem Frieden, der Sicherheit und dem Glücke meiner Länder." Hierin war das System der Regierung klar ausgesprochen: Reform gegen die Tories, Aufrechthaltung der Ordnung gegen die Radicalen.

Als auf den Antrag des Lords Ormelie das Unterhaus dieses System in der Antwortsadresse an den König anerkannte, erhob sich O'Connell: „Ich stehe auf, um die Adresse zu bekämpfen, sie ist brutal und blutig, sie ist eine Kriegserklärung gegen Irland; sie gleicht der Adresse gegen America, wo ihr mit brutaler Beharrlichkeit euern Secretär absandtet, um eure Befehle in Blut zu schreiben; jetzt, wie damals, wird eure Beharrlichkeit in blutgierigen Rathschlägen mit eurer Schande enden. Wenn der edle Lord von der größern Aufmerksamkeit spricht, womit ein reformirtes Unterhaus die irischen Angelegenheiten behandeln werde, und uns sagt, ein wie viel besseres Benehmen die Regierung künftig beobachten wird, dann kann ich mir das bittere Lachen des Zorns und der Verachtung denken, womit man die Thronrede und die Adresse in meinem Lande lesen wird. Man wird sie für das nehmen, was sie ist, eine Erklärung des Bürgerkriegs. Wie kommt es, daß ein Land, das mit Vortheilen gesegnet ist, wie sie Schottland und selbst England nicht besitzen, zu Grunde geht, daß in diesem Lande, wo die Vorsehung so viel

that, die Regierer so wenig oder so Schlechtes thaten? Warum ist der Landeigenthümer reich, während der Pächter hungert? Warum ist das Volk so arm, und die Kirche so reich? Nachdem mein Vaterland 700 Jahre lang einer schlechten Regierung unterworfen war, ist dieß das Hülfsmittel? Abermals das Geschrei nach Blut? Hätten Irländer die Leitung ihres Landes gehabt, so wäre es zu entschuldigen, wenn man Zuflucht zur Gewalt nimmt; wenn aber der edle Lord von Unruhen spricht, welche ausbrechen, während ihr 700 Jahre an unserer Stelle die Regierung übernahmt, so werfe ich die Beschuldigung auf euch zurück, euch lege ich unser Elend zur Last, auf euch fällt die Schande! Wenn euere schlechte Regierung die Unordnungen veranlaßte, so wird Gewalt sie nur vermehren. Es gibt nur Ein Gegenmittel — Gerechtigkeit. Der edle Lord (Ormelie) hat sich herabgelassen, eine Rede gegen mich zu halten, über mich hat er die Schalen seines Zorns ausgegossen. Es gibt jetzt keinen Pflastertreter, keinen Nebenschößling des höhern oder niedern Adels, der sich nicht Sarcasmen gegen Irland erlaubt. Ich erdulde es, werfe es aber zurück auf sie selbst. Warum wurde Irland diesem Staatssecretär zur Beute hingegeben? Ist Irland jetzt ruhiger? Nein, die Verbrechen haben sich zehnfach gemehrt. Darüber ist alles einig, und nur darüber uneinig, woher diese Vermehrung stammt. Sie wird auf doppelte Art erklärt. Die eine ist die des edlen Lords, der den Antrag zur Adresse stellte. Er schreibt alle Irrthümer und alle Verbrechen Irlands mir, dem Unruhestifter, zu. Wissen aber die Herren uns gegenüber nicht mehr, daß man Sie erst noch im vergangenen Jahre, eben so laut, als Sie jetzt mich, des Verbrechens der Unruhestiftung anklagte? Im vergangenen Jahre wa-



STANLEY.



waren sie die Unruhestifter Englands. Das englische Volk, sagten eure Ankläger, wünschte diese revolutionären Aenderungen nicht, bis eure Umtriebe es beinahe zur Rebellion aufregten. Alle die Ausdrücke, mit denen der edle Lord gegen mich so freigebig ist, wurden damals und mit gleichem Rechte gegen die Herren uns gegenüber angewandt. Mit Verachtung behandelten Sie damals diese Ausdrücke, und mit Verachtung weise auch ich sie zurück. Sind die Verbrechen, welche begangen werden, eine Folge von Umtrieben? Nein, sie sind eine Folge schlechter Regierung. Viele Schimpfreden häuft der edle Lord auf mich; er nennt mich einen Raubvogel, und daneben verlangt er, daß ich zur Beruhigung Irlands mitwirken soll. Ist es der Mühe werth, einen Raubvogel um Rath zu fragen?" Auf diese heftige Rede antwortete Stanley unter rauschendem Beifalle des Parlaments, indem er das Versprechen nothwendiger und heilsamer Reformen wiederholte, aber offen erklärte, daß die Regierung aufs entschiedenste gegen die Repealers verfahren werde. „Wir sagen ihm, daß wir mit aller Macht der Regierung und aller Energie des Volks, ohne welche die Regierung nichts wäre, seiner Panacee uns bis auf den Tod widersetzen werden. (Lauter Beifall und Bravorufen im Hause, Einige auf der Galerie beginnen gleichfalls ihren Beifall zu bezeugen, es geschieht ihnen aber sogleich von den Beamten des Hauses Einhalt.) Ich sage ihm, daß wir uns der Aufhebung der Union widersetzen werden, als dem Todesstreiche gegen das Reich, daß wir Einheit der Plane und Unternehmungen, und wenn es gilt, unsere Kraft zu zeigen, die vereinte Stärke des Reiches in Anwendung bringen wollen. Der Widerruf der Union wäre der Todesstreich gegen den Frieden, die Sicherheit und

die Kraft des vereinten Reichs, und wir wären Verräther an unserm Lande, wenn wir uns nicht mit aller Macht einer Trennung widersetzten. (Lauter Beifall.)

Am 14 Februar legte die Regierung ihren Plan der Reform, und am 15ten den der Zwangsmaßregeln vor. Lord Althorp machte folgende Vorschläge: „1) Die Kirchenabgaben (church cess) sollen sogleich und gänzlich abgeschafft werden. Dieß ist eine directe jährliche Erleichterung von 80,000 Pfd. Sterl. 2) Eine allmähliche Reduction der vier Erzbisthümer und achtzehn Bisthümer auf zwei Erzbisthümer und zehn Bisthümer, und die Uebertragung der Einkünfte dieser abgeschafften Sitze auf den allgemeinen Kirchenfonds. 3) Es soll zugleich eine Abgabe von 5 bis 15 Procent jährlich auf alle Bisthümer gelegt werden. 4) Die Einkünfte des Bisthums Derry sollen sogleich, die des Primas später (prospectively, also bei dem Ableben des jetzigen Primas), abgesehen von der unter Nr. 3 erwähnten Taxe, reducirt werden, und der Betrag an den allgemeinen Kirchenfonds fallen. NB. Das reine Einkommen aller Bischöfe und Erzbischöfe Irlands beträgt 130,000 Pfd., und der Plan wird eine Reduction von ungefähr 60,000 bewirken. 5) Es soll sogleich statt der Annaten (first fruits), welche später aufhören sollen, eine Taxe von 15 Procent auf alle Pfründen gelegt werden. Pfründen unter 200 Pfd. Sterl. sollen frei seyn, und die Taxe je nach dem Betrage der Pfründe steigen. Das gesammte Einkommen der Pfarrgeistlichkeit beträgt nicht ganz 600,000 Pfd. 6) Alle Sinecuren in der Kirche sollen abgeschafft und die Einkünfte dem allgemeinen Fonds zugewiesen werden. 7) Es sollen Commissarien angestellt werden, um diesen Fonds zu verwalten und zu verwenden; vor allem zu

den gewöhnlichen Kirchenabgaben, und dann zur Aufbesserung geringer Pfründen, Beisteuern zu Erbauung von Häusern auf Pfarrländereien, von Kirchen ꝛc. 8) Diese Commissarien sollen unter Zustimmung des geheimen Raths die Gewalt haben, Pfarrgemeinden zu theilen, oder die Gränzen zu ändern. 9) Wo seit drei Jahren kein Gottesdienst gehalten wurde, und kein Geistlicher anwesend war, sollen die Commissarien Macht haben, die Besoldung der Aemter, mag die Besoldung nun von der Krone oder der Kirche ausgehen, zu suspendiren, und dieselbe für den allgemeinen Fonds einzuziehen. 10) Pächter bischöflicher Ländereien sollen das Recht haben, diese Pachtung gegen einen bestimmten und mäßigen Betrag von Korn für immer an sich zu kaufen. 11) Die Einkünfte von diesen Pachtungen sollen an den Staat bezahlt, und auch zu andern nicht kirchlichen Zwecken verwendet werden können. Der Betrag wird, wenn alles zu niedrigem Preise verkauft wird, 2,500,000 bis 3,500,000 Pfd. Sterl. betragen. Die Austauschung der Zehnten gegen Land, und die Gesetze um den Aufenthalt der Geistlichen in ihren Kirchspielen zu erzwingen, und die Anhäufung von Pfründen zu verhindern, sollen der Gegenstand besonderer Bills seyn." — Nachdem Lord Althorp geendet, trat Hr. O'Connell auf und sagte: „Ich kann mich nicht enthalten, meine große Freude über diese Maßregel auszudrücken. (Hört! hört!) Sie trägt die Saat künftiger Verbesserungen in sich. Sie gibt zwar nicht so viel, als ich gewünscht hätte, allein sie ist auf einen schätzenswerthen Grundsatz gebaut, indem sie das Recht der Regierung anerkennt, die Angelegenheiten des Kircheneigenthums zu untersuchen."

Die Klagen über die Kirche in Irland waren vorzüglich diese: daß die Prälatur und das Einkommen derselben zu groß ist; daß viele von den Prälaten sowohl als von der übrigen Geistlichkeit ihr Einkommen im Auslande verzehren; daß dieses Einkommen (vorzüglich vom Zehnten entspringend) auf eine Weise erhoben wird, welche besonders von der katholischen Bevölkerung drückend empfunden wird, und endlich, daß die protestantischen Einwohner eines Kirchspiels, so klein deren Anzahl auch seyn mag, berechtigt sind, alle übrigen katholischen Einwohner — und zwar ohne deren Zustimmung — für den Bau und die Unterhaltung jeder einzelnen Kirche, und die Feier des Gottesdienstes zu besteuern, was, da oft nur zwei oder drei Protestanten in einem katholischen Orte wohnen, fortwährend zu großem Aergerniß Anlaß geben mußte. Ein zweiteres Uebel herrscht dort wie in England: daß trotz des großen Gesammteinkommens der Kirche es mehrere hundert Pfarrer gibt, deren Einkommen nicht hundert Pfund beträgt, eine Summe, welche in einem reichen Lande zu unbedeutend ist, um einen anständigen Lebensunterhalt zu gewähren.

Am 2 April gingen die Anträge der Regierung im Unterhause einstimmig durch. Sir Robert Peel verlangte nur das Versprechen von Lord Althorp, daß die jetzigen Besitzer der Pfründen keinen Abzug an ihrem Einkommen erleiden sollten.

Nicht minder setzte die Regierung ihre Zwangsmaßregeln durch. Am 15 Februar schilderte Lord Grey im Oberhause in langer Rede die Verbrechen, die in Irland begangen werden, und kommt dann an die Mittel zur Unterdrückung derselben. Die Zahl der Verbrechen ist ungeheuer; allein 241

Mordthaten wurden begangen. Nach der Bill, welche auf der Tafel niedergelegt wurde, ist der Lord Lieutenant ermächtigt, alle Versammlungen, Gesellschaften und Verbindungen, wie sie heißen mögen, zu unterdrücken, sobald er glaubt, daß die öffentliche Ruhe solches erfordere. Keine Versammlung wegen Petitionen ans Parlament kann gehalten werden, außer sie werde 10 Tage vorher angekündigt, und dann wird der Lordlieutenant beurtheilen, ob er eine solche Versammlung gestatten kann, ohne die öffentliche Ruhe zu gefährden. Der Lordlieutenant soll ermächtigt seyn, jeden District unter das Martialgesetz zu stellen, und in diesem Falle müssen die Einwohner von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in ihren Häusern bleiben. (Dieß ist das alte couvre-feu, und war namentlich auch eine Clausel der Acte aus dem 4ten Regierungsjahre Georgs I (1719). Es werden Militärgerichte niedergesetzt, welche alle Whiteboy-Verbrechen und andere ähnlicher Art richten sollen. Auf den Tod können diese Gerichte nur auf besondern Befehl des Lordlieutenants erkennen, und auch dann nur die Deportation anwenden. Wer verhaftet ist, soll innerhalb dreier Monate vor Gericht gestellt oder entlassen werden. Lord Grey suchte sodann die absolute Nothwendigkeit dieser Maßregeln, so streng und inconstitutionell sie auch scheinen mögen, zu zeigen, und schloß seine Rede unter lautem Beifall.

Nur im Unterhause erhob sich Widerstand. Der berühmte Irländer Shiel schob der Regierung schlechte Motive unter: „Nicht dem Ungehorsam gilt es, nicht den Barbareien im Süden will man damit Einhalt thun, sondern um die Rechte brittischer Bürger in der Hauptstadt zu vernichten, verlangt ihr solche furchtbare Gewalt. Das unna-

türliche und antinationale Kirchenthum ist die Grundursache von allem! Sir Hussey Vyvyan hat es im vergangenen August laut vor der Committee erklärt. Der Staatssecretär für Irland, taub gegen alle Vorstellungen und unempfindlich gegen Bitten, hat, statt auf ein reformirtes Parlament zu warten, am Schlusse der vorigen Session seine Zehntenacte eingebracht, mit seinen englischen Majoritäten uns niedergetreten, und ein legislatorisches Werk vollbracht, dem wir all' das Unglück danken. Ohne seine eben so unbesonnenen als unklugen Maßregeln wäre das Land jetzt ruhig. Erst treibt er Irland zur Verzweiflung, und dann verfügt er Strafen, um es zu züchtigen." Grattan entschuldigte die Volksunruhen: „Der sehr ehrenwerthe Staatssecretär suchte die Nothwendigkeit der Bill durch die schrecklichen Unthaten zu beweisen: er hat aber nur die eine Seite des Gemäldes gezeigt, indem er die Aufreizungen, die zu diesen Unthaten führten, verschwieg. Hat der sehr ehrenwerthe Herr die Zeugenaussagen vor der irischen Committee gelesen, die er so emsig gemieden hat? Er kann sie nicht gelesen haben, denn wenn er sie gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß Handlungen der ärgsten Tyrannei in den drei letzten Jahren gegen das Landvolk verübt, und daß dadurch beklagenswerthe Opfer zu solchen Verbrechen angestachelt wurden. Ist es zu verwundern, daß diese ununterrichteten Menschen, ununterrichtet in Folge eurer schlechten Gesetze, dem Beispiele der Unterdrückung und Ungerechtigkeit folgten, das man ihnen gab?" O'Connell hielt die verfügten Maßregeln für ein neues Unrecht, und überdieß für zweckwidrig: „Durch wen wollt ihr dieße Maßregeln ausführen? Durch die Oranienpartei, durch diese Magistratur, die noch jedes Mini-

sterium zu reformiren versprach? Sie ist in der That das in der Bill genannte Werkzeug. Sie werden die Agenten, die Gastfreunde derer seyn, die die Ausgeburt ihres Parteigeistes in Ausführung bringen sollen. Lord Clancurry sagte von ihnen: Ich habe Magistrate gekannt, die ihre Gläubiger transportiren ließen; ich habe Leute gekannt, die den Vater oder den Bruder einer von ihnen begehrten Schönheit transportiren ließen. Dieß ist die Gerechtigkeit, die in Irland geübt wird. Und solchen Leuten wollt ihr solche Gewalt geben? Gebt ihr sie ihnen nicht, unterdrückt ihr die Oranienlogen, wie ihr die politischen Unionen unterdrückt, wollt ihr in der That unparteiisch seyn, dann habt ihr ganz Irland gegen euch. Wenn ihr nicht durch sie herrschen wollt, so sind sie nicht mit euch. Ihr könnt eure Maßregel ausführen, aber was wird die Folge seyn? Die Ruhe des Grabes, ein todtes Schweigen, eine dumpfe Ruhe, aber kein Friede, kein Vertrauen. Ihr könnt die Drachenzähne säen, gebt wohl Acht, ob nicht gewaffnete Männer daraus hervorspringen. Ihr habt fürs erste die Nothwendigkeit dieser Maßregel nicht bewiesen; ihr habt nicht bewiesen, daß sie das geeignete Gegenmittel ist. Ihr habt drittens keinen gesetzlichen Beweis für die Maßregel gegeben. Viertens habt ihr nicht bewiesen, daß seit Einsetzung der Specialcommission in der Königin-Grafschaft Ein Zeuge oder Ein Geschworner mißhandelt wurde. Ihr sagt, die Maßregel ist nöthig gegen agrarische und politische Umtriebe. Wie beweis't ihr, daß zwischen diesen beiden eine Verbindung besteht; ich läugne sie völlig, ihr könnt uns darüber Untersuchung nicht versagen."

Die Regierung hatte eine schwierige Stellung. Während die Tories sich aufs heftigste der Reform widersetzten, erreg-

ten die Irländer und ihre radicalen Freunde in England unaufhörlich Stürme gegen die ungewöhnlichen Zwangsmaßregeln. Dennoch drang Grey durch, und das Unterhaus nahm auch die Zwangsbill am 29 März mit großer Mehrheit an; das Oberhaus hatte sie schon am 22 Februar angenommen.

Hatte man vor der Ausführung dieser Bill ihre Folgen als furchtbar dargestellt, so zeigte sich in der Wirklichkeit jetzt gerade das Gegentheil. Irland unterwarf sich schweigend, alles kehrte zur Ordnung zurück, die angedrohten Strafen brauchten nirgends vollzogen zu werden, und außer einigen unbedeutenden Verhaftungen fiel nichts vor, was das Daseyn eines Schreckensystems beurkundet hätte. Kurz vorher, im März, war noch ein Gutsbesitzer aus der Grafschaft Werford, der einige Pächter hatte pfänden lassen, vom Volke buchstäblich gesteinigt worden.

Am 12 Junius schlug Lord Althorp vor, der irischen Geistlichkeit für alle von den Jahren 1831 und 1832 rückständigen Zehnten, so wie für den ganzen Zehntenbetrag von 1833 einen Vorschuß zu machen, und dagegen von den Ländereien, wo die Zehnten im Rückstande wären, eine Landtaxe zu erheben. Diese Resolution wurde angenommen. Aber die am 2 April bereits vom Unterhause angenommene irische Kirchenreformbill fand ernstlichen Widerstand im Oberhause. Hier, wo die Tories sich verschanzt hatten, vertheidigten sie jeden Fußbreit der alten Privilegien. Die Minister mußten in einigen Punkten nachgeben. Dieß brachte dagegen wieder das Unterhaus in Harnisch. Wir heben eine Scene hervor. „Als die Clausel verlesen wurde, welche besagt, daß das Geld, welches theils aus der Verringerung der Zahl

der Bischofssitze, dem Einziehen von Pfründen und den Abzügen an den Einkünften der reichern Pfründner fließe, vorerst zum Bau und zur Wiederherstellung der Kirchen und kirchlichen Gebäude, nachher aber zu Zwecken verwendet werden solle, wie das Parlament solche für gut finde, trat Hr. Stanley auf, und schlug vor, die letzteren Worte: „nachher aber zu Zwecken verwendet werden solle u.s.w." wegzulassen, und dafür „Vestry cess" zu setzen, damit der erzielte Ueberschuß nun diejenigen Ausgaben decke, welche sonst durch den Vestry cess (Kirchenabgabe) gedeckt worden seyen. Hr. Stanley war offenbar in großer Verlegenheit, als er diesen Vorschlag machte, der einen der Hauptzüge der Bill vernichtete, indem nach dem frühern Plane der Minister der Ueberschuß hauptsächlich für den Unterricht in Irland, also auch für die Katholiken verwendet werden sollte, wogegen wahrscheinlich die Torylords sich entschieden erklärt, und die Auslassung dieser Clausel zur Bedingung der Annahme der Bill im Oberhause gemacht hatten. Hr. Stanley drückte sich hierüber folgendermaßen aus: „Ich weiß, von welcher Bedeutung es wäre, wenn gerade jetzt diese Maßregel durchfiele." Er meinte nämlich die Gefahr, daß alsdann das Oberhaus die ganze Bill verwerfen würde. Herr O'Connell trat sogleich auf: Als die Minister den Grundsatz annahmen, daß das Parlament über Kircheneigenthum verfügen könne, haben sie zum ersten Male in ihrem Leben gezeigt, daß sie dem irischen Volke eine Erleichterung zukommen lassen wollen. Dieser Grundsatz ist der einzige von Bedeutung in der ganzen Bill, und dieser soll jetzt aufgegeben werden. Ich fordere das Haus auf, der Versprechungen eingedenk zu seyn, welche die Minister spendeten, als sie ihre

Zwangsmaßregeln durchsetzen wollten; ich bitte es, sich zu erinnern, daß die Minister laut erklärten, mit diesen beiden unverkümmerten Maßregeln stehen oder fallen zu wollen. Sie erklärten, daß sie hinsichtlich des Kircheneigenthums in Irland einen großen Grundsatz aufstellen wollten, daß niemand mit Taxen belegt werden könne, um eine Kirche zu bezahlen, von der er keinen religiösen Unterricht erhalte, und daß die Anomalie beseitigt werden solle, wonach eine Kirche ohne Gläubige besteht. Eine solche niederträchtige Verrätherei, als die Minister sich hier schuldig machen, ist, so wahr Gott lebt, unerhört. Sie geben den einzigen guten Grundsatz in der Bill auf, aus Furcht vor Collision mit einem Feinde, vor dem sie keine Furcht zu haben sich rühmten. Man hat anderswo von einem Kampfe gesprochen, in welchem der tapferste Soldat des Zeitalters der Anführer seyn soll, und abermals erklärten die Herren gegenüber, sie scheuten den Kampf nicht. Sie fürchteten sich aber, und fürchten sich noch, und die Aufopferung des Grundsatzes dieser Bill ist der Beweis, daß sie dem Kampfe ausweichen. (Hört! und Beifall.)" Inzwischen verstand sich das Unterhaus am 21 Junius zu der von Stanley verlangten Modification mit 280 gegen 148 Stimmen.

Diese Nachgiebigkeit der Whigs hielt die Tories inzwischen nicht ab, sich der Bill fortwährend zu widersetzen. Der Herzog von Wellington erklärte feierlich: „Ich glaube aber gleich jetzt erklären zu müssen, daß meiner Ansicht nach diese Maßregel in directem Widerspruche mit der Politik steht, welche die Regierung seit der Reformation und namentlich seit der englischen Revolution stets befolgte. Die wahren Freunde unserer alten Constitution und der Religion unserer Väter werden

indeß über das, was vorgeht, nicht erstaunen, denn die Bill, um welche es sich handelt, ist nur eine Folge der großen inconstitutionellen Maßregel, welche im vorigen Jahre durchging. Bis dahin waren alle Bemühungen des Parlaments dahin gerichtet, die protestantische Religion in Irland zu behaupten; jetzt möchte man ihr die ersten Stöße beibringen. Ich erkläre laut, die angebliche Kirchenreformbill ist dem Krönungseide des Königs entgegen, und Se. Majestät könnte diese Maßregel nicht sanctioniren, ohne ein heiliges Versprechen zu verletzen. Jedermann weiß, daß Se. Majestät geschworen hat, die Grundsätze und das Eigenthum der englischen Kirche unangetastet zu bewahren." Dagegen erklärte Graf Grey, „daß die Bill, weit entfernt, ein Act des Raubs (spoliation) zu seyn, ihre Quelle in einer aufrichtigen und tiefen Anhänglichkeit an die protestantische Kirche Englands und Irlands hat, und nur ihre wahren Interessen zu sichern strebt. Sie hat allerdings zum Zweck, einige Mißbräuche abzuschaffen; man darf aber nicht vergessen, daß eben diese Mißbräuche seit langer Zeit die Freunde der Kirche bekümmerten, und ihren Feinden Waffen in die Hände gaben."
Die Tories widerstanden lange und hartnäckig, denn die irische Kirchenform prophezeyte ihnen die englische und die Fortschritte der Reform überhaupt, den Umsturz des ganzen mißbräuchlichen Systems des bisherigen Torysmus. Die Whigs suchten sie fortdauernd zu besänftigen, indem sie die Amendements des Oberhauses annahmen, und so kam denn die Ausgleichung, durch ziemliche Verstümmelung des ersten Regierungsentwurfs endlich zu Stande. Doch war kein Amendement bedeutender, als das, welches die Verwendung der reducirten Summen zu keinem andern, als wieder zu Kirchenzwecken gestattete.

Die abgestimmten Gesetze in Bezug auf die Großjury und die Jury waren ebenfalls Gegenstände von hoher Wichtigkeit in den Angelegenheiten Irlands. Ein bedeutender Theil der Großjurygeschäfte in Irland besteht in der Eingabe von Anträgen und Ueberschlägen für öffentliche Arbeiten, besonders von Straßen. Diese wurden aber gewöhnlich von solchen Leuten gemacht, die ihren eigenen Vortheil in der Arbeit am meisten berücksichtigten, oft von den Großgeschwornen selbst; und oft wurden Straßen angelegt, woraus dem Volke kein Vortheil erwuchs. Nur wer mit dem schmutzigen und betrüglichen Verfahren einer irischen Großjury bekannt war, konnte die gewöhnlichen und gelegentlichen Mißbräuche, die bei solchen Ueberschlägen statt hatten, begreifen. Seit einigen Jahren wurde dem Unrecht zwar einigermaßen Einhalt gethan; allein immerhin blieb noch genug übrig, diese Antragsbefugnisse als eine drückende Bürde für das Land zu betrachten.

Der jüngst geschlossenen Acte gemäß wird eine gewisse Anzahl Männer, die unter die Höchstbesteuerten der Grafschaft gehören, den Magistratspersonen in ihren Gerichtssitzungen beigesellt, um ihre Anträge zu beurtheilen; ferner sollen alle auszuführenden Arbeiten durch öffentlichen Vertrag übernommen werden, und ein Theil der Besteuerten hat die Aufsicht über die Auslagen zu führen.

Die Jurybill beabsichtigte, eine bessere Justizverwaltung herbeizuführen, indem sie auf eine unparteiische Wahl der Geschwornen drang, und der Verschüchterung der Zeugen zuvorkam; dieß geschah aber durch die mögliche Gleichstellung des Rechts in Irland mit demjenigen von England, nach Sir Robert Peels Juryacte. Förderlich für diese Sache war



BULWER.



auch die Venuebill, vermöge welcher das Verhör bei benachbarten Gerichtshöfen manchen Localanfeindungen vorbeugte.

Zwei Commissionen sind festgesetzt worden, von denen sich viel Gutes erwarten läßt — die eine zur Untersuchung der Corporationen, die andere zur genauern Prüfung des Zustandes der arbeitenden Classen in Irland. Der königliche Beamte Hr. Perrin befindet sich an der Spitze der ersten, der Erzbischof von Dublin nebst dem katholischen Primas sind Mitglieder der zweiten. Solche Namen gewähren dem Volke eine Bürgschaft, daß die Untersuchungen mit Erfolg werden geleitet werden.

Eine der letzten Verfügungen der Session betraf die Erleichterung der irischen Geistlichkeit, und die Ausmittlung der Termine zu einer billigen Ablösung des Zehnten.

V.

Holland und Belgien.

Wir sahen, wie am Schlusse des Jahres 1832 Antwerpen durch eine französische Executionsarmee den Holländern entrissen und den Belgiern übergeben wurde. Der Vertrag zwischen England und Frankreich vom 10 November 1832, der dieser Thatsache vorherging, ist erst später bekannt geworden, und lautete im Wesentlichen: „1) Die französische Armee soll während ihres Aufenthalts in Belgien keine der festen Plätze dieses Königreichs besetzen, und in keinem der Plätze, durch welche sie marschirt, Garnison halten. Art. 2. Von dem Augenblicke an, wo sich die französische Armee der Citadelle von Antwerpen nähert, sollen ihr die belgischen Truppen alle Posten übergeben, welche dieselben rund um die Citadelle im Besitz haben, sammt den auf beiden Scheldeufern liegenden Forts. Art. 3. Die belgische Armee soll in der Stadt Antwerpen eine Garnison behalten, die nicht über 6000 Mann beträgt. Es ist begreiflich, daß diese Garnison keinen Antheil an dem Angriffe auf die Citadelle und auf die Forts, welche die Holländer auf beiden Scheldeufern be=

setzt halten, nehmen darf; gleichfalls muß sie sich mit der strengsten Sorgfalt jedes feindseligen Actes gegen die unter deren Feuer und zur Vertheidigung der Citadelle aufgestellten holländischen Flotille enthalten. Art. 4. Das Gros der belgischen Armee soll sich auf dem rechten Flügel der Franzosen concentriren, in Stellungen, welche die Oberbefehlshaber der beiden Armeen, nach vorheriger Uebereinkunft, festgesetzt haben werden. Art. 5. Die Citadelle von Antwerpen und die davon abhängigen Forts sollen, sobald sie von den Holländern geräumt seyn werden, den belgischen Truppen mit allem Material, welches im Augenblicke der Räumung vorfindlich seyn wird, übergeben werden. Art. 6. Die belgische Armee soll auf keinem Punkte irgend einen Angriff gegen Holland unternehmen. Art. 7. Wenn es sich ereignen sollte, daß die Holländer gegen Belgien die Initiative mit Feindseligkeiten ergreifen sollten, so werden die belgischen und französischen Heere gemeinschaftlich diesen Angriff abtreiben.“ Daß dieser Tractat pünktlich vollzogen wurde, haben die Ereignisse dargethan. Die französische Armee zog sich schon am 10 Januar aus Belgien zurück, worauf am 18ten auch die preußische Maas-Armee zurückging.

Die Unterhandlungen wurden inzwischen durch die Katastrophe von Antwerpen nicht gefördert. Wir müssen hier zuerst eines nachträglich bekannt gewordenen Vorschlags von Seite Englands und Frankreichs vom 30 October 1832 gedenken, nach welchem Preußen die Theile von Limburg und Luxemburg besetzen sollte, die den 24 Artikeln zufolge an Holland kommen sollten, welcher Antrag aber vom preußischen Cabinette abgelehnt wurde. Daß nun England und Frankreich allein handelten, und daß sie Holland unterm

30 December (überreicht am 2 Januar) eine neue Convention anboten, ist im vorigen Jahrgange bereits erzählt.

Holland ging auf diesen Vorschlag (die Uebergabe der Forts Lillo und Liefkenshoeck, die Gleichstellung der Maasschifffahrt mit der Rheinschifffahrt, die Freiheit der Schelde, Amnestie, wechselseitige Räumung des holländischen und belgischen Gebiets, Herabsetzung beider Armeen auf den Friedensfuß) nicht ein, und machte einen Gegenentwurf vom 9 Januar, worin es sich einen Zoll in Vliessingen, einen Transitzoll auf den Straßen durch Limburg und die jährliche Leistung von 840,000 fl. von Seite Belgiens vorbehielt. England beharrte nun, troz des Widerspruchs der Tories, auf dem Embargo, und man zählte bis zum 30 März 59 holländische Schiffe, die in englischen Häfen aufgebracht wurden. Doch waren die meisten dieser Schiffe in England selbst verassecurirt. Noch einmal versuchte Lord Palmerston am 30 Januar einen gütlichen Vergleich, der aber von Holland unterm 5 Februar ebenfalls abgelehnt wurde.

Am 14 Februar erließen nun England und Frankreich eine ausführliche Note an Holland, worin sie erklärten: „Der Gegenentwurf vom 9 Januar fordere, daß die niederländische Regierung ermächtigt würde, einen Tonnenzoll auf der Schelde zu erheben, ohne in irgend eine der von jenem Rechte abhängigen Verpflichtungen einzugehen, wie z. B. diejenigen sind, welche die Reinigungskosten und das Lootsengeld (balisage et pilotage) auf jenem Flusse betreffen, und unzertrennlich mit der Erhebung jenes Zolls verbunden werden müssen; der Gegenentwurf verlangte sogar, daß jener Zoll in Vliessingen oder Baths bezahlt würde, eine

For-

Forderung, die starken Einwürfen unterliegt, da daraus für die die Schelde befahrenden Schiffe Aufenthalte und Verzögerungen erfolgen würden. Ferner forderte er einen Transitzoll auf den Straßen durch Limburg, obgleich die fünf Mächte Belgien den Gebrauch jener Straßen, zum Nutzen des Handels, ohne eine andere Abgabe, als ein Weggeld für deren Wiederherstellung und Unterhaltung, verbürgt hatten. Endlich forderte der Gegenentwurf, daß die Regierungen von Frankreich und Großbritannien sich verbürgen sollten, daß Belgien jährlich, bis zum Abschlusse eines Definitivvertrags mit Holland, die Summe von 8,400,000 fl. in halbjährlichen Zahlungen entrichte, als seinen Antheil der Interessen der gemeinsamen Schuld des vormaligen vereinigten Königreichs der Niederlande. Aber diese bedeutende jährliche Last war Belgien durch den Vertrag vom 15 Nov. 1831 nur als Theil einer allgemeinen und definitiven Beilegung angewiesen, wodurch die verschiedenen Handelsvortheile ihm gesichert werden, und der König Großherzog förmlich der Gebietsbegränzung beitreten und den Souverain von Belgien anerkennen sollte. Es ist daher offenbar unmöglich, daß Belgien die Bezahlung irgend eines Theils jener jährlichen Last auf sich nehme, ehe es in den Genuß aller Handelsvortheile, die ein definitiver Vertrag ihm sichern muß, gesetzt ist, und ehe sowohl seine Territorialgränzen als sein Souverain von dem König Großherzog anerkannt sind. War die fragliche Stipulation aus den oberwähnten Gründen unzulässig, so war sie es insofern nicht minder, als sie von Seite der niederländischen Regierung die Intention anzeigte, den Abschluß eines definitiven Vertrags ins Endlose zu verschieben. Denn wenn diese Regierung im mindesten geneigt wäre, zu einer baldigen

Einigung über die zwei oder drei noch zu regelnden Punkte zu kommen, warum sollte dann eine Präliminarübereinkunft für die während der Unterhandlung jenes Vertrags zu leistenden jährlichen Zahlungen sorgen, da doch selbst der erste Termin erst im nächsten Junius oder Julius eintreten würde? Läßt es sich doch nicht bezweifeln, daß lange vor dieser Zeit ein Definitivvertrag unterzeichnet seyn könnte, wenn die Regierung wirklich den Wunsch hegte, der Unterhandlung einmal ein Ende zu machen."

Ein Theil des englischen Unterhauses war unzufrieden damit, daß man sich mit solchen schriftlichen Klagen begnüge und nicht strenger gegen Holland verfahre; Lord Palmerston äußerte sich aber am 15 Februar deßfalls, „es sey besser, Dinte, als Blut zu vergießen." Auch verlautete, König Leopold habe damals eine dringende Note an seinen königlichen Schwiegervater Ludwig Philipp erlassen, um ihn zu bewegen, dem unerträglichen provisorischen Zustande Belgiens eine Ende zu machen.

Unter dem 26 Februar erließ die holländische Regierung eine lange Antwortsnote, worin sie ihr Benehmen rechtfertigte, und erklärte, daß sie das Aeußerste, was man ihr abdringen könne, schon zugestanden habe, daß sie aber auf den Scheldezoll und auf die belgische Schuldenzahlung nicht verzichten könne.

Die Herren Gendebien, v. Brouckère und andere Mitglieder der belgischen Opposition erhoben am 25 März einen Sturm gegen die Regierung, warum sie 130,000 Mann mit schweren Kosten unterhalte, ohne daß irgend etwas geschehe ꝛc. Der Justizminister Lebeau antwortete: „Man sagt, ungeachtet wir 130,000 Mann auf den Beinen hätten,

diplomatisirten wir bloß. Ich frage dagegen, was thut Frankreich seit zwei Jahren? Es diplomatisirt. Was thun alle Mächte Europa's, deren Boden mit Armeen bedeckt ist? Sie diplomatisiren, weil sie es als das einzige Mittel betrachten, einen allgemeinen Zusammenstoß zu vermeiden. Die Lage Belgiens ist einfach die: es wird in alle seine Befugnisse wieder eintreten, so wie Frankreich und England das System aufgeben sollten, das sie annahmen; dann würde die Lösung wieder von einem Zweikampfe zwischen Holland und Belgien abhängen, — ein Zweikampf, den Belgien nie zurückweisen wird." Man sprach wiederholt von einem Schreiben Leopolds an Ludwig Philipp, worin es unter Anderm geheißen haben soll: „Die Garantie, die man Belgien gegeben, war mehr eine Garantie, den übrigen Mächten den Frieden zu erhalten, als daß sie mir vortheilhaft gewesen, denn sie forderten meine Neutralität zum Unterpfande. Ich habe mich willig dazu verstanden, weil ich, von dem Princip der Friedenserhaltung ausgehend, meine Unabhängigkeit schon zum Opfer gebracht; und in dem Strudel, in den ich mich gestürzt, habe ich Undankbarkeit von allen Seiten zu bekämpfen. Ich habe im Grunde weit weniger für Belgien gethan, als für das übrige Europa, das, vom Schrecken des Revolutionsgeistes ergriffen, vor der Propaganda zitterte, wie vor einem Gespenste, und während ich in Belgien nur eine geringe Zahl Unzufriedener finde, Leute, die sich in ihren goldenen Planen verrechnet haben, finde ich im Auslande nichts wie Ungerechtigkeit; ja man geht so weit, meinen Handlungen einen ambitiösen Hang unterzulegen, so daß ich verkannt und gleichsam entstellt vor den Augen der Welt dastehe. Wenn die Mächte sich eingebildet, eine gefällige Brücke aus mir zu

machen, auf deren Rücken sie sicher die strömende Fluth vor-überrauschen sehen können, so haben sie sich geirrt; meine Absicht war rein, ich folgte der Stimme meines Gewissens, das mich aufforderte, die Drangsale Europa's zu beherzigen, und darf nun, auf Gott und mein gutes Recht vertrauend, jeden in die Schranken fordern, der jene Umstände vergessen will."

Der englische Courier sagte: „Das neue Königreich Belgien steht in Gefahr, in kurzer Zeit an Finanzauszehrung zu sterben. Hollands Hülfsmittel können den Kampf weit länger ertragen; gegen Belgien ist Verzögerung die größte Grausamkeit; das Land verarmt; seine jetzigen Mittel werden aufgezehrt, seine künftigen angegriffen, der Mißmuth verbreitet sich und vermehrt die kleine Partei der Orangisten, welche eine Restauration wünschen. „Dieß ist gerade Hollands Zweck," wird man sagen. Allerdings; warum soll aber England dem Könige von Holland in die Hände arbeiten?"

Ein einsichtsvoller Artikel aus Antwerpen über die Scheldefrage stellte die wechselseitigen Interessen, Zugeständnisse, Vorschläge und Weigerungen bis gegen das Ende des März folgendermaßen dar: „Die Schelde ist unter dem Schutze der Conferenzmächte frei erklärt, und zwar gegen eine feste, für alle Schiffe gleiche Abgabe an Holland, welche von Palmerston auf 1 fl. per Tonne auf die Ladungsfähigkeit des Schiffes berechnet, nämlich 60 Cens niederl. für stromaufwärts und 40 Cens stromabwärts. Die Conferenz ist über die Unmöglichkeit, die Rheinschifffahrtstarife auf die Schelde anzuwenden, völlig aufgeklärt; der dießfallsige Beweis ist auch leicht zu führen, wenn man sich nur die Mühe geben will, die Rheinschifffahrtsacte vom 31 März 1831

in Bezug auf die Schelde zu zergliedern. Das fragliche Tonnengeld soll jährlich durch Belgien an Holland mittelst einer Summe von 150,000 fl., für alle Schiffe ohne Unterschied als Zahlung dienend, entrichtet werden können, ersteres auch die Befugniß haben, sich von dieser Zahlung mittelst einer Capitalisation zu befreien. Alles und jedes Visiten- und Durchsuchungs-Recht der Ladung ist dabei unterdrückt. Holland besteht nun darauf, daß dieses Tonnengeld oder vielmehr das größere von 3 fl. per Tonne, worauf es Anspruch macht, in Vliessingen erhoben werde; auf das Visitenrecht scheint es verzichten zu wollen. Der belgische Handel sieht jedoch in dieser Anforderung einen großen Anstand, da er überzeugt ist, daß die Erhebung des Tonnengeldes in Vliessingen durch seine feindseligsten Concurrenten, zu vielen Bedrückungen Anlaß geben würde. Auch gründet sich diese Meinung auf die Erfahrung im Jahre 1817, wo, während der Vereinigung beider Länder, es dem holländischen Gouvernement auf Einmal einfiel, die nach Antwerpen bestimmten Schiffe bei Vliessingen dem Tarife aus Karls V Zeiten zu unterwerfen. Die Folge von dieser Zollerhebung, die bei den schnellen, ausdauernden Bemühungen des belgischen Handels nur kurze Zeit in Kraft gehalten werden konnte, war, daß die Schiffe den Antwerpener Hafen flohen. Wenn nun Antwerpens Handel während der Vereinigung durch diesen Vorfall gleich so sehr gestört wurde, wie würde jener Handel sich erhalten können, wenn er nach der Trennung in der Abhängigkeit Hollands bliebe? Holland verlangt einen höhern Zoll, um, wie es sagt, ein Gleichgewicht zwischen der holländischen und belgischen Schifffahrt zu erhalten. Indessen ist zu bemerken, daß die Küsten- und Fracht-Fahrer der benachbarten

Länder, von woher nur kleinere Frachtsätze bewilligt werden, in jenem Gulden schon eine hohe Abgabe zu tragen haben; z. B. würde dieses auf eine Mittelfracht von 10 fl. per Tonne von 1000 Kilogr. 10 Procent machen. Man erhöhe die Schifffahrtsabgabe auf 3 fl. per Tonne, also 30 Procent auf eben diese Fracht, und Belgien würde auf seinen Transithandel nach Deutschland verzichten müssen; gerade dieser aber ist ihm von großer Wichtigkeit. Zudem sieht man aufs Neue durch eben dieses Verlangen Hollands, daß die Schelde sein gefährlichster Concurrent ist, daher es ihn gerne durch hohe Zölle und Pilotageprivilegien unschädlich machen möchte. Deutschland mag darin erkennen, wie wichtig es ist, daß es sich für eine zweckmäßige Feststellung der Schifffahrtsbedingungen auf diesem Flusse ausspreche, denn das angebliche Gleichgewicht, welches Holland hervorrufen will, gründet sich auf Deutschlands Nachtheil, indem es, ohne die billigere Scheldestraße, höheren Bezugskosten unterworfen seyn würde. Es scheint uns aber, auch aus einem andern wesentlichen Gesichtspunkte betrachtet, daß die Zollerhebungsstätte nicht in Vliessingen seyn dürfe. Wir nehmen zu diesem Ende den Fall eines Seekrieges an, in Folge dessen die holländische Küste blokirt würde. Die Schelde, die Haupt-Ein- und Ausfuhrstraße des neutralen belgischen Staates, muß unter allen Verhältnissen für seine Schifffahrt frei bleiben. Der Schließung des Flusses, bei dessen Freiheit allein das heutige Belgien bestehen kann, würde alsbald der Sturz der Neutralität folgen. Kann man aber ernstlich wollen, daß die blokirende Macht den in die Schelde laufenden Schiffen erlauben solle, auf einer feindlichen Rhede zu ankern, Zölle zu entrichten, und mit den Punkten zu verkehren, die man ge-

rade durch die Blokade davon gesondert halten will? Von der Sorgfalt und Umsicht der Conferenzmächte ist also zu erwarten, daß sie Belgiens Schifffahrt ganz unabhängig von dem politischen Schicksale Hollands machen werden, und dieß kann allein durch die Zollerhebung in Antwerpen, oder besser noch durch die Capitalisation seiner Zollsumme geschehen. Was wir nun von dieser unabhängigen Zollerhebung gesagt haben, findet zum großen Theile auch auf die Pilotage und das Bakenrecht Anwendung. Belgien muß kraft seiner Neutralität in allen politischen Lagen sicher seyn, daß sein Handel ungestört bleibe.“

König Wilhelm von Holland entließ am 24sten seinen bisherigen Gesandten bei der Londoner Conferenz, Zuylen van Nieveldt, indem er ihn zum Staatsminister ernannte, und übergab sein Amt dem Herrn Dedel. Man wollte darin ein Zugeständniß gegen England und Frankreich finden, aber das System Hollands änderte sich mit diesem Gesandtenwechsel keineswegs. Das Journal des Débats, bekanntlich das ministerielle Organ in Frankreich, enthielt einen bemerkenswerthen, die Stimmung gut bezeichnenden Artikel: „Der König von Holland hat seinen Gesandten in London gewechselt. Wenn der König von Holland nicht zugleich seinen Willen ändert, so sehen wir nicht ein, wozu dieses Wechseln dienen soll. Nachdem der König Entwürfe andern Entwürfen und Noten andern Noten substituirt, um die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, will er vielleicht jetzt Gesandte den Gesandten substituiren? Der neue Gesandte Hollands zu London wird schwer das Verhältniß erklären können, das zwischen dem militärischen Aufwande, den der König von Holland hartnäckig beibehält, und dem scheinbar von

ihm verfolgten Zwecke statt findet. Die Schwierigkeiten, die noch ferner zwischen Holland und Belgien vorwalten, sind Schwierigkeiten ohne Wichtigkeit, und die Haltung der beiden Länder ist fortwährend drohend. Diesen Widerspruch muß man erklären. Worüber streitet man sich in der That noch? Holland will eben so wenig mit Belgien, als Belgien mit Holland vereinigt seyn. Hier findet eine Scheidung mit gegenseitiger Einwilligung statt. Hätte König Wilhelm den Tractat vom 15 November, der die Trennung erklärt, bestritten, so würde er das Mißfallen seines Volks erweckt haben; er konnte dieß nicht thun. Da nun der König von Holland über den Grund der Sache nicht streitet, worüber streitet er denn? Ueber Detailfragen, über die freie Schifffahrt der Schelde und der Maas, über die Liquidation des Tilgungssyndicats, über die Verfallszeiten der zu theilenden Schuld; kurz über lauter solche Dinge, die außerhalb dem Hauptprocesse liegen, und nur Zwischenpunkte und Förmlichkeiten betreffen. Darüber leistet er Widerstand; und zum Widerstande über so kleinliche Interessen läßt er eine Armee auf dem Kriegsfuß, erschöpft sein Land und läßt den holländischen Handel schmachten. Darin liegt ein offenbares Mißverhältniß zwischen dem Zwecke und den Mitteln. Die wahre Schwierigkeit der Unterhandlungen liegt daher bis auf diese Stunde darin, genau zu wissen, worüber man streitet. Etwa über das, was der König von Holland in seinen Noten und Gegennoten sagt: Wozu alsdann eine so große Armee, wozu der Kriegsapparat, wo die Unterhandlungen zur gänzlichen Beilegung der Sache hinreichen würden? Etwa über das, was der König von Holland nicht sagt? Ueber eine Restauration? Dazu braucht man allerdings eine Armee,

man braucht einen Krieg; aber, man gebe wohl Acht, für solche Dinge bedarf es weder einer holländischen Armee, noch eines holländischen Kriegs. Es bedarf europäischer Heere und eines europäischen Kriegs. Hofft ihr darauf?"

Herr Dedel begann seine diplomatische Thätigkeit mit einem neuen holländischen Vorschlag vom 23 März, auf den Frankreich und England am 2 April antworteten. In der Antwort heißt es: „In der That beschränken sich die streitigen Punkte nur noch auf folgende: 1) Was soll der Betrag des auf der Schelde zu erhebenden Tonnengeldes seyn, und wo soll diese Abgabe erhoben werden? 2) Welche Veranstaltungen sollen zur Erhaltung des Fahrwassers auf der Schelde und zur Ausführung des Bakenwesens getroffen werden? Nach welchem Reglement soll den auf dem Flusse fahrenden Schiffen die Wahl der Lootsen überlassen werden, und was soll der Betrag des Lootsengeldes seyn? 3) Unter welchen Bedingungen werden die Belgier die Straße oder den projectirten Canal durch Limburg aufgeben, der ihnen durch den 12ten Artikel des Vertrags vom 15 November versprochen wurde? 4) Welche Ausgleichung wird für die Liquidation des Tilgungssyndicats getroffen? So interessant und wichtig in verschiedener Beziehung diese Fragen auch seyn mögen, so sind sie doch in Vergleich mit den großen bereits entschiedenen politischen Fragen so secundär, daß man unmöglich der Vermuthung Raum geben kann, sie könnten nicht zur Zufriedenheit beider Theile gelös't werden. Das Haager Cabinet hat durch seine Noten und seine Conventionsentwürfe bewiesen, daß es gleich den andern Mächten bereit ist, in dem Definitivtractate in die politische Unabhängigkeit Belgiens als eines abgesonderten Königreichs, in die diesem

Königreiche angewiesenen Gebietsgränzen, in seine Neutralität in denselben Gränzen, in die vorgeschlagene Theilung der Schuld, in die Benützung der Zwischengewässer durch die Belgier, und in ein einfaches Tonnenrecht auf der Schelde ohne Durchsuchung oder andere Hindernisse für die Schifffahrt, zu willigen. Wäre es dann noch möglich, daß eine so aufgeklärte Regierung, wie die des Königs der Niederlande, nachdem sie sich über so wichtige Gegenstände ausgesprochen, sich den erklärten Absichten aller großen Mächte in Betreff der Wiederherstellung des Friedens widersetzen könnte, bloß weil sie sich weigert, über Fragen von secundärem Interesse zu unterhandeln?"

Holland antwortete unterm 16 April einfach, daß es bereit sey, die noch streitigen Punkte friedlich zu erledigen, aber nicht mit England und Frankreich allein, sondern wie früher mit Zuziehung von Oesterreich, Preußen und Rußland. Dadurch wurde die Entscheidung wieder hinausgeschoben.

Am 29 April entließ König Leopold die belgische Kammer, da ihm bei dem Conflict der ungeduldigen Opposition mit dem zur Geduld verurtheilten Ministerium kein anderes Mittel übrig blieb.

Nach einem neuen Notenwechsel kam endlich am 21 Mai ein Präliminarvertrag zur Unterzeichnung. Er lautet: „Art. 1. Gleich nach Auswechslung der Ratificationen gegenwärtiger Convention werden JJ. MM. der König der Franzosen und der König der vereinigten Reiche von Großbritannien und Irland das Embargo, das sie auf die Schiffe und Waaren der Unterthanen Sr. Maj. des Königs der Niederlande gelegt haben, aufheben; alle zurückgehaltenen

Schiffe mit ihren Ladungen sollen sogleich freigelassen und ihren respectiven Eigenthümern zurückgestellt werden. Art. 2. Zu gleicher Zeit sollen die niederländischen Truppen sowohl von der Marine als von der königlichen Armee, welche jetzt in Frankreich zurückgehalten sind, mit Waffen, Gepäck, Wagen, Pferden und andern den Corps oder Individuen gehörigen Gegenständen, nach den Staaten Sr. Maj. des Königs der Niederlande zurückkehren. Art. 3. So lange die Verhältnisse zwischen Holland und Belgien nicht durch einen Definitivvertrag geregelt sind, verpflichtet sich Se. niederländische Majestät, die Feindseligkeiten gegen Belgien nicht wieder zu beginnen, und die Schifffahrt der Schelde völlig frei zu lassen. Art. 4. Sogleich nach Auswechslung der Ratification gegenwärtiger Convention soll die Schifffahrt der Maas dem Handel offen stehen, und bis ein definitives Reglement hierüber festgesetzt ist, wird sie den Bestimmungen der am 31 Mai 1831 zu Mainz unterzeichneten Convention für die Rheinschifffahrt unterworfen seyn, so weit diese Bestimmungen auf den besagten Fluß anwendbar sind. Die Verbindungen zwischen der Festung Maestricht und der Gränze von Nordbrabant, so wie zwischen besagter Festung und Deutschland, sollen frei und ungehindert seyn. Art. 5. Die hohen contrahirenden Theile machen sich anheischig, sich ohne Verzug mit dem Definitivvertrage zu beschäftigen, welcher die Verhältnisse zwischen den Staaten seiner Maj. des Königs der Niederlande, Großherzogs von Luxemburg, und zwischen Belgien festsetzen soll. Sie werden die Höfe von Oesterreich, Frankreich und Rußland einladen, hiezu mitzuwirken. Art. 6. Gegenwärtige Convention soll ratificirt, und die Ratificationen in zehn Tagen oder wo möglich früher zu London aus-

gewechselt werden. Zum Zeugnisse dessen haben die resp. Bevollmächtigten dieselbe unterzeichnet und das Siegel ihrer Wappen beigesetzt. Geschehen zu London den 21 Mai im Jahre der Gnade 1833. (Unterz.) Talleyrand, Dedel, Palmerston. — Erläuternder Artikel. Die hohen contrahirenden Theile sind einstimmig darüber, daß die im dritten Artikel der Convention vom heutigen Tage enthaltene Stipulation hinsichtlich des Aufhörens der Feindseligkeiten auch das Großherzogthum Luxemburg und den Theil Limburgs umfaßt, der provisorisch von den belgischen Truppen besetzt ist. Auch ist man gleichfalls einverstanden, daß bis zum Abschlusse des Definitivvertrags, dessen im besagten Artikel 3 der Convention vom heutigen Tage erwähnt ist, die Schifffahrt auf der Schelde so statt finden soll, wie sie vor dem 1 Nov. 1832 war."

Das Embargo wurde sofort aufgehoben, und man gab sich der Hoffnung hin, die provisorische Uebereinkunft werde zu einer definitiven führen, während andrerseits gefürchtet wurde, daß dieser Vertrag die Sache nur eben wieder hinausschöbe. Das Journal d'Anvers sagte, es verkenne die Vortheile nicht, welche die zu London geschlossene provisorische Convention für Belgien habe, indem dadurch den Ungewißheiten über den bleibenden Zustand der Feindseligkeiten zwischen den beiden Ländern ein Ende gemacht, die Freiheit der Schelde für lange Zeit festgesetzt, Holland den Producten der Provinzen Hennegau und Lüttich geöffnet und ein status quo beibehalten werde, welcher für Belgien in Bezug auf den Gebietsbesitz und die Zahlung des Theiles der Schuld, die durch den Vertrag vom 15 November demselben auferlegt war, günstig sey. Allein es müsse auch gesagt werden, daß

jener Vertrag, der ausschließlich Belgiens Recht ausmachen sollte, und von welchem nie abzugehen die Regierung feierlich versprochen hätte, in seiner gegenwärtigen und künftigen Vollziehung gefährdet sey. Das provisorische Arrangement erkenne weder die Unabhängigkeit Belgiens, noch Leopold als König an; es benehme Belgien die freie Entscheidung über Frieden oder Krieg und mache den Willen der Regierung unwirksam. Namentlich hebe dasselbe, wie sich aus dessen Schweigen schließen lasse, den Art. 9 des Vertrages vom 15 November auf, wonach die Schifffahrt auf den Binnengewässern, und von Antwerpen an den Rhein und umgekehrt zu gelangen, gleichfalls wechselseitig frei bleiben und nur mäßigen, provisorisch für den Handel der beiden Länder gleichen Abgaben unterworfen seyn sollte. Belgien werde sich daher in Bezug auf die Beschiffung dieser Binnengewässer in derselben Lage befinden, wie die deutschen Staaten, die, statt diesen Weg einzuschlagen, über die See eine Verbindung zwischen dem Rheine und Antwerpen einzurichten suchten. Der lästige Theil der provisorischen Uebereinkunft in Betreff des Hafens von Antwerpen und des Handels im Allgemeinen sey also die Isolirung dieses Hafens durch die Entziehung seiner Auswege nach dem Rheine hin, und diese Isolirung werde so lange dauern, bis neue Verbindungen eröffnet seyen.“

Am 7 Junius eröffnete König Leopold die neue belgische Kammer mit tröstlichen Aussichten. Die kleinen Unruhen, die um diese Zeit zu Antwerpen und kurz vorher auch zu Gent vorfielen, waren nur einzelne Ausbrüche des Unwillens. In Antwerpen wurde ein Hr. Gheelhand als Orangist arg vom Pöbel mißhandelt. — Am 24 Julius wurde dem belgi-

schen Königspaar ein Sohn geboren. Der König antwortete der Kammer, die ihm zur Geburt des belgischen Kronprinzen gratulirte, „alle seine Bemühungen werden dahin zielen, seinen Sohn in der Liebe des Landes und dessen Institutionen zu erziehen, und um ihn noch mehr mit der Nation Eins zu machen, werde er ihn in der Religion, welche die überwiegende Mehrheit der Belgier bekenne, erziehen lassen."

Inzwischen dauerte der Streit zwischen der belgischen Opposition und dem Ministerium fort. Gendebien klagte den Minister Lebeau wegen willkürlicher Verhaftung und Auslieferung eines Franzosen an.

Der Präliminarvertrag erfüllte übrigens die Hoffnungen nicht, die man Anfangs von ihm gehegt hatte. So lange noch ein streitiger Punkt übrig war, stand eigentlich noch alles beim Alten, und Holland nahm sich wie bisher gute Zeit. Den Hauptanstoß gab jetzt Luxemburg. Schon im August sagte das Journal d'Anvers: „Es war vorauszusehen, daß der König von Holland sich weigern würde, sich selbst an den deutschen Bundestag zu wenden, um dessen Zustimmung bei der Ausgleichung der Angelegenheit Luxemburgs, so wie dieselbe durch die 24 Artikel festgestellt wurde, zu erhalten; denn man konnte nicht vermuthen, daß der König von Holland selbst die Hand dazu bieten würde, die Bande, welche ihn an den deutschen Bund knüpfen, zu zerreißen, und mit eigenen Händen den furchtbaren Wall zu vernichten, der die Mächte des Nordens gegen Frankreich vertheidiget. Die Frage Luxemburgs allein würde hinreichen, die Unterhandlungen zu verewigen."

Das holländische Journal von Breda faßte die Sache an=

ders auf: „In Betreff der Differenzen über Luxemburg soll sich unsere Regierung bereit erklärt haben, sich mit der Conferenz zu verständigen, sobald es die Gewißheit hätte, daß sie die Angelegenheiten zu beendigen aufrichtig beabsichtige. Allein es scheint, daß die Conferenz mit dieser Erklärung nicht zufrieden war, und daß dieß, verbunden mit der Meinungsverschiedenheit über minder wichtige Punkte, die Conferenz plötzlich bewogen habe, auf einige Gegenstände ein größeres oder geringeres Gewicht zu legen und ihre Sitzungen provisorisch zu vertagen."

Endlich sagte das ministerielle Journal des Débats im September: „Die Ankunft des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. v. Verstolks, zu London, mit dem Auftrage, persönlich der Unterhandlung zu folgen, war geeignet diese Hoffnung zu bestärken. Inzwischen hielt sich Hr. v. Verstolk, weit entfernt mit den nöthigen Vollmachten für die ihm übertragene Mission versehen zu seyn, bei dem geringsten neuen Zwischenfall verpflichtet, darüber bei seiner Regierung anzufragen! Der Gang der Conferenz war sonach bei jedem Schritte gehemmt. Ein anderer Umstand bestätigte bald den Verdacht, welchen die Haltung des holländischen Bevollmächtigten entstehen ließ. Unter den Stipulationen, worüber man schon lange übereingekommen war, ist eine, nämlich die der Abtretung eines Theils von Luxemburg an Belgien, die der Einwilligung des deutschen Bundes zu ihrer Bekräftigung bedarf. Der König Wilhelm hatte sich verpflichtet, im Augenblicke der Unterzeichnung des definitiven Tractats die Beitrittsacte der Bundesversammlung vorzulegen. Die Conferenz, überzeugt, daß noch kein Schritt gemacht war, um diesen Beitritt zu provociren, welchen die

Bundesversammlung zu gewähren geneigt ist, wobei sie aber nicht nöthig zu haben glaubt, die Initiative zu ergreifen, verlangte von dem Haager Cabinet die unverzügliche Erfüllung einer Formalität, welche, bis zur Zeit des Abschlusses des Tractats verschoben, einen großen Zeitverlust herbeiführen konnte. Das Haager Cabinet scheint diesen Schritt unter dem eiteln Vorwande verweigert zu haben, daß die Sachen noch nicht so vorgerückt seyen, um den Schritt, den man von ihm verlange, schon jetzt nöthig zu machen. Hierauf ging die Conferenz ohne bestimmte Vertagung auseinander. Die Conjecturalpolitik hat Holland schon so theure Kosten gemacht, daß wir glauben durften, es habe daranf verzichtet. Wahrscheinlich beliebt es seinem Souverain, darauf zurückzukommen. Er sieht nicht ein, daß niemand mehr eine Illusion theilt, welche bei ihm allen Lehren der Erfahrung widerstrebt. Wie dem auch sey, so gestattete die Würde der bei der Conferenz repräsentirten Mächte ihr nicht mehr, sich länger durch ein bloßes Scheinbild der Unterhandlung hinhalten zu lassen."

In einer belgischen Beschwerdenote an die Conferenz vom 28 September ist gesagt: „In dem Augenblicke aber, wo man dem Ende nahe zu seyn glaubte, und die Lösung der schwierigen Fragen für gewiß hielt, erhob das Haager Cabinet plötzlich unerwartete Schwierigkeiten, und ließ seine Bevollmächtigten ohne Mittel, dieselben zu beseitigen. Dieser Umstand erregte um so lebhafter die Aufmerksamkeit der Conferenz, als sie nichts mehr von den Schritten hörte, welche das Haager Cabinet dem deutschen Bunde und den Agnaten des Hauses Nassau gegenüber thun sollte; und nicht erfuhr, ob diese unumgänglich nöthige Formalität erfüllt sey, oder, wo nicht, worin

worin diese unerklärlich scheinende Verzögerung ihren Grund habe. Da vernahm man mit Erstaunen, daß das Haager Cabinet, auf dessen speciellen Antrag die ganze Verhandlung statt gefunden, die Sache noch nicht für hinlänglich reif halte, und daß es plötzlich sich für ermächtigt achte, die erforderlichen Schritte beim Bundestage nicht eher, als es ihm (dem Haager Cabinette) gutdünke, einzuleiten, und sie überhaupt von dem fernern Erfolge der Unterhandlungen abhängig zu machen, einen Erfolg, über den doch wieder niemand anders als die holländische Regierung zu richten gehabt hätte. Das Haager Cabinet behielt demnach so die Macht in Händen, durch Nichtbeibringung der Einwilligung des Bundestags und der Agnaten, alle Verhandlungen über die anderweitigen Streitpunkte unnütz zu machen und zu vereiteln. Um noch besser zu constatiren, wie sehr das Haager Cabinet das wahre Interesse Hollands im Verhältnisse zu Luxemburg aufopfere, folgte die Conferenz noch eine Zeit lang den holländischen Bevollmächtigten in ihren Unterhandlungen über den 9ten Artikel des Vertrags vom 15 November. Man hatte nun bald Gelegenheit, sich vollständig zu überzeugen, daß das Haager Cabinet, während es erklärte, seine Schritte beim Bundestage und den Agnaten von dem Erfolge der Unterhandlungen abhängig machen zu wollen, niemals seinen Bevollmächtigten weder die nöthigen Instructionen, noch die erforderlichen Vollmachten zu Abschließung einer allgemeinen Uebereinkunft gegeben hatte. Hierauf erklärte nun die Conferenz, die den Irrwegen des Haager Cabinets nicht länger folgen wollte, daß aller fernere Erfolg der Unterhandlungen unmöglich geworden, theils weil die holländischen Bevollmächtigten keine Vollmacht hätten, die auf die Gebietsarrangements

bezüglichen Stipulationen, welche von ihnen selbst vorgeschlagen worden wären, zu unterzeichnen, theils weil Se. Majestät der König der Niederlande immer noch Anstand nähme, die Einwilligung des Bundestags und der Agnaten des Hauses Nassau zu erlangen; die Unterhandlungen mußten daher nothwendigerweise unterbrochen werden."

Am 10 October beging der Pöbel in Antwerpen abermals einige Ausschweifungen. Auch war von einer orangistischen Deputation die Rede, die unter Anführung des Advocaten Metdepenninghen von Gent, sich bei der Londoner Conferenz und insbesondere bei den Ministern der nordischen Mächte Mühe gegeben habe, die Wiedervereinigung Belgiens mit Holland zu empfehlen. Dagegen sah es die belgische Nationalpartei als ein günstiges Zeichen an, daß im October Preußen den Hrn. v. Arnim zu seinem Botschafter in Brüssel ernannte, und Oesterreich den Grafen Dietrichstein.

Am 21 October eröffnete der König von Holland die Generalstaaten, und sagte bei dieser Gelegenheit: „Die Mittheilungen, welche dieser Tage Ihnen gemacht werden sollen, werden Ihnen beweisen, daß bei den Unterhandlungen die Ehre, Würde und Interessen der Nation ausschließlich zur Richtschnur gedient haben. Ich hoffe fortwährend einen günstigen Ausgang derselben, und wenn auch die Politik Europa's die Erwartung einer billigen Unterstützung unserer unverkennbaren Rechte täuschen sollte, so dürfen wir doch unsere Ausdauer während der drei letzten Jahre nicht bereuen, sondern mit Zufriedenheit zurückblicken auf das gegebene Beispiel von Selbstständigkeit und Anhänglichkeit an Gesetz und Ordnung mitten im Schwindelgeiste der Zeit, und unser Be-

tragen ruhig dem Urtheile der Mit- und Nachwelt überlassen.“ Ein Londoner Correspondent der Allg. Zeitung schrieb damals: „Warum sollte aber auch das Haager Cabinet jetzt mit fröhlichem Herzen den Frieden von Europa zu befestigen suchen, nachdem es so lange Zeit auf große Bewegungen speculirt hat, und, wie zu befürchten steht, seine Wünsche durch die außerordentlichen Ereignisse, die sich auf der pyrenäischen Halbinsel vorbereiten, leicht realisirt werden können, es außerdem die Ausgaben für die erste Hälfte des nächsten Jahres gedeckt hat, und dem Könige billige Anträge für eine neue bedeutende Anleihe gemacht worden sind? Unter solchen Umständen gibt man nicht leichtsinnig seine Sache auf, sondern gefällt sich im Zuwarten.“

Eine Zögerung zog die andere nach sich. Der englische Globe bemerkte im November: „Graf Dietrichstein und Baron Arnim, die neu ernannten Gesandten von Oesterreich und Preußen am Brüsseler Hofe, haben es nach vier bis fünf Monaten mühsamer Reise noch nicht so weit gebracht, von Frankfurt nach Brüssel zu kommen.“

Da sich in den Generalstaaten einiger Widerstand gegen das hohe Budget zeigte, so hoffte man von der Neigung des holländischen Volks zum Frieden und zur Ermäßigung des bisher so unnatürlich übertriebenen Armeeaufwandes eine günstige Diversion. Die Reden Van Dam's, Van Isselts, Sytzama's und van Neß's in den Sitzungen vom 16, 17 und 18 December lauteten dahin: „Nichts könne der Nation so verderblich seyn als der gegenwärtige Zustand; ohne Mittel ihren so nachtheiligen Unterhandlungen ein Ende zu machen; ein Fortschleppen ihrer politischen Existenz unter wachsenden finanziellen Schwierigkeiten; ohne Verfassung

(Grondwet), ohne Unabhängigkeit in der richterlichen Gewalt; bei einem System nach außen, das weder Krieg noch Frieden sey, während die Bedingungen, unter welchen Friede gemacht werden möchte, täglich ungünstiger würden; bei einer Schuld von 150 Millionen Gulden, welche zu den Volkslasten dadurch hinzugekommen sey, daß man die vor zwei Jahren angebotenen Friedensbedingungen nicht angenommen habe. Endlich, wenn die Nation auf die in der innern Verwaltung nöthigen Veränderungen warten solle, bis die Regierung ihre auswärtigen Streitigkeiten beizulegen beliebe, so könne der Gang der Reform unterdessen auf finanzielle Schwierigkeiten zu Hause stoßen." Auch machte einer der Redner in derselben Debatte auf die Möglichkeit aufmerksam, daß man durch fernere Zögerung hinsichtlich des belgischen Schuldantheils Zinsen und Capital verlieren könne.

Es hieß, der Fürst Schwarzenberg sey von Wien nach dem Haag gereis't, um den König von Holland zu einem Schritt in der noch streitigen luxemburgischen Angelegenheit zu bewegen, jedoch ohne Erfolg. Die Times bemerkten dazu: „Als der König von Holland bei der Conferenz sein Spiel verlor, wies er eine Karte vor, die er vorher sorgfältig verborgen hatte. Er findet, daß er in die Veräußerung und Uebertragung eines Theils von Luxemburg nicht ohne Zustimmung der deutschen Agnaten seiner Familie und nicht ohne Sanction des deutschen Bundes willigen könne. Er findet weiter, daß hierin weder dieser noch jene einen Schritt thun können, außer wenn er selbst darauf anträgt, und er ist entschlossen, nicht darauf anzutragen, so lange eine seiner unbilligen Forderungen und Erwartungen unerfüllt bleibt. Obgleich alle eines Streites werthen Punkte längst

zugestanden oder verglichen sind, und obgleich ein aufrichtiger Mann wahrhaft in Verlegenheit käme, wenn er erklären sollte, welche offenen und ausgesprochenen Differenzgründe noch wirklich zwischen den beiden Parteien bestehen, so hat doch die Hartnäckigkeit der holländischen Regierung, die sich auf geheime Entwürfe und Hoffnungen gründet, das Resultat der Unterhandlungen nach dreijähriger peinvoller Sorge und Mühe so ungewiß gemacht, als sie es am ersten Tage ihres Beginnens waren. Jetzt ist die wichtige Frage, was soll geschehen, um aus diesem Zustande der Ungewißheit, Unthätigkeit und Verlegenheit zu kommen? Offenbar haben die Missionen der nordischen Mächte an den Haager Hof, um den König von Holland zur Zustimmung zu ihren vorgeschlagenen Arrangements zu bestimmen, wenig oder keine Wirkung. Wir zweifeln nicht, daß Oesterreich und Preußen — vielleicht selbst Rußland — den aufrichtigen Wunsch hegen, daß dieser nutzlose und gefährliche Streit zu Ende gebracht werde. So wie aber ihre Agenten in Berührung mit einem Souverain kommen, der als einer der Ihrigen betrachtet wird, so besticht sie dieses zu sehr zu seinen Gunsten, als daß sie noch fest und unparteiisch bleiben könnten. Indem sie dann in seine Ansichten eingehen, oder wenigstens Nachsicht dafür zeigen, handeln sie vielleicht mehr aus Gefühl als aus Grundsatz, und thun etwas, wovon sie die Folgen weder vorsahen noch beabsichtigten; aber das Uebel ist einmal geschehen, und die Lösung so bestimmt verschoben, als wenn dieß von Anfang an ihre Absicht gewesen wäre. Der König nimmt jedes freundschaftliche Anerbieten, jeden artigen Ausdruck von ihrer Seite als eine indirecte Billigung seiner Politik auf, und ist, indem er sich für ihr Benehmen sehr

dankbar bezeigt, gewiß, sie weiter zu führen als sie wollen. So z. B. als Fürst Schwarzenberg nach dem Haag gesandt wurde, um den König zu bewegen, beim Bunde um die Zustimmung zur Abtretung des vertragsmäßig an Belgien fallenden Theils von Luxemburg einzukommen, gab der König scheinbar nach, bat aber dafür, der Fürst möchte den alliirten Cabinetten, die ihn sandten, eine Denkschrift zu seinen Gunsten überreichen — eine Denkschrift, welche die Folgen hatte, daß sie ihren Gesandten bei der Conferenz neue Instructionen sandten und ihnen anbefahlen, in allen noch übrig bleibenden Differenzpunkten zwischen Holland und Belgien für das erstere zu sprechen. Während dieß die Folgen des diplomatischen Verkehrs der holländischen Regierung sind, versichert sie die Holländer fortwährend, der König unterhandle bei der Conferenz eifrigst für den Frieden, alle seine Sorgen seyen auf eine Lösung gerichtet, welche die Ehre und das Wohl seiner Unterthanen sichere, er wünsche keine persönliche Vergrößerung, keine Gebietsvermehrung, bloß die ungerechten Ansprüche seiner Feinde verzögern den sehnlich gewünschten Abschluß. Wären die Holländer allgemein überzeugt, daß ihr Souverain sein ungeheures Heer und die drückenden Steuerlasten bloß beibehält, und sie am vollen Genusse des Handelsverkehrs bloß hindert, um früher oder später die belgischen Provinzen wieder zu erobern, so würde er seine gegenwärtige unheilbringende Politik keinen Monat lang mehr behaupten können."

In Belgien nahm noch am Schlusse des Jahres (27 December) Hr. Goblet, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ermüdet durch die Opposition, seine Entlassung, und

erhielt den Gesandtschaftsposten in Berlin; an seine Stelle trat Graf Felix von Merode ins Ministerium.

Die Lage Belgiens am Schlusse des Jahres 1833 war verhältnißmäßig eine günstige, denn König Leopold entließ einen Theil seiner Armee. Aus Brüssel wurde geschrieben: „Indem der Vertrag vom 21 Mai Belgien unter dem Schirme Frankreichs und Englands einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit verbürgt, hat dieser diplomatische Act ihm gestattet, eine sehr große Anzahl seiner Soldaten auf unbestimmten Urlaub zu entlassen, und so die Ziffer des Kriegsbudgets um 26 Millionen Franken zu vermindern. Dieser Umstand war um so glücklicher, weil man dadurch im vorigen Jahre die Nothwendigkeit, zu einer Anleihe zu greifen, vermieden hat, und den die Staatseinnahmen überschreitenden Ausgaben mittelst Emittirung von 15 Millionen Tresor- oder Wechsel-Scheinen begegnen konnte, wovon fünf Millionen durch den Ueberschuß des die Voranschläge übersteigenden Staatseinkommens bereits wieder eingelöſ't sind. Als Anfangs des Jahres 1833 vor der Uebereinkunft vom 21 Mai über das Budget abgestimmt wurde, hatte man geglaubt, den Bedürfnissen der Finanzperiode nur durch Contrahirung einer Anleihe von 30 bis 40 Millionen begegnen zu können, und sah keine Möglichkeit, sie anders als um 70 bis 72 Procent zu unterhandeln. Die öffentlichen Fonds stehen gegenwärtig, was ein sehr fühlbarer Unterschied ist, auf 97. Fassen wir es zusammen, so wird Belgien alle außerordentlichen Ausgaben, die Kosten der Bewaffnung u. s. w. seit dem October 1830 mit zwei Anleihen, die zusammen 100 Millionen Franken betragen — einer freiwilligen Darleihe, die es ganz zurückgezahlt hat — und mit den oben erwähnten 15 Mil-

lionen Tresorscheinen bestritten haben, die allmählich durch den Ueberschuß der von Jahr zu Jahr sich mehrenden Staatseinkünfte getilgt werden, während Holland seit derselben Epoche seine Staatsschuld um mehr als ein Drittel zu vergrößern genöthigt war, noch jetzt zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nimmt, und das Ende der letzten Finanzperiode mit einem Deficit erreicht hat, das es durch eine Renteneinschreibung noch vergrößern mußte. Ich gehe in diese Details ein, weil, meines Dafürhaltens, der Krieg zwischen Belgien und Holland fortan ein Finanzenkrieg ist, und die erste von beiden Parteien, die unterliegen und sich zum Unterhandeln gebracht sehen wird, diejenige seyn muß, deren Geldhülfsquellen am ersten erschöpft sind. Was die Wirkungen der Uebereinkunft vom 21 Mai auf Handel und Industrie betrifft, so waren sie, das läßt sich begreifen, minder entschieden. Dieser Vertrag sanctionirt ein Provisorium, das keine feste Bestimmung enthält. Der Handel aber hat vor allen Dingen der Sicherheit auf die Zukunft nöthig, um sich jenen Unternehmungen hinzugeben, welche die industrielle Thätigkeit beleben. Andrerseits bleiben für dieses Landes Zukunft sehr wichtige Fragen zu lösen, denn ihm sind die ersten Lebensbedingungen die für seine Erzeugnisse zu eröffnenden Abzugscanäle, deren ein Staat unmöglich entbehren kann, welcher durch seine Industrie und seinen Boden in einem den Verbrauch seines inländischen Marktes weit übersteigenden Verhältnisse producirt. Mehrere Systeme liegen vor. Der Seehandel reclamirt unbeschränkte Freiheit; der Ackerbau glaubt, namentlich in Hinsicht des Getreides und der Linnen, jenen Forderungen des Seehandels entgegengesetzte Interessen zu haben; endlich verlangen einige

Zweige der Industrie einen kräftig schützenden Zolltarif, um in die Schranken treten zu können mit den benachbarten Nationen, die den belgischen Erzeugnissen den Zugang verschließen, während sie mit ihren Artikeln die bedeutendsten Städte dieses Königreichs überschwemmen. Inmitten dieses Conflicts ist die Stellung der Regierung sehr schwierig.“

VI.

Italien.

1.

Sardinien.

Die traurige Geschichte des Königreichs Sardinien vom Jahre 1833 spricht nur von inquisitorischem Verfahren, Verschwörungen, Verhaftungen, Hinrichtungen.

Oeffentliche Blätter schrieben aus Lyon vom 6 April: „In Sardinien ist die Inquisition wieder hergestellt. Ich bürge für die Wahrheit folgender Thatsachen: „Der König von Sardinien hat den vier Senaten des Königreichs eine päpstliche Bulle zum Registriren übergeben, nach welcher ein geistliches Tribunal aus fünf Bischöfen bestehend errichtet wird, das beauftragt ist, die Sitten und den Glauben der Individuen aller Stände zu untersuchen (inquirere mores et fidem); das Tribunal ist ermächtigt, untergeordnete Tribunale in jeder Provinz zu bestellen, um geheime Proceduren vorzunehmen, die Angeschuldigten vorzuladen, und ihnen die in den geheimen Noten verzeichneten Strafen aufzuer-

legen!" (Diese Noten wurden den Senaten nicht mitgetheilt: der Senat von Turin hat Mittheilung verlangt, die von Genua und Savoyen haben sich geweigert, die Bulle zu registriren; nur Nizza soll Folge geleistet haben.)"

Am 7 Mai entstand in Mentone im Fürstenthum Monaco ein kleiner Volkstumult, veranlaßt durch die Ankunft eines Fremden. Man rief: es lebe die Republik. Die Sache hatte aber keine Folgen.

Am 16 Mai wurden in Chambery, Annecy und mehreren andern Orten Savoyens zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, und unmittelbar darauf erhielt man die Nachricht, es sey eine große Verschwörung entdeckt worden. Die officielle Gazetta Piemontese erklärte: „Die neuerliche Entdeckung bestimmter verbrecherischer Handlungen, zu dem Zwecke, die Unterofficiere von vier Regimentern zu verführen und zu bestechen, Handlungen, die von diesen Unterofficieren selbst denunciirt worden sind, führte die Nothwendigkeit herbei, mehrere Individuen vom Civilstande und eine sehr geringe Zahl von compromittirten Unterofficieren verhaften zu lassen. Um die gedachten Unterofficiere zu verführen, waren gottlose und revolutionäre Bücher und Flugschriften, die in Marseille und Lugano gedruckt worden, unter sie vertheilt, und ihnen bedeutende Summen Geldes angeboten worden. Der Zweck dieser Ruchlosen war, die Religion zu zerstören, und die rechtmäßige Regierung umzustürzen, um eine Republik einzuführen. In den bei den Häuptern der Verschwörung, die nicht zum Militär gehören, gefundenen Schriften lies't man als Grundprincip ihrer Secte, daß sie weder Katholiken noch Protestanten, weder Christen noch Juden, weder Muselmänner noch Diener des Brama rc. seyen;

daß sie schlechterdings gar keine Religion haben, sich zu keiner bekennen, und jede Offenbarung verwerfen; daß jedes Mittel zur Erreichung ihres Zweckes ihnen erlaubt scheint: Brand, Dolch und Gift; und wirklich hat man auch in den Kammern zweier Unterofficiere, die nach Frankreich entflohen sind, mehrere Unzen Gift ꝛc. gefunden. Dieß wird auch durch alle Geständnisse der Eingekerkerten bestätigt. Da es diesen schändlichen Menschen nicht gelang, die Truppen zu verführen, so hatten sie den Plan entworfen, durch Geldbestechungen Tumulte zu erregen, und an einem Festtage die Zeit, wo die Regimenter ohne Waffen in die Messe gegangen seyn würden, zu benutzen, um sich dieser Waffen in den Casernen zu bemächtigen, selbige dann gegen die Soldaten zu gebrauchen, und die vornehmsten Personen der königlichen Regierung zu ermorden. Da es ihnen auch in Chambery nicht gelang, die Truppen zu verführen, so hatten sie den Plan gemacht, das Pulvermagazin hinter der Caserne in die Luft zu sprengen, wodurch die ganze Besatzung der Stadt umgekommen seyn würde; an die Ausführung dieses Planes war auch schon Hand gelegt worden, indem man noch zu gehöriger Zeit die bereits getroffenen Anstalten entdeckte, um eine brennende Lunte in den Pulverthurm zu bringen. Ihre Absichten waren auch auf diese Hauptstadt (Turin), so wie auf Alessandria und Genua gerichtet; es sollte Feuer in verschiedenen Theilen der Stadt angelegt werden, um die möglich größte Verwirrung zu erzeugen, die Kräfte der Regierung zu zerstreuen und die öffentliche Aufmerksamkeit abzulenken. Alles dieß setzte die Regierung in die unvermeidliche Nothwendigkeit, den Weg der Milde zu verlassen und mit gebührender Strenge zu verfahren, indem es der König für eine

seiner ersten Pflichten erachtet, die Religion zu beschützen und zu vertheidigen, und die Gutgesinnten vor den verabscheuungswürdigen Unternehmungen einiger Ruchlosen zu bewahren. Es dürfte seltsam scheinen, daß eine so kleine Zahl von Verschwornen, und von Verschwornen von so geringer Bedeutung, ein so riesenhaftes Complott schmieden konnte. Allein die erste Idee der Verschwörung scheint vom Auslande gekommen zu seyn, und wahrscheinlich erwarteten die Verschwörer auch vom Auslande jenen Beistand, den sie bei dem Volke dieses Landes sicherlich nie gefunden haben würden. Die gerichtlichen Verhandlungen haben begonnen, und wir haben bereits ein erstes Urtheil des in Chambery sitzenden Kriegsgerichtes vom 20 d. M. erhalten, durch welches der Feldwebel Johann Baptist Canale und der Corporal Joseph Tamburelli zum Tode verurtheilt werden. Der Fourier Degubernatis wurde zu gleicher Zeit vollständig freigesprochen. Das Urtheil gegen Tamburelli ist am 22sten Morgens vollzogen, das gegen Canale, weil er wichtige Entdeckungen angekündigt hatte, suspendirt worden. Canale hat von der königlichen Milde die Verwandlung der Todesstrafe in zwanzigjährige Galeerenstrafe erhalten. In Folge der von Canale gemachten Entdeckungen sind neue Verhaftungen in Chambery vorgenommen worden. Sogleich wurden zwölf Officiere und Unterofficiere verhaftet; auch der General Guilliet de la Roche und selbst der Adjutant des Gouverneurs wurden verhaftet und in das Fort Echillon gebracht."

Im Berliner politischen Wochenblatt las man: „Die bedenklichen Elemente der sardinischen Armee liegen daher theils in den Officieren, die aus dem Napoleonischen Heere übernommen worden, und die sich jetzt in den mittlern Gra=

den befinden, theils aber und hauptsächlich in der Classe der Unterofficiere. Unter letztern befinden sich noch viele, die an den Erinnerungen der großen Armee zehren, und eine lebendige Verbindung mit ihren Waffengefährten in Frankreich zu unterhalten nie aufgehört haben. Bei einem Militärsystem, wie das sardinische, wo die Regimenter den größten Theil des Jahres hindurch nur als ein Cadre von Officieren und Unterofficieren bestehen, der zu gewissen Zeiten durch die sonst stets beurlaubte Mannschaft ausgefüllt wird, erhält die Stellung der Unterofficiere noch eine größere Bedeutung. Die scharfe Trennung, welche zwischen ihnen, denen die größere Mühwaltung anheimfällt, und den jüngern Officieren, denen sie sich an Kriegserfahrung überlegen wissen, in dieser Armee besteht, hat unbezweifelt viel dazu beigetragen, um den Geist der Unzufriedenheit zu nähren. Hinsichtlich der Stimmung des Landes findet in den einzelnen Provinzen eine merkliche Verschiedenheit statt. Savoyen kann, vielleicht mit Ausnahme einiger durch französischen Einfluß bestimmten Bürger von Chambery, als durchaus treu angenommen werden. Ganz das Entgegengesetzte zeigt sich in der Provinz Nizza, wo derselbe Geist weht, der in Frankreich bereits seine Früchte getragen hat. In Genua wirken alte Beschwerden fort; wenn es aber auch noch geraume Zeit bedürfen wird, ehe die sardinische Herrschaft dort populär werde, so ist es derselben doch gelungen, durch kluge Benutzung der Zeitumstände dem genuesischen Handel und hierdurch dem Wohlstande der Stadt einen Aufschwung zu geben, durch welchen große materielle Interessen an das Bestehen der jetzigen Regierung geknüpft worden sind." Der ministerielle Courrier de Lyon gab noch folgende Erläuterungen: „Die alten Militärs,

litärs, die in den Armeen des Kaiserreichs gedient, wo die Grade, ohne Rücksicht der Person, die ausschließliche Belohnung der Tapferkeit und des Verdienstes waren, und wo der geringste Soldat auf die höchsten militärischen Würden eine Aussicht haben durfte, können nicht ohne Unwillen sehen, daß sie aller Hoffnungen zum Vorrücken durch das den jungen Leuten aus adeligen Häusern vorbehaltene Monopol beraubt sind. Eine erst kürzlich statt gehabte zahlreiche Beförderung von Söhnen vornehmer Familien, wodurch eine große Zahl von Unterofficieren, die schon lange auf das Vorrücken gewartet hatten, in ihren Hoffnungen getäuscht wurden, steigerte das Mißvergnügen. Ob aber wirklich ein Complott statt gefunden, oder nur der Plan zu einem Complott gefaßt war, ist unmöglich zu bestimmen, troß der Verurtheilungen und Hinrichtungen, die bereits statt gefunden haben.''

Man glaubte aber auch an einen auswärtigen Einfluß. Man verband die Verschwörung in Savoyen mit den gleichzeitigen kleinen Aufregungen in Montpellier und Perpignan, und mit der Ankunft vieler Polen in der Schweiz, und glaubte, die Gesellschaft der italienischen Flüchtlinge in Marseille (Giovine Italia) habe den Plan entworfen. Die Gazetta Piemontese deutete darauf hin. Auf der andern Seite beschuldigten die liberalen französischen Blätter die Regierung Ludwig Philipps, den Plan der Flüchtlinge der sardinischen Regierung d e n u n c i i r t zu haben. Mit der Miene der Entrüstung antwortete nun das ministerielle Journal des Débats: „Es ist Blut zu Genua, zu Alessandria, zu Chambery geflossen; Officiere, Unterofficiere und Soldaten wurden erschossen; man jagte dem einen die Kugel durch das Gesicht,

dem andern durch den Rücken. Wir wollen zugeben, daß es in der piemontesischen Armee einige Träume oder einige Projecte der Zukunft, eine Art von Ungeduld der Nationalität oder der Reform, ein unbestimmtes Bedürfniß, die persönlichen Rechte besser gesichert zu sehen, endlich einige Unzufriedenheit über jene Vorurtheile ohne Ueberzeugung, welche die Politik des Landes leiten, gebe. Wir gestehen zu, daß Gesinnungen, die sich in vertrautem Gespräche mit einander austauschen, Verpflichtungen und Versprechungen haben herbeiführen können, und daß das Geheimniß dieser verbotenen Unterhaltungen durch Aeußerungen einer gemeinsamen Unzufriedenheit nicht verrathen worden ist. Ist dieß nun aber ein so neuer, so beunruhigender Zustand der Gemüther, daß er so furchtbare Maßregeln erfordert? Ist dieß denn schon ein bestimmtes Attentat, das durch Züchtigung vernichtet wird? Solche Gesinnungen treten häufig in einer müßigen Armee hervor; namentlich war dieß vor zwölf Jahren die moralische Lage der französischen Armee. Die Erfahrung hat sogar bewiesen, daß diese innern Aufregungen für die Regierungen, welche darüber erschrecken, nicht so gefährlich waren; ist die durch die Umtriebe von 1820 bearbeitete Armee nicht dieselbe, welche den Krieg in Spanien gemacht hat?" Charakteristisch ist besonders folgende Stelle dieses Programms: „Läßt man aber auch selbst Frankreich außer der Frage (auch kann hier überhaupt von einer Gleichheit nicht die Rede seyn), weiß man denn nicht, daß selbst die in Polen vollbrachte Reaction fast mit menschlichem Blute geizte, und daß, wenn die Berichte uns nicht täuschen, nur zwei Hinrichtungen dem Jammer dieser erlauchten Nation sich beigesellt haben?" Am Schlusse heißt es dann: „Man entblödete sich nicht, unserer

Regierung ich weiß nicht welche verleumderische Mitschuld bei allen diesen gehässigen Proceduren aufzubürden. Sie hat dieselbe mit einer Entrüstung, die ihr zur Ehre gereicht, von sich gewiesen; auch war dieß eine von den Anschuldigungen, die ihre größten Feinde in dem Augenblicke, wo sie dieselben aussprechen, doch selbst nicht glauben. Wir hoffen aber, sie werde sich nicht auf bloße Erklärungen beschränken." Wirklich wurde Hr. von Barante beauftragt, den Hof von Turin zu mildern Maßregeln zu stimmen.

Diese Demonstration blieb erfolglos. Die Strafen wurden mit größter Strenge vollzogen und noch weitere Verhaftungen vorgenommen. Lyoner Blätter meldeten: „Der am 12 Junius Morgens 5 Uhr in Chambery erschossene Lieutenant Tola ertrug sein Schicksal mit dem größten Muthe. Auf dem Marsfelde, wo die Hinrichtung statt hatte, angekommen, entkleidete er sich selbst, und übergab die Kleider dem Profoß, der beauftragt war, sie in die Flammen zu werfen. Während seiner Untersuchung und Gefangenschaft widerstand Tola allen Versuchen, mit denen man ihm Geständnisse entlocken wollte. Der Präsident des Kriegsgerichts, General Morra, sagte ihm selbst, nur die Anzeige seiner Mitschuldigen könne ihn vom Tode retten. Er bestand darauf, daß er keine Mitschuldigen habe. Der Priester wollte ihm das heilige Abendmahl verweigern, wenn er nicht vorher gestehe; alles vergebens. Als das Urtheil gesprochen war, verbreitete sich allgemeine Bestürzung in der Stadt; Abends erschienen im Theater nur sechs Damen in den Logen. In Chambery sollte sich unverweilt ein drittes Kriegsgericht versammeln, um im Fort Aurois den General Guillet und Isola, den Adjutanten des Gouverneurs, zu richten. Bei diesen

Kriegsgerichten werden nicht, wie anderswo, die Stimmen von unten auf in Empfang genommen, sondern der General stimmt zuerst, dann der Obrist ꝛc., so daß der Angeklagte fast immer einstimmig verurtheilt wird. — Am Tage nach Tola's Execution wurden acht Officiere verhaftet; mehrere andere entflohen nach Frankreich, so wie auch viele junge Leute, die zum Theil den besten Familien angehören, ihr elterliches Haus verließen, um sich den gefürchteten Verfolgungen zu entziehen."

Die Zeitung von Genua enthält drei Urtheile, von welchen hier ein Auszug folgt: „Das Divisionskriegsgericht zu Genua hat mit Urtheil vom 13 Junius zur schimpflichen Todesstrafe verurtheilt: den Fechtmeister Antonio Gavotti von Genua, den Sergenten Giuseppe Viglia von Mondovi, und den Sergenten von den Sapeuren, Francesco Miglia von Rivalta, welche überwiesen wurden, daß sie von einer zu Genua angesponnenen Verschwörung, welche dahin abzielte, die dermalige Regierung Sr. Majestät umzustürzen, Wissenschaft gehabt, sie den Behörden nicht angezeigt, sondern vielmehr sich derselben beigesellt haben. Gavotti hatte sogar einige Soldaten aus den Truppen Sr. Majestät zur Theilnahme an der Verschwörung verleitet. Dieses Urtheil wurde am 15 Junius Morgens um 4½ Uhr auf dem Platze della Cava vollzogen. Das Divisionskriegsgericht zu Alessandria verurtheilte mit Spruch vom 13 Junius zur schimpflichen Todesstrafe: die Sergenten Giuseppe Menardi von Rocca Sparviera, Luigi Viora von Chivasso, Giuseppe Rigasso von Livorno, den Amando Costa von Lisiana, und Giovanni Marini von Sunna; den Sergenten Domenico Verrari von Taggia mittelst besonderer königlicher Begnadigung

zum Erschießen. Erstere drei hatten an einer auf Umsturz der damaligen Regierung und Einführung einer Republik abzielenden Verschwörung Theil genommen, und die drei Letztern dieselbe, obwohl sie ihnen bekannt war, nicht angezeigt. Der Gouverneur von Alessandria befahl, den Vollzug des Spruches gegen Luigi Viora aufzuschieben, die Urtheile gegen die Uebrigen aber zu vollstrecken, was auch am 15 Junius geschah. Das Divisionskriegsgericht zu Chambery endlich verurtheilte durch Spruch vom 10 Jun. zur schimpflichen Todesstrafe den Lieutenant Efeso Tola, den Lieutenant, Adjutant Francesco Manfredi zu fünf-, den Capitän Stefano Fissore zu drei- und den Lieutenant, Adjutant Pietro Muzio, zu einjährigem Gefängniß, weil sie überwiesen waren, aufrührerische Schriften in Händen, von aufrührerischen Complotten gegen die Regierung Wissenschaft gehabt, und dieselben den Behörden nicht angezeigt zu haben; der erste hatte sogar solche Schriften unter dem Militär verbreitet, und für diese Complotte Theilnehmer gesammelt. Der Generalgouverneur von Savoyen bestätigte diese Urtheile, und befahl, sie in ihrem vollen Umfange zu vollziehen." Ferner wurde am 19 Junius der Sergent Alessandro de Gubernatis zu Chambery, und am 22sten der Advocat Andrea Vocchieri zu Alessandria schimpflich hingerichtet, und viele andere Personen zu Galeeren und Ketten verurtheilt.

In den letzten Tagen des Junius wurde in Genua der Neffe des letzten Dogen, Durazzo, verhaftet und in Ketten durch die Stadt geführt. Das gleiche Loos traf den greisen Spinola, den edeln Damaso Pareto (den Uebersetzer Byrons), den Grafen Balbi, die beiden Marquis Mari (aus den ältesten genuesischen Geschlechtern) und zehn andere Nobili.

Der Arzt Ruffini tödtete sich selbst. Zugleich hörte man viel von der Corruption der Gerichte, von Spionage, von der Thätigkeit des cabinet noir, das alle Briefe erbrach, und von der Belohnung der Angeber. So wurde ein Hauptdenunciant, der Unterofficier Perino, zum Officier befördert. Der National behauptete sogar, es seyen erdichtete Widerrufungen und Gnadensuppliken verbreitet worden, um die Eingekerkerten und Hingerichteten in einem verächtlichen und lächerlichen Licht erscheinen zu lassen.

Am 1 Julius wurden zu Chambery ferner die Officiere Ardoino, Vaccarezza und vier Sergenten zu schimpflichem Tode verurtheilt, deßgleichen zu Genua am 4 September die Soldaten Turffs und Piacenza, und zu Alessandria der Marquis Belforti, die Eigenthümer Gentilini und Scotti, und der Advocat Gerardenglie, und im October Vochieri.

Der Dauphinois erzählt über den Tod des zu Alessandria erschossenen Advocaten Vochieri solche Details, daß er dabei bemerkt, man würde sie unmöglich glauben können, wenn die Wahrheit nicht von einer glaubwürdigen Person verbürgt würde. Darin wird förmlich widersprochen, daß Vochieri Enthüllungen gemacht und feige Reue bezeugt hätte. Man habe ihm vielmehr Gnade versprochen, wenn er seine Mitschuldigen angebe, er hätte aber auf diesen Vorschlag nur durch das Stillschweigen der Verachtung geantwortet. General Galateri habe ihm vergeblich gedroht, ihn zu erstechen, wenn er nicht spreche. Er sey sechs Wochen in dem dunkelsten Gefängnisse gesessen, bis ihm die Todesstrafe mit Schmach verkündet worden sey. Auf die Aufforderung, daß er als guter Christ seinen Richtern verzeihen sollte, habe er geantwortet, daß er seinen Kindern und den italienischen Patrio-

ten das Vermächtniß hinterlasse, seinen Tod zu rächen. General Galateri sey kurz vor der Hinrichtung noch einmal in dieser Beziehung in ihn gedrungen, habe ihm dabei einen Fußtritt auf den Bauch gegeben und Vochieri habe dann dem General ins Gesicht gespuckt. Man habe ihn durch eine Straße zu der Hinrichtung geführt, wo sich seine Gattin mit ihren drei Kindern hingeflüchtet hatte, wo er eine Viertelstunde das Verzweiflungsgeschrei derselben habe anhören müssen. Endlich hätten von sechs Galeerensträflingen ihn zwei zuerst durch die Arme geschossen; zwei andere hätten ihn in den Unterleib getroffen, und da er sich unter den heftigsten Schmerzen umhergewälzt, so habe der Unterofficier des Pikets, ohne ein neues Zeichen zu erwarten, unmittelbar eine Flinte auf ihn abgefeuert, um seinen Leiden ein Ende zu machen. Dieser sey dann abgesetzt und ins Gefängniß geworfen worden; eine alte Frau, die diese Gräuel gesehen und einen Schrei des Schauders darüber ausgestoßen habe, sey ebenfalls verhaftet worden, und liege noch in Ketten.

Noch am 4 December wurde zu Turin General Guillet zum Tode verurtheilt, aber begnadigt.

Die Gazetta Piemontese erklärte in der Mitte des Septembers, man mache ein so übertriebenes Geschrei von den strengen Maßregeln, während dieselben doch sehr mäßig seyen; man habe bisher nur 32 Menschen zum Tode verurtheilt.

Im Genfer Fédéral stand folgende seltsame Geschichte: „Vor einigen Tagen (im Julius) war es einigen von Carabinieren verfolgten Piemontesen, die gezwungen waren sich aus ihrem Lande zu verbannen, geglückt, sich nach dem Kloster des St. Bernhardsbergs zu flüchten, wo sie Unterkunft und Schutz fanden. Kurz darauf waren die Carabiniere,

von heftigem Sturm verfolgt, selbst genöthigt, Schutz unter dem gastlichen Dache der guten Mönche zu suchen, so daß Verfolger und Verfolgte auf diesem neutralen Boden sich vereinigt fanden, sich mit den Augen messend, in denen von der einen Seite Verachtung und Unwillen, von der andern Enttäuschung und Wuth sich malten. Als der Himmel sich wieder aufheiterte, mußten die Carabiniere abziehen, ungern ihre Beute zurücklassend. Was hättet ihr gethan, fragte jemand die Mönche, wenn die Carabiniere versucht hätten, ihre unglücklichen Landsleute mit Gewalt fortzuschleppen? „Unsere Knechte und unsere Hunde würden sie schon zur Ordnung gewiesen haben" war die Antwort.

Aus Anlaß dieser Begebenheiten verordnete der König von Sardinien im Mai eine Verstärkung der Armee, und eine außerordentliche Verschärfung der Censur und Bücherverbote.

Von Tunis wurde der sardinischen Regierung wegen Mißhandlung des Capitäns Figallo und Sequestrirung eines Schiffs von Seite des Gouverneurs von Porto Farina Genugthuung geleistet.

2.

Toscana.

Dieses glückliche Land erfreute sich vollkommener Ruhe. Am 7 Junius feierte der Großherzog seine Vermählung mit der Prinzessin Maria Antonia von Neapel.

3.

Modena.

Auch hier war alles ruhig. Doch wurden in den ersten Tagen des Augusts in St. Polo zwei Menschen verhaftet, die dem Leben des Herzogs nachgestellt haben sollen.

4.

Lucca.

Im Julius wurde das Gerücht verbreitet, der Herzog von Lucca, dessen Schwester die Gemahlin des sächsischen Prinzen Maximilian ist, sey in Dresden zur protestantischen Kirche übergetreten. — Bei seiner Rückkehr nach Italien erließ der Herzog am 26 August eine allgemeine Amnestie, welche die Rückkehr mehrerer Verdächtigen und einen unbeschreiblichen Jubel des dankbaren Volkes veranlaßte. — Am Jahresschluß wurde in der Allg. Zeitung gemeldet, der Papst und Spanien (das dem Herzog eine Appanage zahlt) hätten sich sehr angelegentlich nach dem fraglichen Uebertritt des Herzogs zur protestantischen Kirche erkundigt, derselbe habe aber eine Erklärung verweigert.

5.

Der Kirchenstaat.

Im März wurde aus Rom geschrieben: „Wir haben nun zwei Secretäre im Staate, gleichsam Ministerien, erhalten.

Die Einrichtung ist nämlich folgende: der Cardinal Bernetti behält den Titel eines Staatssecretärs, beschäftigt sich aber ausschließlich mit den auswärtigen Angelegenheiten, dem Kriegswesen, der hohen Polizei und den geistlichen Angelegenheiten. Daß dabei dennoch der Cardinalvicar und der Cardinal Camerlengo in ihren Rechten bleiben, versteht sich für Jeden von selbst, der das an sich Unbegreifliche hiesiger Einrichtungen kennt. Der Cardinal Bernetti ist also nun eigentlich Minister des Auswärtigen, des Kriegs, der Polizei und des Cultus. Das Innere, die Justiz, der Handel ꝛc. sind abgetrennt, und kommen unter einen Segretario dell' Interno, zu welchem wichtigen Posten der Cardinal Gamberini, Bischof von Orvieto, Secretär der Congregation der Concilien ernannt worden ist. Dieser Fürst der Kirche war einst ein berühmter Advocat in Mailand; ward von der Regierung schon unter den Franzosen sehr hoch geschätzt; erwarb sich durch sein Talent ein bedeutendes Vermögen, und trat erst vor 14 Jahren zur Prälatur über. Jetzt ist er 73 Jahre alt, aber sehr rüstig, von unermüdlicher Thätigkeit und von einer für einen Südländer wunderbaren Arbeitsliebe. — So sind nun die Einrichtungen fürs erste vollendet. Monsignor Brignole, der nun wirklich ernannte Tesoriere, stützt sich auf den bekannten Abate Galanti, und der fähige Monsignor Capaccini bleibt dem Cardinal Bernetti zugesellt. Die Trennung der Geschäfte ward auch durch eine Trennung der Locale bezeichnet: der Staatssecretär residirt im Quirinal, der Secretär des Innern im Vatican. Nachdem nun die Maschine eingerichtet ist, wie wird sie gehen? Eben wie sie kann. Bald wird man einsehen müssen, daß die Form nicht das Wesen ändert, daß dieses jener folgen muß, sollen die

Verlegenheiten aufhören. Unterdessen geschieht nichts. Die Forderungen der Provincialconsiglien mit all den angeregten Hoffnungen stocken und schlafen. Einer Commission, bestehend aus den Monsignori Marini, Mangelli und Da Pietro, gab man schon vor mehr als zwei Monaten die Sache zur Behandlung — sie haben sie noch immer in Commission. Es gibt wohl keine seltsamere Lage, keine so hochtragische als die der hiesigen Staaten. Sie werden durch Gebrechen aller Art unwiderstehlich in sich selbst zu einer Wiedergeburt getrieben, und durch sich selbst unabänderlich daran verhindert: hierzu kommt noch, daß die großen Monarchien von außen die Geburtswehen scheuen, und daher hemmen. Wird da jemals die Juno Lucina die zusammengepreßten Hände öffnen?" —

Folgende Vorfälle geben einen Begriff vom Zustand der Romagna: Der Constitutionnel meldet aus Massa: „Der Ritter und Obrist Constant Ferrari, einer der tapfersten Officiere der Napoleonischen Armee, ist kürzlich in seiner Villa durch eine Abtheilung päpstlicher Centurionen und Carabiniere getödtet worden. Er war bei der Revolution von 1831 an der Spitze eines Corps von Romagnolen, unter dem Befehle des Generals Sercognani, gegen Rom marschirt, und hatte sich später nach Frankreich geflüchtet. Der kürzlich erlassenen Amnestie vertrauend, war er jedoch wieder in sein Vaterland, in den Schoß seiner Familie zurückgekehrt, gleich darauf aber nach seinem drei Stunden von Massa liegenden Landhause verwiesen worden. Dieß genügte übrigens noch nicht. In der Nacht zum 24 April brachen päpstliche Soldaten verkleidet in die Villa ein; der Obrist, welcher sie für Räuber hielt, vertheidigte sich herzhaft, verwundete einen Carabinier auf den Tod, unterlag aber doch zuletzt der Ueber-

macht, und wurde in Gegenwart seiner Gattin, seines Kindes und seiner Mutter niedergestoßen.

Die Veroneser Zeitung erzählt: „Am 8 Mai schickte die Polizei auf erhaltene Anzeige, daß in einem dortigen Hause revolutionäre Plane und Papiere aufbewahrt werden, einen Untersuchungsrichter mit einem Notar und Carabinieren ab; allein kaum hatten sich diese der Schriften bemächtigt, als mehrere Hundert bärtiger, mit Stiletten und Pistolen bewaffneter Revolutionsmänner herbei eilten, dem Notar die Papiere wegnahmen und sie in Stücke rissen, einige Carabiniere prügelten, und den sie anführenden Unterofficier tödtlich verwundeten. Der Untersuchungsrichter Graf Fanelli konnte sich nur durch einen Sprung zum Fenster hinab retten.

Am 8 Julius wurde durch den Cardinal Gamberini die Administration des Straßen- und Wasserbaues neu organisirt.

Man fand in Rom am 14 September Rafaels Grab in der Pantheonskirche, ein Ereigniß, das in dieser kunstliebenden Stadt große Sensation machte, und das sogar für die Wissenschaft interessant ist, da bekanntlich auf die eigenthümliche Structur eines Schädels, den man für den rechten Schädel Rafaels fälschlich gehalten hatte, verschiedene phrenologische Hypothesen gebaut worden sind. Da die Römer einmal das Grab des größten unter den Malern auf diese Weise gestört hatten, so veranstalteten sie am 18 October eine neue feierliche Beisetzung seiner Gebeine in das ursprüngliche Grab. Ein Schreiben in der Allg. Zeitung aus Rom meldete über diesen denkwürdigen Vorfall: „Man hatte schon beinahe das Vorhaben aufgeben wollen, besonders da der Abbate Fea behauptete, daß Rafael nicht im Pantheon, sondern in der Kirche der Minerva, in der Capelle degli Urbi-

nati begraben liege, als man sich entschloß, noch da nachzusuchen, wo man gleich anfangs hätte suchen sollen, indem Vasari, der gleichzeitige Biograph Rafaels, den Ort von dessen Begräbniß ganz genau und bestimmt angibt. Derselbe sagt nämlich, Rafael habe in seinem Testamente befohlen, daß auf seine Kosten in der Kirche S. Maria della Rotonda eines von den alten Tabernakeln restaurirt und ein Altar mit der marmornen Statue der Madonna daselbst errichtet werden solle, welche man dann nach seinem Tode zu seiner Begräbnißstätte wählen sollte. Da nun zur Seite dieses Altars an der Wand der Kirche, nicht nur das Epitaphium mit dem bekannten Distichon des Cardinals Bembo befestigt ist, sondern auch die beiden Epitaphien von den beiden Malern Zucchari und Hannibal Caracci, welche beide neben Rafael begraben seyn wollten, sich dort befinden, und dieser Altar (l'altare della Madonna del Lasso genannt) bis heute noch sein Einkommen von dem Miethzins eines Hauses bezieht, welches Rafael gehört hat, so konnte wohl kein Zweifel vorherrschen, daß Rafaels Ueberbleibsel unter der Statue der Madonna liegen müßten, welche von Lorenzetto auf Kosten seines Nachlasses verfertigt worden war. Als man daher den Tisch des Altars weggenommen und den untern Theil der Nische, worin die Statue steht, aufbrach, fand man ein Gewölbe. Man erbrach solches, und fand nun darin das Skelet ganz in seiner ursprünglichen Lage, und ziemlich erhalten. Das Maaß des Skelets beträgt 7 römische Palmen 6 Zoll (5 Pariser Fuß 1 Zoll 10½ Linien). Außer den Stücken von zweien Särgen, von welchen der eine gemalt war, traf man sonst nichts Bezeichnendes in dem Grabe. Was noch vollends allen Zweifel über die Aechtheit des Skelets hob, ist, daß man auf der

rechten Seite des Altars, an dem Pfeiler der Kirche, das Epitaphium der Bibiena, der Nichte des Cardinals Bernardo Divizio von Bibiena, der Verlobten Rafaels, entdeckte, die neben ihm beerdigt seyn wollte. Diese Aufschrift war bis jetzt mit Ex-Voto-Geschenken so bedeckt, daß man sie nicht sehen konnte. Diese Auffindung der Reste des unsterblichen Malers hat in der Stadt großen Enthusiasmus erregt. Seit einigen Tagen sind solche in dem Grabe, ganz wie sie gefunden worden, öffentlich ausgestellt, und der Zudrang des Publicums ist sehr groß. Man weiß nun sicher, daß der Schädel in der Akademie von St. Luca, der immer bis jetzt für den von Rafael galt, und den auch Dr. Gall dafür genommen, von einem Canonicus des Pantheons, Namens Adjutori ist, welcher etwa 30 Jahre nach Rafaels Tod die Brüderschaft von den Virtuosi di St. Giuseppe di terra santa gestiftet hat."

Seit der Revolution von Bologna waren die Universitäten geschlossen. Im September wurde nun eine neue Studienverordnung erlassen, welche die Philosophie von den Universitäten ausschloß, und Schüler und Lehrer strengen Kategorien unterwarf. Man schrieb aus Rom: „Es ist unläugbar, daß durch die neue Verordnung die Universitäten, welche bis jetzt nur provisorisch geschlossen waren, nun definitiv aufgehoben sind, wenn man auch vermieden hat, solches geradezu auszusprechen. Es existiren eigentlich nur zwei Universitäten im Kirchenstaate, in Rom und in Bologna; wenn es also nur denen erlaubt ist, die Universitäten zu besuchen, welche aus beiden Städten oder Provinzen gebürtig sind, so ist der größte Theil der Landeseinwohner ohne Grund davon ausgeschlossen. Wäre zugleich im Edict ausgesprochen, daß in den verschiedenen Provinzen besondere Schulen errich-

tet werden sollen, so würde diese Ungleichheit aufgehoben seyn, allein eine solche Einrichtung scheint man nicht zu beabsichtigen. Am meisten ist die Anordnung aufgefallen, daß jeder, der Zutritt zu den Universitäten haben will, ein monatliches Einkommen von 12 Scudi nachweisen soll. Wie ist es möglich, frägt man sich hier, daß ein Jüngling ohne Vermögen, der aus der Provinz ist, sich eine solche Summe verschaffen könne? Es ist dadurch jedem Talent, aus Mangel an Geld, der Weg abgeschnitten, etwas zu lernen. Besonders ist dadurch das Studium der Medicin, das nur in Rom und Bologna seinen Sitz hatte, bloß noch für sehr wenige Menschen zugänglich geworden. Das Studium der Rechte wird im Ganzen durch die neue Anordnung weniger beeinträchtigt, indem es schon lange hier der Gebrauch ist, daß junge Leute, welche sich demselben widmen wollen, zu einem Advocaten oder Curial gehen, und praktisch so lange bei ihm arbeiten, bis sie fähig sind, selbst Geschäfte zu übernehmen. Es gibt daher hier keine gelehrten Rechtskundigen wie anderswo, sondern nur Empiriker."

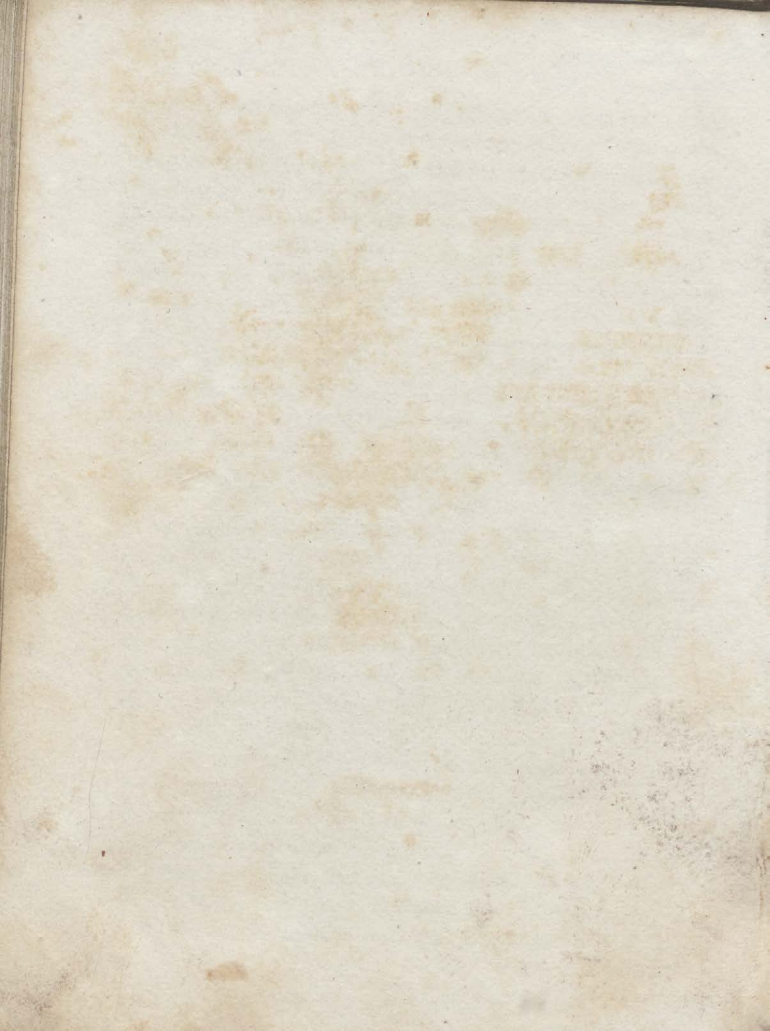
Bei Gelegenheit dieses Edicts enthielt die Leipziger Zeitung folgende Mittheilung über die italienischen Universitäten überhaupt: „Die Jugend in Italien läßt sich durch keine bewaffnete Macht schrecken. Sie schwärmt bis tief in die Nacht hinein, durch das italienische Nachtleben begünstigt, auf den Straßen, und singt beziehungsvolle Lieder. Werden diese namhaft verboten, so sind schon in der folgenden Nacht andere, die das Verbot noch nicht nennen konnte, an ihre Stelle getreten. Dadurch sah sich auch der früher zu keinem Argwohn veranlaßte und vieles in Florenz und Pisa nachsehende Großherzog von Toscana gleichfalls bewogen, strengere Maß-

regeln zu ergreifen. Das Verbot der so lange bestandenen Antologia erregte anfangs viele Traurigkeit. Es erschien eine Fortsetzung, die in Corsica gedruckt und heimlich eingebracht wurde. Allein man schickte bald den Schiffen Commissarien entgegen, und nahm ganze Ballen davon weg. Seitdem muß man sich auch hier mit der Bibliotheca italiana behelfen. Die Professoren auf der Universität Pisa sind unter die strengste Aufsicht gestellt. Da die Hochschulen von Bologna und Turin aufgehoben sind, so kommen auch aus Piemont und den Legationen viele Studirende, nach einer mit großen Beschränkungen erhaltenen Erlaubniß, nach Pisa, vorzüglich aber viele Corsen. Allein die über ein Halbjahr daurenden Vacanzen, wobei in den Studiensemestern auch noch die Weihnachts- und Osterfeiertage, und dann das Carneval ausfallen, beengen die Vorlesungen auf alle Weise. Wer es vermag, geht nach Genf oder wohl auch nach Paris. Der erste Professor der Medicin in Pisa hält sich, da er selbst kein Deutsch versteht, einen Amanuensis, der alle deutschen Journale für ihn excerpirt. Rossi's Vorlesungen sind die einzigen in der schönen Literatur. Geschichte wird gar nicht gelesen. Auch in Pavia, wo übrigens die Zahl der Studirenden sehr bedeutend ist, stehen alle mit der Politik in Beziehung stehenden Vorlesungen unter der strengsten Controle. Nur die medicinischen und anatomischen Studien blühen. Da steht jetzt der würdige Consigliacchi an der Spitze. Der Staatsrath Frank lebt schon seit vielen Jahren auf seiner Villa am Comersee zurückgezogen."

Was die auswärtigen Angelegenheiten des päpstlichen Stuhls betrifft, so erregte das vielbesprochene Verhältniß mit Frankreich und die fortdauernde Besetzung der Stadt Ancona



PABST GREGORIUS XVI.



cona durch die Franzosen im Jahre 1833 fast gar kein Interesse mehr. Man wußte, daß Frankreich dem Papste die verlangten Garantien gegeben habe. Französische Blätter enthielten folgende Correspondenznachrichten aus Ancona vom 2 April: „Wir wundern uns, daß die Liberalen zu den Galeeren oder zum Tode verurtheilt werden, während die Bauern, welche, von den Priestern aufgehetzt, den Franzosen nach dem Leben trachten, gar nicht oder nur sehr leicht bestraft werden. (Ein solcher Bauer, den man bei flagrantem Verbrechen ergriff, wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.) Was uns noch weiter in Erstaunen setzt, ist der Umstand, daß die politisch Verurtheilten von dem General Cubières verhaftet und dem Exceptionstribunal ausgeliefert worden sind, und zwar alle, die beiden Mörder des Gonfaloniere ausgenommen, wegen rein politischer Vergehen." Dann werden 13 Personen namhaft gemacht, die bloß wegen Theilnahme an der in Ancona von den Bürgern eigenmächtig improvisirten Nationalgarde, zum Theil aber auch wegen Beleidigung und Angriff der päpstlichen Polizei zu den Galeeren verurtheilt worden sind.

Wichtiger war der Zwiespalt zwischen dem päpstlichen Hofe und Don Pedro, dessen schon bei Portugal gedacht ist. Am 30 September hielt Se. Heiligkeit eine Anrede an die Cardinäle, worin es unter Anderm heißt: „Es ist also jetzt eben so bedauernswürdig als unbezweifelt, daß alsogleich von gedachter Regierung der ungerechte Beschluß gefaßt wurde, denjenigen zu vertreiben, der dort Unsere und des apostolischen Stuhls Stelle vertrat, und zwar solchergestalt, daß man ihm andeutete, sich in kürzester Zeit über die Gränzen von Portugal zu entfernen. Nachdem man

diesem heiligen Stuhle und Uns ein so großes Unrecht zugefügt hatte, so richtete die Verwegenheit dieser lasterhaften Menschen sich gegen die katholische Kirche, ihre Güter, und die unverletzbaren Rechte des heiligen Stuhles; und wenn Wir bedenken, daß dieß alles beim ersten Einzug und gleichsam aus verabredeter Verschwörung unternommen wurde, so empört sich Unser Gemüth, und Wir können Uns der Thränen nicht enthalten. Denn nachdem man die öffentlichen Gefängnisse aufgethan und die darin befindlichen Gefangenen entlassen hatte, wurden an ihre Stelle selbst einige von denen dahin abgeführt, von welchen geschrieben steht: berühret nicht meine Gesalbten. Laien maßten sich das Recht über heilige Gegenstände an, und verordneten eine allgemeine Reform des Säcularclerus und der Ordensgeistlichen beiderlei Geschlechts. So wurde durch ein Gesetz das Privilegium Fori aufgehoben; die Nonnen, als geistliche Familien, wurden vertrieben, und die Novizen eines jeden Institutes fortgeschickt, mit dem ausdrücklichen Verbote, neue Candidaten aufzunehmen. Das Patronatsrecht wurde allen Geistlichen entrissen, und die Regierung legte sich allein das Recht bei, zu allen kirchlichen Beneficien und Aemtern zu ernennen. — Was noch mehr? Zu diesen gewiß höchst boshaften und der katholischen Religion zuwiderlaufenden Attentaten ist noch hinzugekommen, daß alle Bisthümer und Erzbisthümer, die von uns auf Ernennung der damals vorhandenen Regierung besetzt wurden, als vacant erklärt worden sind. — So denn, ehrwürdige Brüder, erklären Wir auf das feierlichste, daß Wir die Verordnungen, welche von gedachter Lissaboner Regierung zu so großem Nachtheile der Kirche, ihrer geweihten Diener, des Kirchenrechtes und der

Prärogativen dieses heiligen Stuhles erlassen worden sind, höchlich mißbilligen, und Wir erklären dieselben für ungültig und nichtig, und indem Wir uns über die obenerwähnten Unternehmungen höchlich beschweren, erklären Wir, daß Wir, wie es Unsere Pflicht ist, bereit sind, mit Beihülfe des Herrn, Uns gleich einer Mauer für das Haus Israel zu widersetzen, und am Tage des Herrn im Kampfe zu bestehen."

6.

Neapel.

Das Königreich beider Sicilien genoß Frieden unter einem Systeme der Mäßigung, welches seit dem Regierungsantritt des jungen Königs den alten Reactionsmaßregeln gefolgt war.

In den ersten Tagen des Jahres meldete der Archäolog Millingen, daß man im alten Hafen von Pompeji dreißig in Schlamm versunkene und von der Asche des Vesuvs bedeckte griechische Schiffe entdeckt habe.

Im Januar erließ der König mehrere Decrete in Betreff Siciliens, wodurch die Organisation dieser Insel verbessert und ein eigenes Ministerium für dasselbe hergestellt wurde. Man schrieb aus Neapel: „Es war gewiß ein Mißgriff, daß die Verwaltung Siciliens mit der hiesigen verschmolzen war; die Sicilianer beschwerten sich mit Recht darüber, denn das auf dieser von der Natur so sehr begünstigten Insel herrschende Elend ist wohl durch die unvermeidlichen Folgen eines solchen Verfahrens größtentheils verursacht worden. Der junge König, entweder aus

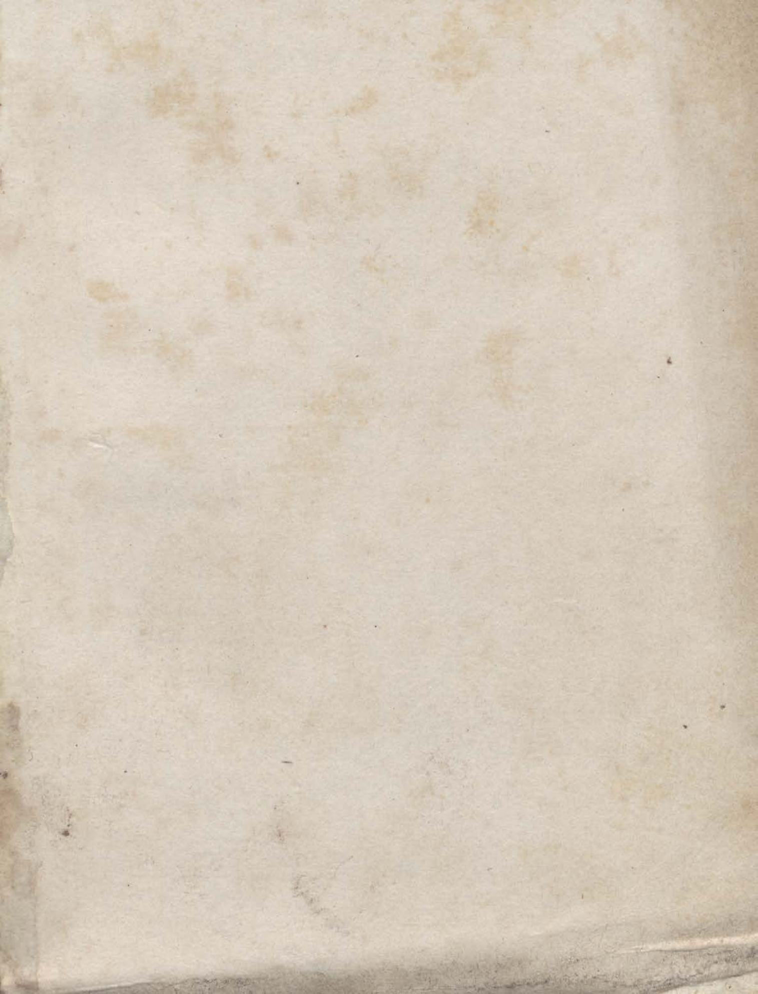
eigenem Gefühle dieses Gebrechens, oder von andern darauf aufmerksam gemacht, hat, da es ihm mit dem Regieren Ernst ist, und er überall Mängeln abzuhelfen sucht, mit Beseitigung der unter seinen Vorfahren herrschenden Vorliebe für Centralisirung der Staatsgewalt, die administrative Trennung der beiden Königreiche angeordnet. Dieß ist ein wichtiger Schritt, der von den absolut Conservativen getadelt, von allen Gemäßigten aber gebilligt wird. Erstere erblicken darin die Einleitung zu andern wichtigen Reformen, letztere ein zeitgemäßes Verfahren, um gewaltsamen Erschütterungen vorzubeugen. Man muß gestehen, daß die Stimmung in Sicilien seit den jüngsten königlichen Ordonnanzen über den Verwaltungsrath sich bedeutend gebessert hat. Man hatte allen Grund für die Ruhe der Insel zu fürchten, wie schon mehrere, zwar mißlungene Versuche, Insurrectionen anzuzetteln, bewiesen, besonders wenn man die Beharrlichkeit und den widerstrebenden Geist dieser Insulaner mit in Anschlag brachte, der bei dem elenden Zustande, welcher nur mit dem in Irland herrschenden verglichen werden kann, schneller und wirksamer Abhülfe bedurfte."

Zu Anfang des Junius wurde in Neapel eine Verschwörung entdeckt. Ein gewisser Romano, der Sohn des früher compromittirten und in Griechenland gefallenen Generals Rossarol, Ancelotti und einige Unterofficiere sollen den Plan gefaßt haben, den König zu ermorden. Romano und Rossarol wollten sich vor ihrer Gefangennehmung, wechselseitig erschießen. Nur Romano blieb todt, Rossarol wurde gefangen, und am 14 December sollte er nebst Ancelotti eben öffentlich hingerichtet werden, als der König sie begnadigte. Das Volk schrie jubelnd: Evviva Ferdinando!

Immer noch zeigte der König große Liebe zum Militär, und hielt dasselbe durch Manöuvres und Lager in beständiger Thätigkeit, was nicht immer im Geschmack der dem dolce far niente ergebenen Neapolitaner war.

Im Herbst erregte die Zollerhöhung gegen Oesterreich große Aufmerksamkeit. Man schrieb aus Neapel im September: „Der Zoll auf alle aus dem österreichischen Staate eingeführten Erzeugnisse ist verdoppelt worden. Diese kleine Mißhelligkeit hat bei dem regbaren Geist der Neapolitaner Gelegenheit zu mancherlei Gerüchten gegeben, wozu noch die Ernennung des freisinnigen Generals Rocca Romana zum Capitän der Garde du Corps, der ersten Stelle im Königreiche, kam. Die Wahrheit aber ist wohl, daß in dem guten Einverständnisse der beiden Höfe von Wien und Neapel auch nicht die geringste Aenderung statt gefunden hat, und daß die Hoffnungen einer gewissen Partei vor der Hand sehr vorlaut sind."

Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.





HERZOG AUGUST
von Leuchtenberg.

Taschenbuch
der
neuesten Geschichte.

Herausgegeben
von
D. Wolfgang Menzel.

Fünfter Jahrgang.

Geschichte des Jahres 1833.

Zweiter Theil.

Mit zwölf Portraits.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

Inhalt.

Die Geschichte des Jahres 1833.

Erster Theil.

Inhalt.

Die Geschichte des Jahres 1833.

Zweiter Theil.

Die

Geschichte des Jahres 1833.

Zweiter Theil.

Die

Geschichte des Jahres 1833.

Zweiter Theil.

Die Geschichte des Jahres 1833.

Zweiter Theil.

VII.

Der Orient.

1.

Die Türkei.

Der Krieg, der im Jahre 1832 zwischen Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, und der hohen Pforte ausgebrochen war, drohte der letztern den Untergang, denn des Pascha's kriegerischer Sohn, Ibrahim Pascha, schlug alle ihm entgegengesendeten Heere des Sultans, nahm den Großwessier Reschid-Pascha gefangen, eroberte ganz Syrien, und stand zu Anfang des Jahres 1833 in Koniah (dem alten Ikonium), von wo aus er in wenigen Wochen Constantinopel erreicht haben würde, da die Truppen des Sultans geschlagen, gefangen oder aufgelös't waren, und die Zeit fehlte, ein neues Heer ins Feld zu stellen.

In seiner Bedrängniß entschloß sich der Sultan, am 2 Januar den gegen Mehemed Ali geschleuderten Bannfluch zurückzunehmen, und durch dieses erste Zugeständniß die Versöhnungsunterhandlungen zu eröffnen. Er hoffte, der Hülfe, die ihm die Russen aufdrangen, durch ein Abfinden mit dem Aegyptier zuvorzukommen. Aber Mehemed Ali verlangte zu viel, der Sultan wollte nicht alle ungestümen Forderungen des siegestrunkenen Rebellen bewilligen, der nun seinerseits wieder drohte, und so gewannen die Russen dennoch Raum, sich einzumischen. Man sprach dunkel von einer Verabredung, wonach die Griechen in Rumelien sich hätten erheben und gleichzeitig mit Ibrahim Pascha, sie auf der europäischen, er auf der asiatischen Seite, nach Constantinopel vordringen sollen; allein es ist nichts Zuverlässiges darüber bekannt geworden, und die Griechen verhielten sich ruhig. Ibrahim brach am 20 Januar von Koniah auf, und als die Nachricht davon nach Constantinopel gelangte, gab der Sultan die Hoffnung auf, sich durch eigene Kraft zu erhalten, und nahm endlich am 2 Februar die bisher höflich verbetene Russenhülfe an, die Hr. v. Murawieff ihm anzubieten schon im December von St. Petersburg abgeschickt worden war. Die Russen hatten den Fall längst vorhergesehen und sich in Odessa wie an der Donau gehörig gerüstet. Schon am 21 Februar lagen 10 russische Kriegsschiffe bei Bujukdere vor Anker.

Diese Thatsache setzte die Diplomatie in erstaunliche Bewegung. Von Seite Oesterreichs wurde Hr. v. Acerbi nach Aegypten geschickt, um die russischen Drohungen zu unterstützen, aber eben durch diese Drohungen die Fortdauer des Kampfes und dadurch die russische Einmischung zu verhindern, was unstreitig die sicherste Art war, den Zweck zu erreichen. England

setzte durch die Zurückhaltung, die es dießmal, trotz seiner bekannten Eifersucht gegen Rußland, beibehielt, in Erstaunen. Frankreich allein trat dem russischen Einflusse laut und lärmend entgegen. Der Nouvelliste, ein ministerielles Pariser Blatt, erklärte: „Wenn man sich leidenschaftlich im Jahre 1828 für die Russen gegen die Türken interessirte, so darf man nicht vergessen, daß sich dieses Gefühl insbesondere auf die Sache der Griechen bezog. Griechenland erweckte damals eine allgemeine Leidenschaft zu seinen Gunsten. Man bewunderte das classische Volk in seinem muthigen Aufschwung zur Wiedergeburt; man war bei Erzählung der türkischen Barbareien empört; man sah die Russen als die Rächer der Civilisation und der Menschlichkeit an; man fühlte endlich, daß die definitive Freiheit der Griechen von dem Erfolge der moskowitischen Waffen abhängen würde. Dieß war die Ansicht Europa's bei den Wünschen, die es für die russische Armee hegte, als es mit lebhaftem Interesse ihrem Zuge über den Balkan folgte, und als dieselbe Meinung sogar die Einnahme von Constantinopel wünschte. Es ist aber auch notorisch, daß diese Eroberung nicht für die Russen, sondern für die Griechen gewünscht ward, und daß jedermann dachte, daß man das alte griechische Reich zu Constantinopel den Tag nach dem Siege wieder errichten würde. Zum Glück haben die Ereignisse das Cabinet von St. Petersburg nicht der äußerst mißlichen Verführung ausgesetzt, die bewundernswürdige Stellung von Constantinopel für sich selbst zu behalten. Diebitsch hielt in seinem Zuge in Rumelien still, sey dieß nun, wie man so oft gesagt hat, aus Mäßigung geschehen, oder weil die Hauptstadt der Ottomanen etwas schwerer, als man gewöhnlich annahm, zu erobern war, oder endlich aus Nachgiebigkeit gegen die da-

mals von den Botschaftern Englands, Frankreichs und Oesterreichs gemachten sehr energischen Vorstellungen, die angeblich zu verstehen gaben, daß die Besetzung von Constantinopel durch die russischen Heere einer Kriegserklärung gegen die drei Mächte gleich kommen würde. Jetzt, wo der Nutzen, die Zweckmäßigkeit und die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung des türkischen Reichs wohl anerkannt sind; jetzt, wo die von Rußland in dem Tractate von Adrianopel verlangten Gebietsabtretungen, ohne die starken Kriegscontributionen zu rechnen, welche die Türkei zu entrichten nicht im Stande ist, und wodurch sie unter die Abhängigkeit ihres Gegners versetzt wird, Europa Grund zu glauben gaben, daß seit Katharina II Rußland wohl für etwas Anderes, als für einen natürlichen Freund der Pforte gehalten werden könne, jetzt wundert man sich über die väterliche Sorgfalt, welche auf Einmal die Schriftsteller befällt, die sich zu Organen der russischen Politik machen. So groß und ausgedehnt im Jahre 1828 die Sympathie gewesen, so tief geht 1833 das Mißtrauen. Rußland, sagt man, will nicht, daß Ibrahim gegen das ottomanische Reich Eroberungen mache, die es sich für sich selbst für die Zukunft vorbehält; es will nicht, daß das von Mehemed Ali gegründete Reich durch die Einverleibung Syriens Festigkeit gewinne, indem später das arabische und das türkische Reich sich im gemeinschaftlichen Interesse des Islams vereinigen, und sich den russischen Eingriffen widersetzen, und der doppelte muselmännische Staat eine sehr achtungswerthe Kraft nach zehnjährigem Frieden und nach einer Organisation erhalten könnte, welche zu verhindern und zu stören Rußland daß größte Interesse hat. Diese Anklagen führen jetzt besorgte oder voraussehende Gemüther gegen Rußland."

Sobald nun die russische Flotte im Bosporus angelangt war, erklärte der französische Gesandte in Constantinopel, daß Frankreich alle Verbindung mit der Pforte abbrechen werde, sofern die Russen sich nicht augenblicklich zurückzögen. Das Journal des Débats, das authentischste Ministerialblatt, erstattete Bericht: „In der That sah man am 20 Februar Morgens dieses aus vier Linienschiffen, vier Fregatten und zwei Corvetten bestehende Geschwader, und um 11 Uhr lag es im Bosporus vor Anker, so daß es den Lieblingstraum der ehrgeizigen Katharina und ihrer Nachfolger verwirklichte. Vier Stunden später erfuhr man, daß der französische Botschafter der Pforte durch seinen Dragoman hatte erklären lassen, daß, da die Ankunft und Intervention des russischen Geschwaders unter diesen Umständen die türkische Regierung jeder politischen Unabhängigkeit beraube, die Anwesenheit eines französischen Botschafters hier unnütz würde, und daß er von diesem Augenblicke an den Befehl gebe, das Ausladen seines Gepäcks zu suspendiren. Die Wirkung dieses Schrittes ließ nicht lange auf sich warten. Schon an demselben Abende erklärten zwei Abgeordnete des Sultans und des Seraskiers dem Botschafter, daß wenn er den Rückzug der ägyptischen Armee und die Abschließung des Friedens unter den bereits angebotenen Bedingungen garantiren wollte, man zu gleicher Zeit der russischen Gesandtschaft die Anzeige machen würde, ihre Hülfe sey nicht mehr nöthig, und man weise sie zurück. Die Verantwortlichkeit einer Verpflichtung, welche so verhängnißvolle Folgen für die allgemeinen Interessen Europa's und der Menschheit haben konnte, vermochte einen Botschafter Frankreichs nicht einzuschüchtern. Baron Roussin übernahm diese vollständig und ohne Zaudern. Die betreffenden Acten wurden in der

Nacht, trotz der Hindernisse eines heftigen Windstoßes und der Entfernungen, welche die Wohnung der Unterhändler trennten, unterzeichnet."

Diese Convention vom 21 Februar wurde von den ministeriellen Blättern in Paris als ein Triumph Frankreichs über Rußland dargestellt, und die Prahlerei ging so weit, daß das Journal des Débats schrieb: „Hat etwa der Sultan einem stummen Frankreich gegenüber den Weg der Unterhandlungen dem Beistande an Soldaten und an Geld vorgezogen, die ihm gestattet hätten, den Krieg in Asien fortzuführen? Die Abreise Halil Pascha's nach Alexandrien, als Ueberbringers eines Tractatentwurfs, ist das Resultat der Bemühungen Frankreichs zu Constantinopel. Die Annahme des Tractats durch Mehemed Ali ist die Folge der Rolle Frankreichs zu Alexandrien. Diese endlich zu Stande gekommenen beiden Ereignisse, ohne daß sich dabei das europäische Gleichgewicht im Geringsten über die thätige und isolirte Intervention einer einzigen Macht hätte beunruhigen dürfen, welche in so hohem Grade und im gemeinschaftlichen Zwecke die Besorgnisse Aller in Anspruch nahm, diese Ereignisse verdankt man Frankreichs Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten von Europa. Dieß sind nun gewiß gewandte und wichtige Unterhandlungen."

Die Russen aber spotteten über diese Aufschneidereien, und einer ihrer Correspondenten aus Constantinopel berichtete: „Am 17 kam der neue französische Botschafter, Admiral Roussin, in Constantinopel an. Bereits seit dem Beginne des ägyptischen Unternehmens hatte sich der französische Geschäftsträger, Hr. v. Varennes, lebhaft in die Verhältnisse Mehemed Ali's gegen die Pforte gemengt. Er trug vielfältig die Intervention Frankreichs an, knüpfte dieselbe jedoch stets an Bedin-

gungen, welche so ganz zu Gunsten des Vicekönigs waren, daß die Negociation keinen Schritt vorwärts machte. Das Erscheinen der russischen Escadre gab der Sache unverzüglich eine andere Wendung. Der Armiral Roussin verließ das Feld der frühern Bedingungen und stellte den Divan zwischen die folgenden Alternativen: „Abgang der französischen Botschaft, oder Annahme von Seite der Pforte der Garantie Frankreichs, daß Mehemed Ali sich mit den ihm von der Pforte angebotenen Bedingungen zur Aussöhnung begnügen werde; zugleich Verzichtleistung des Sultans auf jede andere als französische Hülfe.“ Diese wechselseitige Verpflichtung wurde am 21 Febr. durch einen von dem französischen Botschafter und dem Reis-Effendi unterfertigten diplomatischen Act bekräftigt."

Ueberdieß ließ sich niemand durch die Maske der französischen Energie irre machen. Der Courrier français äußerte: „Wir werden immer von einer gewissen Furcht befallen, wenn wir die Regierung in einem energischen Eifer sehen, denn wir haben Gedächtniß. Als man eine Brigade nach Ancona sandte, als man die Thore der Citadelle einhieb, und der österreichischen Fahne gegenüber die dreifarbige Fahne entfaltete, so war dieß ebenfalls Energie; die Regierung rühmte sich dessen, man glaubte es, und wir sahen aus allem, was später erfolgte, daß es sich damit ganz anders verhielt. Die Energie besteht nicht in einem unbesonnenen Schlage, sondern in einer Entschließung, deren ganze Bedeutung man wohl überlegt hat, und deren gesammte Folge man aufrecht zu erhalten entschlossen ist."

Bald darauf theilte der † Correspondent aus Straßburg in der Allg. Zeitung ein Pariser Schreiben mit, worin ver-

lautet: „Vor einigen Tagen (Anfang Aprils) ist ein Courier aus Wien bei dem Grafen Appony eingetroffen. Eine Stunde nach dessen Ankunft begab sich der Botschafter zum Hrn. v. Broglie und conferirte längere Zeit mit ihm. Es verlautete hierauf in den Bureaux der auswärtigen Departements, daß wichtige Eröffnungen in Bezug auf die orientalischen Angelegenheiten gemacht worden wären, und daß das österreichische Cabinet, weit entfernt mit der von uns angenommenen Politik in Constantinopel zufrieden zu seyn, wie unsere ministeriellen Journale versicherten, sie höchlich mißbillige und unverhohlen Partei für Rußland nehme. Diese Erklärung soll dem Hrn. v. Broglie sehr zur Unzeit gekommen seyn, der gehofft hatte, sich mit dem österreichischen Cabinette zu verständigen und es in sein Interesse zu ziehen. Er weiß nämlich, daß man in London den größten Werth auf die Ansichten Oesterreichs legt, und die orientalische Frage ganz in dessen Sinne behandelt zu sehen wünscht, weil es durch seine geographische Lage und Handelsinteressen dabei vorzüglich betheiligt ist, mithin am besten beurtheilen kann, auf welche Weise die Frage am schnellsten und ohne Benachtheiligung fremder Interessen zu lösen sey. Da nun bekanntlich das österreichische Cabinet der Pforte besonders wohl will, und eben so die englische Politik von jeher sie begünstigte, so muß es allerdings für Hrn. v. Broglie unangenehm seyn, sich gerade von derjenigen Macht desavouirt zu sehen, der in diesem Falle gewiß das meiste Vertrauen gebührt, und die auch in London als eine Autorität über die orientalischen Verhältnisse gilt. Unter solchen Umständen bleibt dem französischen Minister fast kein Ausweg übrig, als den Admiral Roussin zurückzurufen, wenn er nicht Gefahr laufen will, die

enge Verbindung mit England zu beeinträchtigen, und die für den Juliusthron so wichtige Sympathie des englischen Ministeriums geschwächt zu sehen."

Den empfindlichsten Stoß erlitt die französische Autorität durch Mehemed Ali selbst, der die Bürgschaft des Admirals Roussin gar nicht anerkannte, und den ihm gebotenen Vertrag verwarf, am 10 März. Man schrieb aus Alexandrien im Eclaireur de la Mediterranée: „Die Dinge scheinen sich zu verwirren, und der Friede ist nichts weniger als auf dem Punkte des Abschlusses. Der Pascha von Aegypten verlangte die vier Paschaliks von Syrien und zwei Bezirke von Caramanien: er wollte freie Verfügung behalten, eine Land- und Seearmee zu haben, so stark als er sie für zweckmäßig erachtete. Er verlangte überdieß, daß seine Regierung in seiner Familie erblich werde, und daß nach seinem Tode ihm Ibrahim Pascha in der Regierung folge; seinerseits willigte er ein, der Pforte einen Tribut zu bezahlen. Man erwartete hier, der Sultan würde durch Vermittelung Frankreichs und Englands diese Bedingungen mit um so mehr Resignation annehmen, als er leicht einsehen mußte, daß der überall siegreiche Ibrahim Herr darüber ist, sein Pferd, wie er sagt, in den Gewässern von Scutari trinken zu lassen, und daß er seinen Marsch nur auf den Befehl seines Vaters suspendirt hat. Diese Hoffnungen sind nun zerstört; die Ereignisse haben die Lage der Dinge geändert. Am 3 März ist die Goelette Mésange von Constantinrpel, mit Hrn. Olivier, Corvettencapitain, Chef des Generalstabs des französischen Botschafters an Bord, hier angekommen. Dieser überbrachte die Friedensbedingungen, welche Admiral Roussin sich verpflichtet hatte im Namen Frankreichs durch den Pascha von

Aegypten annehmen zu lassen, und mittelst welcher er, wie Sie erfahren haben müssen, die Abfahrt der russischen Flotte und Truppen, welche der Sultan zu seinem Beistande herbeigerufen hatte, zu Stande gebracht hatte. Hr. Olivier ward von Mehemed empfangen, und überreichte ihm die besagten Friedensbedingungen. Diesen Bedingungen zufolge würde der Sultan in Caramanien nichts abtreten, sondern dem Pascha von Aegypten nur die beiden Paschaliks St. Jean d'Acre und Tripoli, so wie die beiden Städte Jerusalem und Naplus überlassen. Admiral Roussin hatte Hrn. Olivier gesagt, daß wenn gegen seine Erwartung Mehemed nicht annehmen sollte, er beifügen könne, daß Frankreich und vielleicht selbst England ein Geschwader absenden würden, ihn dazu zu zwingen. Diese Drohungen haben ihn nicht eingeschüchtert, und er hat die Sanction der vorgeschlagenen Bedingungen bestimmt verweigert. Er hat geantwortet, daß ein solcher Tractat allzu demüthigend für ihn sey, und daß er verlange, daß man ihm einen Theil der durch Gewalt der Waffen errungenen Vortheile bewillige. Er erklärte ferner, daß er mit Bedauern sehe, wie die zwei Mächte, mit denen er bis jetzt in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, feindliche Absichten gegen ihn offenbarten; daß er zwar seine vergleichungsweise Schwäche anerkenne, aber entschlossen sey, durchaus nicht nachzugeben."

Die Russen hatten sich um die französische Demonstration noch weniger bekümmert. Sie waren nicht nur bei Constantinopel vor Anker geblieben, sondern sie verstärkten auch ihre Flotte, sobald der Pascha sich erklärt hatte, und landeten am 5 April 5000 Mann unter General Ungebauer am asiatischen Ufer von Bujukdere, deren Zahl bald verdoppelt wurde. Auch wurde eine bedeutende russische Truppenmacht angekün-

digt, die zu Lande über Sizepolis marschiren sollte. Der in den Fürstenthümern commandirende General Kisselew verlegte am 17 April sein Hauptquartier von Jassy nach Silistria. Der Sultan seinerseits erhob den Reuf-Pascha, der nach Gefangennehmung des Großwessiers das geschlagene Heer commandirt hatte, zum Großwessier.

Dennoch kam es zu keinem Entscheidungskampfe. Ibrahim Pascha besetzte Brussa und bedrohte Smyrna, allein er wagte nicht Constantinopel selbst anzugreifen, sey es aus Besorgniß des Mißlingens, oder weil ihm die diplomatischen Unterhandlungen die Hände banden. Die französische Politik reussirte wenigstens in so weit, daß der Sultan den Weg der Uebereinkunft dem der Gewalt vorzog. Gerade während der Krisis der obschwebenden Unterhandlungen schrieb die republicanische Tribune in Paris: „Wir haben von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers von Rußland an Ludwig Philipp gesprochen. Wenn wir das glauben dürfen, was man darüber erzählt, so hätte diese Mission einen schmerzhaften Eindruck in der Familie Ludwig Philipps gemacht, und die ganze Höflichkeit und Urbanität des Grafen Pozzo di Borgo seyen nicht im Stande gewesen, den Eindruck davon zu mildern.“

Der Sultan erklärte sich bereit, dem Mehemed Ali Damascus und Aleppo abzutreten, wodurch derselbe Meister des persischen Handels werden mußte; allein den District von Adana (Carmanien) wollte er ihm nicht bewilligen, weil er von hier aus beständig bedroht zu werden fürchtete. Diese Weigerung erfolgte am 12 April. Inzwischen waren die Agenten des anti-russischen Einflusses (besonders der am 1 Mai in Constantinopel angelangte Lord Ponsonby) so thätig, daß der Sultan sich am 4 Mai (genau einen Tag vor der Ankunft

des berühmten und zu den wichtigsten Missionen russischerseits verwendeten Grafen Orloff) zur Abtretung Adana's bequemte, und zwar unter der Form einer persönlichen Verpachtung an Ibrahim, wodurch das Gehässige der Sache gemildert und die Ehre für den Sultan einigermaßen gerettet wurde. Es hieß, Graf Orloff, der am 5ten anlangte, habe diesen Entschluß sehr mißbilligt. Vergleicht man die Daten, so scheint England durch Lord Ponsonby in dieser Angelegenheit einflußreicher gewesen zu seyn, als Frankreich bisher, obgleich es weniger davon sprach. Indessen war durch die ganze Procedur die Entscheidung nur hinausgeschoben, und England hatte nur Zeit gewonnen, oder wenn man will, verloren, denn der gewinnende Theil war in jedem Falle hier Rußland, dessen Uebergewicht augenscheinlich zu Tage lag, dessen Fahnen zum erstenmal im Angesicht des Serails sich entfaltet hatten, und ohne dessen Schutz nicht existiren zu können der Sultan bekannt hatte.

Die von so vielen Parteien im Innern und noch mehr von äußern Freunden bedrängte Pforte erließ am 6 März ein Amnestiedecret, um die erstern, und zugleich ein Memorandum an die großen Mächte, um die letztern zu beschwichtigen. Im Amnestie-Ferman hieß es: „Die Versicherungen der Treue und der Hingebung, welche mir neuerlich der Gouverneur von Aegypten, Mehemed Ali Pascha, und sein Sohn Ibrahim gegeben, wurden von mir gebilligt, und ich habe ihnen meine kaiserliche Gnade zugestanden. Die Gouvernements von Creta und Aegypten wurden dem Mehemed Ali bestätigt. In Bezug auf seine specielle Forderung habe ich ihm die Departements von Damascus, Tripoli, von Syrien, Seyde, Safed, Aleppo, die Districte von Jerusalem und

Naplus, mit dem Geleite der Pilger und dem Commando von Dschidda bewilligt; ich habe außerdem seiner an mich gestellten Forderung des Departements von Adana, das durch den Pachtschatz unter dem Titel Mohassil regiert wird, beigepflichtet. Nach der Billigkeit, Menschlichkeit und Gnade, womit mich Gott begabt hat, befehle ich denen, die dazu berechtigt sind, in den verschiedenen Theilen von Natolien, niemals die Einwohner und Notabeln wegen des Vergangenen zu untersuchen, und die früheren Ereignisse zu vergessen." — Das andere Document ist noch merkwürdiger wegen der Aengstlichkeit, mit der es sich nach allen Seiten hin, mit besonderer Artigkeit aber gegen Rußland entschuldigt. „Memorandum der ottomanischen Pforte. Es ist notorisch, daß die hohe Pforte sich nie erlaubte, sich in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, daher es billig ist, gegen sie dieselbe Zurückhaltung zu beobachten, und sie nicht Erläuterungen auszusetzen, die ihr um so peinlicher wären, als ihre Zukunft dadurch bloßgestellt werden könnte, wenn unter den gegenwärtigen Umständen ein Mißverständniß veranlaßt würde, durch vage und ungegründete Gerüchte, die offenbar nur, um ihr Verlegenheiten zu bereiten, ausgestreut wurden. Es ist hier von dem kürzlich mit dem Botschafter Frankreichs in Betreff Aegyptens abgeschlossenen Acte die Rede, wo stipulirt worden war, daß die russische Hülfleistung beseitigt werden solle. Dieser Act, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, ward verschieden ausgelegt, ohne doch genau gekannt gewesen zu seyn. Die Pforte beeilt sich, mit ihrer gewöhnlichen Offenheit darüber die nöthigen Erläuterungen zu geben. Es befand sich zwar in jener Acte ein kleiner Paragraph, worin die französische Regierung sagen ließ, daß wenn Mehemed Ali Pascha sich

mit den großen, ihm von Halil Pascha überbrachten Zugeständnissen begnüge, so würde in diesem Falle die hohe Pforte die auswärtige Hülfe aufgeben; aber es befindet sich darin durchaus keine Clausel, welche, wie man dieß glauben machen will, offen die Verzichtleistung auf die russische Hülfe oder die Rückkehr der russischen Schiffe stipulirte. Durchdrungen von Dankgefühlen gegen diese Macht, wäre die hohe Pforte nie in solche Specialitäten eingegangen, und der Beweis, daß sie nie einen Gedanken daran hatte, liegt darin, daß man schon vorher den Wunsch ausgedrückt hatte, die russischen Kriegsschiffe möchten sich nach Sizeboli wenden, einem Hafen des türkischen Reichs in der Nähe Constantinopels, von wo es leicht gewesen wäre, die besagten Schiffe zurückkommen zu lassen, wenn es nöthig gewesen und von Sr. Hoheit gewünscht worden wäre. Wenn die hohe Pforte einwilligte, daß in dem besagten Acte die Worte aufgenommen wurden: „durchaus die auswärtige Hülfe aufgeben,“ so geschah dieß nur, weil sie die gute Harmonie aufrecht erhalten wollte, die unter den Mächten besteht, von denen sie so viele Freundschaftsbeweise besaß; da ferner der russische Hof dadurch aus der Verlegenheit, die ihm die Leistung seiner freundlichen Hülfe veranlassen mußte, gerissen worden wäre, und man überdieß, wie es damals den Anschein hatte, jene Angelegenheit von dem Augenblicke an, wo Mehemed Ali den großen Zugeständnissen Sr. Hoheit beigetreten wäre, eine abgemachte Sache hätte nennen können: so glaubte man, daß man in diesem Falle auf die auswärtige Hülfe verzichten müsse. Kein anderer Beweggrund dürfte zugelassen werden, um das Benehmen der hohen Pforte bei dieser Gelegenheit zu erklären, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten, und sie so weit herunterzusetzen, daß man glaubte, sie handle bloß unter fremdem Einflusse.

flusse. Weit entfernt davon, glaubt sich die Pforte vielmehr desselben völlig entledigt, und dieses Gefühl legte ihr die Aufgabe auf, Gerüchte zu zerstreuen, die man unter andern Umständen nicht der mindesten Aufmerksamkeit gewürdigt hätte."

Ein Constantinopolitanischer Correspondent der Allgemeinen Zeitung schrieb über die diplomatischen Verhäkelungen: „Das unstäte sich widersprechende Benehmen des Sultans in der letzten Zeit ist schwer zu erklären, wenn man keine Kenntniß von den Intriguen hat, die unaufhörlich um ihn herum, theils von seinen eigenen Ministern, theils aber auch und hauptsächlich von Fremden gespielt wurden. Alle Gesandten hatten dabei ihre Rollen. An der Spitze stand Frankreich auf dieser, — Rußland auf der andern Seite. Wie nun die Verhältnisse der einen oder andern Partei zur Pforte sich gestalteten, so änderten die übrigen Gesandten ihre Politik, und suchten ihren Einfluß darnach geltend zu machen. War die eine Partei im Besitze des Vertrauens der Pforte, so war das vereinte Bemühen gegen diese gerichtet, weil man fürchtete ihr Eigennutz möchte dieses Vertrauen mißbrauchen. Besonders aber arbeiteten mehrere mit Anstrengung dem Einflusse Rußlands entgegen, freilich aber auf eine Art, die ihren Verhältnissen zu Rußland keinen Eintrag thun konnte, während Frankreich große Energie an den Tag legte. Admiral Roussin bemühte sich eine Analogie zwischen der Lage des Sultans und der des letzten Polen-Königs Poniatowski zu finden. Der Sultan, welcher, abgesehen von seiner Lage, wirklich mit Poniatowski insofern, als ihm neben den schönsten Eigenschaften und dem edelsten Eifer für das Wohl seines Landes, jene in so kritischen Momenten nothwendigen Bedingungen, „Willenskraft und Seelenstärke" mangeln, individuell Aehn-

lichkeit hat, scheint von dieser Vorstellung plötzlich ergriffen worden zu seyn, und fürchtet sich vor den russischen Hülfsvölkern, welche, von ihm selbst herbeigerufen, nun seine einzige Sorge ausmachen. Dieß ist der Schlüssel zu seiner auffallenden Nachgiebigkeit gegen Ibrahims große Forderungen, sie wurde durch den Wunsch hervorgebracht, die fremde Hülfe so schnell als möglich wieder zu entfernen." —

Ein anderer Correspondent aus Semlin theilte über das Verhältniß der Pforte zu Rußland noch durch einen „wohl unterrichteten Bankier" Folgendes mit: „Ich sprach vor einigen Tagen mit dem Dolmetscher einer hiesigen Botschaft viel über die gegenwärtigen Verhältnisse, und erfuhr, daß der Sultan den Admiral Roussin fürchtet, der sehr heftig uud energisch seyn soll, daß er hingegen dem Grafen Orloff, den er schon von frühern Zeiten her kennt, sehr zugethan ist; es darf also nicht befremden, wenn sein Betragen häufig von Inconsequenzen begleitet ist, die auf die Unterhandlungen einwirken, und den politischen Gang der Pforte sehr ungeregelt machen. Die Nachgiebigkeit gegen Ibrahim Pascha geschah meistens aus Furcht vor dem französischen Botschafter, der eine drohende Sprache gegen den Sultan angenommen hatte, wohingegen Graf Orloff sehr zurückhaltend seyn, und sich durchaus keinen anmaßenden Ton erlauben soll. Dieses befestigt ihn immer mehr in der Gunst des Sultans, der auch bis jetzt alle Einflüsterungen unberücksichtigt ließ, die man ihm gegen die russischen Bevollmächtigten sowohl, als gegen die Politik des Petersburger Cabinets vorbrachte. Der Sultan soll dem Grafen Orloff erst neuerdings Beweise von den freundschaftlichen Gesinnungen gegeben haben, indem er ihn bat, sich durch nichts irre machen zu lassen, sondern überzeugt zu seyn, daß er (der Sultan) dem

Kaiser Nicolaus ewig dankbar seyn werde; er vertraue ganz in dessen Gesinnungen und beschwöre den Grafen, das Hülfscorps so lange an den Küsten des Bosporus lagern zu lassen, bis Ibrahim Pascha den Rückmarsch wirklich ausgeführt, und den Taurus überschritten habe. Graf Orloff soll nemlich Beschwerde über Gerüchte, die zum Nachtheile seiner Regierung verbreitet würden, geführt, und sich dabei geäußert haben, daß wenn es dem Sultan im geringsten angenehm wäre, die russischen Truppen entfernt zu sehen, er dieß augenblicklich veranstalten würde, nur müßte dieser Wunsch aus eignem und nicht aus fremdem Antriebe kommen."

Um noch entschiedener ihr Uebergewicht geltend zu machen, verlangten die Russen, daß der Sultan, obgleich er ihnen den Bosporus geöffnet, denselben jeder fremden Kriegsmacht verschließe. Die Details darüber gab ein Correspondent der Allgemeinen Zeitung in Folgendem: „Der russische Einfluß, der vor acht Tagen zu sinken anfing, scheint neu belebt und kräftiger als früher zu wirken. Es wurde nämlich der Pforte von Lord Ponsonby und Admiral Roussin eröffnet, ihre Regierungen seyen von der Nothwendigkeit durchdrungen, sie in ihrer Unabhängigkeit zu erhalten, und ihr den hiezu erforderlichen Schutz angedeihen zu lassen. Deßhalb hätten beide Cabinette darauf Bedacht genommen, eine ansehnliche Streitmacht aufzustellen, welche bei unvorhergesehenen Fällen der Pforte beistehen, und alle ihren Untergang befördernden Zumuthungen zurückweisen könnte. Diese Streitmacht würde in einer combinirten englischen und französischen Escadre bestehen, welche sich vor dem Eingange der Meerenge der Dardanellen aufstellen, und dort so lange verweilen solle, bis der Friede mit Mehemed Ali hergestellt, dessen Armee über den Taurus zurückgekehrt,

und das türkische Gebiet von dem russischen Hülfscorps gänzlich geräumt sey. Der Admiral Malcolm, an den sich die unter dem Contreadmiral Hugon stehenden französischen Schiffe anzuschließen hätten, sey beauftragt, vor den Schlössern der Dardanellen Station zu nehmen. Diese Eröffnung konnte den russischen Bevollmächtigten nicht lange verborgen bleiben; sie verlangten alsbald von dem Reis-Effendi Aufschluß über ein Anerbieten, das keineswegs geeignet scheine, dem vorgesetzten Zwecke zu entsprechen, sondern die Schwierigkeiten nur vermehre, welche sich dem Frieden entgegenstellten. Zugleich begehrten sie aber auch die Ansicht der Pforte selbst über den vorliegenden Fall kennen zu lernen, und machten sie darauf aufmerksam, daß es ein Beweis von Mißtrauen gegen das russische Cabinet seyn würde, welches Se. Majestät der Kaiser Nicolaus nicht verdiene, falls die Pforte den Vorschlägen Frankreichs und Englands ihre Zustimmung geben, und, wie allgemein verlaute, ihren Flotten den Eingang der Dardanellen öffnen wolle. — Diesen Fall scheint eine früher in Paris abgegebene Erklärung vorgesehen zu haben; der Graf Pozzo di Borgo soll beauftragt gewesen seyn, dem französischen Cabinette anzuzeigen, daß der Eintritt einer französischen Escadre in das Meer von Marmora zu den gefährlichsten Reibungen führen könne, und es daher besser sey, ihn im voraus für eine feindliche Begegnung gegen die russische Flagge zu erklären. Das französische Cabinet soll die Gefahr nicht verkannt haben, welche aus dem Zusammentreffen ansehnlicher Streitkräfte beider Nationen unter den jetzigen Verhältnissen sich ergeben könnte, und versichert haben, daß es nicht dazu kommen werde. Der Pforte sind diese Umstände bekannt, und man vermuthet daher, daß sie sich mit allen Kräften einer Maaßregel widersetzen werde.

welche leicht die Kriegsflamme vor den Augen der Hauptstadt entzünden könnte. Graf Orloff soll den Reis=Effendi hierauf aufmerksam gemacht, und die Lage des Sultans für den Fall genau beleuchtet haben, daß es in diesen Gegenden zwischen der russischen und einer andern europäischen Nation zu blutigen Auftritten käme. Diese Erläuterungen haben Eindruck gemacht, und man hört, daß der Sultan wie seine Minister sich aufs bestimmteste erklärt haben, keiner französischen oder englischen Escadre den Eintritt in das Marmora=Meer zu gestatten."

Auf eine französische Goelette, die dem Baron Roussin Depeschen bringen sollte, wurde aus einem der Dardanellenschlösser gefeuert, der Vorfall aber als rein zufällig von der Pforte entschuldigt.

Am 24 Mai begann Ibrahim Pascha seine rückgänge Bewegung von Kiutahia, bis wohin sein Hauptquartier vorgedrungen war. Bevor er abzog, bedankte er sich noch in einem charakteristischen Schreiben bei dem Sultan für die Belehnung mit Adana: „Mein hocherhabener, großherziger, Ehrfurcht gebietender, mächtiger, großer Beherrscher, unser Wohlthäter, Wohlthäter der Menschen! Möge Gott Ew. Hoh. ein Leben ohne Ende verleihen! Und möge Er den erhabenen Schatten Ew. Hoh. zu einem Schirme für alle Menschen und für mein demüthiges Haupt insbesondere machen. Ihre unerschöpfliche Güte hat Sie, gnädigster Herr, vermocht, mir gnädigst das Gouvernement von Adana als Muhassilik (Generalpachtung) zu verleihen. Durch diese neue Gunst Ew. Hoh. wiederbelebt, soll die Zeit meines schwachen Daseyns ganz dem gewidmet seyn, für die lange Dauer Ihrer Tage und Ihrer Regierung zu Gott zu beten. Da mein Herz von einem Gefühle der Glückseligkeit durchdrungen ist, so hege ich, Gott ist

mein Zeuge, keinen andern Wunsch, als so zu handeln, daß ich Ew. Hoh. geneigten Beifall erlange, und Gelegenheit zu finden, Ihnen meine Dienste zu weihen. In der Absicht, Ew. Hoh. meine Erkenntlichkeit auszudrücken, und meine demüthigsten Danksagungen darzubringen, wage ich es, diese demüthige Bittschrift zu den Füßen des Throns des hocherhabenen, großherzigen, Ehrfurcht gebietenden, mächtigen großen Padischahs, unsers durchlauchtigen Gebieters und Wohlthäters, Wohlthäters aller Menschen, niederzulegen." —

Die Russen blieben inzwischen immer noch in ihrem Lager bei Bujukdere stehen; der Sultan wohnte einer ihrer Musterungen bei und besuchte die auf 20 Kriegsschiffe angewachsene russische Flotte, am 1 Junius. Auch der Kronprinz von Bayern, Bruder des griechischen Königs, besuchte jenes Lager. — Die Engländer waren mit diesem Verweilen der Russen übel zufrieden, und Admiral Malcolm wollte durch die Dardanellen eindringen und sich mit der englischen Flotte dicht neben die russische legen, so lange bis diese sich entfernt haben würde. Allein der Admiral ließ sich davon abbringen. Man schrieb aus Constantinopel: „Der mit dem Oberbefehl der Schlösser der Dardanellen beauftragte Pascha machte dagegen Einsprache, und schickte sich an, mit Gewalt das Einlaufen in die Meerenge zu verhindern. Er machte zugleich hieher die nöthige Anzeige und erhielt zur Antwort, er solle die Einfahrt nicht gestatten, und jedes willkürliche Verfahren streng zurückweisen. Der Pascha gab von seinen Instructionen dem Admiral Malcolm Kenntniß, der gleichzeitig von Lord Ponsonby über die Lage der Dinge unterrichtet und aufgefordert worden war, mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen. Nun stand Malcolm von seinem Ansinnen ab und ging hart unter den

Schlössern vor Anker. Er dürfte da nur so lange verweilen, bis die russische Land- und Seemacht abgegangen ist." Dieß geschah aber nicht. Die Russen entfernten sich nicht eher, bis die Engländer wieder fort waren. Erst nachdem Admiral Malcolm am 2 Julius die Anker gelichtet und den Weg nach Samos genommen hatte, brachen die Russen ihrerseits ihr Lager ab, am 10 Julius. Ihre Entfernung gab Gelegenheit zu einem allgemeinen Versöhnungsfeste, dem die sämmtlichen Diplomaten beiwohnten und wobei der Sultan auch dem König von Griechenland durch dessen Bruder indirect eine Höflichkeit erwies. Der alte stolze Hof der Padischahs war nicht mehr wiederzuerkennen. Was würden wohl Muhamed II oder Soliman II gesagt haben, wenn sie bei diesem Feste hätten zusehen können? Der österreichische Beobachter berichtete unter Anderm: „Nach dem Manöuvre wurde abermals über die vorbeidefilirenden (russischen) Truppen Musterung gehalten, und der Großherr verfügte sich endlich in ein daselbst befindliches Lustschloß, wohin er anfänglich den Grafen Orloff zu sich lud, und ihm seine Zufriedenheit und Erkenntlichkeit in den wohlwollendsten Ausdrücken bezeigte, und sodann alle bei der Revue gegenwärtigen Gesandten einführen ließ, bei welcher Gelegenheit er nach Art der europäischen Monarchen Cercle hielt, ein in der Geschichte des osmanischen Reiches bisher unerhörtes Ereigniß. Se. Hoheit äußerte Ihr Vergnügen über die Einheit der Ansichten, welche unter den Mächten rücksichtlich der hohen Pforte herrsche, und Ihren Wunsch, daß diese freundschaftlichen Gesinnungen unwandelbar seyn möchten. Bei diesem Anlasse übergab der Sultan dem k. k. außerordentlichen Gesandten, Frhrn. v. Stürmer, eigenhändig sein für Se. königliche Hoh. den Kronprinzen von Bayern bestimmtes und

auf einer sehr reich mit Brillanten besetzten Dose befindliches Portrait, mit dem Auftrage, es Höchstdemselben zu übermitteln, da es nicht vor dessen Abreise hatte vollendet werden können." Es verlautete übrigens, bei dieser Gelegenheit sey die Emildas, Favorit-Sultanin des Großherrn, mit einem jungen russischen Offizier durchgegangen.

Noch vor dem Abzug der Russen, schon am 8 Julius, war ein geheimer Tractat zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet worden. Er wurde erst im September durch die Times mitgetheilt. „Der erste Artikel erklärt, daß zwischen den contrahirenden Parteien ewige Freundschaft, Frieden und Allianz statt finde, zu Lande wie zur See, daß diese Allianz die gegenseitige Vertheidigung gegen alle Angriffe, welcher Art sie seyen, zum Zweck habe, daß alle Angelegenheiten, welche die Ruhe stören könnten, wechselseitig geordnet und die Ruhe gegenseitig ohne alle Ausnahme gesichert werden solle, zu welchem Ende eine der andern wirksame Hülfe und Beistand zu leisten hat. Der zweite Artikel bestätigt alle frühern Verträge, nämlich den von Adrianopel vom 2 December 1829; den in St. Petersburg am 14 April 1830 unterzeichneten; die Convention in Betreff Griechenlands, abgeschlossen in Constantinopel am 9 Julius 1832. Der dritte Artikel besagt, daß im Einklang mit den als Grundlage des Vertrags ausgesprochenen Principien, und in Betracht der versprochenen gegenseitigen Vertheidigung, da Rußland die Unabhängigkeit und vollständige Aufrechthaltung des ottomanischen Reichs wünsche, Se. kais. Majestät sich verpflichte, der hohen Pforte alle diejenigen Hülfsstreitkräfte zu Lande wie zur See zu liefern, welche zu fordern die Umstände die Türkei veranlassen könnten; im Falle eines solchen Bedürfnisses soll Se. Hoh. der Sultan die Zahl

der Streitkräfte zur See und zu Lande, die er wünscht, bestimmen. Der vierte Artikel setzt fest, daß diejenige der beiden Mächte, welche eine solche Hülfe von der andern in Anspruch nimmt, bloß für die Lebensmittel dieser Hülfstruppen zu sorgen haben soll. Der fünfte Artikel stipulirt, daß obgleich die contrahirenden Parteien die Intention haben, auf eine lange Zeit nach diesem Vertrage zu handeln, doch, wenn Umstände eintreten, die eine Aenderung der darin enthaltenen Bestimmungen fordern, der Termin von acht Jahren zu diesem Zwecke festgesetzt seyn soll, beginnend vom Tage der Ratificationen an; sollten aber Umstände eine unmittelbare Revision fordern, so wollen die Parteien darüber besonders in Unterhandlung treten. Der sechste Artikel setzt fest, daß die Ratificationen in Constantinopel in Zeit von zwei Monaten oder wo möglich noch früher ausgewechselt werden sollen. Das Conclusum besagt, daß dieser Vertrag einer Offensiv- und Defensiv-Allianz von den Eingangs erwähnten Bevollmächtigten unterhandelt und abgeschlossen worden sey, die dazu ihre Vollmachten vorzeigten, kraft deren sie dieses Document unterzeichneten und besiegelten. Der folgende Supplementar-Artikel ist der wichtigste von allen, wenigstens für fremde Nationen. Ergänzungs-Artikel: Die hohe Pforte wird, im Einklange mit den im obigen Vertrage ausgesprochenen Principien, im Nothfalle die Dardanellen-Straße schließen, d. h. sie wird keinerlei fremden Schiffen, aus welchem Grunde oder Vorwande es seyn möchte, die Einfahrt gestatten. Der gegenwärtige Separat-Artikel soll so betrachtet werden, als wäre er Wort für Wort in obigem Offensiv- und Defensiv-Allianz-Vertrag eingeschlossen, und soll als solcher eben so aufrecht erhalten und beobachtet werden."

Gegen diesen Tractat protestirten die Gesandten Englands und Frankreichs bei der Pforte unterm 27 August, und die Pforte antwortete am 20 September. Die Morning-Post schrieb: „Nach authentischen Nachrichten aus Constantinopel war die Antwort, welche die Pforte unterm 20 September den Botschaftern von England und Frankreich auf eine Note derselben vom 27 August ertheilte, die in Form einer Protestation gegen den zwischen der ottomanischen Regierung und Rußland abgeschlossenen Vertrag abgefaßt war, in der Hauptsache auf folgende Punkte beschränkt: 1) die fragliche nur zur Aufrechthaltung der Ruhe geschlossene Allianz ist nicht von angreifender Art, und betrifft bloß die Interessen der Pforte; 2) die Pforte, welche unabhängig ist und zu seyn wünscht, kann zu ihrer eigenen Erhaltung Verträge mit befreundeten Mächten abschließen, wie sie es für angemessen hält, und ist nicht gehalten, ihr Benehmen zu rechtfertigen; die Pforte glaubte, dieser Vertrag würde von Seite aller, bei Aufrechthaltung der Ruhe betheiligten Mächte Beifall finden, und ist deßhalb nicht wenig erstaunt und unangenehm berührt durch die Mittheilung der beiden Botschafter." Französische und englische Blätter sprachen ihren bittern Groll über die Schwäche Englands und Frankreichs aus, die sich in der orientalischen Angelegenheit so auffallend herausgestellt. Unter andern sagte der Temps: „Man muß sagen, daß England lange gezaudert hat, bevor es die Gefahr, die täglich für dasselbe in den orientalischen Verhältnissen von Rußland aus gewachsen ist, einsah. Statt jetzt die Kosten einer Ausrüstung zu machen, um die Noten seiner Botschafter zu unterstützen, und unter die Zahl der Gründe, die sie anwenden, die 120 Kanonen des Royal William zu stellen, wäre es nicht klüger gewesen, vorauszusehen, welcher

Vertrag aus dem der Türkei aufgelegten Schutze entspringen könnte? Statt Frankreich allein das ungereimte Auskunftsmittel einer allgemeinen Ausgleichung zu überlassen, wo jedermann sich auf das mit Energie zwischen die drei rivalisirenden Völker geworfene Wort des Admirals Roussin umarmen und im Frieden zurückziehen sollte, konnte man nicht leicht die ganze Bedeutung der Expedition des Vicekönigs von Aegypten einsehen; mußte man nicht diese bis ans Ende beschützen, oder sie so früh gewähren lassen, daß Rußland nicht Zeit gehabt hätte, die seinige ins Spiel zu bringen? Warum hielt sich damals England im Hintergrunde? Jetzt spricht man davon, die Macht Griechenlands mehr zu entwickeln, und sich daraus einen Stützpunkt gegen Rußland zu bilden; jetzt denkt man daran, sich neuerdings an Aegypten zu wenden, nachdem man Mehemed Ali bedroht und fast geopfert hat. ... Als die russische Flotte einwilligte, daß der Wind im Bosporus wehe, um sie von Constantinopel zu entfernen, erhoben unsere ministeriellen Journale ein stolzes Triumphgeschrei. Wir antworteten, die Russen hätten die Schlüssel der Meerenge mit sich genommen. Die Bedingungen des Tractats haben später unsere damalige Ansicht bestätigt. Auch gestehen wir, daß wir uns nie anders von den Inconsequenzen Frankreichs und Englands in der Frage des Orients Rechenschaft geben konnten, als durch eines der zwei Worte: befremdliche Schwäche oder unglaubliches Getäuschtseyn." Der Guardian, ein englisches Toryblatt bemerkte: „Während Rußland Verträge geschlossen, Flotten und Heere ausgerüstet, die Forts am Bosporus und Constantinopel selbst besetzt, und das glorreiche Kaiserreich im Osten an Händen und Füßen gebunden einem mächtigen Nachbarn überliefert worden sey, habe der englische Gesandte auf

Eiderdunen geschlummert, und der Minister die brittischen Donnerkeile an den Nebeln Hollands verschwendet, oder sich in elende Intriguen zur Unterstützung eines räuberischen und brudermörderischen Bürgerkriegs in Portugal eingelassen. Die Ehre Großbritanniens sey selbst unter Bolingbroke, dessen unglückliche Laufbahn wenigstens durch glänzende Talente gut gemacht wurde, nicht so sehr befleckt worden, als dieß unter der Verwaltung des Lords Palmerston der Fall sey u. s. w. —

Der Sultan schmeichelte unter diesen Umständen Rußland auf jede Weise, und sandte, um die Freundschaft zu bekräftigen, seinen Liebling, Achmet Pascha, an den Hof von St. Petersburg. Im Morning-Herald stand: „Die Abschiedsscene bei der Abreise Achmet Pascha's wird als höchst komisch geschildert. Der Großherr hatte ziemlich Champagner getrunken, und der Botschafter war ebenfalls voll süßen Weines; der Sultan küßte ihn auf Stirne und Augen, und legte ihm wiederholt ans Herz, dem Kaiser zu sagen, daß er ihm sein Leben und seinen Thron verdanke, und ihm ewig dankbar seyn werde. Auch gab er ihm den Auftrag, dem Kaiser ebenfalls Stirne und Augen zu küssen, und ihn in seinem Namen zu umarmen. Diese Scene fand bei der Einmündung des Bosporus in das schwarze Meer statt; so sehr war der Sultan von der Etiquette abgewichen, daß er seinen Günstling so weit begleitete, und nur die Macht des Champagners hinderte ihn noch weiter zu gehen, und trennte das Freundespaar, da weder der Sultan noch Achmet Pascha sich mehr auf den Beinen halten konnte. Es war ein Schauspiel würdig der letzten Tage des türkischen Reichs. Ein trunkener Monarch, der durch einen Botschafter, welcher weder lesen noch schreiben kann, die Unabhängigkeit des Throns Mohammeds II hingibt,

wird ein tragikomisches Blatt in der Weltgeschichte bilden. Die besten Freunde des Sultans sagen, er sey nicht immer recht bei sich, sondern, indem er sich der schrankenlosen Leidenschaft und dem unmäßigen Genusse des Weines hingebe, falle er manchmal in temporaire Geistesabwesenheit. Auch scheint er unter seinen Rathgebern kaum Einen besonnenen und redlichen Mann zu haben. Sie verließen ihn im drohendsten Momente, unterstützten die Entwürfe seiner Feinde, und trugen am meisten zu seinem Verderben bei. Da blieb ihm nichts mehr übrig, als sich in Rußlands Arme zu werfen. So ist das ottomanische Reich in allen seinen Stützen zerstört; aber wie wird sein Fall seyn? Dieß ist eine schwierige Frage. Rußland wird, dem von Katharina vorgezeichneten Plane folgend, es möglichst vermeiden, bei den Großmächten durch eine zu auffallende Demonstration Unruhe zu erwecken, bis der Augenblick zu handeln reif seyn wird."

Die Engländer fühlten endlich, daß sie doch zu wenig gethan hätten, und kündigten mit großer Ostentation die Ausrüstung einer furchtbaren Flotte an. Auch wurden scharfe Noten gewechselt. Aber der Hamburger Correspondent schrieb spöttisch: „Seit mehr als zehn Jahren beklagen sich die immer weniger werdenden Liebhaber des alten classischen französischen Styls über die täglich zunehmenden Neuerungen in der Sprache, durch die in der That die Barbarei mit starken Schritten herbeigeführt wird. Jetzt scheint diese sogar in die officiellen Schreiben des französischen Cabinets einzubrechen. So hat dasselbe vor Kurzem sich in der Note, welche es gemeinschaftlich mit dem englischen Cabinette dem russischen Hofe über den Vertrag, welchen dieser mit der ottomanischen Pforte abgeschlossen hat, ausgesprochen, daß es diesen Vertrag, weil er

zu Mißhelligkeiten Anlaß geben könnte, mit tiefem Bedauern (avec une profonde affliction) ansähe, und zu gleicher Zeit erklärt, daß wenn derselbe seinem Interesse zuwider laufen sollte, es denselben als nicht vorhanden zu achten geneigt seyn würde. Der Vicekanzler v. Nesselrode hat hierauf geantwortet, daß das russische Cabinet ebenfalls mit tiefem Bedauern (avec un profond regret) diese Protestation anzusehen genöthigt sey, und dieselbe, falls sie dessen Interesse zuwider laufen sollte, als nicht vorhanden annehmen würde. Bei dieser Gelegenheit hat Graf Pozzo di Borgo Hrn. Guizot, Minister des öffentlichen Unterrichts, die Bemerkung gemacht, daß das Wort affliction hier mit Unrecht gebraucht sey, welches wahrscheinlich daher rühre, weil die französische Note zuerst englisch vom Lord Palmerston entworfen worden."

Auch Frankreich nahm wieder die kriegerische Maske vor. Das Journal des Débats enthielt einen starken Ausfall gegen Oesterreich und Preußen, als ob diese immer von Rußland vorgeschoben würden. „Liest man einige Artikel deutscher Journale, so möchte man glauben, England und Frankreich seyen der angreifende Theil in Sachen des Orients gewesen! Wenn man ihnen etwas vorzuwerfen hat, so ist es ihre Geduld; da aber diese Geduld durch die letzten Ereignisse erschöpft war, so hat sie weisen Demonstrationen Platz gemacht, und nun spricht man uns von Kreuzzügen gegen Rußland und die Pforte! und nun ruft man die Triple-Allianz an! Man stellt Oesterreich und Preußen als Avantgarde auf: man gibt ihnen, ohne Zweifel willkürlich, die ehrenwerthe und fruchtbare Mission, am Rheine den Auftritt zu decken, der an dem Bosporus vorgehen soll. Es ist unmöglich, daß man nicht darüber zu Wien und Berlin lächle. So hat man daselbst die allgemeine Po-

litik nicht verstanden. Bei allem diesem findet offenbar Irrthum des Datums statt: man will den Geist mit einer eingebildeten Gefahr betäuben, um die Augen von einer wirklichen und gegenwärtigen abzuwenden. Mögen zwei Staatsmänner, die wir nicht zu nennen brauchen, die aber jedermann kennen wird, dieß wohl bedenken; denn es handelt sich hier von dem Andenken, das ihr Name in der Geschichte hinterlassen wird. Sollte man zufälligerweise ihnen bei ihrer vorzugsweisen Eingenommenheit gegen die Freiheiten von Europa eine Freiheit aus den Augen gerückt haben, an der man eben so ernstlich zu Berlin wie zu Wien festhalten muß, die Freiheit des Sultans zum Beispiel, die im Grunde für die Monarchien, selbst für die absoluten, nichts Beunruhigendes hatte; so würde das Erwachen traurig, und es würde zu spät seyn, sie ihm dann wieder zu geben, wo er sie factisch verloren hätte, nachdem er so thöricht gewesen, sie rechtlich zu veräußern." Ein Berliner gab aber im Hamburger Correspondenten eine sehr spöttische Antwort: „Die französische Regierung hat für gut gefunden, einige Schreckschüsse durch das Journal des Débats und andere ihr ergebene Zeitschriften zu thun, vorzüglich um die sich nach und nach in Paris einfindenden Deputirten einzuschüchtern, und auch um sich in Hinsicht der äußern Politik wieder einmal zu zeigen. Demonstrationen der Art zeugen aber von moralischer Schwäche, und überzeugen das Publicum immer mehr, daß, wer einem falschen Principe sein Daseyn verdankt, sich stets in einer falschen Stellung befinden muß, bis man dahin gekommen, dieses falsche Princip selbst zu zerstören, denn seine bloße Unterjochung hilft, wie die Erfahrung lehrt, wenig. Uebrigens hat der kaiserl. russische Gesandte in Paris die Diatribe gegen seinen Souverain, die bei Gelegenheit der

orientalischen Angelegenheiten im Journal des Débats gestanden, nicht so gut aufgenommen, als man sich vielleicht geschmeichelt hat. Er soll sich nämlich veranlaßt gefunden haben, den Herzog von Broglie deßhalb um eine Erklärung zu bitten. Die Antwort des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ist das Bekenntniß gewesen, daß die Artikel des Journal des Débats keineswegs als Emanationen von Seite des französischen Gouvernements anzusehen seyen. Dennoch aber denkt ganz Paris das Gegentheil, wenigstens kennt man die Summe, welche das Journal des Débats monatlich als Entschädigung erhalten, für die Verminderung seiner Abonnentenzahl, seitdem es ein Regierungsblatt geworden ist."

Die englischen Journale erklärten sich lauter als je. Der Globe sagte: „Es kann kein Zweifel seyn, daß wenn der Schleier ganz gehoben wird, Rußland die Absicht hat, das, was noch übrig ist vom türkischen Reiche, in eine Art tributairen Staat, in einen dienstgefälligen Vasallen umzuwandeln. Wer sieht nicht ein, daß unter russischem Protectorate die Pforte hülflos Zwecken dienstbar gemacht werden könnte, die nicht bloß den Interessen Frankreichs und Großbritanniens, sondern überhaupt jeder europäischen Großmacht entgegen sind? In der That beginnen klar sehende Beobachter bereits einige kleine Anzeichen der Wirkung dieses russisch-türkischen Blinde-Kuhspiels in den Angelegenheiten Griechenlands zu bemerken, indem verschiedene Anordnungen, die früher der Lösung ganz nahe zu seyn schienen, noch immer der Erledigung harren. So wird z. B. der von den türkischen Behörden versprochene Schutz und Beihülfe zur Aufnahme und endlichen Abmarkung der Gränzlinie zwischen Griechenland und den türkischen Dependenzen auf unverantwortliche Weise vorenthalten; ferner

trat

trat ein unerwarteter Verzug in der vollständigen Zahlung des russischen Theils der griechischen Anleihe ein; und so bestehen noch andere, wenigstens scheinbare Indicien, daß auf die glückliche Feststellung des Königreichs Griechenland von Seite Rußlands nicht mehr der Werth gelegt wird, wie vor dem letzten ritterlichen Zuge der Russen zu Gunsten des ottomanischen Throns." Die Times sagten: „Muß man zu Gewalt greifen, wann wird diese am erfolgreichsten angewandt werden, ehe Rußlands Fahne in Byzanz weht oder nachher? Auch darüber wird wohl wenig Zweifel seyn. Eroberung ist eines jener Uebel, das man leichter verhindern als heilen kann. Wenn Rußland glaubt — und wohl mag es dieß glauben — daß Unterhandlungen, und Depeschen, und Lord Ponsonby, und der ganze Kram der dazu gehört, die einzige Macht sey, die England ins Treffen bringen kann oder will, dann helf' uns Gott, dann haben wir das Spiel bereits verloren. Man lasse es aber ein paar wehende Admiralsflaggen sehen, etliche und zwanzig Linienschiffe, eine verhältnißmäßige Anzahl schwerer Fregatten, eine Division von Dampfbooten, die 84pfündige Bomben werfen, und zehn oder zwölf Bataillone Infanterie und Marine-Soldaten zu einem Coup de Main, dann wetten wir, daß die Unterhandlungen schnell sich ändern, oder daß — falls diese Art von Protokollen nöthig würde — ein paar volle Schiffsladungen die Feinde bald wieder in gute Freunde umwandeln würden. — Das russische Cabinet suchte die Aufmerksamkeit der deutschen Mächte abzulenken, indem es sich die Miene gab, als wäre es beunruhigt durch das Gespenst, das man die Propaganda im Westen Europa's nennt, während es seine eigenen Plane im Osten verfolgt. Ein Krieg am Rheine würde die Dardanellen aus den Augen rücken. Man schilderte

Rußland stets als arm, als zu mittellos, um Krieg anzufangen. So hat man es auch stets als zu schwach geschildert, um Eroberungen zu machen. Dennoch hat es noch immer Geld und Soldaten gefunden, wenn es sie brauchte. Es hat öfter Krieg geführt, und mehr dadurch gewonnen, als seit zweitausend Jahren irgend eine Macht. Indem wir uns immer vorschwatzten, es sey im Grunde arm und schwach, machten wir es zu dem Riesen, der alles wagt, und dem nie der Preis entging, um den er rang. Unsere jetzige enge Allianz mit Frankreich ist so, wie vielleicht Jahrhunderte sie für diese beiden mächtigen Nationen nicht wieder zu Stande bringen; mögen wir sie nicht thöricht wegwerfen!" Aber man wußte schon, daß England und Frankreich nur drohen konnten, und daß Rußland vor Drohungen sich nicht fürchtete. Am 15 Decbr. kehrten die Flotten Englands und Frankreichs, jene nach Malta, diese nach Toulon zurück, und die angekündigte Energie zerfiel in nichts. Daher sagte der National: „Was bedeutet dieses laute Geschrei, das man jetzt über den Vertrag von Constantinopel erhebt, dessen Bestehen das englische Ministerium schon vor sechs Monaten erfuhr, und zwar zuerst durch die Correspondenz der öffentlichen Blätter? Was sollte die von Ibrahim bedrohte, überzogene, überwundene Türkei denn anfangen, während weder Lord Ponsonby kam, der sich in Neapel von den Fatiguen seiner Mission in Belgien erholte, noch Admiral Roussin, den Frankreich mit seinen für die Regierung Ludwig Philipps sich geziemenden nichtssagenden Instructionen nach Constantinopel schickte? Und als diese beiden Botschafter endlich ankamen, was thaten sie? Spielten sie nicht eine wahrhaft bemitleidenswerthe Rolle zwischen den beiden Kämpfenden? Wollen sie etwa behaupten, sie hätten die Türkei durch ihre

Noten gerettet? Und selbst wenn diese für den Augenblick etwas genützt hätten, lag in ihnen nur die geringste Bürgschaft für die Zukunft? Man sage uns doch, auf welche Weise England und Frankreich bis jetzt die Türkei geschützt haben? Etwa bei Navarin? Die russische Mystification, die man erst seit ein paar Tagen entdeckt hat, datirt man schon von jener Zeit, und Frankreich darf sich wohl hüten, sich jetzt auf eine ähnliche englische Mystification einzulassen. Jetzt macht man Parade mit Flotten und Armeen, und kommt mit edlen Phrasen über Polens Untergang; als aber 40,000 Polen 100,000 Russen im Schach hielten, was thaten da England und Frankreich? Und diese Leute, die jetzt so laut schreien, sich ungebärdig stellen, und in ihren Journalen Feldzüge führen, haben sie seit jener Zeit einen Schritt gethan, um das Loos der Besiegten, den Zorn des Siegers zu mildern? Sagt es doch, um eurer Ehre willen sagt es, publicirt die Acten dieser auf ihre sogenannten Erfolge so eiteln Diplomatie, die seit drei Jahren ihre Ansprüche auf das öffentliche Vertrauen auf nichts gründen konnte, als auf den Wortkram der Londoner Protokolle."

Am 30 August brach in Constantinopel abermals eine furchtbare Feuersbrunst aus. Im Spätjahr betrieb der Sultan die Vermählung seiner Tochter mit dem schönen Halil-Pascha, seinem Günstling.

In den Provinzen riß mehr und mehr Anarchie oder ein Trachten nach Unabhängigkeit ein. Ganz Syrien, wie früher schon Aegypten, Arabien, Cypern und Candia, hatte der Sultan an Mehemed Ali abtreten müssen. Die Moldau und Wallachei war noch immer von den Russen besetzt, General Kisselew daselbst der unumschränkte Dictator, und grollend machten die Times bekannt, sechs wallachische Regimen-

ter seyen der russischen Armee einverleibt worden. Der im vorigen Jahr in Bosnien gestillte Aufruhr brach 1833 von neuem aus. Die unbändigen Häuptlinge benutzten die gänzliche Unmacht des Sultans, um zu rauben und zu plündern, besonders bei Biscolwics, Daud und Hussein Aga. Das Landvolk, besonders das christliche, wurde furchtbar mißhandelt, und die Räuber ließen ihre Zügellosigkeit vorzüglich an den unglücklichen Districten aus, die längst mit Serbien hätten vereinigt werden sollen, es aber noch nicht waren. Die Einfälle der Bosnier und die Mißhandlungen der Serben gaben nun dem serbischen Fürsten Milosch eine erwünschte Gelegenheit, sein ganzes Volk zu waffnen, die sechs Districte zu besetzen und zu behaupten. Dem Sultan blieb nichts übrig, als seine Zustimmung zu geben, und die Russen rühmten sich dabei wieder ihres Einflusses. Am 6 Junius verkündigte Fürst Milosch seinen Serben die definitive Einverleibung jener Distrikte (von 200 Quadratmeilen). — Auch die Albanesen empörten sich am 7 August zu Scutari, dessen Wessier Ali Namik Pascha dem Sohne seines Vorgängers, Jussuff Pascha, durch Meuchler auflauern ließ, um ihn seiner Schätze zu berauben. Der Sultan setzt den Wessier ab, die Unruhen dauerten aber bei dem gänzlichen Zerfalle der osmanischen Autorität fort; im December versammelten sich die Albanesen und votirten eine Bittschrift an den Sultan, worin sie eine Repräsentativverfassung und die Entfernung aller türkischen Truppen von ihrem Gebiete verlangten. — Am 25 Mai wurde die Stadt Arta plötzlich durch Räuber unter Tafil Busi überfallen und aufs grausamste ausgeplündert. — An der persischen Gränze erhob Kadi Kiran Aufruhr, mußte aber flüchten und wurde von den Russen in Tiflis an den Pascha von Erzerum aus-

geliefert. Auf der Insel Cypern wurde im September ebenfalls ein Aufstand der hartgedrückten Einwohner besiegt.

Hier also selbstständige Fürsten (Mehemed Ali und Milosch), dort russische Generale (an der Donau und am Kaukasus), hier Völker, die eine Verfassung und die Entfernung der Türken wollen, und dort blutige Empörungen und eine Anarchie, in der nur noch Räuber herrschen, das ist das Bild jenes weiten Reichs, in dem einst der halbe Mond so stolz geboten hat. Rechnet man dazu noch den Verlust Griechenlands und aller der Länder, welche die Russen sich zugeeignet haben, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß die gänzliche Zertrümmerung des kaum noch zusammenhaltenden türkischen Reichs nahe bevorsteht.

Ueber die Absichten Rußlands sprach sich ein geistvoller Artikel im Edinburgh Review aus: „Die Inschrift Potemkins auf dem Südthore von Cherson: „dieß ist der Weg nach Constantinopel," ist noch jetzt der Wegweiser Rußlands. Schon ehe diese Inschrift vor den Augen Europa's enthüllt ward, war Umsichgreifen in den Gebieten der Türkei fortwährend Zweck und Bestreben Rußlands. Der Frieden von Carlowitz gab ihm den ersten festen Fuß am Asow'schen Meere; und obgleich die Unfälle Peters des Großen am Pruth, und die kaiserlichen Spaltungen, welche die unruhigen Regierungen seiner weiblichen Nachfolger begleiteten, den Länderdurst hemmten, ward er doch dadurch nicht gelöscht. In voller Kraft brach diese Leidenschaft unter Katharina II wieder aus, und von der Wiederbesetzung Asows an und der Erwerbung eines festen Fußes in der Krimm (1774) war der Lauf reißend schnell und unverhüllt. In den aufeinanderfolgenden Friedensschlüssen rückte Rußland vom Dnieper nach dem Bug, vom Bug nach dem

Dniester, vom Dniester nach dem Pruth, und endlich vom Pruth nach der Donau vor. Dieser letzte Schritt geschah im Vertrage von Adrianopel, wo Rußland wie gewöhnlich erklärte, es wolle durchaus keine Gebietsvermehrung, wo es sich aber nichtsdestoweniger die Ostküste des schwarzen Meeres, mit halb Georgien sicherte, und Privilegien in den Fürstenthümern, so wie die Demolirung der türkischen Gränzfestungen bis Belgrad stipulirte, wodurch seine Gränze in der Wirklichkeit bis an die Donau vorgeschoben wurde. Endlich hat es durch seine letzte freundschaftliche Intervention sich einen gebietenden Einfluß in Constantinopel selbst verschafft. Der Großherr und sein Divan würden wohl thun, wenn sie die Geschichte des Falls jenes Königreichs studirten, das allein den Strom des Halbmonds zurückdrängte, als er in seiner höchsten Springfluth war. Sie würden dann sehen, daß, als die Institutionen jenes edlen Landes hinter dem Gange der Civilisation zurückblieben und zu verfallen drohten, Rußland mit aller Kraft seinen alten Ueberwinder bedrängte; daß aber, als die heller blickenden Söhne Polens, belehrt durch bittere Erfahrung, die Schwäche ihres Landes durch eine Erneuerung der alt und morsch gewordenen Staatsverfassung heilen wollten, Rußland schnell seine angreifende Politik in eine schützende umwandelte. ... Die schreckliche Geschichte von Polens Leiden und Untergang steht eingegraben mit tiefen, blutigen Zügen; ist aber die Pforte nicht klaren und besonnenen Blicks, so wird auch diese Mahnung für sie verloren seyn. Schon haben im Herzen ihres Reichs die ersten Acte der großen Empörungstragödie begonnen — in Serbien, Walachei, Moldau, Albanien, Griechenland und Aegypten. In der Türkei, wie in Polen, stand die Religion, der Schütz der griechischen Kirche, voran

unter den für die Intervention angeführten Gründen. Hier wie dort erschienen die russischen Armeen wechselsweise als Feinde und als Freunde. Erst im Herbst 1829 waren sie in vollem Marsch auf Constantinopel; und ehe der Frühling des Jahres 1833 vorüberging, lagerten dieselben Streiter freundlich um Pera und Bujukdere, von sich selbst wie von den Türken die Freunde, die Verbündeten, die Vermittler, die Schutzherren genannt. Mittlerweile machten die Ingenieure und Seeoffiziere dieser Schutzherren sich mit allen Angriffs- und Vertheidigungsmitteln Constantinopels bekannt, mit jeder Bucht und jeder Strömung des Bosporus. Während sie freundschaftlich die Schlösser und Batterien der beiden Meerstraßen und andere Forts wieder herstellten, nahmen sie Plane auf, und errichteten Vertheidigungswerke, die zu weiter blickenden Zwecken dienen mögen. Und wenn Mahmud mit seinen Umbildungsplanen vom Schauplatze verschwindet, dann fehlt nur noch ein zweiter Poniatowsky in der Person eines minorennen Sultans unter den schirmenden Flügeln des großen nordischen Adlers." Ein anderes Blatt setzte die Vergleichung noch weiter fort: „Der Tractat zwischen Rußland und der Pforte ist ganz desselben Geistes Kind wie die Tractate, welche Katharina mit der Krone Polen einging; wie damals Rußland Preußen und Oesterreich zum polnischen Schmause einlud, so ladet es heutzutage ebenfalls bald Frankreich, wenn Frankreich hören will, bald Oesterreich, wenn Oesterreich hören will, zum türkischen Schmause ein; nur England wird nicht geködert und angelockt, weil die orientalische Frage für England allein von der allernächsten und von der weit ausgreifendsten Bedeutung ist. Daß Rußland in seinen Hintergedanken den Sund, in seinen Vordergedanken die Dardanellen sperren möchte, ist ein

Plan, der wohl ohne zu viel Verwegenheit in dem Kopfe eines russischen Herrschers aufsteigen könnte; hier aber sagen die gesammten Handelsinteressen des übrigen Europa's ein bestimmtes Nein, besonders verneinen England und Frankreich, als die bedeutendsten Seemächte, auf das positivste.“ Doch berechnete das Edinburgh Review, daß die Macht Rußlands nicht so groß sey, als sie scheine. „Die russischen Machthaber selbst kennen recht gut die Schwäche ihres Reichs. Sie wissen, wie äußerst schwer es ihm war, 1828 und 1829 den schwachen Widerstand der Türken zu überwinden: auch haben sie wohl den letzten Kampf in Polen noch nicht vergessen. Selbst ihre auf dem Papiere zahllosen Heere sind im Felde nicht so schwer zu zählen; sie sind überdieß über eine unermeßliche Fläche verbreitet und, die Garden ausgenommen, schlecht bezahlt und wenig verläßlich. Ihr Commissariats- und Medicinalwesen ist kaum besser als das der Türken. Selbst in ihrem letzten Feldzuge, als Hr. Slade nach dem Frieden von Adrianopel die russischen Standquartiere besuchte, traf er auf Züge von Conscribirten, die mit aufgedrückten Zeichen und gebunden zur Verstärkung dieser siegreichen Armee herbeigeführt wurden. Kein Wunder! Die Entbehrungen und die Noth, welche, wie der angeführte Schriftsteller versichert, damals Officiere und Soldaten erdulden mußten, waren so groß, daß davor das härteste Herz zurückschrecken konnte. Von den 40,000 Russen, die im August Adrianopel erreicht hatten, waren im November 12,000 gestorben, und von den 8000, die in den dortigen Spitälern gelassen wurden, kamen nicht mehr als 1500 lebendig heraus.“ Hr. Slade fügt bei: „Es ist schrecklich zu erzählen: sie kamen aus absolutem Mangel um. In jenem strengen Winter, als die Straßen von Adrianopel tief mit

Schnee bedeckt waren, lagen diese armen Leute auf den Fluren der großen hölzernen Kasernen, ohne Betten oder Lager, obgleich die Bazare Raum genug für 20,000 Mann geliefert haben würden. An manchen Tagen hatten sie nicht einmal Feuer, um ihre Suppe zu kochen, während die eisigen Stürme vom schwarzen Meer durch die Risse und Spalten ihrer Hospitäler heulten. Es heißt, der Kaiser habe Thränen vergossen, als er von der jammervollen Lage seiner tapfern siegreichen Armee hörte. Ihre Dysenterien entstanden zum Theil von dem Wasser, das sie tranken. Branntwein und Wein kaufte man sehr wohlfeil in Adrianopel, und doch ward ihnen nicht ein Tropfen gereicht." (Slade Th. II, S. 13.) Als Hr. Slade die russischen Quartiere jenseits des Balkans besuchte, fand er eine Division von 15,000 Mann ohne einen einzigen Arzt; während täglich Hunderte dahin sanken unter dem vereinigten Einfluß der Kälte, des Hungers, der Strapazen und des ungesunden Klima's. Im Durchschnitt sterben jährlich in der russischen Armee nicht weniger als 50,000 Mann, ohne die zu rechnen, die im Kampfe fallen. Die Dienstzeit ist 25 Jahre, und kein Soldat kann auf eine höhere Stufe steigen, während alle der körperlichen Züchtigung unterworfen sind. Strenge Disciplin und ein vollkommenes Geheimhalten alles dessen, was in andern Standquartieren, ja in andern Divisionen derselben Armee vorgeht, verhindert die häufigen Meutereien ein zu hohes Haupt zu gewinnen, was aber auch das Zusammenhalten einer großen Truppenmacht auf die Länge immer gefährlich macht. Gewiß sind dieß keine Elemente, mit denen Europa gegenwärtig geschreckt werden kann. Rußland befindet sich vielmehr seit der Throngelangung des Kaisers Nicolaus in einer kritischen, prekairen Lage. Es ist umgeben

von der unter der Asche glühenden Rache seiner polnischen Provinzen, deren Gefühle an dem ganzen gebildeten Theile der Menschheit einen großen Verbündeten haben, so daß es wahrscheinlich ist, daß die, wenn auch nicht lauten Vorstellungen der andern, bei weitem milderen und aufgeklärteren absoluten Regierungen die letzte unzureichende Apologie seiner Politik gegen Polen hervorgerufen haben. Wollte es daher jetzt die Sachen in der Türkei übereilen, so würde es viel von dem bereits Errungenen wieder verlieren und anderen Händen die Beute überliefern, die es für irgend eine künftige Gelegenheit sich vorbehalten zu können hofft.“ . . .

Wir betrachten nun noch das durch den Sieg weit ausgedehnte Reich des Mehemed Ali. In Syrien war Ibrahim zwar rasch eingedrungen, doch behaupteten Sachkundige: „Syrien ist ein leicht zu eroberndes, aber schwer zu regierendes Land; der gegenseitige Haß der Scherifs und der Janitscharen, sowie der Religionshaß der Mohammedaner und der Drusen und Maroniten verschaffen jeder feindlichen Armee, welche Syrien betreten mag, sogleich eine große Partei im Innern des Landes, wie es bei Ibrahim geschehen ist; aber derselbe Haß und die alte Gewohnheit dieser Parteien, sich mit den Waffen gegeneinander zu vertheidigen, macht es schwer sie unter Eine Macht zu vereinigen. Die Pforte hatte seit mehr als einem Jahrhundert nur eine nominelle Macht in Syrien, die Paschas von Aleppo, Bagdad und Damascus erhielten sich nur, so lange es den herrschenden Parteien in der Stadt gefiel, im Gebirge ließen sich die Drusen keine Einmischung gefallen, und die Ebenen lagen im Norden den Streifzügen der Kurden und Turkomanen, im Süden denen der arabischen Stämme offen; diesen wird die Regierung des Pascha's bald

ein Ende machen, aber jene Verhältnisse werden ihr viele Schwierigkeiten entgegensetzen. Des Pascha's Hauptbemühung geht auf die Wiederherstellung der Cultur und des Handels; er unterhandelt mit einer englischen Gesellschaft über einen Canal vom Euphrat in den Orontes, welcher einen Theil des indischen Handels an sich ziehen könnte. Die Stadt Aleppo verlangt, daß er den Lauf des Sedschur, eines Flusses, der in den Euphrat fällt, ableiten, und ihn durch einen zwölf Stunden langen Canal mit dem Koik vereinigen lasse, von dem bis jetzt die Bewässerung und die Fruchtbarkeit des Gebiets von Aleppo allein abhängt, der aber nicht hinreicht die ganze Umgegend der Stadt zu bewässern. Es sollen Maßregeln genommen werden den Seidenbau im Libanon zu beleben, der ehemals eine so große Wichtigkeit hatte, daß in Tripoli allein 30 Kaufmannshäuser damit beschäftigt waren, während jetzt keines derselben mehr besteht und die Production kaum für die einheimischen Fabriken mehr hinreicht. Alles ist in Syrien zu thun, die türkische Administration hat alles zerfallen lassen. Bagdad ist durch die Pest, die Cholera und Erdbeben zu einem fast unbewohnten Steinhaufen geworden, das flache Land liegt wüste, die Häfen von Latakie, Alexandrette, Suedi, St. Jean d'Acre, kurz alle Häfen der Küste von Syrien sind versandet, theils durch die Nachlässigkeit und den Geiz der Paschas, theils wegen einer Prophezeyung, welche im ganzen Lande geglaubt wird, daß eine europäische Armee in einem der syrischen Häfen landen würde, und welche machte, daß die Türken die Versandung der Häfen eher mit Vergnügen sahen, als daß sie Mittel dagegen angewendet hätten. Die europäischen Abenteurer in Aegypten legen dem Pascha schon eine Menge Plane zur Wiederbelebung von Syrien vor, sie

dringen besonders auf Mittel, Antiochien wieder zu heben und es zum Mittelpunkte des Handels zwischen dem Euphrat und dem mittelländischen Meer zu machen; es ist besser dazu gelegen als Aleppo, aber der Krieg hat die Finanzen des Pascha's viel zu sehr erschöpft, als daß für jetzt an die Ausführung von so kostspieligen Planen zu denken wäre. — Es herrscht in Syrien eine geheime Rivalität zwischen Ibrahim Pascha und Emir Beschir, dem Fürsten des Libanon, die nach morgenländischer Art lange verborgen liegen kann, bis sich eine Gelegenheit zeigen mag, sie zu äußern. Beschir ist unter dem Titel Emir fast unbeschränkter Herr im Gebirge; er besitzt zwar die Macht nicht mehr, welche seine Vorfahren im 16ten Jahrhundert besessen hatten, wo sie Beirut, Seid und andere Häfen am Mittelmeere inne hatten, und sich durch einen bedeutenden Seehandel bereicherten; aber seine Macht ist doch noch immer sehr beträchtlich. Er ist der politische Chef der Drusen und der Maroniten, und kann im Nothfall etwa 40 — 45,000 Mann ins Feld stellen. Die Türken hatten ihn nie eigentlich unterjocht, zwangen ihn aber, einen Tribut von 400,000 Piastern zu bezahlen, weil sie ihm die Zufuhr an Getreide abschneiden konnten, deren das Gebirge bedarf. Seit dem Tode von Dschezzar-Pascha im Jahr 1804 fand sich kein türkischer Statthalter mehr, der irgend einen Einfluß im Libanon ausüben konnte, obgleich der letzte Pascha von Acre, Abdallah, keine Gelegenheit vorbeiließ, Geld von den Drusen zu erpressen. Daher fanden die Aegyptier an ihm einen willigen Bundesgenossen gegen die Türken, und Beschir stieß von Anfang der Belagerung von Acre an mit einem Corps von 15 — 20,000 Drusen und Maroniten zu Ibrahim, der ihm dafür das Gouvernement von Syrien versprach. Dieses Ver-

sprechen ist nicht erfüllt worden, und kann nicht erfüllt werden, indem die mohammedanische Bevölkerung der Ebene sich keinen Drusen als Gouverneur gefallen lassen würde. Denn obgleich Beschir nach Art der Drusen in mohammedanischen Gegenden die Gebräuche des Islam befolgt, und sich in allem wie ein Gläubiger beträgt, so wie er andererseits im Gebirge sich den christlichen Gebräuchen der Maroniten fügt, so wissen doch beide Theile, daß er den geheimen Cult der Drusen als seine eigentliche Religion anerkennt. Allein wenn es ihm schwer werden wird seine Ansprüche auf die Ebene gültig zu machen, so wird es Ibrahim nicht leicht werden im Libanon mehr Einfluß zu erhalten, als ihm Beschir zugestehen mag, und obgleich der Pascha die reichen Gebirgsdistricte mit lüsternem Auge ansehen mag, so werden sie für ihre Unabhängigkeit zu sorgen wissen. Der Emir ist ein Mann von 66 Jahren, mit einem scharfen sarkastischen Blick; sein grauer Bart reicht bis auf den Gürtel; sein ganzes Wesen drückt eine ungebrochene Kraft und Energie aus. Sein ältester Sohn ist idiotisch, daher er den zweiten zu seinem Nachfolger bestimmt hat, und ihn schon jetzt an der Regierung theilnehmen läßt. Seine Hauptstadt ist Deir el Kamar; sie enthält etwa 10,000 Einwohner, deren Majorität aus Maroniten, der Rest aus Drusen besteht. Er hält seinen Hof in einem neugebauten Schloß, Beteddin genannt, das auf einem Felsen gegenüber von der Hauptstadt steht; es sieht aus wie eine gothische Burg, und der Emir lebt dort wie ein großer Lehnsherr des Mittelalters."

Lagen hier Stoffe zu Zwietracht, so wurde dieselbe noch beschleunigt durch die Geldnoth, die Ibrahim Pascha nöthigte, im Einzug der Steuern streng zu seyn, und wirklich brach im folgenden Jahre bereits die Empörung gegen den jungen Eroberer aus.

Unterm 17 August erschien in Alexandria die erste Nummer des Moniteur Egyptien voll von Lobeserhebungen in Betreff Mehemed Ali's und seiner großartigen Plane für die Civilisirung Afrika's und Asiens. Am 12 August kam der alte Pascha nach der Insel Candia, um dieses sein neues Besitzthum selbst in Augenschein zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit mit den Agenten der Seemächte Unterredungen zu pflegen. Am 4 Septbr. kehrte er nach Alexandria zurück, und schon am 7ten erhoben sich die griechischen Einwohner der Insel aus Verzweiflung über die neuen strengen Auflagen, die ihnen der allezeit geldbedürftige Pascha aufgelegt, und über die strengen Verbote der Auswanderung. Aber der Pascha schickte eine Flotte, die am 7 October landete. Am 13ten desselben Monats richteten die unglücklichen Candioten eine flehentliche Bittschrift an die Bevollmächtigten der drei großen Mächte, die aber unberücksichtigt blieb, und nachdem die Truppen des Pascha's die Oberhand behalten, begannen am 2 Decbr. hundert Hinrichtungen, Spießen rc.; nur die Sphakioten blieben, wie immer, in ihren Gebirgen sicher. Einen Verlust erlitt Mehemed Ali am Schlusse des Jahres an Osman Pascha, dem Befehlshaber seiner Flotte, der am 28 Decbr. heimlich flüchtete und zur Partei des Sultans überging.

Im Junius empörte sich Turki-Bilmas, Chef von 2000 Türken, welche Mehemed Ali als Besatzung in der heiligen Stadt Mekka zurückgelassen hatte. Die falsche Nachricht von Ibrahims Niederlage und Mehemed Ali's Tod dienten zum Vorwande; Mekka wurde von diesem türkischen Raubgesindel geplündert, aber die frommen Araber rächten den Raub und trieben die Frevler, obgleich sie sich in der heiligen Kaaba verschanzten, mit großem Verlust aus der Stadt. Doch be-

mächtigte sich Turki-Bilmas einer kleinen Flotte bei Dsjedda im rothen Meer und faßte festen Fuß in Mokka, von wo aus er sich auch mit den gegen Mehemed Ali noch immer heftig erbitterten Wechabiten in Verbindung setzte. Am 24 November soll er inzwischen schon durch die Araber unter dem Emir Ali Megeddy geschlagen worden seyn, und am 2 Decbr. brach Achmed Pascha, Mehemed Ali's Neffe, mit einer ansehnlichen Armee gegen ihn auf.

Man glaubte übrigens, daß auch der Krieg Mehemed Ali's mit der Pforte bald wieder ausbrechen müsse. Es war alles nur verschoben, nichts entschieden. Das Ausland theilte die Unterredung mit, die deßfalls ein englischer Officier mit Ibrahim Pascha in dessen Lager gehabt hatte: „Ibrahim ist ein starker Mann von mittlerer Größe, mit einer zwar nicht angenehmen, aber ausdrucksvollen und entschlossenen Physiognomie. Er war einfach gekleidet nach der Sitte des Landes, und ohne allen Schmuck. Er nahm mich zuvorkommend auf, forderte mich auf, mich niederzulassen, und begann durch Vermittlung seiner beiden Beys ein Gespräch auf Französisch. In diesem entwickelte er großen Scharfsinn der Beobachtung und eine unverhehlte Bitterkeit gegen die Russen, deren Todfeind er sich nannte, wobei er hinzufügte, daß er beim ersten Schuß eines allgemeinen Krieges in Europa mit 100,000 Mann gegen sie marschiren werde, um sie aus Asien zu vertreiben, indem er geschworen habe, in Person gegen sie bis in sein 60stes Jahr kampffertig zu seyn. Ibrahim ist erst 45 Jahre alt. — Vom Sultan und seinen Truppen sprach er nur mit Verachtung, wobei er behauptete, daß wenn die andern Mächte nicht intervenirt wären, er den Russen zum Trotze jetzt in Constantinopel wäre, wo ihn das Volk mit Sehnsucht erwarte. Seine

beiden großen Leidenschaften sind der Krieg und die Freiheit(?). Als ich von seinen Siegen sprach, erwiderte er mir: „Dieß ist nichts in Verhältniß zu dem, was ich noch zu thun gedenke, ehe ich den Säbel einstecke. Ich habe Soldaten genug zu meinen Entwürfen; nur an Waffen fehlt es mir.“ Sofort stellte er verschiedene Fragen an mich über die politischen Ansichten der europäischen Mächte hinsichtlich der Anwesenheit der Russen im Bosporus. „Glauben Sie, fragte er, daß man die ganze Wichtigkeit davon einsieht? Die Russen haben sich (fuhr er fort) in dieser Hinsicht als sehr geschickte Diplomaten gezeigt; ich zweifle daran, daß sie so unsinnig seyn werden, ihre gegenwärtige Stellung aufzugeben. Wie dem übrigens auch sey, so hat jedermann die moralische Ueberzeugung, daß der Krieg über kurz oder lang unvermeidlich ist.“ Nach dieser Unterhaltung ging Ibrahim mit seinen beiden Beys ins Bad, und schlug mir vor, ihn dahin zu begleiten. Eine Viertelmeile von dem Hause, in welchem ich abgestiegen war, lag ein kleines Gebäude, das ein Marmorbad, mit Sitzen im Wasser, und ein Ankleidezimmer umschloß. Nach türkischer Sitte machten wir uns aus den trocknen Tüchern lange Bademäntel und begaben uns sofort in das mit warmem Wasser gefüllte Becken, wo wir uns mit Schwimmen und Tauchen belustigten. Unterdessen führte Ibrahims europäische Musikbande außerhalb des Bades mehrere Stücke auf, und unter diesen auch den Walzer aus dem Freischütz und die Marseillaise. Nach dem Bade ward zu Mittag gespeis't. Die Mahlzeit ward Schüssel für Schüssel aufgetragen. Die Küche kam mir sehr einfach vor, und bestand hauptsächlich in Reis, Ragout und Gemüse. Wasser war das einz'ge Getränke; man speis'te nach Art der Matrosen aus einer breiten Schüssel von Blech; nur in den

silber=

silbernen Löffeln und Bechern zeigte sich einiger Luxus. Man sagt, in gebrannten Wassern affectire Ibrahim eine Mäßigung, die er nicht immer ausübe. Seine Manieren sind einfach und nie gemein. Sein prunkloses Leben und seine Thaten stempeln ihn recht eigentlich zum würdigen Repräsentanten der alten Eroberer der orientalischen Welt."

2.

Griechenland.

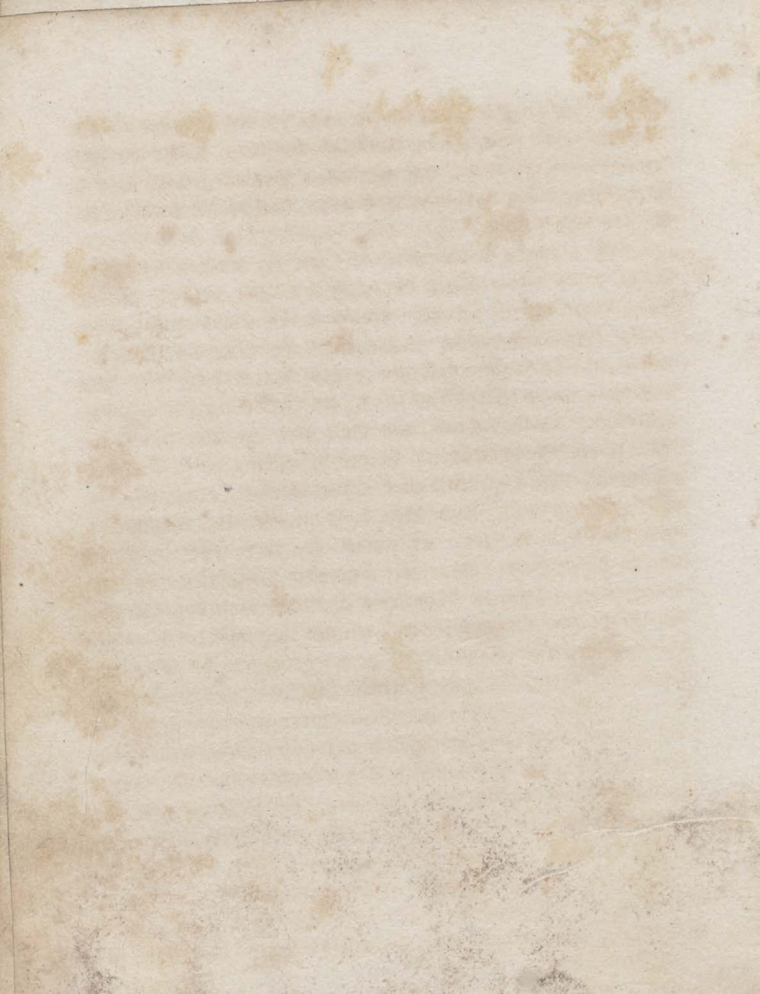
Unterm 5 Januar 1833 schlossen Bayern und Griechenland ein Schutz- und Trutzbündniß. Sie sicherten sich darin ewige Freundschaft und wechselseitigen Beistand zu. Im Art. 3 wurde ausdrücklich vorgemerkt, daß dieses Bündniß „nicht auf Eroberung, noch auf Erweiterung beider Reiche" gerichtet sey, woraus auch die friedliche Bestimmung des von Bayern an Griechenland einstweilen geliehenen Truppencorps erhellte. Unterm 30 April unterzeichneten die Bevollmächtigten der großen Mächte noch einen Erläuterungs- und Zusatzartikel zu dem Art. VIII der Uebereinkunft zwischen den Höfen Großbritannien, Bayern, Frankreich und Rußland über die Souverainetät Griechenlands: „Die Succession in der königlichen Krone und Würde in Griechenland, in der Linie des Prinzen Otto von Bayern, Königs von Griechenland, so wie in den Linien der jüngern Brüder, der Prinzen Luitpold und Adalbert von Bayern, welche Linien durch den Art. 8 der Londoner Convention vom 7 Mai 1832 eventuell der des besagten Prinzen Otto von Bayern substituirt sind, soll in männlicher Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt stattfinden.

Frauen sollen nicht fähig seyn, in der Krone von Griechenland zu succediren, außer im Falle des gänzlichen Mangels legitimer männlicher Erben in allen drei obenerwähnten Zweigen des Hauses Bayern; in welchem Falle die königliche Krone und Würde in Griechenland auf diejenige Prinzessin, oder die legitimen Descendenten der Prinzessin, welche in der Successionsordnung dem letzten Könige von Griechenland am nächsten steht, übergehen soll. Fällt die griechische Krone auf eine Frau, so sollen deren legitime männliche Descendenten, in ihrer Reihefolge, den weiblichen vorgezogen werden, und nach dem Erstgeburtsrechte den Thron von Griechenland besteigen. In keinem Falle soll die griechische Krone auf demselben Haupte mit der Krone irgend eines fremden Landes vereinigt werden. Der gegenwärtige Erläuterungs- und Ergänzungsartikel soll dieselbe Kraft und Gültigkeit haben, als stände er Wort für Wort in der Convention vom 7 Mai 1832. Gegeben zu London, 30 April 1833. Palmerston. Talleyrand. Lieven. v. Cetto."

Unmittelbar vor der Ankunft des Königs Otto in seinem neuen Reiche ereignete sich daselbst noch ein blutiger Vorfall im Geiste der bisherigen Anarchie. Der berüchtigte Kolokotroni und seine sogenannte russische Partei bezweckten, einen neuen Nationalcongreß nach Argos zu berufen, den König bei seiner Landung hier zu empfangen und ganz in ihrem Sinne zu lenken. Die Häuptlinge sammelten sich wirklich in Argos, das Volk erwartete Plünderung, und ein französisches Bataillon begab sich in diese Stadt, die Ruhe zu erhalten. Plötzlich aber wurde dieses Bataillon am 16 Januar von etwa 1200 Palikaren überfallen, behielt jedoch die Oberhand, und tödtete außer vielen Palikaren auch einige unschuldige Einwoh-



COLOCOTRONI.



ner, wie es bei Straßengefechten nicht anders seyn kann. Kolokotroni, der nicht selbst handelnd auftrat, wußte sich aus der Affaire zu ziehen, und der ganze Vorfall gerieth bald in Vergessenheit durch die neuen Scenen, welche die Ankunft des Königs veranlaßte.

Am 6 Decbr. 1832 hatte, wie wir im vorigen Jahrgange sahen, Otto I von seinen königlichen Eltern Abschied genommen, und am 30 Januar befand er sich auf dem englischen Linienschiffe Madagascar im Angesicht von Nauplia, doch trat er an der Spitze seiner Truppen erst am 6 Febr. ans Land und hielt seinen feierlichen Einzug in Nauplia. Den Eindruck, den das Land und Volk auf die Bayern machte, schildert ein Berichterstatter in der Münchner polit. Zeitung: „Nauplia enthält ziemlich viel schöne Häuser, ganz auf europäische Art gebaut; dazwischen dicht an einander Wohnungen nach türkischer Bauart, wo immer der obere Stock über den untern hinausgebaut ist, mit sonderbar gegitterten Fenstern, denen einer gothischen Kathedrale ähnlich. Von den Straßen der Stadt sind zwei gepflastert, reinlich und schön; die andern ungepflasterten aber zum Theil noch sehr schmutzig. Malerisch liegen auf hohen, beinahe senkrecht ins Meer abfallenden Felsen die beiden, noch von den Venetianern erbauten Forts Palamides und Itzkalé. Vorzüglich gut und zweckmäßig befestigt ist der Palamides mit seinen isolirten Bastionen. Ein drittes auf einer Klippe in der See erbautes Fort, Burdgi genannt, dient als Staatsgefängniß. Die Stadt ist gänzlich vom Meere und den beiden Festungen umschlossen und zum Theil an den Berg von Itzkalé hinangebaut. Sie wird, so wie der Hafen, von diesem Fort beherrscht. An den nackten Felsen, welche Nauplia umgeben, sieht man fast keine andere Vegetation, als

Aloën und Cactus von 10 — 15 Schuh Höhe. Nur auf Itz-kalé steht eine wunderschöne Palme, auf dem Wege nach Ar-gos einzelne Oelbäume, und in den Höfen einzelner Häuser drei oder vier sehr hohe Cypressen; sonst sieht man in der Nähe von Nauplia keinen Baum mehr. Die Häuser sind im In-nern größtentheils schlecht gebaut und haben wenig Bequem-lichkeit. Auch läßt die Reinlichkeit Manches zu wünschen übrig; doch wird sich dieses bald ändern, da die Griechen viel Geschick und guten Willen dazu zeigen. Uebrigens gibt es keine genügsameren Menschen als sie. Meubles besitzen nur wenige, ein Bett zu haben ist beinahe ausschließliches Vorrecht der höhern Classen, dem gemeinen Griechen dient sein Mantel als Bedeckung, Stuhl und Lager. Eben so mäßig im Essen als genügsam in Bezug auf Wohnung, ist der Grieche mit ein wenig Brod und einer halben Zwiebel 24 Stunden lang zufrieden. — Unter den Männern findet man wunderschöne Gestalten, welche durch das kleidsame, reiche Costume der höhern Stände auffallend gehoben werden. Die jungen Herren sind fast durchgängig sehr eitel und halten viel auf ihr Aeuße-res; sie schnüren sich troß den Ungarn. Es ist unglaublich, wie viel sie auf ihre Tracht verwenden. Ein eleganter griechi-scher Anzug kömmt immer auf 5000 Piaster zu stehen; eben so theuer sind die guten ächten Damascener Säbelklingen. Un-ter 4000 bis 5000 Piaster ist keine solche Waffe zu bekommen. So ist der Säbel des Dram-Ali-Pascha, ein ächter Damasce-ner, hier unter der Hand zu verkaufen; die Scheide ist ihrer Edelsteine beraubt, und nichtsdestoweniger fordert man nach bayerischem Gelde 2000 Gulden für denselben. Die Weiber sind mitunter ausgezeichnet schön, altern jedoch sehr früh; sie schminken sich alle, doch mit so zarten Substanzen, daß man

die Täuschung kaum zu entdecken vermag. Die jungen Damen aus den höhern Classen kleiden sich mitunter sehr elegant und haben beinahe durchaus das französische Costume angenommen; sie haben meines Erachtens wohl daran gethan, denn das weibliche Nationalcostume, obschon auch sehr reich, ist eben so unschön als das männliche reizend. Der Reichthum des Costume's der Männer, die Edelsteine der Weiber scheinen mir übrigens durch die Unsicherheit des Besitzes, an welcher Hellas Jahrhunderte lang litt, veranlaßt. Der Albanese, der Palikare, wenn er etwas erbeutet, läßt seinen Säbel, seine Flinte, seine Pistolen damit garniren; der Bauer, der etwas verdient, vergräbt es. Kolokotroni war schon beim Einzuge des Königs mit einer wirklich brillanten Suite von Häuptlingen, alle auf wunderschönen türkischen Pferden und mit sehr reich gestickten Sätteln und Schabracken, welche sie noch von den Türken erbeutet haben, zugegen. Er lieferte dem Könige nicht nur die von ihm eroberte und bis zu unserer Ankunft in Besitz behaltene Festung Karytene, sondern auch noch 200 Pferde aus, die uns sehr zu statten kommen. Hadschi-Christos hatte beim Einzuge des Königs seine irregulaire Cavallerie zum Theil zu Pferde, mitunter auf Kamelen längs des Weges aufgestellt; die brauchbaren Pferde wurden für die griechische Cavallerie in Beschlag genommen, und die Truppe, meist aus Gesindel bestehend, zerstreut."

Kolokotroni wurde gut aufgenommen, da er sich unterwarf. Die neue Regierung ertheilte sogleich eine allgemeine Amnestie, und nahm jeden an, der, was er auch früher gethan, dem neuen System huldigte, aber sie wollte sich auch ihrer Leute versichern, und ihre erste Maßregel war daher die Auflösung der bisherigen griechischen Truppen (Palikaren) und

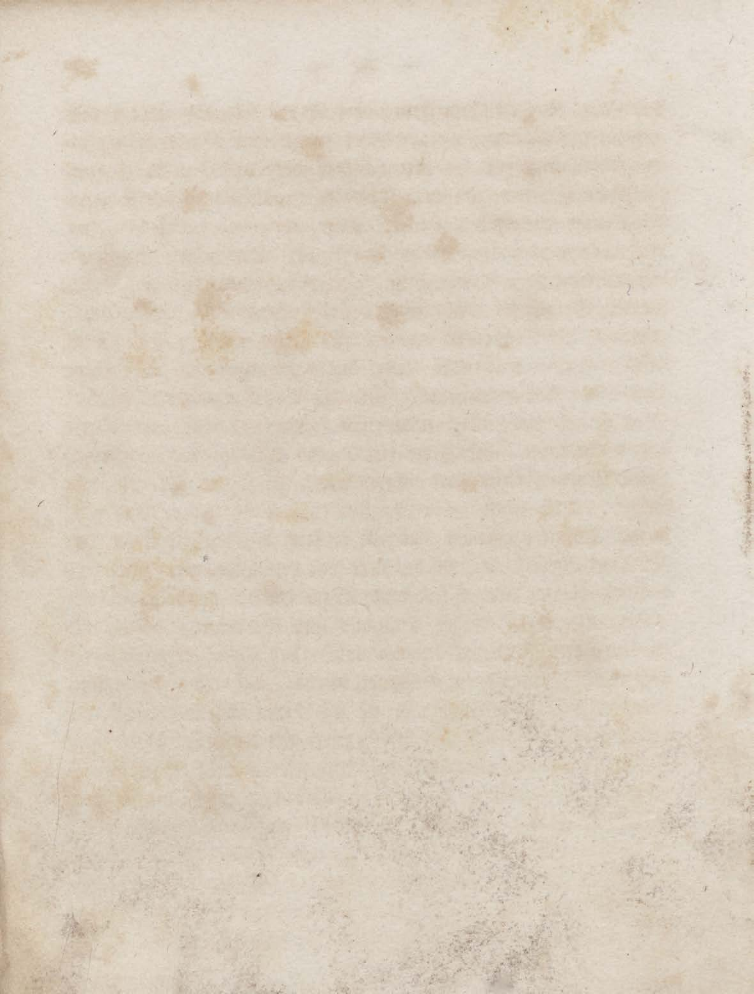
die Organisation eines neuen regelmäßigen Militairs nach bayrischem Muster in Uniform und Exercitium. Die Entwaffnung der stets unruhigen Capitani war ohne Zweifel die erste Bedingung der herzustellenden Ordnung; jedoch scheint man dabei die gemeinen Palikaren, unter denen viele tapfere und brauchbare Leute waren, zu wenig ins Interesse gezogen zu haben. Die neue Uniformirung, das neue Exercitium war ihren Gewohnheiten so zuwider, daß sie fast alle sich weigerten, in die neu zu organisirende Armee einzutreten; nur ein Theil ließ sich zu Gendarmendiensten abrichten; zu Tausenden ließen sie aufs türkische Gebiet, traten in den Sold türkischer Häuptlinge, und blieben der Plünderung von Arta nicht fremd. Inzwischen wurden die Bayern ohne Widerstand des Landes Meister, Kolokotroni lieferte ihnen seine Burg Karytene aus, und das französische Corps zog sich einstweilen nach Navarin, Koron und Modon zurück, von wo es am 4 August nach Frankreich eingeschifft wurde. Nach und nach langten einzelne Abtheilungen des in Deutschland für den griechischen Dienst geworbenen Truppencorps an.

Die drei Regenten Griechenlands, die im Namen des minderjährigen Königs die Geschäfte übernahmen, hatten also die Gewalt in der Hand, fanden keinen Widerstand und konnten nun Griechenland nach Herzenslust organisiren und reformiren. Indem sie die alten Unruhestifter entwaffneten, den Gehorchenden verziehen und überall Besitz ergriffen, erklärten sie zugleich dem Volke ihren festen Willen, für sein Bestes sorgen, seine Selbstständigkeit, seine Rechte schirmen, die in ihm liegenden Keime des Wohlstandes und der Civilisation entwickeln zu wollen.

Es erregte jedoch einiges Aufsehen unter den griechischen



von HEIDECK.



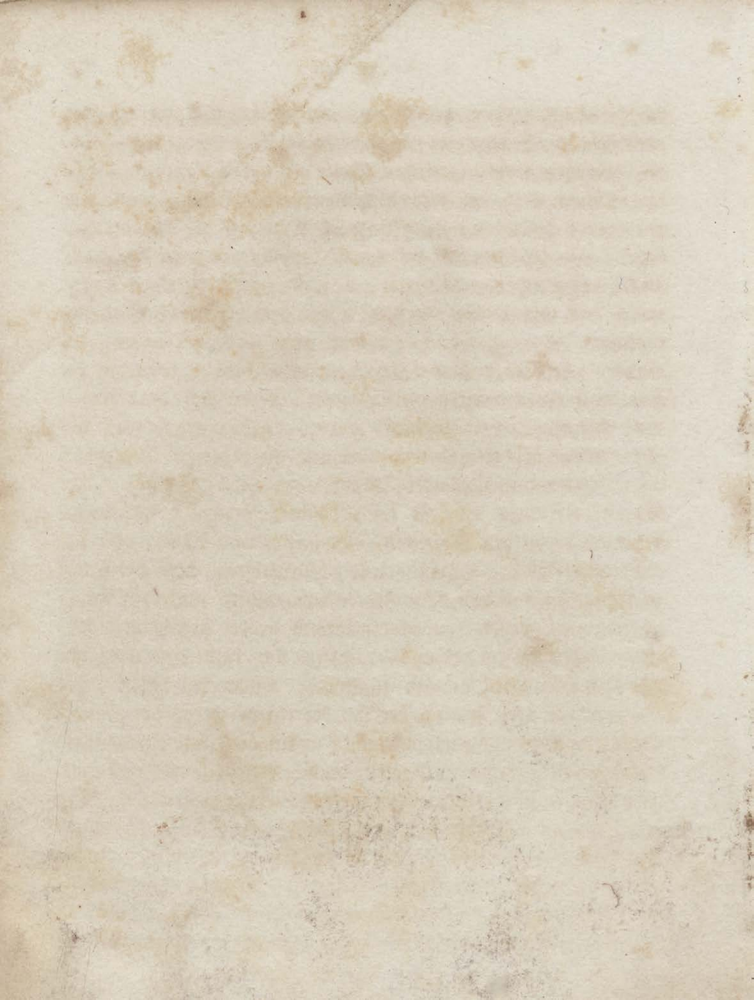
Patrioten, daß die Regierung von ihrem Nationalcongreß und von ihrer Neigung zu einer Repräsentativverfassung keine Notiz nahm, und daß der ihnen befreundete und das Volk aufs genaueste kennende Hofrath Thiersch ausblieb und der Regentschaft nicht mitgegeben wurde. Man schrieb über Triest: „Der Huldigungseid, in welchem man auch „Treue den Gesetzen" schwören mußte, wurde nicht selten, besonders auf der Insel Hydra, verweigert, weil man den bestehenden Gesetzen (Capodistria's) nicht schwören wollte, und keine neuen hatte. Auch in der Maina war man etwas indifferent gesinnt, und beobachtete die Regierung mehr, als daß man ihr gehorcht hätte." Man schrieb schon im Februar nach München: „Es gibt keinen ächten Griechen, der nicht tief fühlt, daß die Brücke fehle zwischen dem Könige und seinem Volke u. s. w. Die Regentschaft, es ist nicht zu verheimlichen, wandelt im Dunkeln. Mit dem besten Willen kann sie Fehler begehen, denn weder die Triebfedern, welche die verderblichen Ereignisse bis heute hervorbrachten, noch Sinn und Charakter der handelnden Personen unseres 12jährigen Drama's sind ihr bekannt oder leicht zu ergründen. Die Einen trachten, daß ihre Bereitwilligkeit ihnen als Verdienst angerechnet werde, daß ihre Huldigung und selbst ihre Schmeichelei sie zu ihrem Zwecke führe; die Andern fürchten, daß ihr Eifer ihnen als Aufdringlichkeit, der Ausdruck der Wahrheit ihnen als Dreistigkeit angerechnet werde, und schweigen. Wie leicht kann in solchen Verhältnissen das Vertrauen entwendet und das Urtheil irre geführt werden! Es fehlen unter denen, die uns beherrschen sollen, die Männer, welche das Personal der Nation kennen, die ihre Leidenschaften und ihre Bestrebungen in ihren verschiedenen Phasen sahen, die den individuellen Vortheil und die Handlungsgründe durch-

schauen, die Sprache der Parteien verstehen, und sie von jener der Aufrichtigkeit und Vaterlandsliebe zu unterscheiden wissen, und die eben deßhalb im Stande wären, der guten von den besten Absichten beseelten Regierung die schwer zu übersteigenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Was nun unser gegenwärtiger Zustand sey, so läßt er sich aus dem bisher Gesagten leicht abnehmen. Alles geht langsam und mit Unentschlossenheit. Mißtrauen und Bedächtigkeit ist der Charakter der Epoche. Durch die unbetrügliche Bürgschaft des Königs, welcher den wohlthätigen Zauberring bildet, der das Widerstrebendste verknüpft, und ohne dessen Erscheinen die Etablirung der neuen Ordnung gleich von vorn herein unmöglich war, fühlt man sich schon im voraus für die Zukunft glücklich. Bis jetzt aber hat sich außer den Thoren von Nauplia noch nichts geändert."

Man richtete sich in Nauplia ein, so gut es ging, bevor man sich definitiv über die Wahl einer Hauptstadt (nachher Athen) entschied. Graf Armansperg machte die Honneurs des Hofes. Am 1 Junius stiftete König Otto den Orden des Erlösers; am 24sten kam er mit seinem Bruder, dem Kronprinzen von Bayern, in Smyrna zusammen. Neben diesen Hofpartien wurden die ernsteren Geschäfte keineswegs verabsäumt, vorläufig wurden drei Gerichtshöfe zu Nauplia, Missolonghi und Theben errichtet, das ganze Land in zehn Nomen (Kreise) und 42 Eparchien (Bezirke) nach bayerischem Muster getheilt, und während man die ausgezeichnetsten und ergebensten Griechen, insbesondere Koletti und Maurokordato, in die Ministerien berief, dienten zugleich mehrere schnell entstandene Zeitungen, die Volkswünsche auszusprechen. Inzwischen konnte sich das Civil eben so schwer



MAVROCORDATO.



an die deutsche Form gewöhnen, wie das Militair, es trat auch hier eine Spannung ein, und es fehlte an Leuten, welche, der deutschen und griechischen Weise gleich kundig, das bayerische System dem griechischen hätten vermitteln können. Daher ergriff die Regentschaft unterm 4 August die kluge Maßregel, sich die Geistlichkeit zu verpflichten durch eine Unabhängigkeitserklärung der Kirche, welche das Interesse der inländischen Geistlichen mit dem der neuen Dynastie verband. Vom Patriarchen unabhängig sollte fortan eine besondere „orthodoxe orientalisch-apostolische Kirche" bestehen, regiert von einer permanenten Synode, deren Präsident Kyrillos, Metropolit von Korinth, wurde. Auch übergab man das für die Unterrichtsanstalten bestimmte Geld den Geistlichen.

Die anarchische Partei, Kolokotroni an der Spitze, stützte sich auf die Unpopularität der deutschen Formen, und suchte demnach die beiden Regenten Maurer und Abel, die sich vorzüglich mit den Organisationen beschäftigten, dem Volkshaß preiszugeben und von dem Grafen Armansperg und dem König zu isoliren, denen man fortwährend große Ergebenheit heuchelte. In diesem Sinne entspann sich bald eine förmliche Verschwörung, die am 16 Septbr. ausbrechen sollte. Der Dolmetscher Dr. Franz, der sich bei einer Adresse der Häuptlinge, an eine auswärtige Macht, worin dieselben eine Aenderung der Regierung verlangten, brauchen ließ, wurde verbannt, war aber nur ein untergeordnetes Werkzeug gewesen. Die griechischen Häuptlinge selbst, deren Betragen dringenden Verdacht erregte, wurden sämmtlich verhaftet, ehe sie ihren Plan hatten ausführen können. In dem Schreiben eines Griechen in der Allg. Zeitung findet sich das Nähere. „Den Mittelpunkt der Verschwörung bildet die korfiotische

Faction der Kapodistrianischen Familie und was zu ihr hält und sie unterstützt. Diese wollen keinen Fremden in Griechenland, als sich und ihre Freunde. Da können sie aber nicht offen gehen am Sonnenlicht, weil sie im Lande Vieles, am meisten das Volk, und in Europa die Tractate der drei Mächte über unsere Anordnung gegen ihren Plan haben; darum gehen sie im Verborgenen, und gingen so umher schon unter Kapodistrias, durch die geheime Gesellschaft des Phönix, deren Haupt er gewesen ist, in welcher die Kolokotroni, die Metara, die Peruzka, die Kanaris und viele Andere durch schweren Eid verbunden gewesen sind, daß sie jene Familie mit den Interessen, welche sie vertreten, aufrecht halten wollten; und als ihr Haupt war auf schreckliche Weise abgehauen worden, haben sie den verzweifelten Entschluß ausgedacht, einen solchen Zustand von Verwirrung und Auflösung anzurichten, daß kein Fremder sich darein mischen sollte und sie allein blieben mit ihrem Bunde. Schon glaubten wir uns in den Rachen dieser Gottlosigkeit gefallen, weil das ganze Jahr verging, ohne daß König und Regentschaft und Hülfe von dem ersehnten Bayernhause gehört wurde, und auch die schlimmen Leute alle Gewalt und Waffen hatten zusammengerafft, sagend: entweder kommen sie nicht, oder wenn sie etwa wagen und kommen noch, so machen wir die Musik und sie tanzen darnach; aber das bekam ihnen schlecht, denn der König kam mit einer guten Heerschaar seines Bayernvolkes, und noch ehe die kamen, wurde jenes Gezücht auf den Kopf geschlagen zu Argos von den Franzosen und sprang auseinander. Dann waren sie demüthig, und glaubten, sie würden einen Theil der Stellen zu oberst haben, und Kolokotroni Generalissimus des Peloponneses bleiben, wie er sich die Frechheit gehabt, an unsern König zu

unterschreiben; aber da erfuhr er, daß es aus sey mit seinem Generalissimus; die Festung mußte er ausliefern, und die Andern bekamen auch nichts. Da sprang der abgerichtete Tanzbär wieder auf seine Hinterfüße und fing den alten Tanz wieder an, und das war die neue Verschwörung. Die glaubten sie aber recht klug zu machen, nämlich so: ein Conte Roma, welcher ist ein Mittelding zwischen Grieche und Italiener, aus Zante, kam in des Sommers Mitte, wo die Unzufriedenheit der ungeduldigen Geister in den Brasmos (in die Gährung) überging, auf einmal im Peloponnes an, gab vor, er habe Verbindung in München und komme daher, kehrte erst ein in Karytene bei Gennäos Kolokotroni, und dann in Nauplia beim alten Fuchs. Nun sprach der zantiotische Conte zu den Leuten des engsten Vertrauens und den Leitern: sie sollten nicht gleich herausgehen mit ihren Absichten, sondern sich richten gegen zwei Mitglieder der Regentschaft allein, nicht aber gegen den König Otto, welcher geliebt, noch gegen den Graf Armansperg, welcher geachtet sey, und sagen, daß sie der ἀδράνεια (Thatlosigkeit) und Zwieträchtigkeit in den Geschäften wollten ein Ende wissen, und Adressen machen nach Bayern und Rußland, daß sie den König und den Grafen allein behielten und Schutz fänden gegen Engländer und Franzosen und ihnen anhängen. Als der das alles angestiftet und berathen hatte, war er plötzlich weg aus Nauplia und wieder in Zante, und das Geschrei gegen die Regentschaft, aber auch die Unsicherheit wuchs. Raubgesindel erschien bis an die Ebene von Argos, und Anführer waren alte Raubcapitaine von Karytene und Phanari. Das war für die dieser Dinge kundigen Männer in den Geschäften, wie Maurokordato und Koletti, ein Zeichen von dem im Verborgenen Gesponnenen und ein Symptom des

Uebels. Der politische Verdacht wuchs, und schlau wie diese Leute sind, suchten sie ihn von sich auf die Personen zu wenden, die zu ihnen nicht hatten halten wollen, wie auf den guten, aber beschränkten Türkenfresser, den Nikitas. Da kam der auf einmal ganz allein nach Nauplia hereingeritten und sagte zu den Machthabern: „Hier bin ich. Ich weiß, was gegen mich bewegt wird. Jetzt untersucht mich. Ich will Euch auch sagen, warum sie mich verleumden, und was sie für Anträge mir gemacht, und was ich geantwortet.“ Dem wurde aber keine Folge gegeben, und Nikitas blieb in Nauplia und bewohnte ruhig sein Haus. Kurz darauf kam die Geschichte mit dem Dr. Franz aus, und die Regentschaft, welche den Hintergrund der dunkeln Erscheinung noch nicht beleuchtet sah, und nicht wußte, was da war, begnügte sich ihn einige Wochen einzusperren und dann nach Triest zu schicken. Bald aber wurde es ernsthafter. Capitain Bassos machte die Anzeige, daß die Verschwörung vorrücke, daß sie ihre Arme nach Livadia, nach Euböa, Patras, Naupaktos und Missolonghi ausbreite, daß Zusammenkünfte gehalten würden, daß es der Faction nicht an Waffen, nicht an Geld gebreche, daß ihre Agenten, die auf der Oberfläche von Hellas zerstreuten und immer noch feindselig gesinnten leichten Truppen, die man ohne Waffen und Bezahlung heimgeschickt habe, begrüßten, beredeten, und überall Eingang und Gehör träfen. Dazu gab er Namen, Documente und geheime Dinge anderer Art an. Nun wurde man wachsam. Ein und der andere Briefträger ward aufgefangen, da las man in seinen Briefen: den sechzehnten September sollte es überall auf Einmal losbrechen. In einem solchen hieß es: „An allen Enden von Hellas sind unsere Kriegsleute bereit. Sie warten nur auf die Trompete zum Aufbruch.“

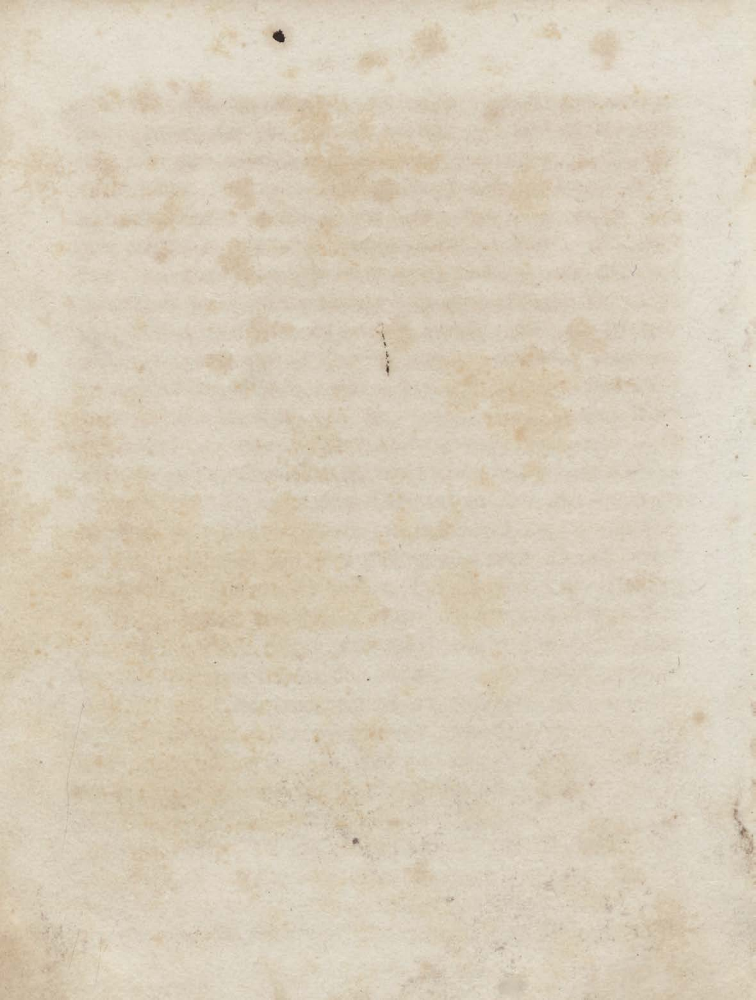
Dann sollte Raub, Mord, Brand anfangen auf Einmal an allen Enden, die Fremden, die Beamteten der Regentschaft sollten dem Schwerte geopfert werden, und so glaubte man, daß es fort- und durchgehen würde. Denn wäre so blutdürstiger Gräuel überall losgebrochen, so würden die Fremden, die entgingen, gesagt haben: wer will sich noch mehr in die Sache dieses raubsüchtigen, blutdürstigen und gesetzlosen Volkes mischen? . . . Die Untersuchung geht nun seit Monaten fort; aber sie ist schwer. Die Hauptschuldigen sind schlau, verschlossen, und es fehlt bei Hauptpunkten an schriftlichen Beweisen, weil sie nicht schreiben können, aber die Zeugen für Fremde gegen Griechen von Griechen sind bei uns und bei der Abneigung unserer Leute, ihren Landesgenossen, auch wenn sie Verbrecher sind, zu schaden, sehr schwer zu haben. Dazu scheinen die Anklagen gegen eine Zahl der Verhafteten, als gegen die ehedem constitutionellen Generale Grivas, Kriesiotis, Zaimis, wenig gegründet, und es ist glaubhaft, daß diese nur in einer Intrigue zu seyn gemeint waren, nicht in einer Verschwörung. So hat die Verbindung des Grivas mit Kolokotroni, welche als Basis angenommen war, bei der Nachforschung sich als nicht bestehend gezeigt, und die Aussagen des Bassos sind von ihm selbst auf ein Hörensagen gebracht worden; wenigstens hören wir dieses, und daß darum zwei Classen von Verhafteten gemacht sind, die eigentlichen Verbrecher, gegen welche man die Zeugnisse und Urkunden besitzen soll, als Kolokotroni Vater und Sohn, Koliopulos, Zavellas, Mamuris, Nikolaides, Spiromilo, Thenesulas und andere weniger berühmte, von der zweiten Classe die drei oben genannten." Das Urtheil wurde erst im neuen Jahre gefällt. Im Winter schickte man 24 Knaben

aus den ersten griechischen Familien nach München, um sie dort erziehen zu lassen, später für den griechischen Staatsdienst zu verwenden, und sich zugleich der Treue ihrer Familien zu versichern."

Jedermann kennt das vortreffliche Werk von Thiersch über den Zustand Griechenlands. Was nach seiner Abreise seit 1833 in diesem Lande geschah, ist sehr widersprechenden Urtheilen ausgesetzt gewesen. Während die Einen behauptet haben, der von der Regentschaft eingeschlagene Weg einer radicalen Umformung des griechischen Wesens ins Bayerische, der halbasiatischen Wildheit in die europäische Civilisation, sey der allein richtige, und jeder andere führe nur in das alte Schwanken und in die Anarchie zurück, sind dagegen Andere der Meinung gewesen, man hätte auf der nationalen Grundlage bauen, die Eigenheiten des Hellenismus mehr schonen sollen. Eine in unbefangener Sprache, aber in nichts weniger als unbefangenem Geiste geschriebene Correspondenz eines Griechen in der Allg. Zeitung läßt sich über das System unter anderm also vernehmen: „Einmal sehe ich, daß zu viel Fremdes hereinkommt und geführt wird. Zu viel sage ich. Denn ich liebe die Deutschen und freue mich darüber, daß uns von dieser philhellenischen Nation die Hülfe kommt, und ist mir lieb, daß wir deutsche Sitten und Gebräuche sehen; aber sie sollen daseyn, unsere Sitten und Gebräuche zu veredeln und nicht zu verwischen; denn Deutsche werden wir nicht, und wenn wir aufhören Griechen zu seyn, was sind wir denn? haben wir nicht das Beispiel von den Inselgriechen, vorzüglich den ἑπτανήσιοι (Siebeninsulanern)? diese sind auch italienisch halb geworden und sind die schlechtesten der Hellenen, schlimmer, sage ich Ihnen, als die ärgsten Italiener sind. Darum macht es mir viel Betrübniß und allen guten Patrioten, wenn ich



THIERSCH.



unsere ersten Männer ihre Nationaltracht abthun und einen Koletti in kurz geschnittenen Haaren und fränkischen Hosen sehen muß, und wenn die griechischen Frauen ihre malerische Kleidung ablegen und die französische anziehen, wobei ihnen alles schlecht sitzt, und sie nicht wissen, wie sie stehen oder gehen sollen. Wir hatten Verfassung der Gemeinde, der Eparchien, auch des Staates; doch die war schlecht, jene jedoch gut, und haben wir damit Städte und Flotten gebaut, auch Reichthum erworben und einen großen Handel ausgebreitet, und hat alles wenig gekostet, auch war es einfach, daß unsere einfachen Leute mit wenig Wissenschaft, aber viel Verstand und großer Erfahrung es wohl führten und das Gute noch besser machten. Das alles ist weggethan worden, und wir haben eine gewiß sehr gute und vortreffliche Staatseinrichtung aus Bayern erhalten, die aber zu kunstreich und verwickelt ist für unsere Schlichtheit, wie der Schuh des Xenokrates, der war aus bestem Leder, sehr fein genäht und mit Schmuck; aber er zwängte ihm den Fuß, und er konnte darin nicht gehen, daß er seufzte und sehnte sich seinen gewohnten Socken wieder zu haben. Ich will nichts sagen von unsern Rechten, die mit theurem Blute von der Nation sind erkauft worden; denn ich bin mit allen vernünftigen Leuten überzeugt, daß die neue Regierung nicht sie uns vorenthalten will, sondern nur erst Ordnung machen, was auch recht ist. Denn die Verfassung ist das Dach auf das Haus, und müssen erst die Mauern stehen, ehe es kann darauf gesetzt werden, aber was uns Alle recht bekümmert hat, das ist dieses, daß wir noch keine Schulen von der neuen Regierung erhalten haben. Anfangs war gleich das Versprechen von Volksschulen, hellenischen Schulen, Gymnasien, Universität, Akademie und einer Commission, die

sollte den Plan dazu machen. Diese hat fünf Monate gesessen, dann hat sie aufgehört zu sitzen, und wir hören nichts mehr von ihr und einem Plan. Ich weiß wohl, daß ich die hohe Regentschaft, die nur das Beste für die Griechen will, nicht anklagen oder beschuldigen soll, aber den Minister darf ich, und jetzt da er abgedankt worden, thun es Viele. Der hätte sollen den Nothzustand der ohne Unterricht und Zucht wild und in den Straßen heraufwachsenden Jugend und die Folgen davon recht jenen Herren an das Herz legen, und daß es dringender und zwingender sey dem abhelfen, als Orden und Uniformen machen, weil jeder Monat ein großer Verlust und ein vergeblich hingegangenes Jahr hier ein unheilbarer Schaden ist, und daß die sechzig Millionen Anleihe gegeben sind, um auch einige Theile davon darauf zu wenden, das Volk zu unterrichten und die Söhne besser zu machen, als die Väter gewesen sind, denn sonst geht es mit allen Ministern und ihren Räthen, Kreiscommissarien und Directoren und Rechnungsrevisoren und militairischen Fracken noch nicht vorwärts zu dem Ziele hin, was unser König und sein philhellenischer glorreicher Vater will. Jetzt hören wir, wird die Schule an die Klöster angewiesen, und sollen die Bischöfe der heiligen Synode einen Schatz für die Unterrichtsanstalten aus ihren Einkünften machen. Das wird aber schlecht gehen, denn die Bischöfe und Metropoliten und andere Priester und Erzpriester werden das für sich behalten wollen, und brauchen es auch, weil die Kirche arm ist und zu Grunde gerichtet, und wird also für die Schule wenig übrig seyn, wenn man es dort nicht gewaltsam wegnimmt. Das glaube ich aber wird man nicht und ist gefährlich."

In einem spätern Schreiben vom Decbr. hieß es: „Erstlich

lich liegt noch ob eine Nationalarmee zu bilden, denn unsere leichten Truppen sind ausgewandert, oder verdorben und zerstreut, und unsere leichte Cavallerie, die besten und tapfersten Bulgaren des Hadschi-Christo, sind auch beim Mehemed Ali, weil sie zu alt waren, um die schönen Künste der Uhlanen zu erlernen, andere man aber nicht gebrauchen konnte. So ist alles auf die Werbungen im Auslande gestellt, und die können doch nur erscheinen als Hülfe der einheimischen Tagmata (Bataillons), die wir noch nicht sehen. Dann zweitens ist eine kleine Flotte einzurichten, wie Kapodistrias zum wenigstens dreißig Briggs und Corvetten hatte, und darauf gegen 2000 Mann, denn jetzt haben wir ein einzig Schiff, das Dampfschiff, und geht auch nicht mehr, und nur Kähne, um die Befehle der Regierung zu tragen über Meer, die Packetschiffe aber liefert ein Kaufmann der Regierung, und über dreitausend Hydrioten und Spezzioten sind in die Dienste des Mehemed Ali und des Sultans getreten und haben ihre Schiffe bemannt. Der Vicekönig von Aegypten hat sogar drei Hydrioten zu Schiffscapitainen gemacht, und der Sultan wetteifert mit ihm, daß sie zu ihm kommen; jeder weiß, daß sie sind die besten Seeleute und Seehelden; aber ihrer Insel ist keine Hülfe geworden, darum sind sie ausgewandert, und ihre Weiber wandern nun auch aus nach ihnen. Ein Arsenal ist decretirt in Poros und einige Beamtete, und noch leer gewesen, bis ein englischer Commodore die hohe Regentschaft berichtet hat, daß die Griechen können Schiffe bauen, und nun haben sie begonnen Anstalt zu machen. Drittens haben sie die Schulen einzurichten, denn darnach fragt der Hellene, den Viele unwissend und barbarisch finden, eher noch als nach seinem täglichen Brod, und wir haben nur einen Schulplan, der

aber nicht bekannt gemacht ist, und eine Kirchencasse und Schulcasse auf Klostergut angewiesen, die noch leer ist. Unser würdiges Regentschaftsmitglied, der weise Maurer, will schon bis Ostern die Universität eingerichtet haben; aber Elementarschulen sind noch keine eingerichtet, und die hellenische Jugend strömt jetzt nach Syra und preiset die armen Chioten. Die haben ihren vortrefflichen Landsmann Bambas aus Corfu gerufen, daß er ihnen eine Schule einrichten gekonnt, und Andere gehn nach Tinos, wo der gelehrte Eustratios für sich eine Schule hält und viele Geschicklichkeit im Altgriechischen, Arithmetik, auch Französisch lehrt, und das ist wie zu den Zeiten vor der Revolution, wo jede Gemeindheit für den Unterricht that, was sie konnte; aber viele tausend Väter weinen, daß ihre Gemeindheiten zu arm seyen zur Schule und keinen Lehrer halten oder bezahlen können. Viertens müssen unsere Tribunale errichtet werden. Denn die hohe Regentschaft hat gleich, wie sie gekommen ist, drei Dikastiria eingesetzt mit kurzem Verfahren und ohne Appel zu richten, und daran sind wir noch jetzt. Darum ist im Innern des Landes und auf den Inseln kein Recht zu haben. Ich kenne zuvor wohlhabende Leute, die sind ruinirt, weil sie von ihren Schuldnern nicht Capital, nicht Zins erhalten, und auch nicht, wenn sie erklären, daß sie wollen vorlieb nehmen mit dem dritten Theile, weil kein Gericht und Ordnung besteht, den Schuldner zu nöthigen, wenn er nicht will. Erbschaftsbestreitungen in Unzahl, Occupationen von fremdem Eigenthum geschehen und wird nichts entschieden, und beschweren sich die Leute beim Eparchos (Landrichter) oder Nomarchos (Kreiskommissair), so sagt der, es werden allgemeine Maßregeln genommen, und müssen Geduld haben bis dahin. Was nun das weise und gesetzkundige Mit-

glied der Regentschaft, welchem obliegt für Kirche, Schule und Recht zu sorgen, gethan hat in einem Jahre, darüber werde ich nicht sprechen, weil ich es nicht weiß; aber Viele haben gleich Anfangs gefleht, daß er aus Erbarmen über solch Elend und Verwirrung möchte die alten Gerichte bestehen lassen oder wieder einsetzen, so gut oder schlecht sie waren, weil es doch wünschenswerther sey, als keine zu haben. Fünftens müssen die Municipalitäten eingerichtet werden, denn die alten Demogerontien sind weder anerkannt noch aufgelöſ't, und bestehen so unter der Hand weg, wo von selbst sie nicht aufgehört haben, aber die neuen Municipalitäten sind noch nicht eingesetzt. Man sagt uns zur Beruhigung, daß es so gut werde wie in Bayern, daß die Gemeinden Bürgermeister, Räthe und Bevollmächtigte haben sollen, dazu sey der Plan auch gemacht, wie der Schulplan, und werde nur noch reiflich abgewogen. Bis er kommt, ist es ein Glück, wenn angesehene Einwohner sich der Sachen bemühen, und in dem armen Hydra haben die Konturioti, Bulgaris und Buduris für sich übernommen, die unglücklichen Reste einer der bittern Armuth preisgegebenen Bevölkerung zu bedenken. Sechstens muß das Steuersystem eingerichtet werden, welches schon früher bedrückend war und noch bedrückender ist wegen der Generalzolleinnehmer, das ist eine neue Plage in Hellas, und die haben so gewirthschaftet, daß ein Haupt von ihnen, genannt Buchuras, darum im Gefängniß sitzt, und Andere sind in Untersuchung ebenfalls. Eingenommen haben sie mehr als früher, und sagen von 7,000,000 Drachmen; aber das ist Geld aus der Tasche der Armen, und die Armuth geht wachsend, und zwingt zur Auswanderung nach Thessalien und Anatoli. Noch einen großen Catalogus könnte ich machen

von dem, was da muß geschehen, den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel, die Schifffahrt aufzurichten, so lange man noch Mittel dazu hat, neue Anleihen, welche sonst darauf gehen; aber ich schweige, weil ich nicht will falschen Schein geben. Dazu kommen nun die Gegenwirkungen der dreihäuptigen und zwieträchtigen Diplomatie in Nauplia, welche von Einer Seite die Unzufriedenheit und Rathlosigkeit der Menschen benützt und beigetragen hat, daß unsere Gefängnisse mit des Staatsverrathes angeklagten Häuptlingen aller Farben angefüllt sind, die Uneinigkeit, welche unter den Menschen liebt zu wachsen, wenn das gute Fortgehen ihrer Dinge aufhört und es umgekehrt wird, und vieles Andere, was ich seufzend unterdrücke, mit andern für die neue Regierung und für unsern jungen König mit Liebe und Hoffnung erfüllten hellenischen Herzen. Soll ich aber dennoch sprechen von dem, was man gethan? Von den Verordnungen über Münzwesen, über Marktpolizei, über Ministerien, Kreiscommissaire und Landrichter, über Comptabilität, Orden, Uniformen? das kennen Sie aus den Regierungsblättern, und ist Ihnen auch wohl darum nicht neu, weil es, wie wir berichtet werden, in Bayern alt ist und dort gewiß Gutes viel gewirkt hat. Wir aber sind noch gewärtig, welche Frucht es soll bringen auf dem Boden von Hellas; aber Einiges will ich aufschreiben, was man verordnet hat über den Handel. Der griechische Handel ist noch eine zarte Pflanze, welche gedeiht durch den leichten Verkehr mit den Scala's der Levante, durch die Gemeinschaftlichkeit der griechischen Kaufhäuser in den Städten des Königreichs mit den griechischen Kaufhäusern, die den Arabern, den Türken, den Russen und Oesterreichern unterworfen sind, und durch das Nichtgebundenseyn in den Anfängen, daß jeder anfangen

kann, wann, wo und mit wie viel er will die See zu befahren oder Magazine zu halten; die leichte Verbindung mit den Scala's ist abgebrochen durch das strenge Quarantainegesetz, welches nichts fruchtet, weil Griechenland ist lauter Küsten und Häfen, und kann nicht durchgesetzt werden, aber den Verkehr vertilgt, welchen wir mit unsern Comptoiren in Anatoli offen gehalten. Das ist schlimm, denn von den 600 griechischen Kaufhäusern, die sich alle als Kinder Hellas betrachten, sind im Königreiche nur etwa 80 etablirt, und werden genöthigt seyn dem Sanitätszwange sich zu entziehn, durch welchen sie gegen Smyrna, Constantinopel verschlimmert werden, während er in Triest und Marseille ihnen doch nichts helfen wird. Die Gemeinschaftlichkeit der Unternehmungen ist abgeschnitten durch die Verordnung vom 24 Novbr., welche betrifft die griechische Handelsfreiheit, und will, daß kein Schiff nationale Flagge haben soll und als griechisches gelten, wenn es nicht einem oder mehreren Unterthanen des Königreichs angehörig ist. Mit den Schiffen ging es wie mit den Capitalien, und wenn 6000 Corvetten, Briggs, Felucken, Kaiks, griechische Patente lösen und unter griechischer Flagge fuhren, so waren deren nur etwa 1500 den im Königreich ansässigen Kaufleuten unserer Nation, und auch diese nur zum Theil aus ihren einheimischen Capitalien gebaut. Es werden also über 5000 Schiffe in die Brüche fallen, und verschwinden aus den Katalogen der nationalen Schifffahrt, und die große Gemeinschaft wird gebrochen seyn, welche die Griechen des Königreiches, und die Griechen außerhalb von ihm, ließ als ein Volk, ein Herz und Seele betrachten. Endlich ist auch die Leichtigkeit des Anfangs gehemmt durch dieselbe Verordnung, weil ein jeder Schiff- und Bark-Eigenthümer den dritten Theil

des Werthes seines Fahrzeuges muß der Regierung als Unterpfand erlegen, daß er die Seegesetze will beobachten. Fing ehedem einer an mit einer Barke, die 5000 Drachmen kostet, so war davon etwa 4000 oder 4500 fremdes Geld geliehen zu 15 oder 20 Procent; und er arbeitete um den Zins und sein Leben zu gewinnen Jahr aus und ein, und es gelang ihm. Soll er nun 1500 Drachmen einsetzen, woher nimmt er sie? und wie besteht er, wenn er nur empfängt 5 Procent von der Regierung, und muß 20 bezahlen dem Gläubiger? Was aber bei den Briggs und Corvetten, die in ähnlicher Weise unternommen, und bis auf 90,000 und 100,000 Drachmen steigen? Wie sollen diese 30,000 und 35,000 Drachmen zu 5 Procent niederlegen, da der Seezins noch ist auf 24 Procent? Griechenland ist ein armes noch gebrechliches Land, und was in England oder Frankreich gut seyn kann im Reichthum und Credit der Menschen, verdirbt uns in der Dürftigkeit und Creditmangel. Es werden also die Eigenthümer nicht die Bürgschaft können leisten, und die Sachen gehen wie mit den Zeitungen, welche alle eingingen, weil sie aus gleicher Weise nicht leisten konnten die hohe Bürgschaft."

Für die Insel Samos, die sich immer noch unter die türkische Hoheit zurückzukehren weigerte, ernannte der Sultan am 1 Januar einen Griechen, Stephan Vogorides, unter dem Titel eines „Fürsten von Samos," aber die Insulaner nahmen ihn nicht an, und am 27 Septbr. mußten ihnen die Bevollmächtigten von Frankreich, England und Rußland eine Note zustellen, die sie endlich zur Unterwerfung unter die Türkei bringen sollte.

VIII.

Rußland und Polen.

Rußland behauptete sich fortwährend auf seiner Höhe, in seiner so oft erprobten militairisch-diplomatischen Ueberlegenheit über alle seine westlichen Rivalen. Zur Unterstützung seiner orientalischen Politik mußte fortwährend die Stimmung im westlichen Europa dienen. Ließ sich auch die Aufmerksamkeit dieser westlichen Staaten vom Orient nicht ganz ablenken, so wurde sie doch sehr beschäftigt. Die Cabinette hüteten sich vor einem Kriege im Westen, der es Rußland würde möglich gemacht haben, unterdeß im Osten neue Acquisitionen zu machen; aber Rußland hatte wenigstens den Vortheil, daß ein großer Theil der den orientalischen Angelegenheiten und dem Kampfe der Interessen gewidmeten Aufmerksamkeit auf die occidentalen Angelegenheiten und auf den Kampf der Principien sich ablenkte. Die Reise des Kaisers Nicolaus nach München-Grätz, deren Folgen zunächst in einigen Modificationen der deutschen Föderation fühlbar wurden, und die man ziemlich allgemein als zur Aufrechthaltung des monarchischen Princips in Europa unternommen betrachtete, war zugleich eine zweckmäßige Diversion zu Gunsten der orientalischen Politik. Das einzige Cabinet, welches

dem Interesse mehr Wichtigkeit beilegte, als dem Princip, das englische nämlich, wurde durch eine unangenehme Perspective bedroht. Im October 1833 schrieben englische Blätter: „Die heftige Erbitterung der russischen Regierung gegen England bricht jetzt in ihren Journalen aus. Die Moscauer Zeitung behauptet z. B., daß der nächste Friedensschluß zwischen Rußland und Großbritannien zu Calcutta unterzeichnet werden dürfte. Diese Drohung ist keine bloße Prahlerei, sondern ein Project, dessen Ausführungsmittel das Petersburger Cabinet seit mehreren Jahren ununterbrochen beschäftigte. Unter dem Vorwande, Handelsverbindungen mit den Ländern des innern Asiens anzuknüpfen, haben die Russen ihre militairischen Auskundschaftungen bis zu den Gränzen des englischen Indiens ausgebreitet, und gewissermaßen die dahin führende Militairstraße im voraus entworfen. Mehrere Abenteurer, unter verschiedenen Verkleidungen versteckt, haben sich im Auftrage Rußlands in dieser Absicht bis in das Pendschab, an der Gränze von Indostan, vorgewagt." Die Engländer hatten längst ein Gleiches gethan, und ihre Reisenden, Capitain Burnes und Dr. Gerard, haben sich überzeugt, daß der Weg zwischen Rußland und Indien nicht so schwierig ist, als man bisher geglaubt hat. Ein russificirter Preuße jubelte daher in der Allg. Zeitung: „Hätten die Engländer sich die Mühe gegeben in den Spiegel der Vergangenheit zu schauen, so würden sie die Nachrichten des Capitäns Burnes jetzt nicht in eine so unerwartete Verwunderung setzen. Schon aus dem Leben Alexanders des Großen würden sie ersehen haben, daß dieser Eroberer, nachdem er im Jahre 329 v. u. Zeitrechnung Hyrcanien im nördlichen Persien unterworfen, im folgenden Jahre mit seiner ganzen Armee über den Paropamisus, wel-

cher der heutige Hindu Kusch ist, ging und von dort aus bald darauf in Indien einbrach. Ohne der verschiedenen durch mohammedanische Fürsten des östlichen Persiens gegen Hindostan unternommenen Kriegszüge zu gedenken, wollen wir nur auf die des Tschingis Chan und Tamerlan aufmerksam machen. Nachdem sich Tschingis Chan Bochara, Samarkand, Balch und ganz Chorasan unterworfen hatte, erstürmte er Bamian, das mitten in Hindu Kusch gelegen ist, überstieg dieses hohe Gebirge, im Jahre 1221, eroberte Ghasnah und verfolgte den Sultan Dschelal-eddin bis an das Ufer des Indus, d. h. bis zur Gränze von Indien, jenseits welcher kein natürliches Hinderniß dem Marsche einer disciplinirten Armee gegen Calcutta entgegen steht. Tamerlan brach 1396 mit seinem 350,000 Mann starken Heere, das er Anfangs zur Eroberung von China bestimmt hatte, von den Ufern des Oxus auf, ging über den Hindu Kusch, unterwarf die in den höchsten Schneegebirgen wohnenden ungläubigen Siah-pusch und setzte dann seinen Zug, durch das Pendschab, nach Indien weiter fort, wo er Dehli einnahm und Kriegszüge bis an die Ufer des Ganges unternahm. In spätern Zeiten gewährt uns der Zug, den Nadir Schah, im Jahre 1738, von Dehli in Indien aus gegen Bochara und Turkestan unternahm, ein neues Beispiel von der Leichtigkeit, mit der eine große Armee den Hindu Kusch selbst zu Anfange Decembers passiren kann. Nadir ging zuerst nach Herat und dann durch Chorasan gegen Bochara. Schon von Dehli aus hatte dieser Eroberer den Befehl gegeben, eine große Anzahl Schiffszimmerleute nach Balch zu schicken, die dort tausend flache Fahrzeuge erbauten, welche er bei seiner Ankunft fertig fand, und die ihm dazu dienten, einen großen Theil seiner Armee auf dem Oxus einzuschiffen. Dieser große Fluß, der

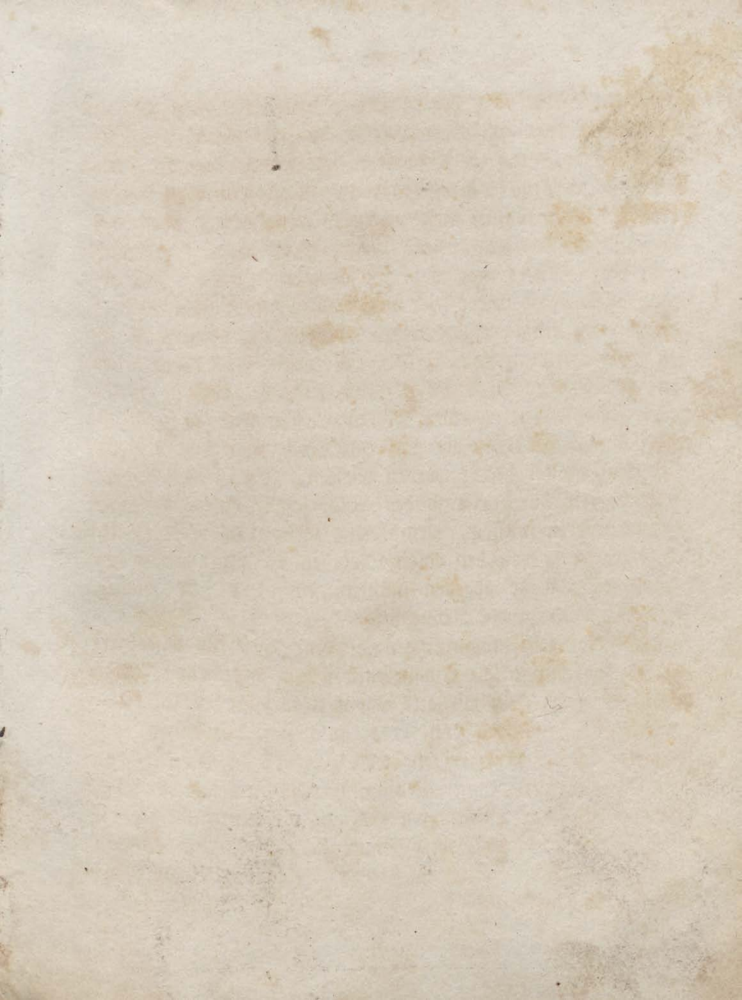
bis Chiva hin schiffbar ist, dürfte in der Folge den Russen ein treffliches Communicationsmittel bei einem Kriegszuge nach Indien gewähren, zumal wenn sie auf demselben Dampfboote erbauten, dazu bestimmt andere Transportfahrzeuge am Schlep-tau stromaufwärts zu leiten. Schiffsbauholz von der vortreff-lichsten Qualität, so wie auch Floßholz zur Feuerung, würden die oberen Gegenden des Orus im höchsten Ueberflusse liefern, obgleich der untere Lauf dieses Flusses von Zamm an ganz ohne Waldung ist. Die Werfte würden in Chiva anzulegen seyn, wohin man alles Eisen- und Kupferwerk aus Sibirien auf der Wolga und über das caspische Meer mit Leichtigkeit führen könnte. Eine noch directere Communication zwischen Rußland und dem östlichen Persien würde die von Astrachan über das-selbe Meer nach Astrabad seyn. Die Leichtigkeit, Kriegszüge in Chorasan, selbst mit den größten Armeen zu unternehmen, ist durch hundert Beispiele in der Geschichte erwiesen. Der Zeitpunkt, von Rußland aus eine Expedition gegen die engli-schen Besitzungen in Indien zu unternehmen, wird gekommen seyn, wenn jene Macht festere Verbindungen mit Rundschet Singh und anderen Fürsten an den Gränzen Indiens geschlossen haben wird, und die Armeen derselben förmlich auf europäi-schen Fuß eingerichtet seyn werden, wozu Rundschet Singh, durch französische und italienische Officiere von der ehemaligen Armee Napoleons unterstützt, bereits einen vortrefflichen Grund gelegt hat. Die unheilbringenden Beschlüsse in Hinsicht In-diens, welche das englische Parlament, der Habsucht des Kauf-mannsstandes fröhnend, vor kurzem gefaßt hat und noch fassen wird, werden bald in den englischen Besitzungen die bittersten Früchte tragen. Der der ostindischen Compagnie entrissene und freigegebene Handel mit China, der es früher derselben

möglich machte, die Zinsen ihrer Schuld in Indien pünktlich zu zahlen, wird die erste Veranlassung zur Unzufriedenheit unter den Hindus geben, und diese Unzufriedenheit dürfte durch englische Colonisation in ihrem Vaterlande auf den höchsten Gipfel getrieben werden. Wir wollen nicht prophetisiren, doch sey es uns erlaubt zu glauben, daß die nächsten zehn Jahre unerwartete Ereignisse in Asien herbeiführen werden."

Aus dem Innern Rußlands hörte man nur wenig. Unterm 31 Januer wurde durch ein Manifest das neue Corpus juris des Reichs verkündet. Der Finanzminister, Graf v. Cancrin, gab folgende Uebersicht über die Finanzen Rußlands: „Die Reichsschulden, bestehend in Termin- und Rentenschulden, beliefen sich am 1 Januar 1833 auf 863,249,849 Rubel 47 Kopeken in Bankassignationen. Zur Tilgung der Schulden verwandte die Commission im Jahre 1832 zusammen 15,909,793 Rubel 9 Kop. Im Tilgungsfonds verblieben im Anfang dieses Jahres 18,080,224 Rubel 80 Kop. Vom Tilgungscapital der dritten 5procentigen Anleihe verblieben am 1 Januar d. J. in Casse 1281 Rubel 8 Kop. Die im Umlauf befindliche Masse von Assignationen blieb unverändert auf 595,776,310 Rubel. Die Operationen der Reichsleihbank betrugen im Jahre 1832 zusammen 335,110,009 Rubel 91 Kop. Die Commerzbank, deren Capital 30 Millionen Rubel beträgt, hatte im Jahre 1832 einen reinen Gewinn von 1,852,441 Rubel 72 Kop." — Aus Petersburg schrieb man über die Ausbeute der Bergwerke im Ural: „Immer näher kommt man dem Muttergestein unseres Gold- und Platinsandes. Man hat nun Gerölle von Serpentin gefunden, worin Chromeisenerz und gediegenes Platin eingewachsen sind. Uebrigens werden die größern Stücke der edlen Metalle schon weni-

ger selten. Die vom Platin liegen mehr auf dem östlichen Abfalle des Urals im obern Theile des aufgeschwemmten Landes und namentlich im Morast bis etwa drei Ellen tief. Man hat mehrere Stücke, deren jedes 18 bis 21 Pfund an Gewicht erreicht. Gold kommt mehr auf dem europäischen oder westlichen Abfalle des Urals, und meist etwas tiefer im Schuttlande vor. Dieses mag wohl im Ganzen genommen sehr arm seyn, allein man findet doch auch Stücke des edelsten Metalls, wovon jedes einige Pfund wiegt. Der bis jetzt schwerste Klumpen Gold ward zu Bogoslofsk im Gouvernement Perm gefunden; er wiegt 27 Pf. Man kann rechnen, daß in diesem Jahre in Sibirien an edlen Metallen 1000 Pud (zu 40 Pfund ungefähr) Silber, 200 bis 240 Pud Gold und 110 bis 130 Pud Platin ausgebracht werden dürften. Es ist also sehr begreiflich, wie durch ein solches Ausbringen unsere Finanzen gehoben werden müssen, wenn man namentlich erwägt, daß die Privatwerke von den edlen Metallen 15 Proz. brutto dem kaiserlichen Schatze abgeben müssen, und daß sehr wichtige Werke Eigenthum der Krone sind."

Wie im rein monarchischen Interesse gegen das aristokratische, durch allmähliche Emancipation der Leibeigenen fortgewirkt wurde, ersehen wir aus einem Ukas vom Junius 1833, der einen ältern Ukas von 1771 aufs neue einschärft, und streng verbietet: 1) Leibeigene ohne Land an Gläubiger abzutreten; 2) unter keiner Bedingung einzelne Leibeigene ohne ihre Familie zu verkaufen oder zu verschenken. Dagegen verbot der Kaiser, daß künftig nach Sibirien Verbannte weiblichen Geschlechts von ihren Männern oder von ihren Familien begleitet werden dürften; und ein anderer Ukas verordnete,





MICKIEWICZ.

daß schlechte Schüler künftig als Recruten in die Regimenter gesteckt werden sollten.

Was Polen betrifft, so drangen von dort nur wenige Nachrichten herüber. In den altpolnischen Provinzen Podolien, Volhynien 2c. wurde vom 13 Januar an in allen Civilgerichten die russische Sprache eingeführt. Unterm 2 April erfolgte ein Ukas, der den gefangenen polnischen Officieren, die nach Rußland gebracht worden waren, mit bestimmten Ausnahmen die Rückkehr nach Polen gestattete. Um dieselbe Zeit aber, zu Anfang des Aprils, hörte man von neuen Unruhen in Polen, doch ergab es sich bald, daß es nur unmächtige Versuche waren. Ein Schreiben aus Warschau vom 23 Julius (im Journal de Francfort) gibt folgende Erzählung der letzten Vorfälle in Polen, mit dem Beifügen, daß man sie für officiell ansehen könne: „Vom Anfange des März bis zum 1 Mai d. J. haben sich sechs Banden bewaffneter Leute über Gallizien und das Großherzogthum Posen in das Königreich Polen eingeschlichen. Die zahlreichste dieser Banden besteht aus 24 Mann. Alle andern zählten nur 12, 14 und 8. Sie wurden befehligt von Dziewichi, Zaliwski, Subinski, Sulmirski, Arthur Zawisza und einem gewissen Bialkowski, der völlig unbekannt ist. Auf die erste den Behörden gemachte Anzeige brachen Kosaken auf, unterstützt von einiger Infanterie, um die Wälder, in denen die Insurgenten sich verbargen, zu durchsuchen, nach den verschiedenen Punkten, wo diese sich gezeigt hätten, und es gelang ihnen bald sich der meisten zu bemächtigtn; denn 35 wurden ergriffen, und unter diesen die bedeutendsten, Dziewichi, Szpek, Zawisza, Gezold und Winniki. Es ist sogar ein Umstand zu bemerken, daß an den Orten, wo keine Truppen waren, die Bauern selbst die Wäl=

der durchstreift, mehrere der Insurgenten ergriffen und nach Warschau gebracht haben. Alle diese Menschen sind bereits abgeurtheilt oder erwarten ihr Urtheil. Der Rest der Banden ist zersprengt und sucht wahrscheinlich jenseits der polnischen Gränze eine Freistätte. Seit diesem Ausgange der Sache, der leicht vorauszusehen war, ist kein Versuch der Art mehr gemacht worden, und es gibt in Polen nicht das geringste Zeichen von Bewegung. Dieß ist die genaue Wahrheit.“ Die Folge war, daß dem Fürsten Paskewitsch die unbedingte Vollmacht, militärisch zu richten und zu strafen, erneuert wurde. Einige Gefangene wurden aufgehenkt oder erschossen. Das Journal de Francfort widerlegte später verschiedene von den Polen verbreitete Gerüchte. „Man lies't (sagt das Journal de Francfort), daß ein Mädchen, weil sie des Hungers fast sterbenden Insurgenten einige Nahrungsmittel ins Gehölze geschickt, zu 200 Ruthenstreichen verurtheilt, und dieses schreckliche Urtheil auch an ihr in einer Caserne von Lublin unter dem Getöse militairischer Musik vollzogen worden sey. Man fügt hinzu, daß eine Frau, Namens Orlowska, zu 500 Streichen verurtheilt worden sey, weil sie einen Verwandten bei sich heimlich aufgenommen, und daß sie sich, um den Muth ihrer Landsleute anzufeuern, als Gnade ausgebeten habe, ihre Strafe auf öffentlichem Platze zu Warschau erstehen zu dürfen, daß ihr aber dieß, wie der „Polonais“ und nach ihm der „Constitutionnel“ sagt, verweigert und sie dann am Tage, als das Urtheil vollzogen werden sollte, todt gefunden worden sey, indem sie sich mit Stecknadeln in die Brust erstochen. An der ganzen Sache ist kein wahres Wort, es befindet sich in ganz Lublin keine Orlowska und keine Nowakowska. Gerade so erzählte auch neulich der Messager, daß ein 18jähriges Mädchen,

Kawezka genannt, in dem nämlichen Lublin durch die Russen erschossen worden wäre, wo ja doch auch diese Kawezka niemals existirt hat. So erzählte der National vor sechs Wochen, daß Zawisza während der Tortur gestorben sey; und doch ist erst am 26 November dieser große Verbrecher öffentlich zu Warschau hingerichtet worden, wo sein Aussehen gar nicht zeigte, als habe er viel von der Tortur gelitten." Dagegen verbreitete sich das Gerücht von einer Verschwörung auswärtiger Polen gegen das Leben des russischen Kaisers; eine Adresse der Finnländer dankte dem Himmel für die gnädige Rettung des Kaisers, als einige Polen in Petersburg, die man jenes Vorhabens beschuldigte, verhaftet wurden, und in allen deutschen Staaten trat die strengste Beaufsichtigung gegen reisende Polen ein, und keiner wurde geduldet, der nicht mit einem bündigen russischen Passe versehen war. — Unterm 16 Junius wurde wieder eine Liste von beinahe 300 edlen Polen bekannt gemacht, deren Güter sämmtlich confiscirt werden. — Im Julius schrieb man aus Petersburg: „Am Sonntage gab der Kaiser den Eleven der verschiedenen Militair-Unterrichtsanstalten ein großes Fest in Peterhof, dem die gesammte kaiserliche Familie, der Prinz Albert von Preußen, der österreichische Botschafter Graf Ficquelmont und ein zahlreiches Publicum aus allen Ständen beiwohnten. Die Tafel bestand aus 2500 Gedecken. Der Großfürst Thronfolger und der Großfürst Constantin nahmen an diesem Mahle Theil, während die kaiserliche Familie mit gewohnter Freundlichkeit ihre jungen Gäste zu heiterem Genusse aufmunterte. Nach beendigter Tafel führte der Kaiser seiner Gemahlin die auf Kosten Sr. Majestät erzogenen polnischen Waisen vor, und erschien zuletzt an der einen Hand den Sohn des Grafen Hauke, der bei Ausbruch der polnischen Revolution

von den Empörern ermordet wurde, und an der andern Hand den jungen Sowinski, dessen Vater in der großen Schanze vor Wola als Feind Rußlands den Tod gefunden. Von einem Despoten und Tyrannen, wie Kaiser Nicolaus, kann man billigerweise nicht mehr verlangen, als daß er sich zum Adoptivvater der Waisen seiner hartnäckigsten Widersache erkläre, und durch Handlungen dieser Art auf Schmähungen Antwort gebe."

Als der Kaiser im Herbst nach München-Grätz reis'te, wurden alle in Sachsen anwesenden Polen vertrieben. Als er zurückkehrte, nahm er seinen Weg durch Polen, berührte jedoch Warschau nicht, sondern musterte sein Heer bei Modlin. Der englische Globe versicherte, er habe bei dieser Gelegenheit dem Verwaltungsrathe gesagt: „Sie müssen ausdauern in Ihrer Bahn, und was mich betrifft, so werde ich, so lange ich lebe, dem Umsichgreifen der liberalen Meinungen meinen eisernen Willen entgegensetzen. Die gegenwärtige Generation ist verloren, aber wir müssen mit Eifer und Ernst daran arbeiten, den Geist des kommenden Geschlechts zu verbessern. Es erfordert vielleicht ein Jahrhundert. Ich bin nicht unbillig; ich gebe Ihnen ein ganzes Jahrhundert, aber Sie müssen arbeiten, ohne zu ermüden." Dasselbe Journal meldet: „In Modlin war ein Befehl erlassen worden, in Folge dessen kein Bauer in den zu beiden Seiten der Straße, auf der Se. kaiserl. Majestät fuhr, gelegenen Feldern arbeiten durfte. Die Einwohner von Warschau, von dem Wunsche getrieben, sich in seine Gunst zu setzen, schickten eine Deputation an den Kaiser, welche ihm die Bitte vortragen sollte, ihre Stadt zu besuchen. Der Kaiser aber wollte die Deputation nicht sehen, sondern ließ ihr nur die, durch die Warschauer

Zei-

Zeitungen bekannt gemachte streng zurückweisende Antwort durch einen General mittheilen."

Ueber die Lage Polens überhaupt schrieb ein Correspondent des Globe: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen keine Nachricht irgend einer günstigen Wendung in der Lage dieses bedrückten Volkes mittheilen kann. Die Strenge der Maßregeln scheint eher zu- als abzunehmen. Das neue organische Statut ist ein todter Buchstabe geworden; die Gefängnisse sind mit Menschen angefüllt, die man unter allerlei Vorwänden verhaftete; in diesem Augenblicke sitzen darin fünfhundert. Von den achtzig von diesen, die von dem Gerichte, dessen Präsident Hr. Witt ist, verhört wurden, konnte man, dem Vernehmen nach, nur gegen fünf eine Anklage begründen, und diese sollen nun, wie es heißt, zur Verurtheilung gezogen werden. Dieses Gericht wird aber von einem Tage zum andern verschoben. Die als schuldlos Verhafteten werden, statt daß man sie frei läßt, mit Verletzung des Artikels 9 des organischen Statuts entweder im Gefängniß behalten oder nach entlegenen Theilen Rußlands verbannt."

Unterm 23 März setzten die russisch-österrichisch-preußischen Commissäre in der Republik Krakau einen neuen Senat ein. Im October schlossen die drei Nachbarmächte, an die Polen zerstückelt ist, einen Vertrag ab, wonach sie sich verpflichteten, sich wechselseitig je mit 35,000 Mann zu unterstützen, sobald in irgend einem Theile des ehemaligen Polen eine Insurrection ausbrechen sollte.

Im preußischen Polen wurde schon im Januar der Regierungsrath Schumann, als geheimer Umtriebe verdächtig, verhaftet; im Februar wurden 650 Posener, die an der polnischen Revolution Theil genommen hatten, begnadigt; dage-

gen aber das Versteckthalten polnischer Flüchtlinge aufs strengste verboten. Im März suspendirte der König das Recht, vermöge dessen die Stände den Landrath aus den Rittergutsbesitzern wählen, und behielt sich diese Wahl einstweilen selber vor. Am 24 November wurden 650 polnische Flüchtlinge in Danzig auf königliche Kosten eingeschifft, um nach America transportirt zu werden, sie protestirten aber nachher gegen diese Bestimmung, um in Frankreich oder England zu bleiben.

In Frankreich stellte sich inzwischen die Angelegenheit der Polen immer ungünstiger. Da man sie aus allen östlich von Frankreich liegenden Ländern, sogar aus Dänemark, verbannte, zogen sie sich fast alle nach Frankreich. (Die 22jährige Frau eines polnischen Officiers floh aus Polen und pilgerte ihm zu Fuß nach, bis sie ihn in seinem Depot in Frankreich fand, im Sommer 1833.) Aber die Anwesenheit so vieler polnischen Flüchtlinge war dem Könige Ludwig Philipp unangenehm, denn wenn er auch ihre Verbindung mit den französischen Republicanern eben nicht zu fürchten hatte, so schienen sie doch beständig ein stummer Vorwurf für ihn und verstärkten die Opposition des Landes. Sie wurden daher vom Gouvernement und selbst von der Kammer ungern gesehen. Nicht selten leuchtete durch dieses officielle Benehmen der Wunsch hindurch, sich Rußland gefällig zu machen, und allemal, wenn der Hof der Tuilerien den Graf Pozzo di Borgo schmeichelte, bekamen zugleich die Polen einen Beweis der Ungunst. Vieler derselben bemächtigte sich Verzweiflung. Im Februar meldete der Temps: „Ein ausgezeichneter polnischer Artillerieofficier, Capitän Radowski, hat sich zu Besançon erschossen. Man fand folgenden Zettel bei ihm: „Nachdem ich die Hoffnung verloren, unser Vaterland wieder aus dem Grabe steigen zu

sehen, und ich nicht einmal eine Möglichkeit erblicke, für dasselbe sterben zu können; da ich außerdem gehört, daß meine Kinder nach Sibirien deportirt worden sind, so habe ich mich entschlossen, mein unnützes Leben abzukürzen, und so meinen Kummer und mein Leiden zu endigen. Ich sage dir, unglückliches Polen, Lebewohl; lebt wohl, meine Kinder; lebt wohl, ihr Landsleute, die ihr keinen andern Zweck habt, als die Wohlfahrt unseres theuren Vaterlandes."

Am 11 März erhob der alte Lafayette in der Deputirtenkammer bittere Klage über das Verfahren gegen den berühmten Lelewel: „Meine Klage bezieht sich auf das Benehmen, das man gegen einen berühmten Polen, Hrn. Lelewel, beobachtete. Ich klage kein ministerielles Individuum an, denn ich glaube, daß die Maßregel in dem Conseil des Königs beschlossen wurde. Sie erinnern sich jener unglücklichen Entscheidung, unglücklich wenigstens nach meiner Ansicht, welche die französische Regierung zur Willkürrolle der andern Regierungen herabsteigen ließ. . . . (Hier verbreitete sich der General über die gegen einzelne Polen ausgesprochene Verweisung aus Paris, die gegen Lelewel insofern gemildert wurde, als man ihm erlaubte, auf Lafayette's Landgut la Grange, 15 Stunden von Paris, zu bleiben. Plötzlich jedoch erhielt er Befehl, sich doch nach Tours zu begeben, weil man Verdacht hegte, er sey einigemal nach Paris gekommen; Lafayette beruft sich auf sein und seines Sohns Zeugniß, daß diese Angabe falsch sey.) Dann fährt er fort: Hr. Lelewel beging einen großen Irrthum, als er glaubte, es bliebe noch einiger Einfluß einem Ihrer Collegen, der zugesteht, daß er keinen verdient bei einem System, das er für contrerevolutionair erklärt, und von dem er sich offen und vollständig getrennt hat.

Mit diesen Worten will ich sagen: contrerevolutionair gegen die Juliusrevolution von 1830. Ein Detaschement Gendarmen, gefolgt von dem Hrn. Unterpräfecten des Bezirks und von dem Maire der Gemeinde, erschien in la Grange, brachte Hrn. Lelewel in einen andern Wagen, und setzte einen Gendarmen zu ihm, um ihn als Gefangenen nach Melun, und von dort ohne Zweifel nach Tours zu führen. Dieß ist eine ziemlich wilde (sauvage) Art des Benehmens gegen einen so ausgezeichneten Mann. Ich gestehe, daß ich selbst erstaunt war über ein solches Verfahren, da ich während der fünfzehn Jahre der Restauration, gegen die ich mich doch auf dieser Tribune und anderswo ganz offen feindlich gezeigt, mich nie über so etwas zu beklagen hatte, sey's, daß man einige Erinnerung an sehr alte Berührungen bewahrte, sey's, daß man Widerwillen vor einer gewissen Gemeinheit des Benehmens verspürte."

Solche Expectorationen waren nun nicht geeignet, die Lage der Polen zu verbessern. Die Kammer sagte allerlei Schönes über ihre Tapferkeit, über das Mitleid, welches sie verdienten, schloß aber doch alle die Flüchtlinge, welche die Gnade des russischen Kaisers nicht annehmen wollten, von jeder künftigen Geldunterstützung aus. Für die Unterstützungen an die fremden Flüchtlinge forderte das Budget 2,500,000 Fr. Hr. Auguis wollte eine Verminderung von einer Million, da unter diesen Flüchtlingen Leute von den verschiedenartigsten Nationen und von den widersprechendsten politischen Meinungen seyen, die keineswegs alle so sehr der Theilnahme und des Mitgefühls würdig seyen als die interessanten polnischen Geflüchteten, denen er, falls es für sie allein bestimmt sey, gern zwei Millionen bewilligt sähe. Der Berichterstatter

gab folgende Auskunft: „Nach den gemachten Berechnungen würde eine weit beträchtlichere Summe als die 2,500,000 Fr. nöthig seyn, hätte man nicht von den Flüchtlingen diejenigen ausgenommen, die in ihr Vaterland zurückkehren können, oder die aus andern Gründen keine Unterstützungen mehr erhalten sollen. In diesem Augenblicke wurden als Unterstützungsbedürftige gerechnet 600 Spanier, 1500 Italiener, 750 Portugiesen, 4500 Polen, 9 Neufchateler, 2 Deutsche und 1 Grieche.“

Erbittert über die Maßregel des französischen Gouvernements, welches nicht nur jene Ausschließung derer, die der russischen Amnestie die Gefahren der Verbannung vorzogen, durchsetzte, sondern sich auch von der Kammer ein Fremdengesetz decretiren ließ, wonach die ihr mißfälligen Polen gänzlich seiner Willkür preisgegeben waren, verließen am Ostertage (7 April) 400 Polen unter den Obersten Antonini und Oborski ihren Standort Besançon und überschritten am 9ten die Schweizer Gränze bei Saignelégier, von wo aus sie folgende Bittschrift an die Tagsatzung richteten: „Nachdem wir freiwillig unser Vaterland, das unsre Feinde überschwemmten, verlassen hatten, stützten wir unsre Hoffnung auf den Edelmuth des französischen Volks, dessen Ruhm und Unglück mit unsrer Geschichte im genauesten Zusammenhange stehen: dieses Volk, wegen seines Freiheitssinnes von den civilisirten Völkern geehrt, öffnete uns gastfreundlich seine Arme, und bemühte sich gleich bei unserer Ankunft durch die größten Anstrengungen unsre Leiden zu mildern. Während das französische Volk in uns die Trümmer der Avantgarde der heiligen Phalanx der Völker erblickte, so behandelte dagegen die aus der Souverainetät des französischen Volks hervorgehende Regierung,

indem sie den Zumuthungen unsrer Feinde nachgab, uns als Unruhestifter, als Feinde aller gesellschaftlichen Ordnung, und verlangte, um den eingebildeten Unternehmungen zu begegnen, von der Kammer exceptionelle Vollmachten. In Frankreich sollen also nur die Polen allein Sklaven seyn; der Minister des Innern verfügt willkürlich über ihre Personen, über ihre Mittel der Existenz, und hat selbst die Befugniß, uns aus dem Lande zu weisen. Umsonst kämpften 118 Deputirte gegen die Forderungen des Ministeriums, sie unterlagen der Mehrheit. Aber ihre Stimme widerhallt in ganz Europa, im Herzen von 20 Millionen Polen. Feinde der Willkür, entschlossen im Dienste der Sache der Völker allen Widerwärtigkeiten zu trotzen, sahen wir uns gezwungen, Frankreich zu verlassen und Euren Schutz anzusprechen, hochherzige Stellvertreter der freien Schweiz. Die Dienste, welche unsre Nation Europa geleistet hat, unser unglückliches Schicksal spricht für uns, und der polnische Charakter, die Ehre des Kämpfers der Freiheit, bürgen euch für unser Verhalten in eurem Vaterlande. Wir erwarten eure Antwort, überzeugt, daß sie würdig seyn wird der Söhne Tells und Winkelrieds, und daß die Opfer des Despotismus nicht werden zurückgestoßen werden in dem Lande, welches zu allen Zeiten der Sitz der Freiheit war. Genehmigen Sie u. s. f. Im Namen von 403 in die Schweiz geflüchteten Polen. Saignelégier, 10 April 1833. Obrist Oborski, Obrist Paskowicz, Obrist Antonini, Jean Lelewel, Obristlieutenant des Genie's, Major Szmudy, Major Sterchezki, Obristlieutenant Szczepanowski, K. Stolzmann."

Die Tagsatzung erklärte, die Sache dieser Flüchtlinge nicht als eine eidgenössische behandeln zu wollen, überließ dieselbe

also dem zunächst betheiligten Kanton Bern. Mitlerweile erregte der Schritt dieser wenigen polnischen Männer allgemeines Aufsehen in Europa und das französische Gouvernement fand darin einen Zusammenhang mit der am 3 April in Frankfurt a. M. ausgebrochenen Emeute. Dagegen antwortete ein Pole in der Allgemeinen Zeitung: „Anfangs herrschte in Paris die Ansicht, dieser Zug geschehe, um die revolutionairen Bewegungen in Deutschland zu unterstützen, und diese Ansicht ward auch gleich im ersten Augenblicke von den ministeriellen Blättern nicht ohne Absicht unterstützt. Doch scheinen dawider folgende Umstände zu sprechen: Es ist Thatsache, daß die Polen erst den Tag nach der Ankunft der Nachricht vom Mißlingen der Frankfurter Echauffourée von Besançon aufgebrochen sind; wenn also ihre Bewegung mit der Frankfurter in Verbindung gestanden, so wäre sie wohl früher oder gleichzeitig geschehen. Ferner, sollte es dessen ungeachtet auf die Revolutionirung Deutschlands abgesehen worden seyn, so hätten wohl zu dem abenteuerlichen Unternehmen, mit einem Häuflein von 400 unbewaffneten Männern, nach einem Marsche von 30 Meilen, in Deutschland einbrechen zu wollen, nur die exaltirtesten Köpfe diese Schaar führen können. Aber im Gegentheile, ihre Anführer, die Obristen Oborski, Antonini, Paszkowicz, gehören, nach dem Urtheile aller Polen, durchaus nicht zu der ultrarevolutionairen, sondern zu der gemäßigten Partei, und die zwei letzteren, welche bei dem Rybinskischen Korps standen, haben sogar nach der Einnahme von Warschau, bei einem Kriegsrathe in Plozk, als Regimentscommandanten für die Unterwerfung unter Kaiser Nicolaus gestimmt; der Erstere war schon zuvor mit dem Gielgud'schen Corps nach Preußen übergetreten. Endlich hat diese Schaar

gleich nach dem Einmarsche in die Schweiz die Tagsatzung um Schutz und Unterstützung angesprochen, ohne ein ferneres Vordringen gegen die Gränze Deutschlands zu versuchen. Auch die Angabe der ministeriellen Blätter, als wären diese Flüchtlinge mit starken Geldsummen versehen, hat sich als grundlos erwiesen, sie sind in der Schweiz in einem Zustande fast gänzlicher Hülflosigkeit angekommen. Es scheint also am natürlichsten, wenn obiger Schritt ihrem Mißmuthe über die harte, in Frankreich erlittene Behandlung beigemessen wird. Und wirklich, die Lage der polnischen Auswanderer ist nicht beneidenswerth; ihre individuelle Freiheit ist im höchsten Grade beschränkt. Die Wahl des Aufenthaltsorts hängt nicht von ihrem Willen ab, und kaum haben sie sich in einem Depot eingerichtet, so werden sie auch gewöhnlich nach Verlauf von ein paar Monaten in andere Städte verlegt, besonders wenn sie zu gut mit den Einwohnern harmoniren. Jetzt, seitdem sie unter dem Minister des Innern stehen, hat sich ihr Schicksal noch mehr verschlimmert. Hr. v. Argout hat die ihnen dargereichte Unterstützung auf die Hälfte reducirt, und zwar nach einer Eintheilung, vermöge welcher ein Obrist jetzt weniger bekömmt, als vor ein paar Monaten ein Hauptmann, und ein General weniger als sonst ein Major. Es erhalten nämlich die Officiere bis zum Hauptmann 45 Fr. monatlich, die Staabsofficiere bis znm Obristen 60 Fr., ein Brigadegeneral 100 Fr., ein Divisionsgeneral 150 Fr. Diese Unterstützungsverminderung und die Annahme des Gesetzes, welches sie der Willkür des Ministers blosstellt, wurden eben vor jenem Ausmarsche bekannt. Außerdem hat Hr. v. Argout die Theilnahme an den öffentlichen Unterrichtsanstalten für die Flüchtlinge so erschwert, daß kaum der zehnte Theil der jungen Leute



FRIEDRICH WILHELM

Kronprinz von Preussen.



studiren kann; den gemeinen Soldaten und Unterofficieren, welche gern auf jede Unterstützung verzichten möchten, wenn man ihnen nur auf dem Lande ihren Unterhalt zu erwerben erlaubte, ist es verboten, die Depots in den Städten zu verlassen. In diesem Zustande, inmitten des Mangels, und der von ihnen wenigstens dafür gehaltenen Bedrückungen, denke man sich einige tausend Männer von Energie, Entschlossenheit und bewegbarem Gemüthe, mit getäuschten Hoffnungen, fern vom Vaterlande und allem, was ihnen theuer war, zum Müßiggange verdammt, und man wird keine außerordentlichen Ursachen zu suchen brauchen, um sich diese und andere Ergebnisse eines solchen Zustandes zu erklären. Daß dieser Zustand auch ein freies Feld für die Plane der Bewegungsmänner, der sanguinischen Schwärmer und Abenteurer des In- und Auslandes darbietet, ist wohl wahr; aber er ist doch wirklich durch das Ministerium herbeigeführt worden."

Inzwischen besetzten Würtemberg und Baden die Schweizer Gränzen, und der deutsche Bund schrieb an die Tagsatzung: „Hochachtbare Herren, besonders liebe Freunde und Nachbarn! Der Ausbruch mehrerer hundert bewaffneter Polen aus Frankreich in die Schweiz, deren bekannte Absichten Deutschland zu revolutioniren, und der Umstand, daß selbst an dem hiesigen Aufruhr vom 3 April Polen Theil genommen haben, sind notorische Thatsachen. Der deutsche Bund ist befugt und verpflichtet, für Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in den deutschen Staaten zu sorgen. Ihm steht das Recht zu, von den Nachbarstaaten, mit welchen derselbe in freundschaftlichen Verhältnissen ist, zu verlangen, daß auf ihrem Grund und Boden sich nicht Heerde der Verschwörung bilden, welche den benachbarten Nationen fortwährend Stoff zu gerechten

Besorgnissen geben und sie in die Nothwendigkeit setzen, jeden Tag zur Wehre gegen plötzliche Ueberfälle von Menschen bereit zu seyn, die offenkundig die Absicht haben, Aufruhr und Verwirrung zu verbreiten. Der deutsche Bund, vertrauend auf die Einsicht und freundnachbarlichen Gesinnungen der hochlöblichen Eidgenossenschaft, zweifelt nicht, daß sie alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwenden werde, um den Nachtheil, welcher durch die Umtriebe der in die Schweiz eingedrungenen Polen für die deutschen Nachbarstaaten zu besorgen steht, zu verhüten, und hierdurch die sonst zu erwartenden unangenehmen Verwickelungen zu beseitigen, und den deutschen Bund der im entgegengesetzten Falle zu seiner Sicherstellung unvermeidlichen Maßregeln zu entheben. Frankfurt am Main, 15 Mai 1833. Der deutsche Bund. In dessen Namen: (Unterschriften.)" Bern verwandte sich bei Frankreich, aber dieses weigerte sich, die Polen wieder aufzunehmen, und erst den 6 November erklärte König Ludwig Philipp, er wolle ihnen erlauben, durch Frankreich nach England, America, Aegypten ꝛc. zu reisen und sogar auf französische Kosten, aber nicht sich ferner in Frankreich aufzuhalten. Nun weigerten sich wieder die Polen und baten den großen Rath der Republik in der Bittschrift vom 2 December, sie nicht an Ludwig Philipp auszuliefern. Die Sache war am Schlusse des Jahres noch nicht entschieden.

In England wurde am 9 Julius eine Motion des Herrn Fergusson zu Gunsten der Polen im Unterhause berathen. Er verlangte, die englische Regierung sollte Schritte thun, die den Polen 1815 garantirte Nationalunabhängigkeit zu retten. Aber Lord Palmerston antwortete: „Der Wiener Vertrag bestimmt das Verhältniß, in welchem Polen zu Ruß-

land stehen soll, und aus diesem Grunde hatten die andern Mächte ein Recht, von Rußland zu verlangen, daß die Constitution nicht angetastet werde. Diese Ansicht ward der russischen Regierung nicht verhehlt. (Hört!) Sie wurde ihr vor der Einnahme von Warschau, als der Streit noch unentschieden war, mitgetheilt, und wiederholt nach dem Falle Warschau's. Rußland sah indeß die Sache anders an, und behauptete, durch die Revolution und die Wiedereroberung Polens werde es in dieselbe Lage versetzt, wie vor dem Vertrage von Wien und der Ertheilung der Constitution, d. h. alle Institutionen seyen als durch die Revolution vernichtet zu betrachten, und vom Kaiser hänge es allein ab, zu bestimmen, welche Regierungsform angenommen werden solle. Die Antwort der englischen Regierung war, daß troß der von der russisen Regierung angeführten Gründe England auf seiner Meinung beharren müsse, die Constitution Polens müsse bleiben, wie vor der Revolution, und Rußland habe kein Recht, sie aufzuheben. Oesterreich und Preußen schlossen sich indeß der Meinung Rußlands an, während Frankreich die Englands billigte. Die brittische Regierung mußte nun erwägen, nicht wozu sie das Recht habe, und wie weit sie gehen könne, um ihrer Einmischung Kraft zu geben, sondern was bei dem allgemeinen Stande der Dinge in Bezug auf die Lage Europa's und namentlich in Rücksicht auf die Interessen Polens selbst die richtigste Politik Englands sey. So sehr das Haus die von dem ehrenwerthen und gelehrten Herrn gegebene Auslegung des Vertrags billigen, und so große Sympathie auch das englische Volk für Polen hegen mag, so wird man doch bei ruhiger leidenschaftloser Ueberlegung mir zugeben, daß es

bei dem jetzigen Zustande Europa's von der englischen Regierung klug gehandelt war, Europa nicht in einen allgemeinen Krieg zu stürzen, in der Hoffnung, Polen am Ende seinen Unterdrückern zu entreißen." Diese Ansicht theilte auch die Majorität. Rußland aber stellte die Verpflichtungen, die man ihm aufdringen wollte, in Abrede, und das Journal de St. Petersbourg erklärte officiell: „Die dem Königreich Polen aus dem freien Willen des Kaisers ertheilte, sechs Monate nach der Congreßacte promulgirte Charte ist nie unter die Beaufsichtigung noch unter die Garantie der Mächte, die den Wiener Receß unterschrieben, gestellt worden; denn sonst müßte sie erstens ausdrücklich stipulirt seyn, und zweitens müßte die so garantirte Charte zu der Zeit, wo die Wiener Tractate sanctionirt wurden, vollendet, bekannt gemacht und namentlich angeführt worden seyn."

Um irgend etwas zu thun, begab sich im Frühjahr der berühmte General Dembinski mit einer Anzahl Officiere nach Aegypten, und General Bem nach Portugal. Der erstere konnte möglicherweise unter Ibrahims Fahnen gegen die Russen fechten, er fand also vielen Anhang unter seinen Landsleuten, wurde auch von Mehemed Ali gut aufgenommen, hielt aber nicht lange aus, da Mehemed Ali aus Artigkeit gegen die Russen oder, wie es in einigen Blättern hieß „auf einen französischen Wink" auf Einmal mit seinem Diensteifer unzufrieden wurde, und den noch ferner nach Alexandria bestimmten Polen diesen Hafen zu verschließen befahl. — General Bem fand bei seinen Landsleuten keine Theilnahme, denn die portugiesische Sache war ihnen fremd, und sie woll=

ten sich nicht wie gemeine Söldner werben lassen. Sie jagten daher den General aus ihrem Depot zu Bourges fort, und einer verwundete ihn sogar durch einen Pistolenschuß. Weil die französische Regierung aber den Professor Lelewel beschuldigte, die Polen zu dieser Weigerung aufgereizt zu haben, verbannte sie ihn außerhalb Frankreichs.

IX.

Skandinavien.

1.

Schweden.

Im Frühjahr stürzte ein Theil der berühmten Bergwerke von Falun ein. Herr v. Vegesack, dessen Proceß schon im vorigen Jahrgang erwähnt ist, wurde des Landes verwiesen. In der schwedischen Armee nahm man Verbesserungen vor und stellte namentlich die bisherige Käuflichkeit der Officiersstellen ab.

In Norwegen mußte der nicht sehr populäre Commandant von Christiania, Baron von Wedel-Jarlsberg, seine Stelle niederlegen, und bekam einen sanften Verweis, weil er gefangene Verbrecher unmenschlich behandelt und einen bis zum Selbstmorde getrieben hatte.

Der Storthing wurde am 13 Februar eröffnet, und von dem deßfalls unterm 17 Junius zum Vicekönig von Norwegen ernannten Kronprinzen Oscar am 27 August geschlossen. Es kam darin zu keinem wichtigen Resultate, und man tauschte nur wechselseitige Propositionen aus, die von Seite des Storthings eine größere Nationalunabhängigkeit von Schwe-

den (einen eigenen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, eine eigene Flagge ꝛc.) und von Seite des Königs eine Ausdehnung der Administrativgewalt (in Betreff des absoluten Veto, der Sanction der Storthingsbeschlüsse wegen Naturalisirung von Fremden, und der Theilnahme von Staatsräthen an den Storthing-Verhandlungen) bezweckten.

Im Ganzen bemerkte man sowohl in Norwegen als Schweden eine tiefe Ruhe. Nach außen beobachtete König Karl Johann eine zarte Rücksicht für Rußland. Die Zeitschrift Daligt Allehanda wurde unterdrückt, weil ein Artikel gegen Rußland darin stand, und bald darauf wurde dem Redacteur der Zeitschrift Afton-Tidning eine 9monatliche Gefängnißstrafe aus gleicher Veranlassung zuerkannt. Auch hieß es, russischen Schiffen seyen Vermessungen an der schwedischen Küste gestattet worden, obgleich unlängst den Schweden eine ähnliche Gunst von Seite Rußlands verweigert worden. Am Schlusse des Jahres brach eine offene Mißhelligkeit zwischen Schweden und Frankreich aus. Der schwedische Gesandte, v. Löwenhjelm, erhielt eine zeitlang Befehl, nicht nach Paris zurückzukehren, und der französische, Herr v. St. Simon, wurde von Stockholm abberufen. Es hieß, König Johann habe sich bei Ludwig Philipp beschwert, daß derselbe auf dem Theater und in Carricaturen seine Verbündeten und auch ihn mißhandeln lasse, Ludwig Philipp habe ihm aber eine ganze Kiste mit Satyren und Carricaturen zugeschickt, aus denen sich Johann überzeugen konnte, daß die Franzosen ihren eigenen König noch weit übler behandelten, als irgend einen fremden. Auch hieß es, Johann habe sich beschwert, daß Ludwig Philipp die Propaganda in Paris dulde, und Ludwig Philipp habe sich

dieß von einer untergeordneten Macht, wie Schweden, um so weniger sagen lassen wollen, als er gerade seinen Triumph darein setzte, die Propaganda bekämpft und unterdrückt und dadurch die Duldung der auswärtigen Mächte erkauft zu haben. Endlich sagte die **Revue des deux mondes**: „Man kennt jetzt die Ursache der Mißhelligkeiten, die zwischen Frankreich und dem Könige von Schweden eingetreten sind. Die Politiker, besonders die, welche mit König Karl Johann Umgang gehabt haben, konnten nicht glauben, daß die Abneigung, die er seit einiger Zeit gegen die französische Regierung bewies, von einer so kleinlichen Ursache, wie die Aufführung eines Vaudeville's, worin er sich beleidigt gefunden, herrühren sollte. In Voraussehung eines etwanigen Krieges mit England oder mit Frankreich, oder vielleicht mit beiden Mächten zugleich, hat Rußland sich durch seinen Tractat mit der Türkei schon gegen die Einfahrt einer Flotte in das schwarze Meer gesichert. Man weiß jetzt, daß einer der Artikel dieses Tractats den Russen die Vertheidigung der Dardanellen anvertraut, und die Türken nöthigt, die Meerenge von Constantinopel den Kriegsschiffen aller Mächte zu verschließen. Kaiser Nikolaus, der nun auf der Seite von Odessa und des südlichen Rußlands ruhig war, wollte sich in der Ostsee gleiche Sicherheit verschaffen, und sich von jeder Besorgniß wegen Kronstadt und Petersburg befreien. Ueber die Meerenge des Sundes ist aber Schweden Meister, gleichwie die Türkei über die Dardanellen Meister ist, und man mußte um jeden Preis die eine Hand auf König Karl Johann legen, während man die andere über Mahmud ausstreckte. Man versichert, daß ein zwischen Schweden und Rußland unterzeichneter Tractat den Bund bekräftigt und erneuert, der zwischen diesen beiden Mächten bestand, und daß eine der

ersten

ersten Bedingungen dieses Vertrags die ist, daß die freundschaftlichen Verhältnisse, die vor und seit dem westphälischen Frieden Schweden mit Frankreich verbanden, abgebrochen würden."

2.

Dänemark.

Am 13 März feierte König Frederik IV das 25jährige Jubiläum seiner Regierung. Indeß ging es mit den eingeleiteten Reformen äußerst langsam. Die Verhandlungen der Notabeln oder erfahrnen Männer blieben geheim; die Grundverfassung und landständische Organisation für die Herzogthümer Holstein und Schleswig soll zwar am 2 Novbr. fertig geworden, aber deren Bekanntmachung ausgesetzt worden seyn, bis auch die für Dänemark selbst zu Stande käme. Eben so ließen die Gesetze über ein Oberappellationsgericht, über ein Strafgesetzbuch, über Abschaffung der Zollprivilegien in den Herzogthümern auf sich warten. Die Allg. Zeitung enthielt folgende gute historische Uebersicht über den Gang der dänischen Regierung seit Bernstorf: „Der charakterfeste Bernstorf, der talentvolle Schimmelmann und der edle Reventlow, unterstützt von einer Menge begabter Mitarbeiter, unter denen wir hier nur den Herzog von Augustenburg und die beiden Colbjörnsen nennen wollen, suchten mit Umsicht und Beharrlichkeit das von Struensee begonnene Werk auszuführen. Eine Reihe energischer Gesetze ordnete alle Zweige des Landwesens, die Aufhebung der Gemeinschaften, die Ablösung der Zehnten und Frohndienste, die Abschaffung der Leibeigenschaft und des Sklavenhandels, die Gerichtsverfassung, das Universitäts- und Schul-

wesen; kurz, in den beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts vollbrachte eine aufgeklärte und freisinnige Regierung ohne gewaltsame Umwälzung im Wesentlichen das, was anderswo erst durch blutige Kämpfe oder durch späte Nachahmung erreicht wurde, während im Volke eine geistige Regsamkeit entstand, und die glücklichen Handelsconjuncturen einen Reichthum und ein Wohlleben erzeugten, wie Dänemark sie weder vor noch nach der Zeit gekannt. So lächelte mit dem neuen Jahrhunderte diesem Ländchen eine Zukunft voll Glück und Größe entgegen. Indessen trat in der wohlthätigen Reform im Innern ein langer Stillstand ein. Durch Cabinetsordern und Adjutanten konnte der nach und nach aussterbende Kreis vortrefflicher Männer, die, von den Umständen begünstigt, Dänemark einen höhern Aufschwung gegeben hatten, nicht ersetzt werden, und wenn auch das rühmenswerthe Staatsministerium, an dessen Spitze Graf Godske Moltke trat, dem Rückschreiten endlich Einhalt that, so war es ihm doch nicht gegeben, wieder ein Vorschreiten an dessen Stelle zu setzen, und die aufschießende Bureaukratie mit dem Hauche des Lebens zu durchdringen. Eine ähnliche Wendung nahm es mit Dänemarks auswärtiger Politik. Die Krone von Schweden ward verscherzt, und später sogar das durch Jahrhunderte mit Dänemark verschmolzene Norwegen verschleudert. So waren neue politische Scheidungslinien gezogen zwischen diesen drei stammverwandten, durch gleiche Sprache, gleiche Sitten und gleiche Gesetze, so wie durch die Gegenseitigkeit ihrer Erzeugnisse und Bedürfnisse sonst so eng verbundenen Brudervölker. Dänemark war isolirt. Seine Armee hielt Lustlager im Holsteinischen, während die bloßgestellte Hauptstadt durch fremdes Unrecht und eigene Kurzsichtigkeit in einen Aschenhaufen ver-

wandelt wurde. Zu den Wunden, die der lange Krieg dem Wohlstand und der Moralität schlug, kam zuletzt der Staatsbankrott. Wenn die öffentlichen Leiden 1806 Preußen, und 1809 Schweden zu gedoppelter Energie erweckten, so trat dagegen in Dänemark eine Art Stillleben ein, in das die Traumbilder der Vorzeit blickten. Als ein politisch-wichtiges Wahrzeichen müssen wir hier daran erinnern, mit welchem Ungestüm das Volk sich in dieser Zeit, mit Oehlenschläger, Grundwig und allen ihren Nachahmern, den Sagen und Liedern des alten Nordens zuwendete, oder um die Gegenwart zu vergessen, sich selbst einem Rafn hingab. Aber das Leben behauptet sein Recht selbst über die schönsten Träume, und in dem Augenblick, wo diese allmählich erbleichen, tritt jenes in verjüngter Erscheinung hervor. Durch die jedem Volke inne wohnende vegetative Kraft waren Dänemarks Wunden nach und nach vernarbt; bei dem genügsamen, anspruchlosen Charakter des zur Fröhlichkeit leicht gestimmten Volks verbreitete sich ziemlich allgemein eine gewisse Zufriedenheit, und wenn die Regierung auch nicht Kraft genug besaß, alle Hemmungen zu überwinden, so besaß sie doch nationale Gutmüthigkeit genug, um jede kränkende Verletzung zu vermeiden. Größere Bewegung und Rührigkeit zeigte sich seit den letzten drei Jahren.“ Nun folgen die Bemühungen Lornsens, auf dem Wege der Petition Reformen zu bewirken, und die Einberufung der erfahrnen Männer, deren Leistungen noch zu erwarten sind.

X.

Die Schweiz.

Alle gesetzgebenden Räthe der Schweizerkantone waren zu Anfang des Jahres 1833 beschäftigt, den am 15 Decbr. 1832 von der Tagsatzungscommission verfaßten Entwurf einer neuen Bundesverfassung für die gesammte Eidgenossenschaft zu berathen und ihren Gesandten für die nächste Tagsatzung deßfalls Instructionen zu ertheilen. Die Meinungen waren unendlich verschieden. Die Radicalen, die Unitarier mißbilligten den Entwurf, weil er zu wenig Einheit gewährte, die Aristokraten mißbilligten ihn, weil er gleichwohl die alte Sonderung bedrohte, und selbst die Gemäßigten, deren Werk er war, konnten nicht darüber einig werden, weil ihr Juste-Milieu hier mehr, dort weniger nachgeben mußte, je nachdem sie es mit einer stärkern oder schwächern Opposition in ihren Kantonen zu thun hatten, und weil überhaupt, sobald man keine entschiedene Einheit wollte, sabald man (wie der Entwurf that) das Princip der Sonderung noch großentheils beibehielt, die entgegengesetztesten Ansprüche sich geltend machten. Ein Mann des Juste-Milieu schilderte die Parteien zu Anfang des Februar also: „Die Stellung der Parteien in der Schweiz bei Berathung des neuen Bundesentwurfes ist nun ungefähr diese:

Die Partei der Bewegung oder die sogenannten Radicalen befriedigt der Entwurf nicht. Der an dessen Spitze gestellte Grundsatz der Kantonalsouverainetät mit den daraus herfließenden Folgen, dem gleichen Stimmrechte der Kantone, der Beibehaltung der Instructionen oder doch der Standesratificationen für alle wichtigern Tagsatzungsgeschäfte, der theilweisen Kantonalisirung des Militairwesens u. s. f., ist in ihren Augen eine Todsünde der sogenannten Liberalen. Sie wollen nur von Einem souverainen Schweizervolke wissen; die Kantone sind ihnen untergeordnete Corporationen, ausgestattet mit gewissen Wahl= und Verwaltungsrechten, gewissermaßen durch Concession des Souverains. Daher das Begehren eines eidgenössischen Verfassungsrathes, eines dem Maßstabe der Bevölkerung sich nähernden Repräsentationsverhältnisses, einer von den Kantonen völlig unabhängigen Tagsatzung u. s. f. — Was wollen denn aber eigentlich diese Leute? Man muß wohl zweierlei unterscheiden. Die Einen geben sich bloß einem dunkeln Gefühle hin; die Andern handeln mit Bewußtseyn, obwohl ohne tiefere Einsicht. Jenen schwebt in ihrer Gemüthlichkeit das Bild eines kräftigern, ehrenvollern Auftretens der Schweiz unter den europäischen Staaten vor; sie sehen nicht ein, daß die Neutralität der Schweiz der einzig gedenkbare Vereinigungspunkt unserer Interessen ist, daß von dem Augenblick an, wo wir aus dieser passiven Stellung heraustráten, die Differenz der eigenen Interessen uns auseinander risse. Ueberhaupt wissen sie selbst nicht, was sie wollen; fühlt man ihnen den Puls, so verstummen sie. Nicht so die Andern. Diese sind es vornehmlich, welche die Revolution gemacht haben. Die Freiheit war der Aushängeschild; es war aber mehr um die Gleichheit zu thun. Die materiellen

Vortheile der Verwaltung sollten denen, welche sie bis dahin vorzugsweise, beinahe ausschließlich inne hatten, entzogen und zum Gemeingute Aller gemacht, die öffentlichen Lasten anders vertheilt werden. Dieser Zweck ist nun erreicht. Aber manche Interessen sind dabei tief verletzt worden. Daher die stete Besorgniß einer Reaction. Pacta tueri, ist nun die Aufgabe. Die Einheit im oben bezeichneten Sinne scheint dazu das sicherste Mittel. Man brächte dadurch die rechten Männer an die Spitze der Schweiz. Die Herrschaft, die jetzt durch die Vereine nur theilweise und ohne gehörigen Zusammenhang ausgeübt wird, würde dann durch die Tagsatzung dauernd begründet. Die neuen Interessen wären gegen jeden Rückschritt unwiderruflich gesichert. Mag auch die Freiheit darunter leiden; um diese ist es gegenwärtig nicht mehr zu thun. Vielleicht gäbe man noch Größeres Preis, wenn der Nothfall einträte. Niemanden, der die Vergangenheit kennt, kann diese Wendung der Dinge befremden; es ist die Geschichte aller Revolutionen. Indessen wird die große Mehrzahl der Radicalen dennoch den neuen Bund annehmen. Die Verwerfung könnte innere Zerrüttung, vielleicht auswärtige Einmischung herbeiführen; sie wollen aber weder das Eine noch das Andere. Sie trösten sich damit, daß es sich um einen bloßen Uebergangszustand handle; vielleicht schon nach sechs, längstens nach zwölf Jahren hoffen sie dem Ziel ihrer Wünsche um ein Bedeutendes näher zu kommen. Nur die entschiedensten und consequentesten unter ihnen, wie Troxler, beharren auf der Verwerfung. So die Radicalen. Ihnen gegenüber steht die Partei des Widerstandes, die sogenannten Aristokraten. Auch bei ihnen kann man zwei Schattirungen unterscheiden. Die Einen träumen immer noch von einer Rückkehr zur frühern Ordnung der Dinge, sey

es durch Reaction, durch auswärtige Dazwischenkunft oder, Gott weiß, auf welchem Wege. Diese Partei sieht mit dem Bunde von 1815 eine Hauptstütze ihrer Hoffnungen untergehen. Die beinahe unbeschränkte Souverainetät, die derselbe den Kantonen zusicherte, setzte diejenigen aus ihnen, die der Umschwung der Dinge noch nicht ergriffen, in den Stand, eine beharrliche Opposition gegen die neue Ordnung zu bilden; im neuen Bunde wird dieß weniger der Fall seyn, und so wird es auch der Reaction an einem Stützpunkte fehlen. Die Andern wollen keine Reaction, und wünschen aufrichtig einen bessern Bund. Aber was die Radicalen hoffen, das fürchten sie: der neue Bund sey ein bloßer Uebergang zur Einheit; er enthalte eine so starke Beimischung centraler Elemente, daß diese in Kurzem das Föderativprincip überwältigen dürften. Besonders fürchten sie den permanenten Bundesrath. Mit den Erstern vereinigt, werden sie eine starke Opposition gegen den Entwurf bilden, und vorzüglich die schwache Seite desselben, den financiellen Theil, zu benutzen suchen, um die Grundlagen des Entwurfes zu beseitigen. Zwischen diesen beiden Hauptparteien steht die dritte, die Partei des Fortschrittes, oder die sogenannten Liberalen, verbunden mit der richtigen Mitte oder den sogenannten Doctrinairs. In den einen Kantonen haben jene, in den andern diese das Uebergewicht. Sie wollen einen Bund auf die Grundlage des Entwurfes, mit mehr oder weniger Abänderungen. Weit entfernt, an die Unveränderlichkeit irgend einer menschlichen Einrichtung zu glauben, gedenken sie doch einen Zustand einzuführen, dessen Grundlagen nicht so leicht wieder angetastet werden sollten. Auf festen Grund, nicht auf Flugsand wollen sie bauen. Sie wissen wohl, daß durch Aufhebung der Souverainetät der Kantone, durch Ver-

mischung ihrer Eigenthümlichkeiten, die Schweiz selbst denationalisirt würde. Wollte man uns schlechterdings verbieten, Urner, Graubündtner, Genfer, Waadtländer, Tessiner zu seyn, würden wir desto eher Schweizer oder Helvetier? Gewiß nicht, eher noch Deutsche, Franzosen, Italiener." Dieß ist eine große Wahrheit, die dem Verfasser aber nur gleichsam wider Willen entschlüpft, denn er fügt hinzu: „Nach und nach werden sich freilich auch diese so scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeiten abschleifen rc." Nein, niemals wird der deutsche, französische und italienische Schweizer zu Einer Nation zusammenschmelzen, und ganz vergeblich ist die Bemühung, die politische Einheit in eine volksthümliche umwandeln zu wollen. Die Schweiz ist durch den Zerfall des deutschen Reichs unabhängig geworden; diese Unabhängigkeit ist bei dem Conflict der europäischen Politik für sie heilsam gewesen und durch große Heldenkämpfe geheiligt worden; diese Kämpfe und die geographische Lage haben neben der Unabhängigkeit auch immer mehr das Bedürfniß der politischen Einheit geltend gemacht; aber nach dem Johannes Müllerschen Recept, aus drei grundverschiedenen Völkern ein viertes neues zu machen, ist eine reine Unmöglichkeit. Der deutsche Schweizer bleibt ewig ein Deutscher, wenn auch durch ein eigenthümliches politisches Bedürfniß mit andern nicht deutschen Stämmen zu einem besondern Staate verbunden; und so auch der französische, so der italienische Schweizer.

Der aristokratische Sarner Bund (Schwyz, Uri, Unterwalden, Basel und Neufchatel) eröffnete eine abgesonderte Conferenz zu Schwyz, den 30 Januar, um sich über energische Maßregeln gegen jede Veränderung der seit 1815 bestehenden schweizerischen Bundesverfassung zu berathschlagen.

„Das Volk von Uri ist von der Geistlichkeit so bearbeitet worden, daß an der den 3 d. M. gehaltenen Landsgemeinde die Gemäßigtern, deren es unter den Angesehensten mehrere gibt, es gar nicht wagen durften, sich zu äußern, aus Besorgniß von der gereizten Menge mißhandelt zu werden. „So wahr ich ein freier Urner bin," rief der Landssäckelmeister Schmid aus, „will ich eher auf diesem Steine sterben, als daß ich meine Hand mit diesem Bunde des Fluches beflecke!" und als die Frage ins Mehr gesetzt wurde: „ob man am jetzigen Bunde festhalten, vom neuen Bunde in alle Zukunft nichts wissen wolle," erhoben sich die 2000 Hände wie Eine Hand. So überall in den drei Ländern. Zu Basel und Neuenburg hingegen gilt der Widerstand nicht so fast dem Bunde selbst, als derjenigen Partei, von der man annimmt, daß sie durch denselben zur Herrschaft gelangen werde. Allein gerade diese Absonderung ist das Mittel, ihr den Weg zur Herrschaft zu bahnen; blieben alle 22 Stände vereinigt, so erreichte die Partei ihren Zweck nicht. Die Extreme arbeiten einander stets in die Hand. Zug, Appenzell, Tessin und Wallis erscheinen zwar auf der Tagsatzung, wollen aber an der Berathung über den Bundesentwurf keinen Theil nehmen. Im dreifachen Landrathe von Zug wurde dieß mit einer an Einmuth gränzenden Mehrheit beschlossen; im Landrathe von Wallis mit 32 gegen 24 Stimmen. Gerade so viel betragen die Stimmen des Bischofs und der sieben obern Zehnten, gegenüber denen der sechs untern Zehnten. Dem Bundesentwurf im Ganzen günstig sind Zürich, Bern, Luzern, Schaffhausen, Freiburg, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Waadt, Genf, Glarus und Graubündten." Aber auch diese geneigten Kantone verlangten sehr verschiedene Modificationen

des Entwurfes, und machten dieselben zum Theil zu unerläßlichen Bedingungen der Annahme.

Am 11 März trat die Tagsatzung in Zürich außerordentlicher Weise zusammen, um den Bundesentwurf zu berathen. Die fünf Sarner Verbündeten blieben aus, und Wallis schickte seinen Gesandten weder nach Schwyz, noch nach Zürich. Die Sarner aber protestirten in einer Zuschrift an die Tagsatzung förmlich gegen jede Bundesänderung als gegen einen Eidbruch und Verletzung der 1815 beschwornen Verfassung, wobei sie alle ihre Beschwerden gegen die der liberalen Partei bereits von der Tagsatzung gemachten Concessionen wiederholten. Man antwortete diesen Abgeneigten durch eine Einladung, die Tagsatzung zu besuchen, der sie aber keine Folge leisteten. Hierauf eröffneten die anwesenden Gesandten ihre Instructionen, und es zeigte sich bald, daß bei so ganz verschiedenen Ansichten schwerlich ein Uebereinkommen werde können getroffen werden. Trotz alles Hasses gegen die alte Aristokratie und gegen den Sarner Bund, trat doch auch in den liberaleren Kantonen die Liebe zur alten Bequemlichkeit in weit höherem Grade hervor, als man erwartet hatte; endlich wollte auch der am meisten auf Einheit dringende Kanton seine Souverainetät nicht eher aufopfern, bevor er wußte, um welchen Preis. So eröffnete z. B. der Gesandte von Freiburg: „Wenn sein Stand zu einer Revisionsarbeit, welche der Gesammtheit größere Kraft verleihe, mitzuwirken bereit sey, so werde er doch nur so weit dazu Hand bieten, als solches nicht auf Unkosten der Souverainetät und Unabhängigkeit der Kantone geschehe. Den Bundesbehörden wolle Freiburg nur so viel Gewalt einräumen, als die gemeinsame Wohlfahrt erheische, nicht aber ein solches Maß von pe-

cuniären und militairischen Kräften in ihre Hand legen, daß dadurch die Selbstständigkeit der Kantone gefährdet werden könnte. Dieß sey die Gesinnung, wie des großen Raths, so auch des ganzen freiburgischen Volkes. Es gebe in der Schweiz, man könne es sich nicht verhehlen, eine Partei, welche auf den Trümmern des Föderativsystems eine Einheitsregierung errichten möchte. Die seit zwei Tagen eingegangenen Bittschriften seyen hiefür ein sprechender Beweis. Aber weder heute noch jemals werde Freiburg zu solchen Hand bieten.“ Weiter der Gesandte von Schaffhausen: „Nur über fünf Artikel des Entwurfes habe sein Stand Bemerkungen zu machen, die größtentheils nur mehr Deutlichkeit bezwecken. Dabei hege er aber die bestimmte Erwartung, daß die übrigen Stände gleiche Geneigtheit zeigen, sich an den Entwurf anzuschließen. Wo nicht, so behalte sich Schaffhausen abermalige Prüfung und seine volle Convenienz vor.“ Der Gesandte von Graubündten: „Das Hirtenvolk seines Kantons, zufrieden mit dem Bestehenden, empfinde das Bedürfniß einer Bundesrevision nicht; nur aus Deferenz gegen die Mitstände habe Graubündten dem Revisionsbeschlusse beigepflichtet. Auch an der weitern Berathung werde es Theil nehmen, jedoch in der bestimmten Erwartung, daß der dermalige Bund so lange als in Kraft bestehend betrachtet werde, als nicht sämmtliche 22 Stände dem neuen Bunde beigetreten seyen. Bis dieses Ziel erreicht worden, behalte sich Graubündten vor, seine Instructionen zu mindern und zu mehren.“ Der Gesandte von Waadt: „Sein Stand pflichte den Grundprincipien des Entwurfes bei, stehe aber auch in der bestimmten Ansicht, daß, so lange der neue Bund nicht von allen Kantonen angenommen worden, der bestehende Bund in allen Theilen treu und gewissenhaft zu handhaben sey.“

Die Arbeiten der Tagsatzung wurden durch die am 9 April erfolgte Ankunft einiger hundert flüchtigen Polen aus Frankreich gestört, da dieselben großes Aufsehen machten, und nicht nur ihre Verpflegung, sondern auch die diplomatischen Protestationen gegen ihren Aufenthalt in der Schweiz viel zu thun gaben. Man sehe unter dem Capitel Polen das Nähere.

Am 11 April brach ein kleiner Aufstand in Wallis aus. Die Liberalen, die sich dort versammelten, um über die Mittel zu berathen, wie ihr Kanton sich der Tagsatzung anschließen könne, wurden von der durch Mönche aufgeregten Gegenpartei überfallen und mißhandelt. Die letztere Partei beabsichtigte sogar eine Trennung von der Eidgenossenschaft; aber Frankreich, welches besorgte, daß alsdann die wichtige Simplonstraße ganz unter österreichische Obhut kommen würde, protestirte dagegen.

Am 29 April wurde die neue Universität Zürich eröffnet. Sie sollte eine schweizerische Centralanstalt seyn, und die Einheit indirect fördern helfen; aber ihr Horoskop stand nicht günstig. Der deutsche Bund untersagte allen seinen Unterthanen den Besuch dieser neuen Universität, und belegte sie mit dem politischen Interdict. In der Schweiz rivalisirte nicht nur Basel als ältere Universität mit Zürich, sondern auch Bern machte Zürich den Vorrang streitig und dachte auf eine eigene Universität. Endlich bildete sich in Zürich selbst eine Opposition gegen die Universität, sofern die gestürzte Aristokratie den Seebauern begreiflich zu machen bemüht war, daß sie die großen Kosten der Universität bestreiten müßten, ohne einen Vortheil davon zu haben. Die Einrichtung dieser neuen Universität kann man als eine Probe des schweizerischen Gemeingeistes betrachten, aber er hat die Probe nicht bestanden.

Die Tagsatzung arbeitete inzwischen an der Revision des Bundesentwurfs fort, und suchte alle Meinungen möglichst in einer richtigen Mitte zu vereinigen. Die wichtigsten Bestimmungen, worin der neue Entwurf von dem frühern abweicht, sind folgende. In Art. 6 wird für Kantonalverfassungen als Bedingung der zu ertheilenden Gewährleistung des Bundes aufgestellt: „daß sie dem Grundsatze der Gleichheit vor dem Gesetze huldigen, und die Ausübung der politischen Rechte nach repräsentativen oder demokratischen Formen sichern, so daß einerseits die Unterthanenverhältnisse jeder Art zwischen einzelnen Theilen des Kantons untersagt, andrerseits alle Staatsbürger, welche die durch das Gesetz vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, die politischen Rechte auszuüben befugt seyen, und diese Ausübung nie zu einer unabänderlichen Ortsberechtigung oder zu einem Vorrechte der Geburt von Personen oder Familien werden könne." Ueber die Art, wie die Tagsatzung die ihr übertragenen Geschäfte, gegenüber den Kantonen, behandelt, wird Folgendes festgesetzt: „Die Geschäfte der Tagsatzung zerfallen in Bezug auf die Berathung und Abstimmung in drei Abtheilungen: a) die erste Abtheilung begreift solche Geschäfte, für welche die Kantone Instructionen ertheilen; b) die zweite Abtheilung diejenigen, welche ohne Instructionen berathen werden, und worüber die Tagsatzung von sich aus erledigende Beschlüsse faßt; c) die dritte Abtheilung solche, worüber zwar ohne Instructionen berathen, aber bloß mit Vorbehalt der Genehmigung der Kantone verfügt wird. In die erste Abtheilung gehören: a) Bündnisse und Staatsverträge mit dem Auslande; b) Kriegserklärungen und Friedensschlüsse; c) Anerkennung auswärtiger Staaten und Regierungen; d) Aufstellung des Bundesheeres oder eines Theils desselben, und

alle zur Sicherung der Unabhängigkeit und Neutralität der Eidgenossenschaft erforderlichen Maßnahmen; e) bewaffnetes Einschreiten ohne Begehren des betreffenden Kantons, wenn nicht der im Art. 82, a. vorgesehene Fall (nämlich Veranstaltung eines Truppenaufgebotes durch den Bundesrath) eingetreten ist; f) Nachlaß von Interventionskosten, wo ein solcher zulässig ist; g) Entscheid von Competenzstreitigkeiten, sowohl zwischen den verschiedenen Bundesbehörden, als zwischen einzelnen Bundesbehörden und Kantonen; h) Auslegung einzelner Artikel der Bundesurkunde; i) Bestimmung und Revision der Mannschafts- und Geldcontingente; k) Revision der Bundesurkunde; l) Errichtung oder Aufhebung bleibender Bundesbeamtungen im Innern; m) Allfällige Erhöhung der schweizerischen Gränzgebühren; n) Entscheid von Beschwerden über Veränderung gewährleisteter Verfassungen auf anderm als auf dem gesetzlichen Wege. Zur zweiten Abtheilung werden gerechnet: a) die in Anwendung bestehender Bundesgesetze erforderlichen speciellen Verfügungen, welche durch jene Gesetze der Tagsatzung ausdrücklich vorbehalten sind; b) Aufstellung des Bundesheeres oder eines Theils desselben und alle zur Sicherung der Unabhängigkeit und Neutralität der Eidgenossenschaft erforderlichen Maßnahmen, wenn im Falle plötzlicher Gefahr von außen die Dringlichkeit von Seite der Tagsatzung erklärt worden ist; c) Ueberweisung an das Bundesgericht von Streitigkeiten zwischen dem Bundesrath und einem Kanton; d) eidgenössisches Einschreiten auf Begehren des betreffenden Kantons, so wie alle Maßnahmen, die als Folge eines ohne ein solches Begehren durch die Tagsatzung beschlossenen Einschreitens nothwendig werden könnten; e) Gutheißung der Verträge, welche die Kantone unter sich oder mit dem Auslande abgeschlossen haben;

f) Bestimmung des jährlichen Budgets; in dasselbe dürfen nur solche Ausgaben aufgenommen werden, welche sich entweder auf Bundesgesetze oder besondere Beschlüsse der Tagsatzung gründen; g) Untersuchung und Passation der Bundesrechnungen und alle damit verbundenen Verfügungen; h) Bestimmung der Gehalte aller nicht durch die Bundesurkunde oder durch Bundesgesetze aufgestellten Beamten und Bediensteten; i) alle Wahlen, die der Tagsatzung zustehen; k) Schlußnahmen, um Bundesbeamte in Anklagestand zu versetzen; l) Ausübung des Begnadigungsrechts in den durch die Bundesurkunde vorgesehenen Fällen; m) Behandlung der an die Tagsatzung gerichteten Bittschriften, nach Anleitung eines hierfür festzusetzenden Reglements. In die dritte Abtheilung gehören: a) Gewährleistung der Kantonsverfassungen; b) die zu Ausführung der Bundesurkunde erforderlichen Bundesgesetze, ihre Auslegung, Abänderung und Aufhebung; c) Errichtung und Aufhebung diplomatischer Agentschaften im Auslande; d) Bewilligung außerordentlicher Credite; e) Bestimmung der Gehalte aller durch die Bundesurkunde oder durch Bundesgesetze aufgestellten Beamten; f) alle übrigen weder in der ersten noch in der zweiten Abtheilung begriffenen Geschäfte." Für Bündnisse und Staatsverträge politischen Inhalts mit dem Auslande, für Kriegserklärungen und Friedensschlüsse, endlich für Auslegung einzelner Artikel der Bundesurkunde wird eine Mehrheit von zwei Dritteln der Kantonsstimmen erfordert. Für die Anbahnung der Geschäfte in der Tagsatzung üben nur die Kantone und der Bundesrath das Vorschlagsrecht aus. Den Bundesrath betreffend, sind folgende Bestimmungen bemerkenswerth: „Die Amtsdauer des Landammanns und der Bundesräthe ist auf vier Jahre, deren Amtsantritt auf den 1 Weinmonat angesetzt. Nach Erfüllung

einer vollen Amtsdauer ist der abtretende Landammann in dieser Eigenschaft für die nächsten vier Jahre nicht wieder wählbar. Die Bundesräthe werden je zu zwei Jahren zur Hälfte erneuert. Für die erste Erneuerungswahl treten die zwei zuletzt ernannten aus. Die austretenden Bundesräthe sind stets wieder wählbar. Die Geschäfte des Bundesraths zerfallen in vier Departemente: diejenigen des Aeußern, des Innern, des Militairs und der Finanzen. Diese Eintheilung hat einzig zum Zweck, die Prüfung und Ausfertigung der Geschäfte zu erleichtern. Der jeweilige Entscheid geht von dem Bundesrathe als Behörde aus. Bleibende eidgenössische Commissionen (mit Ausnahme der Linthpolizeicommission, die jedoch unmittelbar dem Bundesrathe untergeordnet ist) hören auf; indessen ist der Bundesrath befugt, für einzelne Fälle Sachkundige beizuziehen. Die Mitglieder des Bundesraths dürfen vom Auslande weder Pensionen oder Gehalte, noch Titel, Geschenke oder Orden annehmen. Sind sie bereits im Besitze von Pensionen, Titeln oder Orden, so haben sie für ihre Amtsdauer auf den Genuß der Pensionen und auf das Tragen der Titel und Orden zu verzichten." Die frühere Bestimmung, nach welcher bei Streitigkeiten unter den Kantonen der bundesgerichtlichen Behandlung ein Vermittlungsversuch vorangehen sollte, ist weggefallen. Der Artikel über die Strafcompetenz des Bundesgerichts lautet: „Das Bundesgericht urtheilt als Criminalgericht: a) in Fällen, wo die Tagsatzung Mitglieder des Bundesraths oder andere eidgenössische Beamte in Anklagestand versetzt; b) über Fälle von Hochverrath gegen die Eidgenossenschaft, von Aufruhr und Gewaltthat gegen die Bundesbehörden; c) über Verbrechen gegen das Völkerrecht; d) über Verbrechen von Militairpersonen im Falle von Aufstellung eidgenössischer Truppen, insofern

als

als die Beurtheilung solcher Verbrechen durch das künftige Strafgesetzbuch für das Bundesheer dem Bundesgerichte ausdrücklich wird übertragen worden seyn; e) über politische Verbrechen, die Ursache oder Folge derjenigen Unruhen sind, durch welche das eidgenössische Einschreiten veranlaßt worden ist, insofern nämlich die jener Verbrechen beklagten Individuen die Ueberweisung an das Bundesgericht verlangen. In diesem Falle wird das Gericht die Strafgesetze des Kantons anwenden, wo die Verbrechen verübt worden sind. Der Tagsatzung steht das Recht zu, hinsichtlich aller jener Verbrechen eine Amnestie Namens der Eidgenossenschaft auszusprechen. Ist indessen die Amnestie eidgenössischerseits nicht erfolgt, so haben die Behörden des Kantons, wo die Verbrechen verübt worden sind, dennoch und unter allen Umständen das Recht, zu Gunsten der Urheber der erwähnten Verbrechen eine Amnestie zu erlassen, und diejenigen unter ihnen zu begnadigen, welche vom Bundesgerichte verurtheilt worden sind." Das mündliche und öffentliche Verfahren und das Recht freier Vertheidigung vor dem Bundesgerichte sind gewährleistet. — Die Ausgleichung der materiellen Interessen bot aber noch weit größere Schwierigkeiten dar, als die der politischen Rechte, und man stritt besonders über das Postwesen, die Zölle ꝛc. Im Junius wurde endlich der neue Entwurf fertig, und eine Anzahl Kantone beeilte sich, ihn anzuerkennen, so Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Freiburg, Graubündten, Basel-Landschaft; Aarau und Glarus dagegen wollten erst die Entscheidung der übrigen Kantone abwarten, Waadt verlangte eine nochmalige Berathung und Modification des Entwurfs, Luzern verwarf ihn ganz, und so f e h l t e die g e h ö r i g e Stimm e n z a h l, das ganze Revisionswerk gerieth ins Stocken. In

Luzern wurde das Volk durch die Pfaffen gegen jede Neuerung entflammt, weil zufällig, nachdem man das Herumtragen einer geputzten Maria am Frohnleichnamstage zum erstenmale unterlassen hatte, eine Feuersbrunst ausgebrochen war, worin die Mönche eine sichtbare Strafe des Himmels zu sehen vorgaben.

Unter diesen Umständen trat am 1 Julius die ordentliche Tagsatzung zusammen. Graubündten machte den Vorschlag zu einer Vermittlungsconferenz, um den Sarner Bund mit der Tagsatzung auszusöhnen, aber sie kam nicht zu Stande, da die Parteien zu schroff gegen einander standen. Im Gegentheil sann der Sarner Bund, kühn gemacht durch Reaction im übrigen Europa und durch die Indifferenz des Volks und Entzweiung der schweizerischen Liberalen, wodurch das Revisionswerk vereitelt wurde, auf einen Staatsstreich. „Eine gewisse Theilnahmlosigkeit des Volkes bei politischen Fragen schien zu dem Glauben zu berechtigen, als sey jene Begeisterung, mit welcher vor drei Jahren die Sitze der Aristokratie umgestürzt wurden, ein ausgeschlafener Rausch. Inzwischen stellten die Ultrablätter diese Theilnahmlosigkeit größer dar, as sie wirklich war, und die Zögerungen und Schwächen der Tagsatzung trugen viel dazu bei, die Nation im Zustande einer totalen Erschlaffung erscheinen zu lassen. Unter diesen Umständen wuchs der Muth der Reactionspartei von Tag zu Tag. Immer kühner wurden die Aufforderungen des Waldstätter Boten und der Baseler Zeitung zum Umsturze der gegenwärtigen Ordnung der Dinge; die katholischen Geistlichen predigten von der Kanzel herab den Aufstand und fanatisirten das Volk. Die Verwerfung der neuen Bundesacte im Kanton Luzern kam hinzu. Jetzt schien der Moment gekommen, um

mit sicherm Erfolge einen Schlag zu wagen. Die Sarner Conferenz entwarf den Plan. Plötzlich brach ein Heerhaufe aus dem alten Lande Schwyz, dem Sitze der Conferenz, hervor, und besetzte feindlich den Flecken Küßnacht; zu gleicher Zeit überzog die Stadt Basel die Landschaft mit 1500 Mann. Von Schwyz aus sollte der Aufruhr über die Kantone Luzern, Aargau und Bern, von Basel aus über Solothurn und ebenfalls Aargau und Bern verbreitet werden. Allein als die Kunde von dem ersten Schritte der Reactionspartei erscholl, da war es, als wenn ein elektrischer Schlag das schweizerische Volk träfe. Eine wahrhafte Begeisterung sprach sich aus. Ueberall bildeten sich Freischaaren. Die sonst furchtsame Tagsatzung erhielt bei dem unerwarteten Aufschwunge des Volks ebenfalls Muth und erließ einige energische Decrete."

Ein ausführlicher Bericht sagt: „Nun wähnte die Conferenz in Schwyz, der Zeitpunkt sey gekommen, eine allgemeine Reaction einzuleiten, durch Untergrabung der neuen Verfassungen, von denen man glaubte, daß sie nicht im Volke wurzelten, dem In- und Auslande zu zeigen, daß die Sarner Conferenz die wahre Eidgenossenschaft darstelle, und daß die Tagsatzung in Zürich eine unrechtmäßige, eine bundeswidrige Versammlung sey, als welche sie die Sarner Conferenzstände officiell mehr denn Einmal erklärt hatten. — Nur mußte man einen Anlaß haben, aufzutreten. Wenn man den Krieg will, findet sich der Vorwand leicht. In dem getrennten Bezirke Küßnacht, im äußern Lande Schwyz, befreiten etwa 60 Anhänger des alten Landes einen in Untersuchung gefänglich verhafteten Bürger. Die Anhänger des äußeren oder neuen Landes wollten es verhüten, und es erfolgte eine gewöhnliche Rauferei. Nun stand bereits Obrist Abyberg, Mitglied der Regie-

rung des alten Landes, Mitglied der Sarner Conferenz, an der Gränze des Bezirks Küßnacht mit 600 wohlarmirten Leuten und zwei Kanonen, begleitet von bekannten Anhängern, einst einflußreichen Männern aus andern Kantonen, und überzog den Flecken Küßnacht wider alles Recht und gegen die formellste Verwahrung des Schultheißen Amrhyn, der von der Regierung von Luzern eiligst dahin beordert war, gegen den Einmarsch im Namen der Eidgenossenschaft zu protestiren. Mit Hohn erwiderte Obrist Abyberg, er anerkenne die Tagsatzung nicht, beschimpfte den Luzernischen Abgeordneten persönlich, überließ Küßnacht einer Art von Plünderung, und ließ mehrere Beamtete, unter ihnen den Bezirkslandammann Stutzer, gefänglich nach Schwyz wegführen, ungeachtet er die Zusicherung ertheilt hatte, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu schützen. Dieses geschah am 30 und 31 Julius. Am 1 August beschloß die Tagsatzung, diesen gewaltsamen Landfriedensbruch zu strafen; sie stellte sogleich im Gefühle, daß da weit aussehendere Plane vorhanden waren, eine imponirende Armee von etwa 17,000 Mann auf. Wir sagen im Gefühle, daß der Einfall in Küßnacht weit aussehende Plane verrathe, weil dieser feindliche Ueberfall gerade am Vorabend einer auf den 5 August nach Zürich zusammenberufenen besondern Conferenz, zu Beilegung der Anstände von Schwyz und Basel, geschah. Auch Obrist Abyberg rühmte sich weit aussehender Projecte, und prahlte bereits von Zuzügen aus Uri und Unterwalden. Die Regierung von Luzern besorgte einen Ueberfall, und war für eine Abtheilung der eidgenössischen Kriegsgelder von mehr als einer Million Franken und für die Staatscasse, die ebenfalls eine halbe Million baares Geld enthielt, besorgt; sie bot sogleich beide Bundescontingente, 3400 Mann, auf. Diesen

zuvor stellten sich noch 500 Freiwillige zum Schutze gegen einen Ueberfall von Küßnacht her der Regierung zu Diensten. Indessen rückten die eidgenössischen Truppen vor. Abyberg sah seine Plane vereitelt, und zog sich zurück am gleichen Tage, als in Basel früh Morgens um 4 Uhr der Ausfall mit 1500 Mann und 14 Kanonen auf die Landschaft geschah. Dieser Ausfall hatte schon am Tage vorher, am 2 August, stattfinden sollen; das Nichtbemerken eines brennenden Signals, welches Baselsche Officiere im Reigoldswyler Thale anzünden ließen, verzögerte die Sache. Dieses brennende Signal wurde hingegen auf der Landschaft wohl bemerkt, und war ihre Rettung; denn nun rüstete auch sie sich zur Vertheidigung gegen einen Ueberfall. Der Ausfall begann also am 3ten Morgens, und endete mit einer vollständigen Niederlage der Stadt Baselschen Truppen, die zwar muthig gekämpft, aber der Begeisterung und Wuth der Landschaft hatten weichen müssen. Ueber 100 Todte und 200 Verwundete zählte die Stadt Basel auf ihrer Seite, während die Landschaft nicht mehr als 7 Todte und einige Verwundete hatte. Vergebens suchten nun die geschlagenen Städter ihre Besiegung dem Umstande zuzuschreiben, daß Polen die Landschafter angeführt, daß Polen ihre Artillerie bedient, daß Polen in Masse mitgefochten hätten. Wir können auf das bestimmteste versichern, daß keine Polen die Artillerie der Landschaft bedient, daß keine Polen ihre Truppen angeführt, und keine Polen in Masse mitgekämpft haben. Es ist dieses zuverlässig unwahr und Verleumdung. Basel-Landschaft hat den Sieg allein errungen. Bloß sieben Polen, welche die Landschaft seit langem ernährt, haben als gemeine Soldaten im Landsturme mitgekämpft. Von Anführung durch Polen ist keine Rede. Diese Verleumdung muß öffentlich widerlegt wer-

den, damit die Wahrheit rein und ungetrübt erscheine. Die Behörden von Stadt Basel, ohne vorher Schutz bei der Eidgenossenschaft nachzusuchen, ohne nur dem Vororte eine Anzeige zu machen, überfallen den Kanton Basel-Landschaft plötzlich mit 1500 Mann und 14 Kanonen, und beginnen den Kampf mit Anzündung des Dorfs Prattelen durch ihre besoldete Standescompagnie, welche mit Pechkränzen und Schwefelholz wohl versehen mordbrennerisch verfuhr. Prattelen ist nicht durch Granaten, sondern mit an Stangen emporgehobenen Pechkränzen angezündet worden. Somit hat Stadt Basel den Landfrieden gebrochen. Daß nicht die Landschaft den Stadttheil überfiel, beweis't schon der Umstand, daß von den vielen Todten auch kein Einziger auf dem Gebiete von Basel Stadt gefallen ist. In der Nähe von Prattelen und Liestal hat sich das Gefecht entsponnen und bei der Birs-Brücke hat es geendet. Ueber diese hinein haben die Landschafter den fliehenden Feind nicht einmal verfolgt.

Die in der Schweiz lebenden Polen bestätigten durch eine öffentliche Erklärung, daß nur ihrer 7 an dem Kampfe Theil gehabt hätten. Dagegen beschuldigten die Baseler Städter das Landvolk, daß es sie durch seine kleinen Angriffe gereizt habe. Sie berichteten: „Donnerstags wurde zuerst Diepflingen von den Liestalern angegriffen, und da dieser Angriff die Stadt noch nicht entschied, etwas vorzunehmen, wurde Tags darauf das Reigoldswylerthal angegriffen. Dringend baten die dortigen Officiere um Unterstützung. Unthätig zu bleiben schien jetzt gegen Ehre und Pflicht. Wie aber Hülfe bringen? Manche verkannten nicht das überaus Gefährliche eines directen Ausmarsches gegen Liestal; Manche riethen zu einer bloßen Demonstration, bis die Thäler wirklich im Kampfe seyn würden,

oder zur bloßen Besetzung der nächsten Dörfer als Repressalie. Zuletzt wichen jedoch alle Bedenklichkeiten der Ansicht, man müsse, es koste was es wolle, den Angegriffenen zu Hülfe ziehen. Gestern in der Frühe rückten demnach die ganze Garnison (an 350 Mann), ein Theil des Bürgercontingents, ungefähr von gleicher Stärke, und ein drittes Corps, an 600 Mann stark, als Reserve, nebst 10 Kanonen, aus. Das letztere blieb unfern der Birs stehen; die beiden andern marschirten über Muttenz und Prattelen gegen Liestal. Bis zum zweiten Dorfe fand sich wenig oder kein Widerstand; hier aber wurde, nachdem die weiße Fahne schon aufgesteckt worden, aus allen Häusern geschossen, weßhalb mehrere von den Soldaten in Brand gesteckt wurden; darauf erfolgte nicht ohne Verlust die Einnahme der Hüttenschanze. Jetzt zeigte sich aber die gefahrvolle Stellung, in die man gerathen war. Zahlreich erschienen nun die Feinde und in Positionen, wo sie kaum zu erreichen waren; an ihrer Spitze erkannte man eine Menge Polen. Von allen Seiten war man den Kugeln der in den Gebüschen versteckten Scharfschützen ausgesetzt. Noch drang unsre Schaar vorwärts; als aber ihr Anführer, Obrist Burckhardt, selbst schwer verwundet vom Pferde stürzte, blieb keine Wahl; der Rückzug mußte angetreten werden. Ich versuche nicht das grausenhafte Schauspiel zu beschreiben, das sich nun ergab. Ich darf nur erinnern, daß der Weg durch die Hard, einen über eine halbe Stunde langen Wald, führte, der überall mit Schützen besetzt war, und daß unsre Schaar bis dicht vor die Birs von dem nacheilenden Feinde verfolgt wurde. Es ist kaum glaublich, was unsre Leute in wenigen Stunden ausgestanden, und welchen Muth sie Anfangs bewiesen. Zuletzt artete aber der Rückzug doch in regellose Flucht aus; viele ent=

gingen dem Feinde nur, indem sie dem Rheine zueilten und sich in die Fluth warfen. Dennoch fielen nur wenige, außer einigen Wundärzten, in die Hände des Feindes, und nicht Eine Kanone, wiewohl mehrere der letztern fast alle Mannschaft verloren. Gegen drei Uhr kam der größte Theil der unglücklichen Schaar wieder in unsre Mauern zurück. Unser Verlust ist groß; an Todten und Verwundeten beträgt er wohl an 160 Mann, also nahe an ein Viertheil der Mannschaft, die ins Feuer gekommen; denn die Reserve blieb so viel als unthätig! Die ganze Stadt ist in die tiefste Trauer versetzt. Ein besonders schreckliches Loos traf die Gattin des Buchhändlers Wieland, die zugleich ihren Gatten, einen sehr achtbaren Mann und Vater von sechs unerzogenen Kindern, als Major, und ihren Bruder, den Cavallerieobristen Landerer, verlor. Alles beweint den unglückseligen Zug. An Vorwürfen aller Art über Anwendung und Ausführung fehlt es nicht. Vor allem ist aber wohl die Unternehmung an sich, und die Hauptursache derselben, die Verblendung, zu beklagen, in der leider ein großer Theil der Bürgerschaft stets befangen war."

Die Tagsatzung traf sogleich energische Maßregeln. Sie benutzte die Gelegenheit und günstige Stimmung des Volkes, um ihre Autorität zu befestigen, und sie mußte etwas thun, wenn sie nicht wollte, daß die liberalen Schutzvereine statt ihrer handelten. Hätte die gemäßigte Tagsatzungspartei gezaudert, so würden unfehlbar die Radicalen sich des Steuerruders in diesem Sturme bemächtigt haben. Die Tagsatzung verfügte sogleich die Besetzung von Schwyz und Basel durch eidgenössische Truppen, die am 11 August ohne Widerstand in Basel einrückten. Am 12ten lös'te sie die

Sarner Conferenz auf; am 17ten befahl sie definitiv die Trennung von Stadt und Landschaft Basel, am 19ten forderte sie den Kanton Neufchatel zur Milde gegen die politischen Verurtheilten oder Flüchtlinge auf, und ließ diesen Kanton fühlen, daß sie sich nicht länger von demselben werde höhnen lassen. Kurz, binnen acht Tagen war die so schwache Tagsatzung wie umgewandelt, und nahm eine Art von Schreckenssystem an. Dazu trug aber insbesondere die Energie des Dr. Schnell von Bern bei, der zu verstehen gab, daß Bern, auf die Schutzvereine sich stützend, noch mehr thun werde, wenn die Tagsatzung nicht genug thäte. Die Tagsatzung that nun genug, rettete aber die Ehre ihrer Selbstständigkeit dadurch, daß sie erklärte, sie werde auch Bern besetzen lassen, wenn Bern ihr Bedingungen vorschriebe und sich nicht unbedingt der Majorität unterwerfe.

Der Sarner Bund gehorchte, lös'te sich auf und schickte seine Gesandten zur Tagsatzung. Nur Neufchatel trotzte noch, und der große Rath daselbst beschloß am 28 August, den König von Preußen noch einmal dringend zu bitten, „die Verhältnisse Neuenburgs zur Eidgenossenschaft zu ändern," d. h. es von derselben zu trennen. Inzwischen erklärte die Tagsatzung am 3 Septbr., sie werde Neufchatel militairisch besetzen lassen, wenn dessen Gesandter nicht bis zum 11ten in ihrer Mitte erscheine. Er kam schon am 9ten, und so unterblieb die Occupation. Die Deputation von Neufchatel, die in Berlin das Trennungswerk betrieb, erhielt vom König eine ablehnende Antwort, am 6 October.

Die Beschuldigung, daß auch Basel (wie früher Wallis) auf Lostrennung von der Eidgenossenschaft gedacht und deßhalb sogar Schritte beim deutschen Bunde gethan habe, wurde von

den Betheiligten für eine Verleumdung erklärt. Die Stadt Basel unterwarf sich, gab sich eine neue ihrer bisherigen entsprechende Verfassung, und duldete, obwohl mit schwerem Herzen, daß Basel-Landschaft die Hälfte von allem Staatseigenthum an sich nahm. Obmann der dafür niedergesetzten eidgenössischen Commission war Dr. Keller von Zürich, der die strengste Scheidung vornahm und zuletzt auch das Universitätsgut theilte, weil dieses Gut, obgleich ursprünglich aus Privatstiftungen bestehend, doch früher schon als Staatseigenthum anerkannt worden war.

Schwyz handelte klüger, indem es eine Verfassung annahm, die zwar den einzelnen Bezirksgemeinden ziemlich freien Spielraum ließ, aber doch eine allgemeine Landsgemeinde, die künftig am Rothenthurm gehalten werden sollte, und somit die Einheit des Kantons beibehielt. Die erste Landsgemeinde wurde abgehalten am 13 October.

Am Schlusse des Jahres erregte eine Kirchenfrage in St. Gallen und Graubündten Aufsehn. Nach dem Tode des Bischofs lös'te der große Rath von St. Gallen das Domcapitel auf und übernahm die Verwaltung des Kirchenguts kraft eines Beschlusses vom 28 October. Auch Chur folgte diesem Beispiel, doch in mildern Formen. Diese Maßregeln gehören mit zu der Reaction gegen die beim Sarner Bunde nicht unthätige Geistlichkeit.

Unzufrieden mit dem schlechten Resultate der Bundesrevision, machte Bern in den letzten Tagen des Jahres noch einmal den Vorschlag, unabhängig von der Tagsatzung einen eidgenössischen Verfassungsrath, eine besondere constituirende Versammlung zu wählen, aber nur Basel-Landschaft stimmte ihm bei, alle andern Kantone waren dagegen.

In diesem Jahre schloß die Schweiz einen Handelsvertrag mit Mexico. Der große Rath von Genf erklärte die Oeffentlichkeit seiner Sitzungen (21 Januar). Der Proceß der Berner Aristokratie dehnte sich in die Länge. Hauptmann Wytenbach entkam aus seinem Gefängnisse in der Stadt, gab sich unter dem Thore für den französischen Gesandten aus, der seinem Wagen vorausgehe, und wurde unter vielen Complimenten hinausgelassen.

Die Universität Zürich nahm hinsichtlich des Unterrichts einen soliden Anfang, so ungünstig ihr auch die äußere politische Constellation war. Der berühmte Naturforscher und Philosoph Oken, der dahin berufen und zum ersten Rector gewählt worden war, erklärte bei einem öffentlichen Feste im Herbste: „Als die Universität Bonn vor fünfzehn Jahren gegründet wurde, hatte sie außer ihrer wissenschaftlichen Bestimmung vorzüglich die Aufgabe, den Haß der Rheinländer gegen die preußische Regierung zu versöhnen. Die gebildete Jugend erkannte mit Dank die Freiheit, welche Preußen in den Wissenschaften gewährt, wurde zufrieden und verbreitete diese Zufriedenheit unter dem Volke. Dieses sind die Wohlthaten, welche die Universitäten den Regierungen erweisen. Unsre Universität kam unter Streit und Kampf zur Welt. Fast wollte man ihr kein Plätzchen zu ihrer Wirksamkeit gönnen. Allein kaum haben Lehrende und Lernende den ersten Curs ihres Geschäftes vollendet, so erkennt man in dem ruhigen, bloß auf die Wissenschaften gerichteten Gange der Universität ihr versöhnendes Bestreben, und bereits hat jede Feindseligkeit gegen dieselbe sich gelegt. Dagegen erhebt sich ein Sturm von außen gegen dieselbe. Wir können keinen Grund dazu finden. Glücklich möchten wir die Universität der deutschen Staaten nennen, auf

welcher so wenig fremdartige Bestrebungen sich verspüren lassen, wie auf der unsrigen! Fragen dürfen wir jedes Rectorat, ob bei demselben nicht mehr als sechs Klagen vorgekommen sind, wie auf der unsrigen. Nirgends eine Spur von Burschenschaft, von Landsmannschaft, überhaupt von keiner Verbindung! Woher also diese Verfolgung? Mit dem Geiste der Studenten sind wir alle zufrieden, und hoffentlich wird es auch unsre Regierung und unser Volk mit dem Fleiße der Lehrer und mit der Art ihrer Wirksamkeit seyn. Fahren wir so fort, und es wird nicht eines Jahrzehents bedürfen, um den Haß des Auslandes mit unsrer Universität zu versöhnen."

XI.

Deutschland.

1.

Allgemeine Angelegenheiten.

Durch die berühmten Bundesbeschlüsse vom 28 Junius 1832 und durch die Unterdrückung der liberalen Blätter war dem deutschen Mouvement eine Gränze gesetzt worden. Die exaltirte Hambacher Partei hatte wenig Anklang im Volke gefunden, sie wurde durch strenge Maßregeln unterdrückt, alle ihre nur einigermaßen compromittirten Anhänger wurden eingekerkert oder mußte den vaterländischen Boden meiden. Die gemäßigte constitutionelle Opposition fuhr fort, locale Reformen zu betreiben, doch wurde sie in ihrem Wirken je mehr und mehr eingeschränkt oder eingeschüchtert.

In allen landständischen Kammern, die gerade zusammenberufen waren, erörterte man die Rechtskräftigkeit der Bundesbeschlüsse gegenüber den verfassungsmäßigen Rechten der einzelnen constitutionellen Staaten. Ueberall behauptete die Opposition, daß die letztern durch die erstern beeinträchtigt würden, was die betreffenden Regierungen wieder überall in Abrede stellten. Das

Steuerverweigerungsrecht der Stände schien allerdings mit jenen Bundesbeschlüssen in directem Widerspruche zu stehen, und selbst die Souverainetätsrechte der Fürsten, die jura singulorum, schienen bedroht durch Bundesinterventionen, die auch unaufgefordert sollten eintreten können; allein die ganze Frage wurde etwas zu systematisch deutsch und mehr juridisch als politisch behandelt. In der Wirklichkeit wurden nirgends die Steuern verweigert, oder wo dieß geschah, wie in Nassau, reichte die Macht des Fürsten auch ohne Bundeshülfe hin, die Steuern herbeizutreiben. In der Wirklichkeit wurde nirgends ein fürstliches Souverainetätsrecht verletzt, denn alle Fürsten wetteiferten den gedachten Beschlüssen ihre Zustimmung zu geben. Es bot sich also nicht einmal eine Gelegenheit dar, von der als so bedrohlich geschilderten Interventionsmacht Gebrauch zu machen.

Dieß wohl begreifend und die Schwäche der localen Oppositionen gehörig würdigend, faßten Andere die Zukunft ins Auge, und frugen sich, ob die anticonstitutionelle Tendenz, wenn es ihr gelänge, das deutsche Verfassungswesen immer mehr herabzubringen, immer unnützer und verächtlicher zu machen, sich dadurch nicht Gefahren anderer Art bereite. Die Allgem. Zeitung schrieb vom Main: „Beachtet man nun die dermalige Richtung der deutschen Staaten zweiten und dritten Ranges, so trifft man auf zwei untrügbar vorhandene und tief in Saft und Blut eingedrungene Grundideen: die eine ist das lebhaft empfundene Bedürfniß, an die Stelle des mit dem deutschen Reich untergegangenen staatsrechtlichen Zustandes einen neuen zu begründen und auszubilden; die andere ist die mit geringerer Lebhaftigkeit sich aussprechende, aber darum in nicht minderer Stärke vorhandene Sehnsucht nach einer nationellen,

dem Ausland Achtung gebietenden, im Inland zahllose Hemmungen und Aufopferungen jeder Art für immer beseitigenden Einheit Deutschlands. — Mag eine unbesonnene Jugend, mögen unverständige Fanatiker diese Sehnsucht da und dort in Gestalt eines widrigen Zerrbildes erscheinen lassen, sie ist darum nicht minder tief in den Herzen der deutschen Völker vorhanden. — Gelänge nun der Versuch, die deutschen Verfassungen ihrem Grundcharakter nach umzubilden, gelänge es, selbst den Sinn für diese Verfassungen in den Herzen der Völker zu ersticken, so würde nur um so lebhafter die andere Richtung hervortreten, welche die allgemeine Theilnahme an der Ausführung und Entwickelung der Verfassungen in diesem Augenblick zurückdrängt und gleichsam neutralisirt."

Die aufs äußerste exaltirte Partei der jungen Leute benahm sich, wie sich dieselbe Partei in allen revolutionairen Krisen, so lange die Welt steht, benommen hat. Sie gerieth in unmächtige Wuth, zettelte eine Verschwörung an und glaubte, was ihr an wahrer Macht gebrach, durch das Wunderbare ihrer Tollkühnheit ersetzen zu können. Was braucht man mehr zu wissen, als daß sich einige Dutzend deutscher Studenten, von vielleicht hundert schlechtbewaffneten Menschen aus dem Pöbel unterstützt, anmaßten, die Stadt Frankfurt am Main, den Sitz des Bundestags, zu erobern, eine offene Stadt, eine halbe Tagreise weit von Mainz, Darmstadt und Wiesbaden, von wo aus binnen 24 Stunden eine Armee von 30,000 Mann versammelt seyn konnte. Eines solchen strategischen Wahnsinns würde der große Napoleon in der That nur deutsche „Ideologen" fähig gehalten haben.

Ueber dieses verbrecherische Attentat vom 3 April berichteten Frankfurter Correspondenten folgende beglaubigte

Details: „Etwa um die achte Abendstunde erzählte man sich in gesellschaftlichen Kreisen, das Linienmilitair sey auf Befehl der Militairbehörde in seiner Caserne consignirt, um auf den ersten Wink zum Ausrücken bereit zu seyn. Man sprach auch von Verstärkung der verschiedenen Wachtmannschaften; über die unmittelbare Veranlassung zu diesen Maßregeln aber gingen unterschiedliche Sagen, so z. B. es seyen mehrere hundert Studenten in der Stadt, die in der Nacht einen Tumult beginnen wollten u. s. w. Inzwischen schenkte man allen diesen Sagen in den Cirkeln wenig oder keinen Glauben; als plötzlich, um 9½ Uhr etwa, aus der Straße „unter der Katharinen-Pforte" genannt, ein Haufe von ungefähr 150 Menschen, mit Pistolen, kurzen Büchsen, Säbeln und Dolchen, zum Theil auch nur Prügeln bewaffnet, unter Ausstoßung von Freiheitsrufen hervorbrach. Ein Theil dieses Haufens, etwa 50 Individuen, stürmte auf die Hauptwache los, die andern zogen die Zeil hinauf, gegen die Constabler-Wache. An beiden Punkten fielen fast gleichzeitig Schüsse. Bei der Hauptwache ward der Posten vor dem Gewehr, noch ehe er die Schelle ziehen konnte, zu Boden gestreckt; ein zweiter Schuß warf den Sergenten nieder, und in einem Augenblicke war die Wache erstürmt, ohne daß die Mannschaft Zeit gehabt, nur zum Gewehr zu greifen. Sie ward auseinander gesprengt; die Stürmenden bemächtigten sich der Gewehre, drangen in die Hauptwache selbst, zwangen den commandirenden Officier in seiner Stube zu bleiben und begannen die Gefängnisse zu erbrechen, worin sich neben einigen andern Arrestanten auch die wegen Preßvergehen in Haft sitzenden Literatoren Fonk und Freieisen befanden. Während dieses bei der Hauptwache vorging, war der andere Haufe bei der Constabler-Wache angelangt, wo völlig ähn-

ähnliche Auftritte statt fanden. Endlich war auch noch eine dritte, jedoch wenig zahlreiche Abtheilung nach dem Dome gezogen, um sich der Sturmglocke zu bemächtigen, was auch für einen Augenblick gelang, so daß man alsbald diese Glocke zum großen Schrecken der benachbarten Hausbewohner ertönen hörte. Inzwischen hatte sich das in der Caserne befindliche Linienmilitair in Bewegung gesetzt, und eilte im Sturmschritte dahin, wo dessen Anwesenheit vornehmlich Noth that. Auch wurde der Generalmarsch geschlagen, und die Stadtwehr zu Pferd und zu Fuß war bald auf ihren Allarmplätzen. Allein es bedurfte ihrer Dazwischenkunft jetzt nicht mehr, um die Ruhe wieder herzustellen. Nach kurzem, jedoch nicht unblutigem Kampfe hatten sich die Linientruppen wieder in Besitz der occupirten Punkte gesetzt; die Aufrührer waren vertrieben worden, und hatten sich nach allen Richtungen hin zerstreut. Nach Ablauf von nicht ganz einer Stunde, d. h. etwa um 10½ Uhr, herrschte überall die tiefste Stille, die auch seitdem nicht wieder gestört worden ist. Die politischen Gefangenen weigerten sich zum Theil gleich Anfangs, ihre Gefängnisse zu verlassen, theils stellten sie sich freiwillig wieder zur Haft, „welches (sagt ein Schreiben) zu beweisen scheint, daß durchaus kein Einverständniß zwischen ihnen und ihren Befreiern geherrscht hatte. Aus allem geht unverkennbar hervor, daß die Befreiung der Gefangenen nicht der Hauptzweck der Tumultuanten war, sondern daß vielmehr dieselben einen andern Plan auszuführen gedachten, der jedoch, da sie nicht die mindeste Stütze hier fanden, gescheitert ist.“ Allerdings scheint ein Angriff auf das Thurn- und Taxis'sche Palais in der Eschenheimer Straße, als den Sitz der deutschen Bundesversammlung, und eine Zerstörung der Bundestagsacten im Plane gewesen, die Ausführung aber unterblieben zu

seyn, weil derjenige Theil der Verschwornen, welcher sich des Thurms der Domkirche bemächtigt hatte, die Sturmglocke nicht zu läuten verstand, und solchergestalt das erwartete Signal nicht gehörig gegeben werden konnte. Die Sturmglocke mußte nämlich geschlagen werden, und sie wurde nur gezogen, daher sie nur einen schwachen Ton gab. — Die Stadt-Thore wurden geschlossen, aber die Unruhestifter entkamen dennoch durch eine Art von Brücke, die sie in der Eile über den alten Stadtgraben geschlagen hatten. Man behauptet, es seyen fast lauter Fremde und zum großen Theile Studenten gewesen. Mehrere Akademiker, welche falsche Namen in die Fremdenbücher eingeschrieben hatten, wurden in der Nacht verhaftet. — Auf der Hauptwache wurde ein Student, Rupner, aus Wunsiedel, nach heftiger Gegenwehr verhaftet. Es bedurfte kaum einer Viertelstunde, um die Ordnung vollkommen herzustellen, und das Theater wurde durch den Vorgang nicht einmal unterbrochen. Es wurden viele fremde Studenten verhaftet, und die Untersuchung mit aller der Strenge begonnen, welche die Bürgerschaft zum Schutze gegen solche Ruhestörungen anzusprechen hat. Bemerkenswerth ist, daß in derselben Nacht auch auf umliegenden, nicht zu hiesiger Stadt gehörenden Ortschaften unruhige Bewegungen statt hatten, und daß ein bewaffneter Haufen von Landleuten auf die Stadt losmarschirte, aber als er die Thore besetzt fand, sich zurückzog und an einer zu hiesiger Stadt gehörenden Warte mehrere Excesse beging. — Man verhaftete einen Dr. Neuhof aus Frankfurt, als sehr verdächtig. Tags zuvor mit einem Polizeibeamten nach Frankfurt geschickt, wußte er diesen zu verleiten, daß er ihn erst in seine Wohnung führte. Dort angekommen, schloß er seinen Hüter rasch ein, und entsprang. In der Verzweiflung sich so haben

bethören zu lassen, suchte der Polizeibeamte nach seiner Rückkunft von Frankfurt den Tod in einem nahen Teiche, wurde aber gerettet. Am Abend jenes Tages (4) wurden noch vier Studenten verhaftet, die in einer Chaise von der Seite von Aschaffenburg (Dieburg) kommend, die Stadt zu umfahren, und so der Aufmerksamkeit der Wachen zu entgehen suchten. Einer derselben, der vergebens den ihn führenden Polizeiofficianten sich zu entreißen suchte, verwundete sich im Handgemenge, oder was wahrscheinlicher ist, in der Absicht sich zu tödten, durch einen Pistolenschuß am Kopfe, und suchte sich hierauf auch noch mit einem Dolche die Adern an den Händen zu durchschneiden, so daß er nun schwer verletzt im hiesigen Hospitale darnieder liegt. Er soll Rochau heißen, und aus Braunschweig gebürtig seyn. Seine drei Gefährten sind heute, jeder in einem besondern Wagen, immer einer eine halbe Stunde nach dem andern, und jeder von zwei Gendarmen escortirt, nach Frankfurt abgeführt worden. Alles läßt vermuthen, daß diese Gefangenen sehr gravirt seyen. Sie waren, heißt es, reichlich mit Geld, namentlich Gold versehen, und einer derselben ist, wie bestimmt versichert wird, der Sohn eines sehr hohen Staatsbeamten eines Nachbarlandes, eines würdigen, allgemein geachteten Mannes. Welche traurigen Betrachtungen reihen sich an dieses unsinnige, verbrecherische Unternehmen, in so weit man es jetzt schon überschauen kann."

Dr. Neuhof wurde im Nassauischen wieder gefangen und starb nach einiger Zeit im Kerker. Dr. Bunsen entkam nach der Schweiz, wohin auch mehrere andere flüchteten, da die französische Regierung allen in dieser Sache betheiligten Flüchtlingen den Aufenthalt in Frankreich und namentlich in Straßburg, wohin sie sich zuerst gewendet hatten, untersagte.

Da man noch in Frankfurts Nähe Verwundete versteckt glaubte, wurden sämmtliche Wundärzte eidlich verpflichtet, dieselben anzuzeigen. Ueber die Gefangenen hieß es später: „Rupners Bruder, der von der Familie hieher gesandt wurde, um sich von der Identität seiner Person zu überzeugen, ist wieder abgereis't, ohne die Erlaubniß erhalten zu haben, den Arrestanten zu sehen. — Des hier in Verhaft befindlichen Studenten v. Reizenstein Vater war, wie ich aus glaubwürdiger Quelle erfahren, Obrist in der englisch-hannoverschen Legion, und trug durch sein entschlossenes Benehmen und seine Tapferkeit nicht wenig zu dem Erfolge der Schlacht von Salamanca bei. Ein hannoverscher Stabsofficier, der in der Gegend von Frankfurt privatisirt und ein alter Armee-Camerad und Freund des Obristen v. Reizenstein ist, suchte, gleich Rupners Bruder, vergebens um die Erlaubniß an, den jungen Reizenstein zu sehen."

Im October gelang es den Studenten Barth und Licius aus dem Gefängniß in Frankfurt zu entspringen. Ein späterer Fluchtversuch aber des Studenten Gimer von Lahr scheiterte, und eben so der wahnsinnige Versuch eines Mannes aus Lahr, den Officier auf der Wache zu erschießen.

Von Seite des Bundestags wurden sogleich Maßregeln verfügt, um jede Wiederkehr eines solchen Attentats zu verhindern. Von Mainz aus rückten am 19 April Bundestruppen in die Stadt Frankfurt, und nach einigen Unterhandlungen wurde beschlossen, durch eine beständige Garnison derselben den Sitz des Bundestags zu schützen, wogegen Frankreich in seiner Art und Weise protestirte, ohne daß man dieser lächerlichen Protestation irgend eine Folge gegeben hätte. — Am 20 Junius beschloß die Bundesversammlung ferner, eine

Centraluntersuchungscommission niederzusetzen, um das Complott vom 3 April in allen seinen Verzweigungen zu untersuchen, und diese Centralbehörde constituirte sich am 8 August.

Allgemein erwartete man auch Maßregeln in Betreff der Universitäten, und es wurde in Zeitungen und Flugschriften viel über diese wichtige Frage gestritten. Die Einen wollten alle akademischen Privilegien und alle Lehrfreiheit, die Andern wenigstens die kleinen Universitäten aufheben; dagegen vertheidigten wieder andere das deßfalls Bestehende und wollten nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Ein in dieser Beziehung sehr beachtenswerther und auch, wie es scheint, beachteter Aufsatz in der Allg. Zeitung, der von einem hochgestellten und sehr loyalen Akademiker herrühren soll, erörterte die Sache ruhig und freimüthig: „Die Leidenschaft schlägt nicht bloß außerhalb der Ilischen Mauer ihre Sitze auf. Als sich gegen den englischen Tilgungsfonds gleich bei seiner Einrichtung scharfe Stimmen erhoben, fehlte wenig, daß man Hochverrath darin gefunden hätte. Jetzt, nachdem durch die Anbetung des falschen Götzen Schulden auf Schulden gehäuft sind, gesteht man zu, daß das Einmaleins doch kein Demagoge war, und Hamilton und Ricardo behalten Recht. Gesetzt, die deutschen Regierungen fühlten sich gefährdet bei der Fortdauer der Lehrfreiheit der Universitäten, so wäre noch immer damit nicht ausgemacht, daß es eine Hülfe gegen diese Gefährdung gebe; denn nicht alle Uebel sind heilbar. Abgesehen aber auch von der beherzigenswerthen Lehre, welche Demosthenes seinen Athenern gab, indem er sagte, es sey Barbarenweise, sich da zu decken, wo man den letzten Schlag empfangen habe, — wahrhafte Bildung behalte immer die Sicherheit

des Ganzen im Auge, so ist überall das ein Irrthum, für jedes Symptom des Unwohlseyns besondere Recepte zu fordern. Hebt man die Universitäten auf, so wird man andere Bildungsanstalten an die Stelle setzen müssen. Sollen die allein für die praktische Bildung eingerichtet seyn, so wagt man einen Riß in die Natur des menschlichen Geistes zu machen, führt schlechte Lehre ein statt guter, und gewinnt für all den Aufwand, all die Mühe Tausende von Polytechnikern, deren Arme um so gefährlicher sind, je weniger sie durch ein Gesetz innerer Bildung gezügelt werden. Man wird beschränken, die Lehre mehr vorschreiben wollen. Immerhin, wenn man Werkzeuge dazu finden kann und willige Ohren für das Geklapper aufgedrungener Lehrsätze. Wie die Jugend ist, würde sie zwischen den Zeilen des mit der Signatur der Behörde versehenen Heftes lesen und die Lehrer von Herzen verachten und dieses Zerrbild der Wissenschaft. Man hätte nichts erreicht, als daß zu so vielen Uebeln der Zeit noch die Heuchelei hinzukäme."

Die Ausdehnung des preußischen Zollvereins war eine der wichtigsten deutschen Angelegenheiten, obgleich sich dieser Verein noch keineswegs über ganz Deutschland ausdehnen sollte. Am 22 März wurde der Handelsvertrag zwischen den Regierungen von Preußen und Hessen einerseits und Bayern und Würtemberg andrerseits zu Berlin abgeschlossen. Am 30 März trat auch das Königreich Sachsen und am 11 Mai traten die sächsischen Herzogthümer nebst Schwarzburg und Reuß bei. Um den vielseitigen Klagen über den zu hohen preußischen Tarif zu begegnen, wurde derselbe ermäßigt und deßfalls unterm 31 October ein Zusatzartikel zu dem Vertrage vom 22 März beschlossen. —

Ein Schreiben aus Berlin im Hamburger Correspondenten äußerte: „Am 22 März ist die neue Bundesacte des deutschen Handelsvereins von den hier anwesenden Bevollmächtigten unterzeichnet worden. Der hemmende Einfluß, welcher dagegen auszuüben gesucht wurde, ist durch das loyale, offene und doch im höchsten Grade kluge Benehmen der preußischen Regierung beseitigt worden, wozu die Entschiedenheit und der gute Wille, mit welcher der König von Bayern dieß Unternehmen gefördert hat, ebenfalls in Anschlag zu bringen sind. Durch diesen Handelsverein ist zum erstenmale für ein gemeinsames Interesse des gesammten Vaterlandes der Grund gelegt, Deutschland wird in einer, vielleicht nicht allzufernen Zukunft, nur aus den Staaten bestehen, welche zu diesem Handelsverbande gehören, denn nur bei diesem wird Deutschland seine wesentlichen Interessen vertreten finden. Die Abgeordneten, welche für ihre respectiven Staaten die Bundesacte unterzeichnet haben, sind folgende: Für Preußen der geheime Legationsrath Eichhorn, für Bayern und Würtemberg der (bayer.) Finanzminister v. Mieg, für Sachsen der Finanzminister v. Zeschau, für Hessen-Darmstadt der Geheimerath Kopp, für Hessen-Kassel der Obergerichtsrath Swedes, für Sachsen-Weimar der Geheimerath Thon, für Sachsen-Koburg-Gotha der Geheimerath Habermann, für Sachsen-Altenburg der Geheimerath v. Braun, für Sachsen-Meiningen der Geheimerath v. Cruikschank, für die Fürstenthümer Reuß der Kanzler v. Strauch, für Schwarzburg-Rudolstadt der Oberststallmeister v. Witzleben, für Schwarzburg-Sondershausen der Geheimerath Weisse. — Eine Bevölkerung von beinahe fünfundzwanzig Millionen bildet dieses neue Deutschland, in welchem gesetzliche Ordnung im Innern eben so sehr, als eine

achtunggebietende Stellung nach außen hin erstrebt werden wird."

Der hemmende Einfluß war von verschiedener Natur. Unter den kleinen Staaten, die in den großen Zollverband gezogen wurden, fürchteten einige für ihre Industrie die überwiegende Concurrenz Preußens; und auch da, wo diese Concurrenz im Ganzen nicht zu besorgen war oder durch andere Vortheile hinlänglich aufgewogen wurde, konnten einzelne Fabricanten in besondern Industriezweigen, die wirklich benachtheiligt wurden, ihre große Empfindlichkeit nicht verbergen und wollten dem Wohle des Ganzen keineswegs ein Opfer bringen. Dagegen war das Bedenken, das von dem Deputirten Zais in Würtemberg ausgesprochen wurde, allerdings triftig. Er bedauerte nämlich, daß der Zollverband kein allgemein deutscher, sondern nur ein einseitig partieller seyn sollte, und setzt die Nachtheile auseinander, denen ein Gränzland, wie Würtemberg, durch die größere Ausschließung und Entfremdung von seinen nächsten und für den Handel wichtigsten Nachbarländern, Baden und der Schweiz, ausgesetzt werden müsse, eine Ausschließung, die eine natürliche Folge der nähern Anschließung an Preußen und dessen hohen Tarif sey. Dieser Besorgniß konnte übrigens auf die leichteste Weise durch den Beitritt Badens begegnet werden, und wirklich wurden bereits mit diesem Staate deßfalls Unterhandlungen angeknüpft, und Nebenius schrieb ein interessantes Buch, worin er den Beitritt Badens empfahl. Wenn in der würtembergischen Deputirtenkammer die liberale Minorität sich gegen den Anschluß an den großen Zollverein erklärte, so geschah dieß hauptsächlich nur aus einem formellen Grunde (in Bezug auf den Rechtsanspruch, daß wenn man seine Stimme zu einem Ver-

trage abzugeben habe, man auch noch Modificationen desselben vorschlagen dürfe), und keineswegs aus einem materiellen Grunde, denn über die Segnungen eines größern Handelsvereins war man allgemein einverstanden.

Die Rheinschifffahrtsangelegenheit war noch immer nicht ganz im Reinen. Die oberrheinischen Staaten trugen auf Revision des sie benachtheiligenden hohen Tarifes an, konnten dieselbe aber noch nicht durchsetzen.

In Bezug auf die Presse war der Bundestag noch einigemal thätig, und verbot die letzten noch übrigen Blätter von zu entschiedener Opposition, am 20 Junius die in Zwickau erscheinende Biene des Dr. Richter, und am 5 December den „Beobachter in Hessen" und „das neue hessische Volksblatt."

Die Herbstreise des Kaiser Nikolaus von Rußland sollte großen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten haben. Sie bezweckte eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preußen und dem Kaiser von Oesterreich, und bei den dießfälligen Besprechungen mußten allerdings die allgemeinen europäischen Angelegenheiten überwiegen, jedoch äußerte sich ihre Wirkung zuerst in den Angelegenheiten des deutschen Bundes. Die Allg. Zeitung berichtete aus Oesterreich: „Man weiß jetzt, daß die Ostsee schon gewaltig stürmte und tosete, als der Kaiser Nikolaus am 28 August sich in Kronstadt auf dem leichten Dampfboote Ischora einschiffte, und unter Begünstigung guter Witterung in spätestens vier Tagen in Swinemünde zu landen hoffen durfte. Allein durch den immer zunehmenden Sturm fast drei Tage auf dem finnischen Meerbusen herumgetrieben, mußte der Kaiser endlich, nicht ohne Gefahr, sich an die esthnische Küste flüchten, wo er bei

Reval ans Land stieg. Dieselbe Sturmfluth, die schon vor zehn Jahren ganz Petersburg in Schrecken und unter Wasser setzte, schien dem Ausflusse der mächtigen Newa sich entgegen zu stemmen. Einige Quartiere der Stadt wurden von den zurückgedrängten Fluthen überschwemmt, und es stürmte so fürchterlich, daß selbst die Bedachung des Winterpallastes zertrümmert herabflog. Und während dieses Kampfes der Elemente wußte ganz Petersburg seinen verehrten Monarchen auf der See in augenscheinlicher Lebensgefahr, zitterte die kaiserliche Familie für die Erhaltung des geliebten Hauptes. Die ganze Stadt war in Bewegung; alles strömte in die Kirchen, und es wurden öffentliche Gebete gehalten. Da erschien Kaiser Nikolaus plötzlich am 31 Aug. in Petersburg. Er hatte sich zu Reval in eine Courier-Chaise geworfen, und trat nun zur Beruhigung seiner Familie und des ganzen Volkes mitten unter sie. Aber unermüdet fest blieb sein Entschluß, mit den zwei andern Monarchen eine Zusammenkunft in Deutschland zu haben. Jetzt mußte der Weg zu Land eingeschlagen werden. Nur mit einer einzigen Chaise, worin neben dem Kaiser der General Benkendorf saß — die übrigen Wagen folgten so schnell als möglich — beflügelte er seine Reise so, daß er, nach einem Aufenthalte von nur wenigen Stunden in der Residenz, schon am 31 Abends wieder im Wagen saß, und den Zwischenraum von 240 deutschen Meilen von der Newa bis zur Oder, bei Schwedt, in fünf Tagen und Nächten durchflog. Dort war allerdings mit jeder Stunde bei der königlichen Familie, wozu auch das Mecklenburgische Haus sich gesellt hatte, die Unruhe gewachsen. Um so größer war die Ueberraschung. Der Kaiser war in preußischer Uniform, als er am 5 September seinen Schwiegervater umarmte. Natürlich bedurfte er nach so un=

gewöhnlicher Anstrengung zur See und zu Lande einige Erholung, und auch die königliche Familie machte ihre Rechte geltend. Es hieß aber allgemein, daß schon am 8 der Kaiser mit dem Könige über Frankfurt und Görlitz (wo Kaiser Nikolaus seine Schwester, die regierende Großherzogin von Weimar, auf ihn wartend finden wird), Reichenberg u. s. w. nach München-Grätz, im Bunzlauer Kreise, welches statt des zuerst vorgeschlagenen Friedlands gewählt worden ist, abreisen wird. Graf Nesselrode war schon früher zu Wasser in Lübeck angekommen; ein betrauter Mann seiner Kanzlei war nach Hamburg gegangen, um dort die neuesten Depeschen aus England in Empfang zu nehmen, und sie nach Prag zu bringen, wo sich Nesselrode und Metternich treffen wollten. Kaiser Franz hat Prag den 3 September wirklich verlassen, ist aber vorläufig auf einer seiner Besitzungen, die zwischen Jungbunzlau und Nimburg an der Elbe liegt, geblieben, um dann, sobald der Tag der wirklichen Ankunft der andern beiden Monarchen gewiß ist, zu deren Empfang in München-Grätz anwesend zu seyn. Das Regiment Koburg Uhlanen, dessen Stab in Saaz steht, hat Befehl erhalten sich marschfertig zu halten, um in München-Grätz mit einem Jägerbataillon aus Gitschin den Dienst zu versehen. Die geheimen Kanzleien und die Minister aller drei Monarchen werden gleichfalls dort erwartet. Doch scheint den Unterrichteten alles mehr zur Vollziehung als zur Berathung dort bereitet zu seyn. Der wahre Congreß ward wohl eigentlich schon seit mehreren Wochen auf dem Familiensitze des Fürsten Metternich, zu Königswarth im Pilsener Kreise, abgehalten. Dort hatte der Fürst Staatskanzler sich mit den kundigsten Männern umringt; dorthin war der Bundestagspräsident, Graf Münch-Bellinghausen von Frank-

furt aus berufen worden; dorthin kam der wohl unterrichtete Tatitscheff wöchentlich mehrmals von Carlsbad aus; so wie Hr. v. Brockhausen, der im benachbarten Marienbad die Cur brauchte, ein Betrauter Ancillons, fast immer zwischen Königswarth und Marienbad auf dem Wege war. Des Fürsten Metternich Erscheinung in Töplitz beim König von Preußen in Folge jener frühern Verbindungen hatte wohl nur noch einzelne persönliche Aufklärungen, und die erste Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Franz in Theresienstadt zum Zweck."

Dann heißt es über die Zusammenkunft in München-Grätz: „Der am 10 September um 1½ Uhr in Görlitz angekommene Kaiser von Rußland legte die zehn Meilen betragende Strecke von Görlitz nach München-Grätz auf der in diesem Jahre fertig gewordenen schönen Gebirgsstraße in sechs Stunden zurück, und traf um halb 8 Uhr Abends im Schlosse zu München-Grätz ein. Se. Maj. unser Kaiser war dem russischen Monarchen in der Richtung von Liebenau entgegen gefahren, und beide Souveraine langten in dem sechsspännigen Wagen unsers Kaisers an. Hundert und ein Kanonenschüsse und ein stark besetztes militärisches Musikcorps verkündigten die Ankunft der Monarchen. Ihre Maj. die Kaiserin nebst dem Großherzoge und der Großherzogin von Sachsen-Weimar empfingen die beiden Kaiser auf der Treppe. Die erlauchte Versammlung ist seitdem durch die in der Nacht vom 11 auf den 12 erfolgte Ankunft des Kronprinzen von Preußen vermehrt worden. Die höchsten Herrschaften bewohnen das gräflich Waldsteinische Schloß, und speisen täglich zusammen mit einer Anzahl zur Tafel geladener Gäste. Abends versammelte man sich gewöhnlich bei der Kaiserin. Im Schloßtheater gab gestern die von Prag hierher berufene Schauspieler-Gesellschaft

eine gelungene Vorstellung. Sonntag wird eine Oper und Dienstag abermals ein Lustspiel aufgeführt werden. Die Anwesenheit der hohen Häupter hat natürlich die Gegenwart eines zahlreichen Hofstaats und vieler angesehener Staats- und Geschäftsmänner zur Folge. Oesterreichischerseits befinden sich im Gefolge Ihrer Majestäten: der Feldzeugmeister Graf Creneville, als Stellvertreter des Obersthofmeisters, die Oberhofmeisterin Gräfin Lazanzky, der Generaladjutant Obrist Appel, der Cabinetsdirector Martin; ferner: der Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürst von Metternich nebst Gemahlin, der diesseitige Botschafter am russischen Hofe, Graf Ficquelmont, der kaiserliche Gesandte, Freiherr Binder v. Kriegelstein. Auch der Oberstburggraf, Graf Chotek, der Se. kaiserl. russische Majestät an der Gränze bewillkommt hat, ist wieder hier eingetroffen. Im Gefolge des Kaisers von Rußland befinden sich: der Fürst Wolkonsky, die Generaladjutanten Graf Benkendorf, Graf Orloff, General v. Adlerberg, Obrist Fürst Suwaroff, der Fürst Mentschikoff, der kaiserliche Leibarzt Dr. Arendt u. s. w. Von der kaiserl. russischen Diplomatie befinden sich hier: der Vicekanzler Graf Nesselrode mit dem wirklichen Staatsrathe Freiherrn v. Saken, dem Staatsrathe Baron Brunnow, dem Grafen Chreptowicz und dem Botschaftsrathe Grafen Medem, ferner der kaiserliche Botschafter am österreichischen Hof, Bailli v. Tatitscheff. Im Gefolge des Kronprinzen von Preußen befindet sich der Obrist v. Gröben. Der preußische Geschäftsträger zu Wien, Freiherr v. Brockhausen, ist ebenfalls hier. Das Gefolge des Großherzogs und der Großherzogin von Sachsen-Weimar besteht aus der Hofdame Freyin v. Fritsch, dem Grafen Vitzthum und dem Obristen v. Beulwitz.“ Der Kaiser

verweilte bis zum 19 September und kehrte über Breslau in sein Reich zurück."

Frankreich sah dieser Zusammenkunft mit eifersüchtigen Augen zu, und je mehr es das russische Uebergewicht in den deutschen Angelegenheiten fürchtete, desto mehr suchte es der Einheit des Princips den Widerstreit der Interessen entgegenzuhalten. Das ministerielle Journal des Debats sagte damals: „Die allgemeine Politik der Principien war in den letzten Zeiten auch nicht mehr so ausschließend, daß sie nicht für Augenblicke einigen jener Fragen Raum gestattet hätte, die mit dem großen Kampfe des constitutionellen Geistes gegen den rein monarchischen Geist nichts zu schaffen haben; Fragen, welche zu allen Zeiten, so wie unter allen Regierungsformen vorkommen. Wer weiß, ob bei einer Zusammenkunft von Souverainen (gesetzt nämlich, diese Zusammenkunft finde statt, und trete aus den Verhältnissen eines bloßen Etiquettebesuchs in die Höhe einer Conferenz) der Kaiser von Oesterreich, sein Premierminister, am Ziele einer geehrten Laufbahn, nicht eifersüchtig darauf sind, gegen den Kaiser Nikolaus und Herrn v. Nesselrode einige Worte, die letzte russische Intervention im Osten betreffend, fallen zu lassen? Man darf wohl überzeugt seyn, daß die Unabhängigkeit des ottomanischen Reichs eine Grundfrage für Oesterreich ist, und man erinnert sich wohl, daß man 1828 zu Wien auf das Gerücht einer von den Russen am Fuße des Balkans verlornen Schlacht illuminirte. Der König von Preußen selbst, trotz der Verwandtschaftsbande, welche seine Familie mit der des Kaisers Nikolaus so eng verknüpfen, sein Premierminister, ein Mann von Verstand und Geist, fangen vielleicht selbst auch an, nachzudenken, daß 1815 zu Wien Preußen nicht die letzte der Mächte gewesen,

welche die Einschiebung eines unabhängigen Königreichs zwischen seine und die russischen Gränzen nachsuchten. Preußen hat seit fünfzehn Jahren in Europa eine Stellung angenommen, aus der es gewiß keine Lust hat, sich zum Vortheil von irgend jemand, und sollte es auch ein Tochtermann seyn, verdrängen zu lassen."

Hierauf erwiederten preußische und österreichische Stimmen, daß es sich umgekehrt durchaus nicht von streitenden Interessen, sondern gerade von Principien handle, und zwar von kräftigen Maßregeln der in einem Princip vereinigten nordischen Mächte gegen das revolutionäre Princip des Westens. Ein merkwürdiger preußischer Artikel in der Allg. Zeitung sprach sogar von einem neuen Völkerrecht, das von München-Grätz ausgehen werde; darauf antwortete aber ein Oesterreicher: „Aus guter Quelle kann versichert werden, daß die in Böhmen vereinigten Monarchen, statt auf Abfassung eines neuen Völkerrechtes zu sinnen, gerade im Gegentheil ihren erhabenen Willen darauf gerichtet haben zu sorgen, daß den erwähnten uralten Grundsätzen des Völkerrechts überall Achtung und gebührende Ehrfurcht werde, und dieß zwar, mehr noch zum Wohle der ganzen europäischen Welt als in ihrem eigenen Interesse. — Dieß hehre Streben ist vielleicht niemals nothwendiger gewesen als in einer Zeit, wo die revolutionairen Tendenzen sich der Bezugnahme auf das Völkerrecht, wie eines zweischneidigen Schwertes bedienen und allenthalben dessen Heiligkeit proclamiren, wo sie in den bisherigen Bestimmungen desselben eine Schutzwehr für die bereits zu Stande gebrachten Schöpfungen der Revolution zu finden vermeinen, die Berufung auf die Heiligkeit bestehender Tractate aber höhnisch von sich weisen, sobald die rechtmäßigen Regierungen diese zum Schutze

ihrer eigenen Rechte gegen bevorstehende Gewaltthaten in Anspruch nehmen.“

Die Allg. Zeitung enthielt dann folgende Details in einer Correspondenz vom Rheine, 5 December: „Ueber die Mittheilungen, welche die Gesandten der drei großen Mächte neulich dem französischen Cabinette in Folge der Besprechungen von München-Grätz gemacht haben, erfährt man jetzt interessante Details. Jene Eröffnungen betrafen die Propaganda und stellten der französischen Regierung die Nothwendigkeit in ihrem eignen Interesse vor, bald damit ein Ende zu machen. Denn wenn in Folge der Bemühungen der Propaganda in irgend einem Lande die Revolution ausbrechen sollte, so werde man auf Anrufen des betheiligten Souverains unfehlbar einschreiten, und eine Macht, die hiergegen etwa das Princip der Nicht-Intervention geltend machen wollte, werde nicht allein die anrufende und die einschreitende Macht, sondern auch alle diejenigen zu Gegnern erhalten, die durch die Gleichheit der Grundsätze untereinander vorbunden seyen. Somit ist also das von Frankreich als allgemein aufgestellte Princip der Nicht-Intervention durch eine förmliche Erklärung der drei großen Mächte verworfen. Dieß scheint uns ein höchst wichtiges Resultat der Pariser Eröffnungen und dürfte auch deren Hauptzweck gewesen seyn. Der Herzog von Broglie hat dagegen nichts erinnert, als daß in der Schweiz und in Belgien vorkommenden Falls die Intervention nicht zuläßig seyn würde; womit sich dann die Gesandten der drei großen Mächte nur einverstanden erklären konnten, da bekannte Verträge diesen beiden Ländern die Neutralität garantiren und Einschreitungen in Betreff derselben nur in Uebereinstimmung aller garantirenden Mächte erfolgen können. Wenn der Herzog von Broglie

noch

noch den Wunsch aussprach, daß man auch hinsichtlich anderer Länder (die er jedoch nicht namhaft machte), um Complicationen zu vermeiden, ehe man einschritte, sich zuvor gemeinschaftlich berathen möge, so war dieß nur ein Wunsch, und die Gesandten hatten nichts darauf zu erwiedern, als daß die Zweckmäßigkeit einer solchen Vorberathung dem jedesmaligen Ermessen überlassen bleiben müsse. — Uebrigens endigten die erwähnten Mittheilungen im besten Einverständnisse."

Die „Wünsche" des Herzogs von Broglie in Bezug auf Deutschland sollten nicht in Erfüllung gehen, denn hier behielten sich die Mächte die Einschreitung vor. Ueberhaupt betraf der von Kaiser Nikolaus gegebene Impuls zunächst Deutschland. Schon während der Zusammenkunft in München-Grätz verlautete, es werde demnächst ein deutscher Ministercongreß in Wien eröffnet werden, um die Bande der deutschen Föderation enger zu ziehen, nach außen eine compakte Masse darzubieten und zugleich im Innern das monarchische Princip aufrecht zu erhalten und die Opposition der Stände und der Presse kräftig und definitiv niederzudrücken. In diesem Sinne legte man eine der Zusammenkunft in München-Grätz unmittelbar folgende deutsche Rundreise des Kronprinzen von Preußen aus. Man schrieb aus Berlin, 9 October: „Personen, welche genau von den Verhältnissen unterrichtet seyn können, bringen den Aufenthalt unsers Kronprinzen in München-Grätz mit einem, Sr. k. Hoh. von den beiden, daselbst vereinigt gewesenen hohen Monarchen, gewordenen sehr ehrenvollen Auftrag, und mit der angetretenen Reise des Prinzen, die, wie schon früher gemeldet worden, einen Besuch bei mehrern deutschen Bundesfürsten zum Zwecke hat, in Verbindung." Der Kronprinz reis'te über die

Rheinprovinzen, Nassau, Darmstadt, Carlsruhe, Stuttgart, München. Am Schlusse des Jahres bereiteten sich die Minister aller deutschen Staaten zur Reise nach Wien vor.

Das französische Cabinet wurde durch die Offenheit gereizt, mit der östliche Blätter die „Einverständnisse" des Herzog von Broglie mit den nordischen Mächte mittheilten und nahm von Zeit zu Zeit immer wieder die Miene eines ernsthafteren Protestirens an, um dadurch zunächst der französischen Kammer zu opponiren, und diejenigen zu widerlegen, die beständig die Schwäche der auswärtigen Politik Frankreichs tadelten. Daher ließ sich das Journal des Debats wieder in seiner Weise pomphaft vernehmen: „So lange die Congresse nur Congresse erzeugen werden, wird man zugestehen, daß wir mit Grund sagen können, es habe sich nichts in Europa geändert. Es läßt sich nicht so leicht mit Bestimmtheit zum Voraus sagen, was in Wien geschehen oder unterhandelt werden wird. Es dürfte leichter seyn zu sagen, was nicht daselbst geschehen und nicht einmal verhandelt werden wird. Lüpft man inzwischen nur ein wenig den über die künftigen Berathschlagungen der Repräsentanten des deutschen Bundes geworfenen Schleier, so gelangt man natürlich zu der Vermuthung, daß die constitutionellen Widerstände der deutschen Staaten zweiten Ranges vor Kurzem eine solche Wichtigkeit gewonnen haben, daß man das Bedürfniß gefühlt hat, den deutschen Bund zu einem Zusammenhange und zu einer Einheit zu bringen, wobei es sich jetzt davon handelt, diese so viel wie möglich mit der individuellen Unabhängigkeit der Staaten und mit der Rücksicht auf die Formen ihrer Constitution in Einklang zu bringen. Dieß ist das Problem, das in Wien vorgelegt werden soll. Es handelt sich nicht von einem offenen Kriege gegen das Repräsen-

tativprincip. Alle deutschen Constitutionen waren von Seite der Souveraine nur die freie Erfüllung der Versprechungen, womit sie Deutschland 1814 befreit haben. Es fällt niemand ein, so feierliche Tractate verletzen zu wollen; da aber die Pflichten der Souveraine von zweierlei Art sind, da sie constitutionelle Pflichten gegen ihre Unterthanen und föderalistische gegen den Bund haben, und da sich häufige Unverträglichkeiten zwischen diesen zwei Stellungen zeigen, so dürfte es hinreichen, einer über die andere das Uebergewicht zu geben, wobei dann die föderalistischen Verpflichtungen die Repräsentativconstitutionen niederdrücken würden. Jeder Staat ist dem Bunde ein Contingent schuldig. Man braucht Geld, um die Soldaten zu bezahlen, ein Budget, um das Geld zu beziehen. Was wird der ersten Pflicht gegenüber das Recht, das Budget zu verwerfen, das die Constitutionen den Kammern gegeben haben! Und was wäre eine Constitution, welche der letztern Sanction entbehrte? Der Bundestag will nichts von öffentlichen Blättern wissen, und doch gibt es Staaten des deutschen Bundes, wo der öffentliche Geist hinreichend vorgerückt ist, um die erste aller Freiheiten, die Preßfreiheit, zu ertragen. Was wird das von dem Souverain sanctionirte Votum seiner Kammern einem höheren Veto gegenüber? Wir kämen nicht zu Ende, wenn wir alle die Fälle aufzählen wollten, wo man nur die Föderalpflichten über die constitutionellen Verpflichtungen stellen darf, um die Constitutionen zu vernichten und zugleich die Unabhängigkeit der Souveraine zu bedrohen. Auch spricht man schon davon, die Lösung derselben durch eine Drohung zu unterstützen, durch eine Definition des Interventionsrechts, das den deutschen Nationalitäten den Schlag beibrächte, womit die Beschränkung der constitutionellen Rechte die repräsenta-

tiven Institutionen träfe. Wir kämpfen nicht gern gegen Gespenster. Wir wollen diese Frage erst, wenn sie mit größerer Bestimmtheit vorliegt, erörtern. Bis jetzt hegen wir eine bessere Hoffnung von der Weisheit der Staatsmänner, die aufrichtig ein Heilmittel gegen eine Krankheit suchen, die bisher allen Bemühungen Trotz geboten hat. Sollte übrigens dieses Recht gegenseitiger Interventionen sich in authentischen Acten aussprechen, so sehen wir, da sicher niemand zum voraus auf die Beistimmung Frankreichs und Englands zu einer Erklärung gerechnet hat, die alle Principien des Staatsrechts umwerfen, und, in einem so großen Maßstabe angewandt, einem Bruche des europäischen Gleichgewichts gleichkommen würde, nicht ein, was die Frage dadurch gewonnen haben würde, daß man sie verhandelt und gelös't hätte in Abwesenheit der einzigen Mächte, die über die Ausübung eines Rechts beunruhigt werden müssen, dem sie zum voraus nicht beistimmen können. Welches Gewicht würden an dem Tage, wo es sich davon handeln dürfte, es anzuwenden, die Conferenzen von Wien in der Wagschale haben? Frankreich und England würden natürlich auch mitzusprechen haben. Dieß sind Verpflichtungen, die nicht geschrieben zu seyn brauchen. Manche Leute möchten sich vielleicht den Schein geben, als finden sie in unsrer Sprache eine darunter verstandene Anerkennung dessen, was sie die falsche Lage Frankreichs in Europa nennen. Wir für unsern Theil kennen keine bestimmtere und aufrichtigere. Will man etwa daraus, daß die französische Regierung keine Revolutionen im Gefolge ihrer eigenen Revolutionaire unternommen hat, schließen, daß ihre Wünsche nicht überall die Entwickelung der Institutionen begleiten, deren Wohlthat andern Völkern gesichert ward? Will man sie etwa für gleich-

gültig bei Aufrechthaltung der Nationalunabhängigkeiten halten, die alle bei Vertheilung der Macht von Europa ihren Theil bekommen haben? Glaubt man etwa, sie habe sich deßwegen, daß sie nicht zum voraus auf unbedingte Art ihren Schutz versichert oder verweigert, freiwillig eines Rechts begeben, dessen durch außerordentliche Umstände hervorgerufene Anwendung die Einbildung mit ihren furchtbaren Folgerungen in Schrecken setzt? Niemand in Europa hat sich wohl jemals solche Illusionen gemacht, oder würde sich je solchen Illusionen überlassen."

Alle französischen Oppositionsblätter und noch mehr die preußischen spotteten über diese „Schreckschüsse" des Journal des Debats, dieses aber führte den Streit auf einen andern Punkt, indem es erklärte, alle diese westlichen Principienfragen seyen ja nur Mittel für die Politik des russischen Interesses. „Rußland ist nicht so bethört von Theorien und Principien, wie man glauben möchte. Die Restauration der absoluten Gewalt und die Legitimität ist nicht sein Ziel, sie dient ihm nur als Mittel. Unserer Ansicht nach liegt ihm wenig an den Principien, in deren Namen der Krieg sich anknüpfte; aber der Krieg der Principien ist ihm sehr genehm, weil er der einzige ist, der die Aufmerksamkeit von Europa ablenken und es hindern würde, auf den Orient zu blicken. Rußland sucht einen Principienkrieg herbeizuführen; denn wer wird diesen Krieg in erster Linie aufrecht erhalten müssen? Einerseits Frankreich und England und andrerseits Oesterreich und Preußen. Rußland, der gute und treue Verbündete Preußens und Oesterreichs, wird sie unterstützen, aber als Reservecorps, als Arrieregarde. Wenn einmal ganz Europa damit beschäftigt ist, sich für die Legitimität und die Freiheit, Provinzen aus dem

Königreiche der Chimären, zu schlagen, so kann sich Rußland nach aller Bequemlichkeit Constantinopels und des Bosporus bemächtigen; und dieß sind keine chimärischen Provinzen, Erweiterungen der Principien; es ist der Schlüssel des Orients und des Occidents; es ist ein Fort, von dem aus man zugleich Kleinasien, Oesterreich, Italien und Griechenland bewacht. Zu Constantinopel ist das Palladium der Weltherrschaft; dahin zielt Rußland, um sich desselben zu bemächtigen. Wie soll man sich aber jetzt desselben bemächtigen, am hellen Tage, wo alle Augen dahin gerichtet sind? Es läßt sich nicht daran denken. Sollten aber die revolutionairen Fragen wieder in den Gemüthern gähren, sollten die Meinungen eine Binde um allzu aufmerksame Augen des Interesse's legen, sollten Oesterreich und Preußen gegen Frankreich und England in Leidenschaft gerathen, so könnte Rußland thun, was es wollte, es würde der einzige Schiedsrichter seines Ehrgeizes seyn."

2.

Oesterreich.

Nur die eben erzählte Zusammenkunft in München-Grätz unterbrach kurze Zeit die Stille des Kaiserstaats. Mit jener Zusammenkunft stand eine unmittelbar darauf folgende in Verbindung. Zu Linz nämlich begrüßte sich Kaiser Franz mit König Ludwig von Bayern persönlich, am 11 October. Im Anfang des Jahres hatte Oesterreich eine neue Anleihe von 40 Millionen Gulden contrahirt. Unterm 23 Julius wurde in der Lombardei ein strenges Edict gegen die Giovine Italia

(das junge Italien), eine aus dem Carbonarismus abgeleitete revolutionaire Secte publicirt.

Vom ungarischen Reichstage erfuhr man, daß derselbe über seine späte Einberufung geklagt habe, und daß die Sitzung vom 10 Januar, den Druck der Verhandlungen betreffend, stürmisch gewesen sey. Die Unterhandlungen zogen sich sehr in die Länge. Im August berichtete der Nürnberger Correspondent aus Pesth: „Unser Reichstag hat nun einen solchen Charakter angenommen, daß darüber allenthalben im ganzen Lande vollkommene Gleichgültigkeit herrscht. Man ist endlich dieser langwierigen und bisher ganz erfolglosen Debatten herzlich satt, und spricht in allen Gesellschaften von nichts weniger als von dieser Versammlung in Preßburg. Neun Monate schon gehen sie dort mit großen Dingen schwanger, und noch ist nichts geboren worden. Hinsichtlich des ersten Vorschlags der Regierung, die Emancipation der Bauern betreffend, ist man noch nicht über den dritten Artikel in der Ständeversammlung gekommen, und die beiden ersten Artikel wurden stark amendirt an die Magnatentafel gesandt, welche wahrscheinlich bei der Abfassung der Regierung bleiben, und sie wieder an die Ständetafel zurücksenden wird; bei der bekannten Beharrlichkeit der letztern aber kann man kaum das Ende dieser Debatte absehen. In Hinsicht der Religionsangelegenheiten, wodurch den gegründeten Beschwerden der Protestanten in Ungarn abgeholfen werden sollte, hat sich diese zweite Kammer nicht nur sehr liberal, sondern auch äußerst standhaft gezeigt. Achtmal hatte sie diesen Gegenstand aufgefaßt und angenommen, achtmal wurde er von der obern Kammer verworfen, und noch wollen ihn die Stände nicht aufgeben, eben so wenig wie die Fragen wegen allgemeiner Einführung der un=

garischen Sprache, Verlegung des Reichstags nach Pesth und Aufenthalts des Königs im Lande. Geht aber alles den jetzigen Schneckenweg, so dürfte man mit allem, was noch vorliegt, nicht in 20 Jahren zu Stande kommen." Erst im November kam das Urbarialgesetz zu Stande, aber so modificirt, daß es in der Lage der Bauern wenig änderte. Der Bauer sollte noch nicht Eigenthümer, nur Nutznießer des Bodens werden. Auch von der Gerichtsbarkeit des Gutsherrn wurde der Bauer noch nicht befreit, ihm jedoch ein Advocat gestattet. — Ein kleiner Streit zwischen den Gerichtsbehörden und dem Gubernium von Siebenbürgen im April, und ein Volkstumult in Erlau am 22 October aus Veranlassung einer Deputirtenwahl, hatten keine weitern Folgen.

Von Wichtigkeit war der Festungsbau in Brixen. „Der Kaiser selbst besah auf seiner vorjährigen Reise diese Stadt und erkannte die Wichtigkeit, dort eine Hauptfestung anzulegen, weil die drei Hauptstraßen nach dem lombardisch-venetianischen Königreich, die neuen herrlichen Kunststraßen über das Wormser Joch, nach Como und Belluno bei Brixen zusammenlaufen und die Bemannung dieser Stadt in strategischer Hinsicht jedem Feind den Besitz von Süd-Tyrol unsicher und das Vordringen nach Nord-Tyrol unausführbar macht. Auch hört man, daß die Venetianischen, Istrischen und Dalmatinischen Küsten bereits in einem Ehrfurcht gebietenden Vertheidigungsstande sind, und nunmehr bald jede Landung an diesen weitgestreckten Küsten ungemein erschweren, der österreichischen Handels-Seemacht aber sichere Zufluchtsorte vor feindlichen Verfolgungen verschaffen werden. Als Hauptpunkte dieser Befestigung können betrachtet werden: die Lagunen-Stadt Venedig, der herrliche Hafen Pola in Istrien, und Porto Ré,

Spalatro, Zara, Ragusa, Cattaro, an der dalmatinischen Küste. Auch an den Linzer Thürmen, dieser geistreichen Erfindung des Erzherzogs Maximilian von Este, schreitet der Weiterbau rasch fort, und so vervollständigt sich allmählich, ohne Geräusch und Aufsehen, die Vertheidigungslinie der österreichischen Monarchie. Der zu solchen Unternehmungen erforderliche Aufwand wird nicht durch neue Besteuerungen, sondern durch rühmliche Ersparnisse bestritten, welche der Hof fortwährend in seinem Haushalt, und in den zu den Oberst-Hofämtern gehörigen Zweigen macht."

3.

Preußen.

Preußen hatte die Bewachung Frankreichs in der belgischen Sache übernommen, und zog am 18 Januar seine Armee von der Maas zurück, nachdem 8 Tage vorher die französische ebenfalls ihren Rückzug angetreten hatte. Preußens Einfluß auf die europäischen, deutschen und polnischen Angelegenheiten ist in den bisherigen Partien dieser Geschichte schon erörtert. Ueber Preußens innere Zustände erschien ein in seiner Art vortreffliches Buch „Preußen und Frankreich", auf das wir hier verweisen wollen, ohne uns durch Auszüge den Raum dieses kleinen Buches zu beschränken.

In der Allg. Zeitung las man einen Correspondenzartikel aus Berlin vom 2 Mai: „In der letzten Zeit befand sich, um an den neuen Ort seiner Bestimmung nach Schlesien abzugehen, der Oberlandesgerichtsrath von Münster hier, der unter den Wählern war, die gegen Gesetz und Vorschrift In=

structionen ertheilen wollten, um auf dem nächsten Landtage des Königs Majestät um Reichsstände und Verfassung zu bitten. Wer die Zeichen der Zeit und die allgemeine Aufregung, an welcher sie leidet, mit Besonnenheit beobachtet, fühlt gewiß, wie unpassend gerade dieser Augenblick gewählt war, um jenen Punkt zur Sprache bringen zu wollen, und jene, welche dieses nicht empfunden, sind Ursache, daß Se. Majestät sich jetzt dahin bestimmt ausgesprochen haben soll: daß gedachter Gegenstand niemals wieder zu einer provinziallandständischen Verhandlung gemacht werde, da der König die Zeit schon selbst zu bestimmen wissen werde, wann die, aus väterlichem Herzen für das Wohl seines Volkes erlassene dießfällige Cabinetsordre zur wirklichen Ausführung kommen soll." Am 20 Mai wurde die Erlaubniß, daß preußische Unterthanen auf nichtpreußischen Universitäten studiren dürfen, in Folge des Frankfurter Attentats suspendirt.

Am 15 Junius wurde die Aufsicht über den Buchhandel verschärft durch folgendes Circular: „Höhern Orts ist die Maßregel vorgeschrieben worden: 1) daß künftighin alle den Buchhandlungen zugehenden Artikel, welche schon durch die gesetzlichen Vorschriften als verboten bezeichnet werden, nämlich a) alle ohne Bezeichnung einer bekannten Verlagshandlung gedruckten Bücher, wohin auch diejenigen Werke gehören, die von einer bekannten Verlagshandlung bloß in Commission debitirt werden, b) alle außerhalb der deutschen Bundesstaaten und der dazu nicht gehörigen Provinzen der preußischen Monarchie in deutscher Sprache gedruckten Schriften, binnen 24 Stunden nach deren Eingange entweder bei dem Polizeicommissarius des Reviers zu deponiren oder von demselben unter Siegel legen zu lassen; 2) daß

ein Gleiches in Ansehung derjenigen Werke zu beobachten, die durch specielle Verbote dem literarischen Verkehr entzogen werden, und zwar binnen 24 Stunden nach ergangenem Verbote; und 3) daß die Rücksendung der verbotenen Artikel an die Committenten binnen acht Tagen nach statt gefundener polizeilicher Versiegelung bewirkt und dem Revierpolizeicommissarius durch ein Attest der Postbehörde darüber, „daß ein mit dem Polizeisiegel versiegeltes Paket zur Beförderung nach dem betreffenden Orte übergeben worden ist“, nachgewiesen werde. Die Versendung solcher Artikel durch Buchhändlergelegenheit, oder auf andere Weise, kann von der Behörde nicht nachgegeben werden; dagegen ist das königl. Hofpostamt um Ausstellung der erwähnten Atteste für die gedachten Paketsendungen veranlaßt worden. Die Herren Buchhändler werden hiemit aufgefordert, mit der von ihnen bisher bewiesenen lobenswerthen Pünktlichkeit in Beobachtung der zeitweilig nothwendigen strengen Maßregeln zur Beaufsichtigung des literarischen Verkehrs auch den obigen Anordnungen genau nachzukommen, widrigenfalls sich das Polizeipräsidium genöthigt sehen würde, vorkommende Vernachlässigungen dieser Vorschriften mit empfindlicher Strafe zu ahnden.“

Im Herbst schrieb der Nürnberger Correspondent aus Berlin: „Den hiesigen Kunsthändlern ist polizeilich mitgetheilt worden, daß hohe Personen es mißfällig bemerkt hätten, wie immer nur die Siege und Großthaten Napoleons zur Schau ausgehängt würden, dagegen niemals die Schlachten und Momente zum Vorscheine kämen, in welchen er Niederlagen erlitt.“ Ueber eine Localstreitigkeit der Berliner schrieb dasselbe Blatt: „Die hiesige Bürgerschaft ist durch das Benehmen ihres Bürgermeisters sehr in Verlegenheit gesetzt worden. Hr. v. Bären=

sprung hatte nämlich, als Mitglied der Servisdeputation, eigenmächtig und nur mit Zustimmung eines Mitglieds dieser Commission verfügt, daß jeder Soldat, wenn er bei den Bürgern einquartiert würde, ein eigenes Bett erhalten müsse. Wegen dieser Maßregel beschwerte sich die Stadtverordneten-Versammlung beim Ministerium, worauf die Entfernung des Bürgermeisters und des betreffenden Rathes aus jener Commission befohlen ward. Dagegen protestirten diese, und eine so eben erschienene Cabinetsordre befiehlt die Wiedereinführung der beiden Herren, die Beibehaltung der von ihnen ausgegangenen Verordnung und gibt der Bürgerschaft das allerhöchste Mißfallen über ihre Widersetzlichkeit zu erkennen."

Dagegen geschah durch ein Edict vom 1 Junius im Justizwesen der erste Schritt zur Oeffentlichkeit. Die Allg. Zeitung meldete aus Berlin: „Die Umgestaltung unsres Justizwesens durch den neuen Justizminister, Hrn. v. Mühler, beginnt zur Freude des Publicums mit längst ersehnten Einrichtungen, die nicht allein auf Industrie und Verkehr im Allgemeinen fördernd wirken werden, sondern die auch der Würde unserer Bildungsstufe vollkommen entsprechend sind. Daß Processe und Proceßformen mit fortschreitender Civilisation nothwendig andere Gestalt und anderen Charakter annehmen mußten, wurde längst tief gefühlt, und die seitherige Unterlassung einer nothwendigen Reform darin wirkte nachtheilig auf alle Lebensverhältnisse. In dieser Beziehung wird die nunmehr beschlossene Einführung der Friedensgerichte in allen Provinzen des preußischen Staats als höchst erfreulich erscheinen; — in Ostpreußen, wo sie schon lange bestehen, haben sich die segensreichsten Resultate bereits ergeben. Diese Friedensgerichte werden insbesondere auf die Entwickelung des allge-

meinen Rechtsbewußtseyns im ganzen Volke einen mächtigen Einfluß ausüben; sie werden den Uebergang zu einer Zeitperiode bilden, wo die Einsicht dessen, was Recht ist, allgemeiner verbreitet und lebendiger ins Bewußtseyn der Nation übergegangen seyn wird, als bis jetzt der Fall war, wo die Kenntniß des Rechts das Eigenthum einer Zunft war, — und der Charakter aller Zünfte ist Beschränktheit und Beschränkung! — Unser Justizminister scheint diese Ansichten zu theilen, zugleich von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß wenn etwas lebendig im Volke seyn soll, das Volk auch nothwendig unmittelbaren Antheil daran muß nehmen dürfen; hierauf scheint uns wenigstens die neuerdings durch das Gesetz vom 1 Junius d. J. (Gesetzsammlung Nro. 7. 1833) eingeführte Oeffentlichkeit bei gewissen Proceßsachen zu deuten. Bisher ward alles bei geschlossenen Thüren verhandelt und in Acten lag es vergraben. Die Friedensgerichte und das verordnete Verfahren der Oeffentlichkeit bei einer Classe von Processen sind übrigens gewiß nur der Anfang einer weitern zeitgemäßen Umgestaltung unserer im Fundamente und in vielen Rücksichten vortrefflichen Justizverfassung."

Nicht mit Unrecht schrieb daher ein schottisches Blatt, der Caledonian Mercury: „Die innere Verwaltung Preußens war bisher im Allgemeinen eben so weise und gemäßigt, als seine auswärtige Politik gewöhnlich den neuen Interessen entgegengesetzt ist. Im Innern zeigt sich die Regierung in fast allen ihren Handlungen klug und wohlthätig, und ihre Einrichtungen bezwecken nur die Förderung der Staatswohlfahrt; nach außen, d. h. in ihren diplomatischen Verhältnissen zu andern Staaten, tritt sie als eine der unnachgiebigsten und dabei vorsichtigsten Unterstützerinnen des, der constitutionellen

Sache entgegenstehenden Princips auf. Sie ist ein doppelköpfiger Janus, dessen eines, nach innen gekehrtes Gesicht nur Wohlwollen und Frieden ausdrückt, während das andere, nach außen gekehrte allen Versuchen, die politischen Institutionen der Völker zu regeneriren, eine düstere Miene entgegenhält. Innerhalb seines eigenen Gebiets fördert Preußen thatsächlich und mit äußerster Sorgfalt die Freiheit; an der Gränze aber steht es immer mit Schwert und Lanze gerüstet gegen die Wortführer von Doctrinen, welche manchmal ihre beste Beispielbelegung in Preußens eigenen Handlungen gefunden zu haben scheinen. Diese Anomalie, so parador sie scheinen mag, ist nichtsdestoweniger, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, das Princip des preußischen Systems, und nur indem man das Princip im Auge behält, kann man die Wirksamkeit dieses Systems schätzen und verstehen. In keinem Lande wurden praktische Reformen weiter getrieben oder in besserem Geiste verfolgt; in keinem ist die Regierung entschiedener und unbeweglicher den allgemeinen Principien, deren Anerkennung, sollte es scheinen, doch in eben jenen Reformen läge, feindselig, oder allen Neuerungen abhold, welche nicht ganz und gar von ihr als Regierung selbst herrühren. Während demnach Preußens allgemeine Politik alle Merkmale eines unduldsamen Absolutismus an sich trägt, hat die Verbesserung im Innern reißende Fortschritte gemacht, und bei dem fast patriarchalischen Charakter seiner Regierung hat das preußische Volk deren ausgesprochene Grundsätze vergessen, welche in den Tagen der Gefahr vernommen worden waren. Einige Thatsachen werden hinreichen, unsern allgemeinen Satz zu beleuchten. Das Preußen von 1833 ist fast um ein Jahrhundert dem Preußen von 1814 voraus. Vor dem Friedensschlusse des letztgenannten

Jahres lief kaum eine große Heerstraße durch das Königreich, nämlich die zwischen Berlin und Magdeburg in einer Länge von fünfzig Meilen; die andern waren mehr Feldwege als Straßen, kaum zu passiren, und man ließ sie im abscheulichsten Zustande verkommen. Gegenwärtig gibt es dort eine Menge großer Heerstraßen, welche die Hauptstadt mit den verschiedenen Theilen des Königreichs verbinden, und diese Straßen werden aufs allerbeste unterhalten, einige von den Ortsbehörden, die meisten aber auf Kosten der Regierung. Die früher im kläglichsten Zustande befindlichen Posten sind nun trefflich bedient und wohlfeiler als in Frankreich. Die Eilwägen fahren Tag und Nacht mit Postpferden, und kommen so schnell vorwärts als Privatpostchaisen, wobei die Reisenden weder durch Polizeiaufsicht belästigt werden, noch der immerwiederkehrenden Plackerei des Paßwesens ausgesetzt sind. Der Ackerbau hat in seiner Ausübung wie in seinen Resultaten große Verbesserungen erfahren; man hat bessere Methoden des Anbaus eingeführt, und den Gesammtbetrag der Erzeugnisse des Bodens verhältnißmäßig erhöht. In den Manufacturen sind die gemachten Fortschritte ganz außerordentlich. Elberfeld z. B. hat so reißend zugenommen, daß es 1829 25,000 Einwohner enthielt, und seine Erzeugnisse auf drei Millionen Pfund geschätzt wurden. Die durch den Minister Stein bewirkte Aufhebung der Leibeigenschaft (wenn uns der Ausdruck erlaubt ist) im Bauernstande, hat viel zur Verbesserung der Lage dieser Classe beigetragen, und ist der Bevölkerung ein großer Sporn geworden. Berlin hat sich sehr vergrößert, und erst neuerlich ist ein neues Stadtviertel gebaut worden, nicht wie früher von der Regierung, sondern ganz durch Privatleute, während die öffentlichen Anstalten und Monumente der Hauptstadt sich be-

deutend vermehrt haben. Das Heer läßt sich auf 300,000 Mann anschlagen, worunter 150,000 Mann Linientruppen, 50,000 Mann Reserve und ungefähr 100,000 Mann zum Dienst in der Linie verpflichtete Landwehr des ersten Aufgebots. Die ganze Kriegseinrichtung beträgt, für den äußersten Fall, ungefähr 450,000 Mann aller Waffengattungen. Das jährliche Einkommen an directen und indirecten Steuern beläuft sich auf 7,590,476 Pfund. Die Ausgaben, welche hiervon bestritten werden, sind: 1) die Zinsen der Staatsschuld und des Tilgungsfonds mit 1,611,720 Pf.; 2) Pensionen, Entschädigungen u. dgl. mit 483,960 Pf.; 3) das Heerwesen und die Festungen mit 3,374,104 Pf. und 4) die Civilliste, mit Einschluß der Rechtspflege, des Kirchen- und Unterrichtswesens und aller sonstigen Ausgaben mit 2,120,692 Pf., von welcher letzten Summe jedoch eine jährliche Reserve von 200,000 Pf. in Abzug kommt. Nach der letzten Volkszählung betrug die Einwohnerzahl der acht Provinzen und des Fürstenthums Neuenburg 12,780,172 Seelen. Die Bevölkerung war übrigens am stärksten in der Rheinprovinz, und am dünnsten in Posen; dort nämlich rechnete man 4585, hier nur 1098 Einwohner auf die Quadratmeile. Eine Hauptursache der großen Volksthümlichkeit der preußischen Monarchie ist, daß ihr nichts, was einer bevorrechteten Aristokratie ähnlich sieht, Zwang und Fesseln anlegt; der Absolutismus hat keine Unterabtheilungen; dort gibt es in der That nur König und Volk, und daher hat sich der König frei gefühlt, demokratische Zugeständnisse zu machen, welche gänzlich unausführbar gewesen seyn würden, ehe Stein der Macht des alten Adels durch Aufhebung der Leibeigenschaft den Todesstoß gegeben hatte. Preußen hat keine Ortsdespoten, eben so wenig besteht dort irgend ein Körper-

schaft

schaft von Personen, die mächtig genug wäre, durch ihre Gesammtkraft sich der Regierung des Königs zu widersetzen, oder individuell vermögend das Volk zu unterdrücken. Die Macht ist gänzlich auf den Mittelpunkt vereinigt, und ist genau in dem Verhältnisse mild und wohlthätig geworden, als sie sich von jener Art Hemmniß frei gemacht hat, welche anderswo eine bevorrechtete und übermüthige Adelskaste ausübt."

4.

Bayern.

Die Zeit der Unruhen war vorüber, und die der Verhaftungen, Processe und Strafen folgte. Am 20 Januar fiel noch ein kleiner unbedeutender Tumult in dem Städtchen Mainbernheim bei Würzburg vor, aber nicht von politischer, sondern bloß localer Natur. Am 24 Januar wurde der berühmte Hofrath Behr in Würzburg, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der frühern bayerischen Kammer, wegen seiner im vorigen Jahre zu Gaibach gehaltenen Rede ins Gefängniß gesetzt. Der Redacteur des Augsburger Tagblatts, Valentin Oesterreicher, wurde „zu dreijähriger, — durch jährlich im Monat Julius auf drei Tage abwechselnd bei Wasser und Brod zu vollziehende Einsperrung in ein einsames Gefängniß geschärfter Arbeitshausstrafe und zur Abbitte vor dem Bildnisse Sr. Majestät des Königs" verurtheilt. Der Rechtspraktikant Widmann von Würzburg wurde ebenfalls zu der gewöhnlichen Abbitte vor dem Bildnisse Sr. Majestät des Königs und zur Festungsstrafe auf unbestimmte Zeit ver-

urtheilt. Aehnliche Verurtheilungen trafen den Dr. Coremans von Nürnberg, die Herren Betzel, Weiß ꝛc. In Folge des Frankfurter Attentats wurden auch in Bayern am 6 Mai die Maßregeln in Betreff der Universitäten verschärft, die Universitätspolizei erweitert und unwiderruflich festgesetzt, daß die Theilnahme an einer verbotenen Studentenverbindung den Ausschluß von den Studien wie vom Staatsdienste nach sich ziehen sollte. Unter den verhafteten Studenten befand sich zufällig auch ein Unschuldiger, Namens Kolligs, der sich die Sache so zu Gemüth zog, daß er starb, ehe man auf das Gefährliche seines Zustandes aufmerksam wurde.

Aus Rheinbayern wanderte im Frühjahr eine große Menge Menschen nach America, die Speyrer Zeitung zählte in einem Monat 800 Auswanderer. So entlud sich das Land eines Theils der Unzufriedenen, und die Regierung wachte mit größter Strenge, und bot eine bedeutende Militairmacht auf, daß nicht am 27 Mai die Scenen von Hambach sich erneuerten. Und dennoch kam es zu einem traurigen Exceß an diesem verhängnißvollen Tage. Die Münchner politische Zeitung erzählte den Vorfall also: „Das Aufstecken der deutschen Tricolorfahne am 26sten auf einem Kastanienbaume zunächst Neustadt sollte Neugierige anziehen, und zum Besuche des Hambacher Schloßberges am folgenden Tage einladen, mißlang aber, da es fast unbemerkt vorüberging. In der Nacht vom 26sten auf den 27sten wurde die verbotene Feier durch von Zeit zu Zeit wiederholte Schüsse auf den Höhen um Hambach verkündet; doch blieben auch diese Demonstrationen noch ohne den beabsichtigten Erfolg, und die Zahl der auf dem Schloßberge sich versammelnden Menschen überstieg am 27sten Morgens keine 500 Personen. Auf dem Berge selbst war bereits

am 26sten Abends eine Compagnie Infanterie aufgestellt worden, und so verhielten die Anwesenden sich bis gegen 11 Uhr ruhig und ordentlich. Da versuchte man die Gemüther durch den Genuß geistiger Getränke zu erhitzen; dem weisen Verbote der Regierung zuwider ward Wein in Fässern auf den Berg gebracht. Zugleich schritten die Unruhestifter zu kühneren Demonstrationen; eine mächtige schwarzrothgoldne Fahne ward auf einem Berge zwischen Neustadt und dem Hambacher Schlosse von einigen bemerkbar gewordenen Individuen aufgepflanzt, verschwand aber wieder, ehe die augenblicklich dorthin gesendeten Gendarmen den Berg ersteigen konnten; auf dem Gipfel desselben angelangt, fanden diese weder die Fahne noch ihre Träger mehr. Auf dem Hambacher Schlosse aber benützten die Ruhestörer das augenscheinlich vorher verabredete Erscheinen der revolutionairen Standarte; die Menge ward alsbald darauf aufmerksam gemacht, und zu Begrüßung des Aufruhrzeichens angereizt, einzelne revolutionaire Abzeichen, Cocarden u. s. w. kamen alsbald zum Vorschein, Revolutionslieder wurden angestimmt, und mit Verhöhnungen und Schimpfreden gegen das Militair der Anfang gemacht. Bei dem erhitzten Zustande, in welchem sich mehrere Anwesende durch den Genuß des Weines befanden, nahmen diese erst vereinzelten Ausbrüche bald einen Charakter an, der es nothwendig machte, die Weinfässer wegschaffen zu lassen, und die Menge auseinander gehen zu heißen. Der dießfallsigen Aufforderung ward zwar Folge geleistet, aber auf dem untersten Plateau angekommen, schieden sich die Aufrührer von den theilnahmlosen Zuschauern; erstere sammelten sich dort aufs neue, nahmen eine drohende Stellung an, brüllten die Marseillaise und andere Revolutionslieder der heftigsten Art, die schändlichsten Invec-

tiven gegen das Militair, gegen die geheiligte Person des Monarchen, gegen alles was Gesetz und Ordnung heißt, wurden ausgestoßen, und Messer gezogen, um die Vollstrecker der obrigkeitlichen Befehle zu empfangen. Gendarmerie und ein Zug Infanterie mußte abgeschickt werden, um diese Pöbelrotte zu zerstreuen, was auch, wiewol dießmal nicht ohne lebhaftern Widerstand gelang. Zum Rückzuge gezwungen, setzten sich die Ruhestörer am Eingange des Dorfes Mittelhambach abermals und zwar noch ernsthafter zur Wehre, aus dem nahe gelegenen Walde und hinter einer Gartenmauer hervor fielen Schüsse auf die Soldaten und Gendarmen, einer der letzteren wurde durch einen Messerstich verwundet, und es blieb den auf diese Weise Angegriffenen nun nichts übrig, als auch ihrerseits Feuer zu geben, wodurch drei Personen jedoch nicht gefährlich im Oberschenkel verwundet wurden. Auf diese ernste Einschreitung hörte hier jeder Widerstand auf, die Aufrührer eilten gegen Neustadt, die Neugierigen in die Häuser zurück. In Neustadt jedoch sammelten sich die Ruhestörer bald wieder, in dichten Haufen gedrängt durchzogen sie die Straßen, aufrührerisches Geschrei und unaufhörliche Beschimpfungen gegen das Militair ausstoßend. Vor der Hauptwache endlich wuchs der Haufe so an, und drang so unverschämt auf den dort aufgestellten Posten ein, daß dieser beinahe erdrückt wurde. Die unter den Waffen stehenden Soldaten setzten lange Zeit den heftigsten Beleidigungen nur die Ruhe des dienstlichen Gehorsams entgegen. Vergebens ermahnten Civilbeamte und Officiere zum Auseinandergehen, alles Zureden blieb fruchtlos. Endlich mußten die Andringenden aus der Nähe der Hauptwache mit Gewalt entfernt, die Straßen durch Militairpatrouillen geleert, und zu Arretirungen geschritten werden.

daß dieses bei dem tollen Widerstande, welchen der Pöbel leistete, nicht ohne den Gebrauch der Waffen und derbe Züchtigungen bewerkstelligt werden konnte, war natürlich; eine nicht unbedeutende Zahl von Personen ward verwundet, ein Todter mit einer Stichwunde später von der Patrouille auf der Straße liegend gefunden und auf das Rathhaus gebracht. Noch vor zehn Uhr Abends war die Ruhe vollkommen wieder hergestellt, die auch weder während der Nacht noch am 28sten bis Mittags mehr gestört wurde. Der ungemeinen Thätigkeit der Civilbehörden, dem gemessenen Benehmen des Militairs, welches in strengster Subordination den höhnenden Herausforderungen des Pöbels die unerschütterlichste Ruhe entgegensetzte, bis es Befehl erhielt, die Aufrührer zu zerstreuen, dann aber auch diese Weisung mit vollster Kraft vollzog, und so aufs Neue die Eigenschaften bewährte, welche den bayerischen Krieger von jeher ausgezeichnet haben, verdanken wir es, daß die Versuche der Umwälzungsmänner dießmal so vollständig mißlangen, und Ruhe und Ordnung bei uns hoffentlich auf längere Zeit ungestört bleiben werden."

Ueber diese traurigen Vorfälle enthält die Speyrer Zeitung und gleichlautend die Würtembergische Zeitung folgendes Schreiben aus Neustadt vom 29 Mai, das zwar augenscheinlich manche absichtliche oder unabsichtliche Lücken und Mängel enthält, das wir aber, da es in einem bayerischen censirten Blatte erschien, dennoch um der Unparteilichkeit willen geben zu müssen glauben, um so mehr, als jedem Leser durch die Berichte der Münchner Zeitung die Ergänzung und Berichtigung dieser Darstellung zur Hand gegeben ist: „Wer das heitere, lebensfrohe Neustadt sonst gesehen hat, und dermalen in dasselbe kommt, und die düstern Gesichter erblickt, dem kann

es nicht entgehen, daß ernste Ereignisse hier vorgefallen seyn müssen. Ich beschränke mich darauf, Ihnen einige einfache Mittheilungen über den Thatbestand zu machen. Vorgestern, als am Jahrestage des Hambacher Festes (am Pfingstmontag), versammelten sich wieder etwa 1000 Menschen auf jener Höhe. Man hörte verschiedene Gesänge; doch hielt die Polizeibehörde die Ruhe ohne alle Mühe aufrecht. Endlich, des Nachmittags, wurde der Befehl gegeben, die Höhe ohne Weiteres zu räumen. Was zunächst Veranlassung dazu gab, ist mir ganz unbekannt. Die versammelte Menge war bereits aufgebrochen, um sich wegzubegeben, als ganz unbegreiflicher Weise vom Militair noch Feuer auf sie gegeben wurde (??): zwei Kinder und ein bejahrter Mann wurden verwundet. In Neustadt selbst war bekannt gemacht worden, daß die Polizeistunde an diesem Tage nicht um 11 Uhr, wie gewöhnlich, sondern um 10 Uhr seyn solle. Aber schon um halb 10 Uhr sah man, außer Soldaten, keinen Menschen mehr auf den Straßen, denn diese waren zuvor auf eine furchtbare Art geleert worden. Es war nämlich eine bedeutende Anzahl Militair an diesem Tage in und bei Neustadt zusammen gezogen worden: Infanterie von Eichstädt (von dem vor wenigen Tagen angekommenen Bataillon), ferner von Landau und Speyer; Cavallerie von Speyer, und Artillerie von Landau. Diese Truppen hatte man theilweise in und bei Neustadt einquartirt. Vor 8 Uhr begannen die furchtbaren Scenen. Was deren Ausbruch veranlaßte, will niemand genau wissen. Einzelne reden davon, es seyen einige unschickliche Aeußerungen vernommen worden, die aber doch allerhöchstens eine polizeiliche Verhaftung begründet haben könnten; aufrührerisches Geschrei wurde durchaus nicht gehört. Sey dem wie ihm wolle, von 8 Uhr an (es war noch heller Tag) fielen Soldaten, von

denen viele betrunken waren (?), über die Leute, welche sich auf der Straße befanden, her; Manche wurden mit Kolbenstößen mißhandelt, weit mehr aber mit Bajonnetstichen und Säbelhieben verwundet. Die Cavallerie sprengte in der ganzen Breite durch die Straßen, was sich hier befand, wurde niedergeritten; gegen 30 Personen begegnete dieß. Wer einen weißen Hut oder weiße Kappe trug, wurde verwundet, weil man dieß als Zeichen des Liberalismus betrachtete; eben so, wer ein Laub oder eine Blume an seine Kleidung gesteckt hatte. Der Adjunct Penner, der in seiner Amtstracht die Soldaten zur Ruhe und Ordnung aufforderte, wurde im Gesicht verwundet; ein junger Mensch von Gimmeldingen erhielt einen Stich, der vom Rücken bis vorn durch die Brust durchdrang und ihn sogleich tödtete; ein Metzgerbursche, von seinem Herrn ausgesendet, um dessen Sohn aufzusuchen und nach Hause zu bringen, bekam sechs Wunden; eine alte Frau, die Kinder aufsuchen und nach Hause bringen sollte, ward gleichfalls verwundet; eine andere, schwangere Frau, vor ihrem eigenen Hause, mit einem Gewehrkolben so auf die Brust gestoßen, daß sie besinnungslos niederstürzte; in einem Hause soll jemand eine unschickliche Aeußerung gegen das Militair gemacht haben, worauf Chevauxlegers in die Stube ritten, und alles darin zertrümmerten, namentlich blieb kein Fenster ganz. Im Ganzen wurden mehrere hundert Menschen mehr oder weniger verwundet, und zwar alle vom Civil, kein Einziger vom Militair (Andere wollen wissen, auch 1 oder 2 vom Militair), was den Beweis gibt, daß dieses nicht in den Stand der Nothwehr versetzt, und daß keine einzige der anwesenden Civilpersonen bewaffnet war (?) oder sich nur zur Wehre setzte (?); niemand hatte solche Auftritte geahnet. Keine Straße, in der nicht Blut geflossen wäre."

Die Speyrer Zeitung erklärte sich nachher noch: „Es sey, sagt sie, ungegründet, daß zuerst von Seite des Volks auf die Soldaten geschossen worden, oder daß ein Haufe von 60 bis 80 Menschen mit Gewalt die Kanonen zu nehmen gesucht habe. Wenn diese und ähnliche Behauptungen gegründet wären, so müßte doch auch das Militair wo nicht Todte, doch eine Anzahl Verwundeter haben; man spreche aber nur von einem, höchstens zwei verwundeten Soldaten, während nach Versicherung der Aerzte die Zahl der verwundeten Einwohner einige Hunderte (?) betrage. Allerdings seyen die Truppen von Einzelnen, besonders von Buben geneckt und verspottet worden; diese Büberei hätte aber doch nicht die ganze Masse von Einwohnern der Verfolgung mit Säbel, Bajonnet und Flinte aussetzen können; die Soldaten hätten selbst die Sicherheitsgarden verjagt, und manche derselben mißhandelt." Die Allg. Zeitung erklärte sodann: „Die Münchener politische Zeitung bemerkt aus Veranlassung der von uns geschehenen Aufnahme des bekannten ersten Artikels der Speyrer Zeitung über die Vorfälle in Neustadt: „Mit der Allg. Zeitung überlassen wir es dem unparteiischen Leser, die „augenscheinlichen, absichtlichen oder unabsichtlichen Lücken und Mängel in der Speyrer Relation durch unsere Berichte zu ergänzen und zu berichtigen," nur machen wir darauf aufmerksam, wie aus dem Umstande, daß der in Rede stehende Artikel in einem bayerischen censirten Blatte erschien, rücksichtlich seines Inhaltes nichts gefolgert werden kann; da von Ausübung der im §. 2 des dritten constitutionellen Edicts angeordneten Censur bezüglich auf Artikel, welche lediglich die innern Verhältnisse Bayerns betreffen, auf den Wunsch der Stände dermalen Umgang genommen wird. Uns scheint demnach aus dem angezogenen Schrei-

ben aus Neustadt nur Eines hervorzugehen: daß nämlich die Waffen, deren die Umwälzungspartei sich jedesmal bedient, wenn sie zu Gunsten der Ordnung und des Rechtes eine Niederlage oder wohlverdiente Züchtigung erlitten hat, überall und in allen ähnlichen Fällen dieselben sind. Heldenmuth und Martyrthum auf der einen, brutale Gewalt auf der andern Seite, dieß Thema müssen wir, mit einigen Tiraden über rohe Mißhandlung unschuldiger, friedlicher Staatsbürger (die nichtsdestoweniger stechen und schießen) bei ähnlichen Veranlassungen allemal aufs Neue hören." (Zugleich werden wir von Seite der Redaction der Münchener politischen Zeitung darauf aufmerksam gemacht, daß der zweite Bericht dieses Blattes über jene Vorfälle uns in einem mangelhaften Exemplare zugekommen sey; nach vorgenommener Vergleichung ersahen wir, daß in dem berichtigten Exemplare der Schluß des Artikels folgendermaßen lautet: „Der ungemeinen Thätigkeit der Civilbehörden, der Haltung des eigentlichen Bürgerstandes und der Sicherheitsgarden, dem gemessenen Benehmen des Militairs ꝛc. verdanken wir es ꝛc.")"

Dagegen nun erschien nachstehende „Erklärung des Neustädter Stadtraths: Die unterzeichneten Mitglieder des hiesigen Stadtraths sind es der Ehre ihrer Mitbürger schuldig, die durch die Frankfurter Oberpostamts-, Münchener politische und Augsburger Allgemeine Zeitung über die Vorfälle am Pfingstmontage dahier bei und in Hambach verbreiteten anonymen Nachrichten, obgleich als aus guter Quelle fließend bezeichnet, öffentlich vor der Welt als ein Gewebe der abscheulichsten Lügen und Entstellungen zu erklären. Niemand ist hier nicht einmal wegen Beleidigung gegen das Militair, geschweige wegen Provocationen und Angriffen auf

daſſelbe, noch wegen ſonſtiger Exceſſe gegen die geſetzliche Ordnung und Ruhe an dieſem Tage gerichtlich belangt worden. Wir fordern die, welche die Bürger deſſen beſchuldigen, auf, die Thäter den Gerichten anzuzeigen. Nicht Zuſammenrottungen ruheſtörender oder bedrohender Menſchen wurden hier gewaltſam zerſtreut; ohne vorausgegangene Warnung, ohne Zuruf wurden die auf den Straßen ruhig wie gewöhnlich wandelnden, neben ihren Häuſern ſtehenden oder ſonſt auf der Straße befindlichen Individuen verfolgt und mißhandelt. Selbſt der Adjunct in der Amtstracht durch Säbelhiebe und Bajonnetſtiche verwundet. Es gab nur Todte und Verwundete auf der einen Seite, die Angreifer aber auf der andern. Die auf dem Rathhauſe verſammelten Civilbeamten wagten es nicht, auf die Straße zu gehen, um den grauſamen Verfolgungen Einhalt zu thun. Sie mußten, um ihr Leben zu ſchützen, ſich mit ſtarker Gendarmerie-Escorte nach Hauſe führen laſſen. Dieſe allgemeinen Thatſachen genügen einſtweilen, um den Strom der verbreiteten falſchen Nachrichten aufzuhalten. Der wahre Hergang der Sache wird, wenn kein unüberwindliches Hinderniß entgegentritt, bald zu Tage gefördert werden. Die Unterzeichneten bemerken noch ſchließlich, daß ſie aus dem Grunde ſo ſpät und jetzt erſt mit dieſer Publication auftreten, weil ſie, auf die Verſprechungen des von königlicher Regierung für die Stadt neu ernannten Bürgermeiſters bauend, von dieſem eine die Ehre ſeiner Mitbürger rechtfertigende Erklärung in den Blättern erwartet hatten, was aber noch nicht geſchehen iſt. Neuſtadt, den 9 Jun. 1833. Frey, Leederle, Haag, Mattil, Haſſieur, Helfenſtein, Heinr. Claus, J. J. Schopmann Fettig, Göttheim, Pancera, Brodt, Gg. Knochel, Joh.

Abresch, E. Fr. Nator, W. Sauter, C. L. Braun, Christmann, Schwarzwälder, Bul ꝛc.“

Kaum waren die Acten dieses bedauerlichen Processes geschlossen, so begann ein neuer die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Dr. Wirth, Dr. Siebenpfeiffer ꝛc., die Gründer und Theilnehmer des Preßvereins und des Hambacher Festes, sollten abgeurtheilt werden. Nach der ausführlichen Auseinandersetzung der einem jeden Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen heißt es am Schlusse jenes Actenstücks: „Demzufolge wird angeklagt: 1) Dr. Johann Georg August Wirth, durch Verfertigung seines „Aufrufs an die Volksfreunde in Deutschland“ und dessen Verbreitung durch Druck; — seine am 27 Mai 1832 auf dem Hambacher Schlosse öffentlich zu zweimalen abgehaltene Rede an die versammelte Volksmenge; — durch Redaction, Herausgabe unter eigenem Namen und Verbreitung ins Publicum der Schrift „das Nationalfest der Deutschen zu Hambach“ in zwei Heften; — durch Verfertigung, Herausgabe und Verbreitung der Druckschrift: „Die politische Reform Deutschlands, noch ein dringendes Wort an die deutschen Volksfreunde“ die Bürger und Einwohner unmittelbar angereizt zu haben, die k. b. Staatsregierung und die k. Autorität, selbst gewaltsam, umzustürzen und zu verändern, um in ganz Deutschland eine andere Verfassung einzuführen, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 2) Dr. Philipp Jacob Siebenpfeiffer, durch mündliche, vor dem Publicum auf der Hambacher Schloßruine am 27 Mai 1832 öffentlich abgehaltene Rede, deren Verbreitung mittelst Druck im ersten Hefte des zweiten Bandes seiner Zeitschrift „Deutschland;“ durch die von ihm verfaßten, beim Hambacher Feste verbreiteten Lieder, so wie durch deren

nochmalige Verbreitung mittelst des Druckes in benannter Zeitschrift „Deutschland," anfangend: „Hinauf, Patrioten, zum Schloß, zum Schloß!" — „Am deutschen Rhein, was blitzt vom Berg hernieder;" durch Verfertigung, Bekanntmachung und Verbreitung mittelst Druck der Zeitschrift: „Deutschland," bisher unter dem Namen Rheinbayern, zweiter Band, erstes und zweites Heft; durch seine Aufsätze in Nro. 56 des Westboten, überschrieben: „Nassau;" in Nro. 57 desselben Blattes, überschrieben: „Rheinpreußen," die Bürger und Einwohner unmittelbar angereizt zu haben, die königl. bayerische Staatsregierung und die königl. Autorität selbst gewaltsam umzustürzen und zu verändern, um in ganz Deutschland eine andere Verfassung einzuführen, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 3) Pfarrer Johann Heinrich Hochdörfer, durch mehrere selbst verfaßte und im Druck verbreitete Ankündigungen und Aufsätze, überschrieben: „Des Deutschen Pflicht für sein Volk und Vaterland" im Bürgerfreunde vom 1 April 1832, Nro. 1; — „Aufruf an die Soldaten der bayerischen Armee" im Bürgerfreunde vom 5 April 1832, Nro. 2; — „Bildung der patriotischen Vereine im Rheinkreise" und des Aufsatzes: „Das Verfahren der französischen Regierung gegen die Polen" im Bürgerfreunde vom 12 April 1832, Nro. 4; durch öffentlich gehaltene Rede und vorgetragene Adresse, und mittelst Verbreitung dieser Rede und Adresse durch Druck im Bürgerfreunde vom 2 Junius 1832, Nro. 9, die Bürger und Einwohner unmittelbvr angereizt zu haben, die königl. bayerische Staatsregierung und die königl. Autorität selbst mit Gewalt der Waffen umzustürzen und zu verändern, um in ganz Deutschland eine andere Verfassung einzuführen, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblie-

ben sind. — 4) Candidat Christian Scharpff, durch das von ihm verfertigte und durch Druck verbreitete Lied:

„Vaterland, im Schwerter-Glanze
„Strahlte Hoffnung jugendlich;"

dann durch seine auf dem Hambacher Schlosse am 27 Mai 1832 vor versammelter Volksmenge öffentlich abgehaltene Rede, die Bürger und Einwohner unmittelbar angereizt zu haben, die königl. bayerische Staatsregierung und die königl. Autorität selbst gewaltsam umzustürzen und zu verändern, um in ganz Deutschland eine andere Verfassung einzuführen, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 5) Bürstenmacher Johann Philipp Becker, durch seine auf dem Hambacher Schlosse vor versammelter Volksmeuge am 28 Mai 1832 abgehaltene und in der Hambacher Festbeschreibung, pag. 85 — 88 abgedruckte Rede, die Bürger und Einwohner unmittelbar angereizt zu haben, sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen, und die königl. Staatsregierung, selbst gewaltsam, umzustürzen und zu verändern, welche Provocation jedoch ohne Erfolg geblieben ist. — 6) Dr. Ernst Große, daß er durch eine am 27 Mai 1832 auf dem Hambacher Schlosse vor versammeltem Volke öffentlich abgehaltene Rede; daß er durch einen geschriebenen, in Neustadt verbreiteten Aufruf, d. d. Neustadt 30 Mai 1832; — daß er durch die von ihm verfaßten und durch ihn verbreiteten Aufsätze: „Aufruf an Rheinbayern und Deutschland zum Schutze der bedrängten Presse," ohne Datum; „Feldgeschrei der Liberalen" im Blatte: „der Liberale im Westrich" vom 27 Mai 1832, Nro. 2; daß er durch einen am 1 Junius 1832 im Wirthshause des Johann Schreiber zu Dahn, in Gegenwart mehrerer Leute, gemachten Aufruf, sich zu bewaffnen — die Bürger und Einwohner unmittelbar an=

gereizt habe, sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen und die königl. bayerische Staatsregierung, selbst mit Gewalt, umzustürzen und zu verändern, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 7) Dr. Daniel Pistor, daß er durch seine am 27 Mai 1832 auf dem Hambacher Feste in freiem Vortrage vor versammeltem Volke abgehaltene Rede; — daß er durch ein im Zweibrücker allgemeinen Anzeiger, Nro. 34, vom 7 Junius 1832 abgedrucktes, von ihm verfertigtes, und von ihm durch Druck verbreitetes „Lied eines bayerischen Unterofficiers nebst Anhang;" daß er durch einen, von ihm verfaßten und im Zweibrücker allgemeinen Anzeiger vom 13 Junius 1832, Nro. 37, abgedruckten Aufsatz: „Das Streben der Völker — Schluß" die Bürger und Einwohner unmittelbar angereizt habe, die königl. Staatsregierung und die königl. Autorität, selbst gewaltsam, umzustürzen und zu verändern, um in ganz Deutschland eine andere Verfassung einzuführen, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 8) Buchdrucker Jacob Friedrich Rost, daß derselbe folgende Aufsätze, deren Inhalt er kannte, gedruckt, und dieselben wissentlich durch seine Blätter verbreitet habe, als „Deutschlands Zukunft" im Zweibrücker allgemeinen Anzeiger vom 1 Junius 1832, Nro. 32; „Was ist zu thun?" idem vom 5 Junius 1832, Nro. 33; „Lied eines bayerischen Unterofficiers" idem vom 7 Junius 1832, Nro. 34; „Das Streben der Völker" idem vom 13 Junius vorigen Jahres, Nro. 37; Lieder, überschrieben: „Zum deutschen Volksfeste auf dem Hambacher Schlosse;" „Die Farben der Deutschen;" daß er durch den Aufsatz: „Deutschlands Zukunft" und „Was ist zu thun?" die Bürger und Einwohner unmittelbar aufgereizt habe, sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen; daß er durch das

„Lied eines bayerischen Unterofficiers," durch die Lieder: „Zum deutschen Volksfeste auf dem Hambacher Schlosse," „Die Farben der Deutschen" die Bürger und Einwohner unmittelbar angereizt habe, die königl. Staatsregierung, selbst gewaltsam, umzustürzen und zu verändern, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 9) Kaufmann Melchior Philipp Karl Baumann, im Jahre 1832 aufrührerische Druckschriften in Pirmasens und der Umgegend, und namentlich die Flugschrift Nro. 2, mit dem Art. 2, „Gewalt" pag. 4 unter die Bewohner verbreitet und sie durch diese Mittel direct angereizt zu haben, die königl. bayerische Staatsregierung, selbst mit Waffen und Gewalt, umzustürzen und zu verändern, und sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen; um die nämliche Zeit Einwohner an öffentlichen Orten, und namentlich in seinem Kramladen, so wie in dem Johann Langischen Wirthshause zu Pirmasens und in andern Wirthshäusern der Gemeinden Hilst und Schweix direct aufgereizt zu haben, die königl. bayerische Staatsregierung mit Gewalt und Waffen umzustürzen und zu verändern, und sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen; daß er am 11 Junius 1832 sich Waffen verfertigen ließ, um die Einwohner und Bürger dadurch anzureizen, sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen, und zwar zum Umsturze und zur Veränderung der königl. Staatsregierung, welche Provocationen jedoch ohne Erfolg geblieben sind. — 10) Friedrich Schüler, ehemals Advocat am Appellationsgerichte zu Zweibrücken; — 11) Joseph Savoye, desgleichen; — 12) Ferdinand Geib, Advocat am Bezirksgerichte zu Zweibrücken; — 13) Georg Eifler, Candidat der Theologie zu Zweibrücken; 1) daß erstere drei im Jahre 1831 oder Anfangs 1832 ein Complott verabredet und beschlossen haben,

welches zum Zweck hatte, die Einwohner aufzureizen, sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen und die Staatsregierung, selbst gewaltsam, umzustürzen und zu verändern; daß sie zur Erreichung dieses Zwecks sich vorzüglich der Mittel bedienten, daß sie diejenigen Summen, welche ihnen als Centralcomité des Preßvereins eingingen, dazu verwendeten, daß sie aufrühreriſche und hochverrätheriſche Schiften drucken ließen und in ganz Deutschland, und namentlich im Königreiche Bayern verbreiteten; daß sie selbst mit diesen Vereinsgeldern den Buchdrucker Rost besoldeten, damit er ihnen, je nachdem es verlangt wurde, 200 bis 4000 Exemplarien der Zeitungsblätter zur weitern Verbreitung zukommen lasse; daß sie zu dem nämlichen Zwecke sich in Correspondenz mit Andern einließen; 2) daß sie an dem Drucke und an der Verbreitung derjenigen aufrührerischen Schriften, welche aus der Rostischen Buchdruckerei ausgingen, und welche dem besagten Rost als incriminirt imputirt werden, dadurch Theil nahmen, daß sie demselben die Arbeit bezahlten und die gedruckten Blätter von ihrer Seite gleichfalls verbreiteten, und also den Rost wissentlich unterstützten und ihm die ihm imputirten Verbrechen erleichtern und vollenden halfen; 3) daß Eifler als besoldeter Secretair des aus Schüler, Savoye und Geib bestehenden Centralcomité's dieselben bei den unter Nro. 1 und 2 angegebenen Verbrechen wissentlich unterstützte und die Arbeiten für sie besorgte; daß er dabei, zur Zeit des Vertrags mit Rost, nebst Pistor die Verantwortlichkeit sämmtlicher Artikel übernahm, welche in den für das Centralcomité erscheinenden Zeitungsblättern zu Tage gefördert und verbreitet wurden; daß sonach Eifler sowohl den Schüler, Savoye und Geib, als den Buchdrucker Rost wissentlich unterstützte und die Begehung der ihnen

nen imputirten Verbrechen erleichterte; 4) daß endlich Geib als Verfasser und Verbreiter des gedruckten Aufsatzes: „Deutschlands Zukunft" die Bürger und Einwohner unmittelbar aufgereizt habe, sich gegen die königl. Autorität zu bewaffnen, welche Provocation jedoch ohne Erfolg blieb.“ Das Assisengericht wird demnach zu entscheiden haben, ob die Angeklagten der erwähnten Verbrechen schuldig sind. Zweibrücken, 15 Junius 1833. (Unterz.) Schenkl."

Am 29 Julius wurden die Assisen in Landau eröffnet. Gleich anfangs erklärte Wirth, er erkenne die Competenz des Gerichts nicht an, sofern dasselbe seine Oeffentlichkeit nicht hinlänglich zu schützen, und namentlich die Verbreitung der Vertheidigungsschriften durch den Druck nicht durchzusetzen Willens sey. Inzwischen trug er seine Vertheidigung in einer 7 Stunden langen Rede vor. Dr. Siebenpfeiffer bekannte sich in der seinigen offen als Republicaner. Das Publicum nahm an sämmtliche Angeschuldigten den wärmsten Antheil, und der Gerichtssaal war immer gedrängt voll, ja es kam sogar zu kleinen Reibungen zwischen den Bürgern und Soldaten in der Stadt, da die Theilnahme an dem Proceß sich allzu lebhaft äußerte und noch von der Neustadter Scene her wechselseitige Erbitterung herrschte. Der „Rheinbayer" schrieb damals: „Es ergibt sich immer deutlicher, daß die bei dem Civilgefängnisse stattgehabten Excesse zum Theil eine Folge der absichtlichen Aufreizung des Infanterieregiments Wrede gewesen sind. Schon lange sucht man die weißen Knöpfe (6tes Regiment) gegen die gelben (Regiment Wrede) aufzuhetzen; und die Arretirung des ständig beurlaubten Soldaten J. G. Buißroh vom zweiten Jägerbataillon, so wie die Entlassung des Beurlaubten B. Schmuck vom 10ten Infanterieregiment be-

weiſ't deutlich, wie die Feinde der Ruhe und Ordnung das Ziel verfolgen, die Soldaten pflichtvergeſſen zu machen. An der kleinen Kirchenthüre waren am 13ten folgende Verſe angeſchlagen:

„Was kochen die Altbayern? nichts als Knödel und Knöpf'!
Drum ſchlagen wir die Altbayern auf ihre gelbe Knöpf;
Da kommen die Senſen und Schwerter herbei,
Und jagen mit einander die altbayer'ſchen Säu.
Alles, was gelbe Knöpf hat, wird erſchlagen,
Keiner hievon ſoll uns entjagen.“

Wenn nun ſolche Rohheiten wieder Rohheiten zur Folge haben, wer möchte ſich darüber wundern? Gewiſſe Leute ſprechen immer von den Fehltritten des Militairs, aber von den Veranlaſſungen dazu nehmen ſie keine Notiz.“

Am 16 Auguſt ſprachen die Geſchwornen das Nichtſchuldig aus, obgleich der Generalprocurator Schenkl ihnen ans Herz gelegt hatte: „Die ſorgfältige Ueberlegung und Prüfung erſcheint in vorliegender Verhandlung um ſo wichtiger, als deren Entſcheidung auf die Erhaltung der Ruhe und geſetzlichen Ordnung in ganz Deutſchland und durch dieſe in ganz Europa, ſo wie auf den Umſtand Einfluß äußern kann: ob das Geſchworneninſtitut eine ſichere und hinreichende Garantie bei dieſen und ähnlichen Anſchuldigungen und Anklagen gewähre, ob demnach die Geſchwornenanſtalt in ganz Deutſchland Wurzel faſſen — oder etwa aus ganz Deutſchland verſchwinden werde.“ Nur die Abweſenden Piſtor, Große, Schüler und Savoye wurden verurtheilt. Dieſes Urtheil wurde als parteiiſch bezeichnet, aber ſeine Motive gab ein Artikel der Allg. Zeitung von der rheinbayeriſchen Gränze mit Folgendem an: „1) Die Kreisregierung nahm Vorſichtsmaßregeln zur gu=

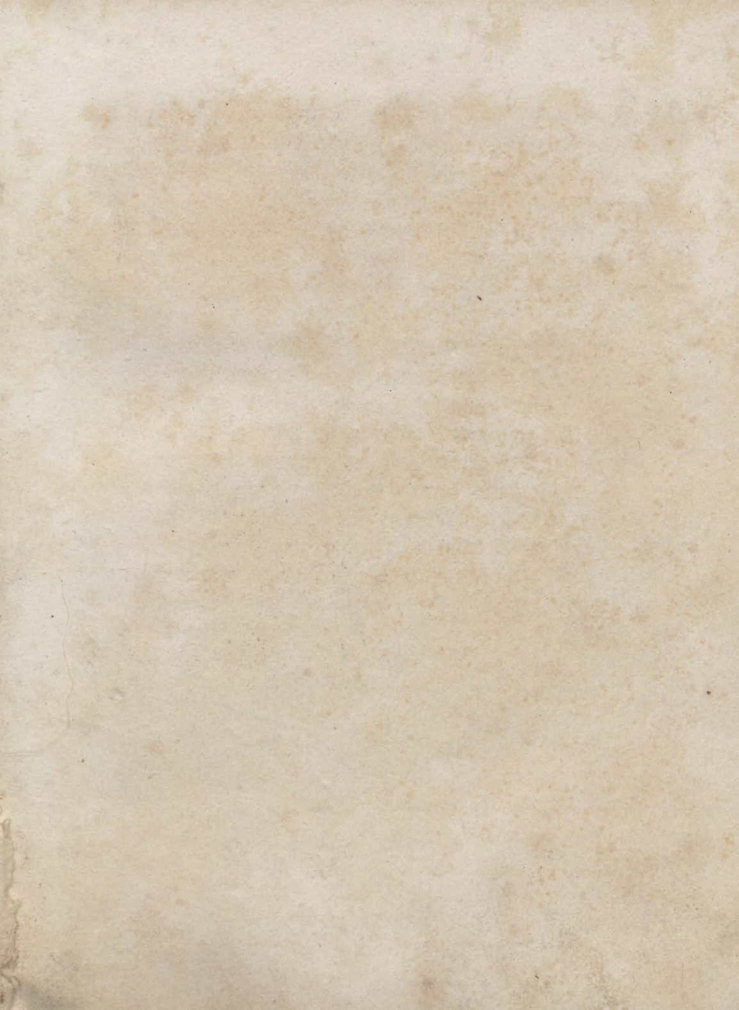
ten Wahl der Geschwornen, wie sie nur ein durchaus übelberathener Eifer anrathen konnte. Zum erstenmale wurden Staatsbeamte, und sogar zehn, und was noch mehr ist, sehr untergeordnete, in mancher Beziehung abhängige Beamte (gegen deren Zulässigkeit manche Gründe zu sprechen schienen, wie sich aus den Verhandlungen ergibt) in die Liste der 24 Geschwornen eingetragen. Die Liste der 48 war noch auffallender. Die nun gewählten und nicht recusirten Geschwornen sahen sich selbst gewissermaßen als Commissarien der Regierung an, die dazu bestimmt seyen, die Angeklagten jedenfalls zu verurtheilen, wodurch sie sich tief gekränkt fühlten. Das Publicum theilte die Ansicht, und dieses wirkte auf die Geschwornen mit verdoppelter Kraft zurück. Ich bin überzeugt, daß diese falsche Maßregel auf die Entscheidung der Geschwornen tausendmal größeren Einfluß hatte, als der Aberwitz der Demosthene und die Sophismen der Advocaten. 2) Zu dieser Mißstimmung des Publicums und der Jury kam nun noch die Veranstaltung der Censur und die Ernennung eines jungen Menschen zum Controleur. „Die Regierung will Condemnation und Unterdrückung der Vertheidigung!“ — wurde die — gleichviel ob wahre oder falsche — Ueberzeugung der Leute, der Geschwornen — und vielleicht mehr als Eines der höheren Staatsdiener, die meist sehr gutmüthige Männer, sich des durch jene Maßregel erzeugten allgemeinen Gefühls wohl nicht ganz erwehren konnten, und dadurch einen großen Theil der Energie verloren, deren sie dießmal mehr als je bedurften. 3) Die Angeklagten und Advocaten benutzten diese ihnen so günstigen Verhältnisse mit einer Frechheit, die sich nicht einmal in den zügellosesten Preßprocessen zu Paris in solchem Maße zeigte.“

Das Gouvernement protestirte gegen das Urtheil der Ge=

schwornen, und einstweilen wurde keiner der Angeklagten freigelassen. Dr. Wirth wurde im October wegen Verbreitung seiner gedruckten Vertheidigungsschrift zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Einer ähnlichen Strafe entzog sich Dr. Siebenpfeiffer am 14 November durch eine nächtliche Flucht aus seinem Gefängniß in Frankenthal. Er begab sich nach der Schweiz und wurde an der neuerrichteten Hochschule zu Bern angestellt.

Am 24 September wurden zu Neustadt 38 Frauenzimmer vor Gericht gezogen, weil sie „die Verbote gegen die Lotterie" durch eine Verloosung milder Gaben zu Gunsten der „deutschen Eingekerkerten" übertreten hatten. Sie wurden freigesprochen; der Staatsprocurator wollte appelliren, nahm aber die Klage bald darauf zurück. Dagegen wurden am 26 Septbr. in Zweibrücken die Rechtscandidaten Barth und Eifler und der Kaufmann Baumann wegen Widersetzlichkeit gegen eine Schildwacht, und insbesondere, wie die Münchener politische Zeitung sagte, „wegen der dem Kaufmann Baumann zur Last gelegten, in einem Wirthshause zu Pirmasens begangenen Verunglimpfung der Ehre und des Zartgefühls Sr. Durchlaucht, des Hrn. Feldmarschall Fürsten von Wrede" verurtheilt. — Am Ende des Novbr. wurde auch Hr. v. Closen, das berühmte Oppositionsmitglied der bayerischen Kammer, verhaftet, weil er eine Schrift des Dr. Große, zum Behuf milder Beiträge für dessen Familie, verbreitet haben sollte.

In diesem Jahre wurde Germersheim zu einer Festung bestimmt, den 1812 in Rußland gefallenen Bayern ein Obelisk aufgerichtet, mit den Münchener Prachtbauten und mit den Werbungen fortgefahren, die gesammte Gerichtsbarkeit und Dominicalien des Fürstenthums Eich-





CASPAR HAUSER.

städt durch Rückkauf (vom Herzog von Leuchtenberg) der Krone Bayern wieder gewonnen, und das Schulwesen abermals umgestaltet durch Errichtung neuer Gewerb- und polytechnischer Schulen.

Am 14 Decbr. wurde zu Anspach der berühmte Caspar Hauser durch Meuchelmord umgebracht. Von frühester Kindheit an in einem dunkeln Orte eingesperrt, und sogar auf den Boden festgebunden, konnte derselbe nicht einmal reden, als er, schon zum Jüngling herangewachsen, plötzlich seinem geheimnißvollen Gefängniß entführt und nach Nürnberg gebracht wurde. Hier fand man ihn und erzog ihn, und suchte das Räthsel seiner Geburt zu lösen. Da man aber einige Spuren aufgefunden zu haben glaubte, überfiel ihn plötzlich ein Mörder, verwundete ihn jedoch nur. Als aber die Nachforschung nach des Jünglings unbekannter Geburt immer mehr sich schärfte, und man endlich eine Spur ausschließlich festhielt, wurde der unglückliche junge Mann zum zweitenmale im Schloßgarten von Anspach überfallen und getödtet.

5.

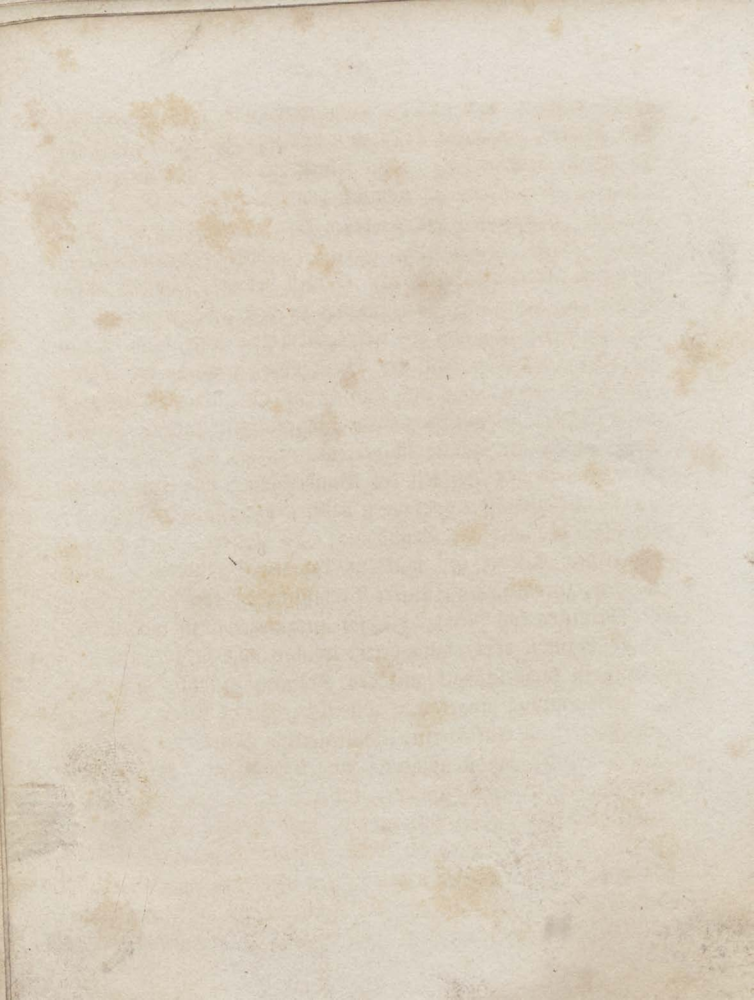
Würtemberg.

Der längst erwartete Landtag wurde endlich am 15 Januar eröffnet, und dauerte, nur durch eine Auflösung und neue Wahl kurz unterbrochen, das ganze Jahr hindurch. Die Regierung kündigte gleich anfangs einige materielle Verbesserungen, Herabsetzung des Salzpreises, ein Strafgesetzbuch rc. an, stellte sich aber mit Entschiedenheit den politischen Motionen, Rechtsansprüchen oder bloßen Wünschen der

Kammer entgegen. Diese betrafen zunächst die beanstandete Deputirtenwahl des vormaligen Ministers, Freiherrn v. Wangenheim, und der vier sogenannten Demagogen, der vormals wegen alter Studentenumtriebe in Untersuchung und zur Strafe gezogenen Herren Tafel, Rödinger, Wagner und Kübel, — sodann die Preßfreiheit, die Bundesbeschlüsse vom 28 Junius, das Recht der Versammlungen ꝛc. In der Sache jener beanstandeten Wahlen erprobte sich die Majorität der Kammer. Sie fiel ministeriell aus, und die Beanstandeten wurden ausgeschlossen. Dagegen wurde eine Motion des Dr. Schott, die Herstellung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit betreffend, mit großem Beifall von der Mehrheit aufgenommen. Ein Antrag des jungen Dr. Paul Pfizer, Abgeordneten der Stadt Tübingen (Verfassers des Briefwechsels zweier Deutschen, worin er die Zahl der Civillisten in Deutschland zu groß findet, und die Wiedergeburt Deutschlands von Preußen erwartet), in Betreff der Bundesbeschlüsse vom 28 Junius, machte endlich diesem ersten Landtage ein schnelles Ende. Pfizer stellt den Antrag: „unsere in ihrem materiellen Bestand gefährdete und formell bereits verletzte Verfassung durch die verwahrende Erklärung zu sichern und wiederherzustellen, daß wir die von den Ministern des Königs promulgirten sechs Artikel als ein für Würtemberg verbindliches Gesetz nicht anerkennen, vielmehr als für Würtemberg nicht existirend betrachten müssen und gegen jede künftige thatsächliche Verletzung der Verfassung auf den Grund jener sechs Artikel protestiren, insbesondere aber für unsere landständischen Verhandlungen über Angelegenheiten des deutschen Bundes die verfassungsmäßige Unverletzbarkeit und Unverantwortlichkeit der Ständemitglieder nach wie vor in An-



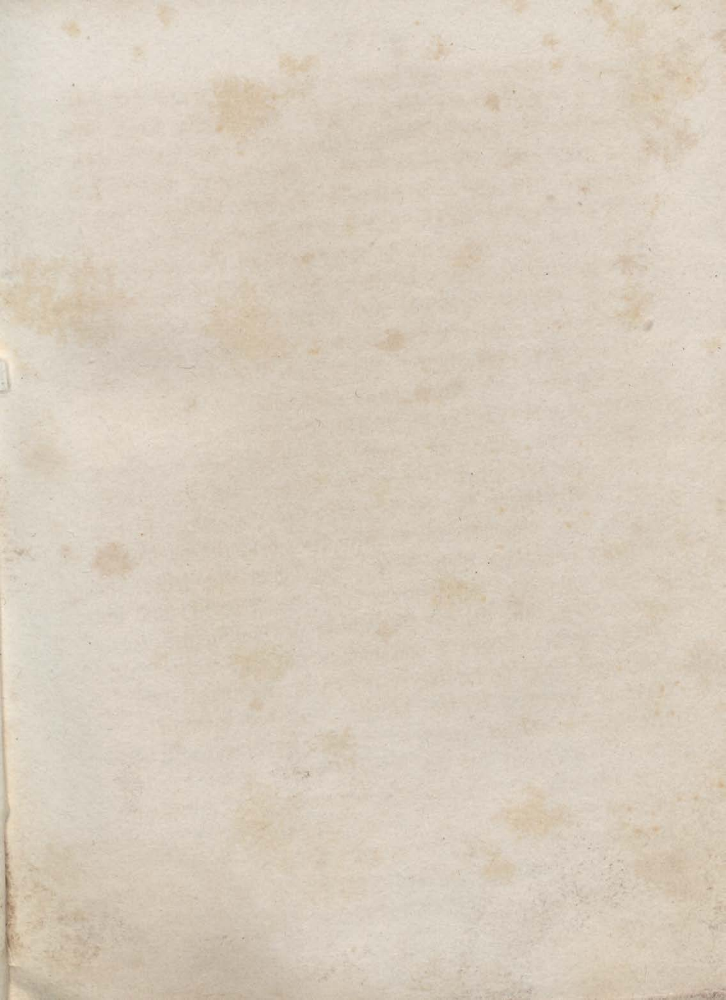
PAUL PFIZER.



spruch nehmen, auch uns die Anwendung aller verfassungsmäßigen Mittel, um dieser Erklärung und Rechtsverwahrung Kraft zu geben, vorbehalten." Aus seinen Motiven nur Folgendes: „Unsere Verfassung ist nämlich von dem Augenblick an, wo die sechs Artikel des Bundestages für Würtemberg als Gesetz gelten sollen, wenn nicht bereits thatsächlich und materiell, doch im rechtlichen Sinne und formell verletzt, insofern unsere Regierung durch ihre Zustimmung zu den sechs Artikeln, sobald diese Zustimmung als rechtsgültig und verbindlich betrachtet wird, der Majorität der Bundesversammlung die Befugniß zugestanden hat, als Auslegerin und Vollzieherin jener sechs Artikel verfassungswidrige Folgerungen daraus abzuleiten; unsere Verfassung ist verletzt, indem die Minister des Königs nach den Gesetzen des Bundes durch ihre Zustimmung die Verbindlichkeit eingegangen haben, verfassungswidrige Beschlüsse, die auf den Grund der sechs Artikel — sey es auch gegen den Antrag des würtembergischen Gesandten — gefaßt werden, zu vollziehen; unsere Verfassung ist verletzt, insofern die Minister das Recht, dieselbe auszulegen, zu modificiren, zu beschränken oder abzuändern, welches nach §. 176 nur dem König in Gemeinschaft mit den Ständen zusteht, der Bundesversammlung eingeräumt und ihr gestattet haben, sich zur Gesetzgeberin, Anklägerin, Auslegerin, Richterin und Vollzieherin in landständischen Angelegenheiten aufzuwerfen. Ob Verletzung und Umsturz unserer Verfassung mit Nothwendigkeit aus jeder Anwendung und Vollziehung der sechs Artikel folge, oder ob dieselben vielleicht so gedeutet und gehandhabt werden mögen, daß unsere Verfassung factisch daneben bestehen bleibt, ist für die rechtliche Beurtheilung gleichgültig, und kann an dem wahren Stande der Sache nichts

verändern. Gewiß ist und bleibt ja doch, daß wenn die sechs Artikel so, wie sie vor uns liegen, verbindende Kraft für Würtemberg als gültige Gesetze haben sollen, wir unsere Verfassung nicht mehr als ein wohlerworbenes Recht, sondern als ein zu jeder Stunde widerrufliches Geschenk besitzen, indem es von dem guten Willen und der Großmuth des deutschen Bundes abhängt, ob wir sie behalten oder verlieren sollen. Die Verletzung unserer Verfassung durch die Beschlüsse vom 28 Junius 1832 ist also klar und unzweifelhaft, sobald man die Möglichkeit einer verfassungswidrigen Auslegung oder Anwendung der sechs Artikel zugibt und erwägt, daß eine solche Auslegung oder Anwendung zu beschließen, zufolge des Art. 7 der Bundesacte, in die Willkür der Majorität der Bundesversammlung gestellt ist, und daß es an aller Bürgschaft gegen die Gefahr einer solchen Auslegung und Anwendung mangelt. Vielmehr hat die österreichische Regierung in den Motiven, wo von bereits vorgekommenem bundeswidrigem Mißbrauche ständischer Befugnisse, ungeachtet ein solcher in Deutschland nirgends stattgefunden hat, die Rede ist, und die preußische Regierung bei der Entlassung des Publicisten Klüber aus dem preußischen Staatsdienste klar und unverhohlen ausgesprochen, daß sie die Repräsentativ-Verfassungen, wie sie in manchen deutschen Staaten bestehen, mit dem monarchischen Princip in dem Sinne, welchen sie damit verbinden, für unvereinbar halten, und daß der deutsche Bund es sich zur Aufgabe gemacht habe, diesen sogenannten gemischten Verfassungen entgegen zu wirken."

Der Geheimrath stellte der Kammer am 28 Februar das Ansinnen, gedachte Motive „mit Unwillen" zu verwerfen; dieses Ansinnen aber reizte den parlamentarischen Ehrgeiz und





UHLAND.

wurde als eine Beeinträchtigung des eigenen freien Urtheils der Kammer aufgenommen, daher mit einer Mehrheit von 53 Stimmen abgelehnt. Obgleich nun diese Entscheidung keineswegs als eine Zustimmung zu Pfizers Antrag, sondern nur als eine Rechtsverwahrung der Kammer in dem rein formellen Streite mit dem Geheimrath betrachtet werden konnte, da im Gegentheil die Mehrheit jede Discussion über die Bundesbeschlüsse, wie die Regierung selbst, zu vermeiden wünschte, so konnte doch dieses Impromptu nicht mehr ungeschehen gemacht werden, und die Kammer wurde am 22 März aufgelöst.

Bei den neuen Wahlen zeigte sich ein ungewöhnlicher Eifer. Die Mannheimer Zeitung ließ fallen, „daß in der Verfassung Würtembergs ein inneres Gebrechen enthalten sey," und drohte, „das deutsche Bundesstaatsrecht biete hinlängliche Mittel zur Abhülfe dar." In einer Flugschrift „der vergebliche Landtag" und mehreren Zeitungsartikeln wurde die parlamentarische Opposition auf jede Art herabgewürdigt. Man glaubte sich einige Zeit nach Nordamerica versetzt, so erbittert wurde der Wahlkampf geführt, obgleich die Censur nur die Ausfälle der einen und nicht die der andern Seite duldete. Inzwischen wählte das Volk mit wenigen Ausnahmen wieder die alten Deputirten; und an der Spitze der Opposition blieb der berühmte Dichter Uhland, der als Professor in Tübingen, wie der Oberjustizassessor Paul Pfizer und der Kriegsrath Römer, als die Regierung ihm den Urlaub verweigerte, seine Stelle niederlegte, um in den parlamentarischen Reihen zu stehen. — Um dieselbe Zeit wurden, in Folge des Frankfurter Attentats, auch im Würtembergischen mehrere Studenten und andere Civil-, auch Militairpersonen verhaftet.

Der am 20 Mai neu eröffnete Landtag dauerte bis zum

9 December, und hatte ein mehr moralisches als politisches Interesse, sofern er durch die Gründlichkeit und zuweilen auch Heftigkeit der vielseitigen Debatten einen merkwürdigen Fortschritt im constitutionellen Leben der Deutschen bezeichnet, aber auch wegen der entschieden ministeriellen Majorität zu keinem andern Resultate führte, als zu einem Beruhenlassen aller staatsrechtlichen und zu einer Accommodation nach den Wünschen des Gouvernements in allen materiellen Fragen. Die Kammer nahm sogar in letzterer Beziehung mehrere schon gefaßte Beschlüsse (Ersparungen in der Besoldung der Minister, der Gesandten, der Residenzpolizei, welche die Stadt und nicht der Staat übernehmen soll 2c.) förmlich wieder zurück. Der liberale Vorschlag der Regierung, durch Aufhebung des Neubruchzehntens der endlichen definitiven Abschaffung der Feudallasten Bahn zu brechen, wurde von der zweiten Kammer mit Enthusiasmus aufgenommen, scheiterte aber an dem Widerstande der Aristokratie in der ersten Kammer. Schotts wieder vorgebrachte Motion für Preßfreiheit erhielt eine große Majorität, aber wahrscheinlich stimmten viele nur bei, um sich mit der öffentlichen Meinung einigermaßen abzufinden, und in der Voraussetzung, die freilich jeder theilte, daß von wirklicher Erringung der Preßfreiheit nicht die Rede seyn könne. Von diesem Landtage wurde auch der Anschluß an den preußischen Zollverband gutgeheißen, wovon oben schon die Rede gewesen ist.

6.

Baden.

Zu Anfang des Jahres nahmen einige Persönlichkeiten die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Der berühmte Abgeordnete v. Rotteck wurde von der Stadt Freiburg zum Bürgermeister gewählt. Die Regierung versagte ihm die Bestätigung (8 Januar); er wurde wieder gewählt, lehnte nun aber freiwillig diese Ehre ab, und sie wurde einem seiner Vettern zu Theil. Der nicht minder berühmte Deputirte Professor Welcker war wegen eines Preßvergehens angeklagt, wurde aber vom Oberhofgericht in Mannheim nach einer von ihm selbst vorgetragenen 5 Stunden langen Vertheidigungsrede freigesprochen, am 26 Februar. Die beiden als gemäßigt bekannten Mitglieder der ersten Kammer, die edlen Freiherren v. Wessenberg und Falkenstein traten aus dieser Kammer aus. Oeffentliche Blätter gaben folgende Ursache an: „Eine Anzahl badischer Grundherren, die schon während des Landtags von 1831 vielfach ihr Mißfallen über die Bestrebungen der zweiten badischen Kammer — und theilweise auch der ersten — äußerten, haben, wie man ganz gewiß versichert, erklärt, daß die Herren v. Wessenberg und Falkenstein das Vertrauen ihrer Committenten nicht mehr besäßen. War schon diese Erklärung an und für sich kränkend, so mußten die sie begleitenden Umstände es in einem noch höhern Grade seyn. Man machte ihnen zum Vorwurfe, sie hätten die Interessen des Adels — als wozu sie doch berufen seyen — gegenüber der zweiten Kammer nicht gewahrt.“

Am 20 Mai wurden die Kammern wieder eröffnet. In der Adresse der zweiten Kammer hieß es: „Mit tiefer Be-

trübniß hat Ihr treues Volk die Veränderungen erfahren, durch welche das lang ersehnte, zur Garantie der Verfassung so wesentliche Gesetz über Freiheit der Presse seine Grundlage verloren hat. Wir sehen den Eröffnungen entgegen, welche Ew. königl. Hoheit uns verheißen haben, deren besonnene Prüfung uns eine hochwichtige Aufgabe seyn wird, um darnach die durch unsre Pflicht gebotenen Beschlüsse zu fassen. Auch können wir nicht mit Stillschweigen die schweren Besorgnisse übergehen, welche bei Ihrem treuen Volke, dessen gesetzlichem Sinne alle ungesetzlichen Mittel und Bestrebungen fremd geblieben sind, der Inhalt der Bundesbeschlüsse vom 28 Junius 1832 hervorgebracht hat, indem solcher eine Auslegung gestattet, welche die Verfassung zu bedrohen und die verfassungsmäßigen Rechte zu beschränken scheint. Wir hegen zwar das tiefe Vertrauen, daß jeder Gedanke einer Verfassungsverletzung von Ew. königl. Hoheit weit entfernt war; wir würden uns aber freuen, wenn uns in dieser Hinsicht eine für alle Zukunft beruhigende Zusicherung ertheilt, und dadurch jeder Zweifel gehoben würde."

Hierauf erwiederte der Großherzog Leopold: „Sie sprachen Mir von der tiefen Betrübniß, mit der Mein Volk die Veränderungen erfahren habe, durch welche das zur Garantie der Verfassung so wesentliche Preßgesetz seine Grundlage verloren, und von schweren Besorgnissen, welche durch die bekannten Bundesbeschlüsse hervorgerufen worden, ihrer möglichen Auslegung und dem Wunsche, alle Zweifel darüber gehoben zu sehen. Nur zu sehr aber sorgte die freie Presse selbst, von den ersten Tagen ihres Erscheinens an, dafür, die Empfindungen, mit denen man ihrer Beschränkung, noch ehe diese erfolgte, entgegensah, wenigstens sehr zu mischen, und wenn

Betrübniß darüber irgendwo die Gemüther erfüllte, so wird diese mehr und mehr der Beruhigung weichen, die die Betrachtung der ungestörten üppigen Entwickelung des menschlichen Geistes, wo er nur immer wahrhaft Schönes und Würdiges erzeugen will, gewähren muß. Die erste Garantie einer jeden Verfassung muß in ihr selbst liegen; überhaupt aber liegt sie weit weniger in dem Geschriebenen, als dem Ungeschriebenen, in den guten Sitten des Volks, in den bürgerlichen Tugenden, ohne die es keine bürgerliche Freiheit gibt; diesem gegenüber, in der Moralität der Regierungen. Der gesunde Sinn des Volks hat bereits seit der Bekanntmachung jener, in einmüthiger Uebereinstimmung aller deutschen Regierungen gefaßten Bundesbeschlüsse mehr als Einen Anlaß gehabt, ihre Motive und ihre Zwecke unbefangener zu beurtheilen, sie neben Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart zu stellen, und dadurch von den Anfangs allerdings gehegten Besorgnissen allmählich zurückzukommen. Dem nämlichen gesunden Sinne leuchtet es ein, daß Ich jenen Beschlüssen nie hätte beitreten können, wenn in ihnen auch nur eine entfernte Absicht, die deutschen Constitutionen zu untergraben, wahrzunehmen gewesen wäre. Das Vertrauen, das Sie Mir in dieser Hinsicht ausdrücken, ist also nicht nur gerecht, sondern spricht auch gewiß die wahren Gesinnungen derjenigen aus, die zu ihren Vertretern Sie erkoren haben. Mehr als überflüssig möchte es demnach scheinen, Ihnen heute noch eine besondere Zusicherung dafür zu geben, daß die erwähnten Bundesbeschlüsse, denen die unterstellte Tendenz nie zum Grunde gelegen, deren bundespflichtmäßiger Vollzug daher auch Meiner constitutionellen Stellung keineswegs widerstreitet, der von Meiner Seite längst angelobten treuen Aufrechthaltung unserer Verfassung, insbe-

sondere der darin ausgesprochenen Rechte aller Staatsbürger und der Wirksamkeit der Stände je im Wege stehen werden. Zu allem Ueberflusse aber ertheile Ich Ihnen gleichwohl hiemit die Zusicherung nochmals auf das feierlichste, und mit Vergnügen, weil Sie Mir sagen, daß es auch Sie freuen werde, und es soll Mir von Herzen lieb seyn, wenn Sie diese Worte in Ihre Protokolle niedergelegt, als ein bleibendes Denkmal Meiner Gesinnungen für jetzt und die Zukunft anerkennen. Dagegen erwarte Ich aber auch im Wechsel von Meinen getreuen Ständen, daß Ihnen diese einfachen und herzlichen Worte eines Fürsten, dessen Herz stets nur für das Glück seines Volkes schlagen wird, genügen — daß Sie in ihnen Ihre vollkommene Beruhigung finden werden."

In dieser freundlichen Weise benahm sich nun auch die Kammer, daher Decan Fecht ihr in der Sitzung vom 5 Junius das Zeugniß gab: „Man sagt, unsre badische Kammer werde beobachtet. Ich wünsche dieß sehr. Denn je sorgfältiger ein wahrer Psycholog uns beobachtet, desto mehr wird er sich überzeugen, daß von uns keine Gefahr zu besorgen ist. Diese Männer hier, mit dem Briefe Gottes im Angesichte, lassen sich nicht zu gesetzwidrigen Handlungen hinreißen. Wenn vielleicht die Galopins in der Stunde der Noth über die Gränze fliehen, dann wird eine badische Kammer aufs Neue Treue dem Regenten schwören. Darum wünsche ich, daß alles, was hier gesprochen wird, beobachtet werde, und die Nutzanwendung, daß wenn je Einer im Feuer seiner Rede in seiner Freimüthigkeit etwas weiter gehe, sich die Kammer dazu hinreißen lassen könnte, weise ich zurück. (Ja! Ja!)" Doch war der Abgeordnete Aschbach so indiscret, folgendes Actenstück in der Kammer zu veröffentlichen. „Justizministerium. Karlsruhe, 3 Mai 1833.

Nro. 2449. Dem Hofgerichtsrath Aschbach zu Rastadt wird nachträglich zu dem ihm unterm 23 v. M. behufs seines Eintritts in die Ständeversammlung ertheilten Urlaub in Gemäßheit der höchsten Entschließung aus großherzoglichem Staatsministerium vom 25 v. M. Nro. 1006 bemerklich gemacht, daß man sich zu demselben versehe, er werde während der Dauer der Verhandlungen, in und außer der Kammer, eingedenk des als Staatsdiener und Abgeordneter abgelegten (und abzulegenden) zweifachen Eides durch sein Benehmen weder die eine noch die andre der übernommenen gleich heiligen Verpflichtungen verletzen; insbesondere die in der Ausübung seines Amtes allenfalls wahr genommenen Mängel und Gebrechen in der Verwaltung nicht als Gegenstand des öffentlichen Tadels hinstellen, sondern solche entweder seiner vorgesetzten Stelle zur Kenntniß und zur möglichen Abhülfe anzeigen, oder aber, wenn er ihrer zur Begründung seiner Ansichten und Meinungen öffentlich zu erwähnen sich verpflichtet erachtet, solches in gemäßigter Weise, und nicht um feindselige Gesinnungen in der Versammlung zu erregen, thun, und überhaupt in seinen Reden und Aeußerungen alles vermeiden, was dem Ansehen und der Würde der Regierung, deren Erhaltung ihm sein Eid als Staatsdiener zur besondern Pflicht macht, im Inlande oder Auslande nachtheilig werden, oder ihr unangenehme Verwicklungen verursachen könnte. Hiermit verbinden Se. königl. Hoheit keineswegs die Absicht, im Gegentheil Höchstdieselben sind weit davon entfernt, die Freiheit der Rede zu beschränken, sofern der Anstand und die übernommenen Verpflichtungen dadurch nicht offenbar gekränkt werden. Umgekehrt wird aber auch der Staatsdiener, aus dessen Reden und Handlungen eine unverkennbare Verletzung der der Regierung schuldigen Achtung, oder der

übrigen übernommenen Staatsdienerpflichten hervorgeht, die Folgen, die sein Benehmen haben kann, sich selbst zuzuschreiben haben. v. Gulat. vdt. Schachleiter."

Nachdem vom Wildschaden, vom Zehnten, von den „ungesetzlichen Verhaftungen und verzögerter Untersuchung" die Rede gewesen, trug am 3 Julius der Hr. v. Rotteck in etwas mystischer Weise darauf an, „den Zustand des Vaterlandes in Erwägung zu ziehen." Darunter war nämlich eine Erörterung der Bundesbeschlüsse verstanden. Die Kammer lehnte seinen Antrag ab „im Vertrauen auf die Antwort des Großherzogs bei Ueberreichung der Adresse." Inzwischen beschloß die Kammer doch den Druck des abgewiesenen Antrags; das wollte nun aber die Regierung nicht zugeben und untersagte den Druck trotz des Kammerbeschlusses. Der geistreiche Staatsrath Winter spottete über die, welche sich ihre Schwäche nicht eingestehen wollten. Die Allg. Zeitung schrieb damals aus Karlsruhe: „Der Herr Finanzminister hat in der 24sten Sitzung vom 16ten den gegenwärtigen Landtag einen Landtag der Verwahrungen genannt, er hat dabei bemerkt, daß diese Verwahrungen zu nichts führen, weil — das Papier geduldig sey. Diese etwas nackte Darstellung des Sachverhalts erbitterte die Gemüther derjenigen, welche den Schein retten wollen, und beim Wegziehen des Schleiers ein Gefühl, wie es bei der mit schonungsloser Hand enthüllten Blöße natürlich ist, empfanden." Diese Erbitterung machte sich bei Discussion der Presse am 5 Septbr. Luft. „Der Abg. Rindeschwender sprach in den stärksten Ausdrücken über die Zurücknahme des Preßgesetzes und die Mitwirkung der Minister, welche sich hinter den Bund verschanzten und dem Volke den Unsinn glauben machen wollten, ein Staat, der andern Staaten das Richteramt

teramt über sich zuerkenne, sey souverain. Der Ausdruck „Unsinn" zog dem Redner eine mißbilligende Bemerkung von Seite des Vicepräsidenten zu, die ihn jedoch nicht abhielt, das „geraubte Gut der Preßfreiheit" in seiner ursprünglichen Fassung zu vindiciren, nnd die Minister, falls sie sich nicht „zum Ziele legten," des wissentlichen Treubruches schuldig und für unwürdig zu erklären, das Ruder des Staates zu führen. Wie ich Ihnen schon gemeldet, wurde die Sitzung auf eine Stunde unterbrochen und dann wieder aufgenommen. Zweimal wurde der Ruf zur Ordnung verlangt; einmal von Seite der Regierungscommission gegen den Abg. Gerbel, der von Steuerverweigerung sprach, ohne daß jedoch der Vicepräsident dem Verlangen entsprach, das anderemal gegen den Abg. Schaaf, der wirklich zur Ordnung gerufen wurde, weil er sich des Ausdrucks „Leichtfertigkeit" in Bezug auf die Reden mehrerer Abgeordneten bediente. Die Debatten nahmen immer mehr einen persönlichen Charakter an; Staatsrath Winter verglich den Ton mancher Zeitschriften mit einer Musik von rußigen Kesseln und Kochlöffeln, und concentrirte endlich seine Angriffe auf den Freisinnigen, dem er die Vernichtung der Preßfreiheit Schuld gab, die man, wäre er nicht gewesen, hätte soutenirеn können; er habe Artikel enthalten, von denen man hätte glauben müssen, der Verfasser käme aus dem Tollhause u. s. w. Die Abg. v. Rotteck und Welcker, persönlich dabei betheiligt, blieben die Erwiederung nicht schuldig; der Letztere erklärte unter Anderm, daß nach seiner Ansicht Hr. Staatsrath Winter beschränkte politische Ansichten habe und ihm nicht geeignet scheine, das Ruder zu führen. Es war inzwischen Abend geworden, und bei erleuch-

tetem Saale wurde die Discussion bis zur Ermattung der Kammer fortgeführt."

Am 13 November wurde der Landtag geschlossen, dessen wahre Resultate der Präsident, Professor Mittermaier, in der Schlußrede zusammenfaßte: „Wir sehen auf jene Gesetze, wodurch verfassungsmäßige Rechte des Volkes garantirt wurden: das Recht der Bürger, Vereine zu bilden und in Versammlungen die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen, wobei der Regierung die Befugniß bleiben mußte, Gefahr zu verhüten. Es ist ferner das Zehentablösungsgesetz zu Stande gekommen, welches den Boden frei macht und die letzte Fessel des Feudalwesens zerbricht; es ist viel gerechnet worden über die Preise, und die Erfahrung wird zeigen, welche Rechnung die richtige war; aber Eines wissen wir, daß die moralischen und politischen Folgen dieses Gesetzes unberechenbar sind. Es ist der erste Versuch, wobei die Gesammtheit die Zehentpflichtigen erleichtert. Ein vollständiges Forstgesetz wurde gegeben, zur Erhaltung und Erweiterung einer reichen Quelle des Nationaleinkommens; das Wildschadengesetz schützt den Fleiß des Landmanns gegen die Jagdlust und die Verheerungen der Thiere. Eine große Classe unserer Mitbürger, die Schupflehenleute, sind durch das Schupflehengesetz wenigstens einigermaßen in ihrem Besitze gegen Willkür geschützt. Durch die Aufhebung der Zunftgelder, Verminderung des Salzpreises und andere Erleichterungen in den Taxen ist die Steuerlast erleichtert oder gleichmäßiger vertheilt worden. — Es wäre Unrecht, wenn wir diese Gesetze als die besten preisen wollten; allein es sind die besten, die unter den gegenwärtigen Umständen zu erreichen waren." Auch die bürgerliche Emancipation der Juden am

zur Sprache, wurde aber unter dem Einflusse Rottecks, der Berichterstatter war, abgelehnt, was mit dem sonstigen Liberalismus dieser Herren wenig harmonirt.

7.

Hessen = Darmstadt.

Zu Anfang des Jahres befand sich der Landtag in voller Thätigkeit, und dauerte bis beinahe zum Schlusse desselben. Die Opposition unter v. Gagern dem Jüngern, E. E. Hoffmann, Hallwachs ꝛc. hatte die Mehrheit in der zweiten Kammer, die ministerielle Partei unter Graf Lehrbach, Schacht ꝛc. die Minderheit. Daher gingen eine Menge Anträge durch, welche der Regierung nicht genehm waren. Sie äußerte schon im Januar vorbauend ihr Befremden, daß von Anträgen einiger Ständemitglieder in Betreff der Bundesbeschlüsse die Rede sey, da diese Sache doch über den Wirkungskreis der Stände hinauslåge. Gleichwohl stellten E. E. Hoffmann für sich, und v. Gagern, Hallwachs und noch 7 andere Deputirte collectiv zwei Anträge, in denen eine Protestation gegen jene Bundesbeschlüsse enthalten war. E. E. Hoffmann stellte auch einen Antrag für Preßfreiheit, und die zweite Kammer erklärte wirklich am 22 Julius die Censur für verfassungswidrig, aber die erste Kammer trat nicht bei. Der Abg. Heß stellte einen für Hessen=Darmstadt besonders wichtigen Antrag, die Unabhängigkeit der Gerichte betreffend. Der Abg. Bansa hob bei dem Punkte, daß eine Vereinigung eines Richteramts mit einem andern Staatsamte nie stattfinden dürfe, den schon von dem Ausschusse mißbilligend erwähnten Umstand hervor,

wie der jetzige Professor, Regierungscommissair und Kanzler der Universität Gießen, Freiherr v. Arens, auch zugleich dem Hofgerichte zu Gießen als Präsident vorstehe. „Wie, sagte er, wenn Hr. v. Arens, der in jener Eigenschaft den politischen Sündern unter den dortigen Studirenden nachzuspüren hat, auf Hochverrath, Aufreizung zum Aufstande u. dgl. zu stoßen vermeinte — könnte er dann über solche Vergehen, die er als Regierungscommissair denunciirte, als Präsident des Hofgerichts mitrichten, oder doch der richtenden Behörde vorstehen?" Ein Antrag E. E. Hoffmanns auf Abschaffung des Cölibats hatte natürlich keine Folgen.

Eine der interessantesten Debatten war die über den Bau eines Palastes für den Erbgroßherzog, der sich in diesem Jahre mit der Prinzessin Amalie von Bayern vermählte. Hr. Moller vertheidigte den Antrag, das Geld dafür zu bewilligen. E. E. Hoffmann erklärte sich dagegen: „Der König von Preußen wohne in einem Palais, welches die Größe des hiesigen nicht habe. Aehnlich die Palais in Cassel, Brüssel und Laeken; deßgleichen, dem Vernehmen nach, in St. James, und das neue der Königin in London. „Gerade darin besteht die oft schmerzliche Stellung der Stände, daß man die Wünsche des Fürsten nicht immer erfüllen kann, wenn auch persönliche Anhänglichkeit dazu aufforderte." — „Die Mittel zur Einrichtung eines Theils dieses Schlosses geben, hieße, das U zum ganzen ABC bewilligen, indem hierdurch alle bisherigen Behauptungen über den Haufen geworfen würden." Die betreffende Nichtverwilligung könne nirgends als eine Einmischung angesehen werden. Das Palais des Landgrafen Christian H. Durch. hätte wenigstens den Vorzug gehabt, „daß das junge Paar ein Ganzes und nicht ein Eck eines unbebauten (unausgebauten) un-

freundlichen Schlosses zur Disposition bekommen sollte." Immer bleibe aber die frühere Wohnung des verewigten Großherzogs (diese ist ein kleines Wohngebäude, den älteren Theilen des Residenzschlosses, welche nun abgerissen werden sollen, um den neuen Flügel aufzuführen, eingebaut), für Se. Hoheit den Erbgroßherzog übrig; „eine Wohnung, die ein so erhabener Fürst, das Muster aller Fürsten seiner Zeit, bewohnte, könne nicht als unangemessen betrachtet werden." — Der Vortrag des Abg. E. E. Hoffmann zu den Moller'schen Bemerkungen suchte diese zu widerlegen, und die derbe Laune des Berichterstatters ging dabei nicht sanft mit den „Bemerkungen" um. Zu der sechsten, oben wörtlich angeführten, sagte er ebenfalls wörtlich: „Wenn ein Baumeister die Beurtheilung dieses Faches als hauptsächlich seinem Recht entsprechend ansieht und seine Plane vertheidigt, so finde ich dieses sachgemäß und in der Ordnung; wenn er aber die Größe eines solchen Baues nach den Säcken der Besteuerten beurtheilen und vertheidigen will, dann geht er aus seinem Kreise; dieß ist die Sache des Finanzministeriums und der Stände. Wie das Schloß zu Homburg vor der Höhe gebaut, und von wessen Geld es bezahlt wurde, lasse ich dahin gestellt seyn, denn wenn das Land nicht um Geld angesprochen wird, so hat es auch kein Recht darüber zu berathen. Hier ist es etwas Anderes. Denn die 700,000 Seelen unseres Landes sind meistentheils arme Seelen, wovon Tausende und Tausende oft kein Brod, ja kein Stroh zum Lager haben. Der Glanz froher und zufriedener Landesbewohner ist erfreulicher, als der Glanz eines Schlosses bei armen. Niemals war die Zeit ungünstiger als jetzt, ein Gebäude über das Bedürfniß auf Landeskosten aufzuführen." Dagegen sagte der Abg. Aull: „An dem

sehr großen königlichen Schlosse in München lasse der König von Bayern noch einen neuen Flügel in gigantischem Geschmacke bauen. Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Mathilde sehe in München so große, geschmackvolle Paläste ihrer Anverwandten: solle sie in dieser Hinsicht auch nichts Annäherndes in ihrer neuen Heimath treffen?" Auch der Abg. Schacht stimmte dem bei und führte noch ein anderes Motiv an: „Alle anderen gemachten Bauvorschläge, außer dem der Staatsregierung, seyen unzweckmäßig. Das jetzige neue Schloß mit seinen alten Zwischengebäuden sey freilich dumpf, dunkel, unerfreulich; anders werde es sich gestalten bei weggebrochenen älteren Gebäuden, bei größerem Hofe. Die Ansprüche an die Höhe der Zimmer stiegen mit dem Stande. Private, reicher Kaufmann, Fürst — das sey so ungefähr die entsprechende Scala. „Der Fürst solle die Annehmlichkeiten des Lebens in einer äußeren ansprechenden Form genießen." — Die Fürsten seyen allerdings hier nach und nach mehr, wie in der Fabel die Götter, zu den Menschen herabgestiegen; aber es sey auch eine Gränze darin zu finden. Ueberhaupt „spiele es etwas in die politische Gleichmachungstheorie," wenn man die Fürsten in Privatwohnungen wohnen lassen wolle. Das bestimme ihn hauptsächlich." Die Forderung der Regierung von 561,736 fl. für den Schloßbau und 120,000 für ein Nebengebäude (den Kunstsammlungen gewidmet) wurde am 17 Julius abgelehnt, doch ein neuer Vorschlag von derselben erwartet.

Die Mißstimmung zwischen Regierung und Ständen nahm überhand. Jene klagte über den langsamen Gang der Verhandlungen, über die großen Kosten des Landtags; diese klagten, daß ihnen die Regierung nur „Lappalien" vorlege, in nichts Wichtiges eingehe und sie im Lande zu discreditiren suche

(Worte des Abg. v. Gagern). Endlich wurde der Bruch offen erklärt. Die Kammer bestritt das Recht der Regierung, in Gemäßheit des §. 73 der Verfassung Verordnungen ohne Mitwirkung der Stände zu erlassen. Der Bericht des Abg. Höpfner, in welchem der Preßverein als gesetzlich bezeichnet und ein verbotener Aufsatz „Deutschlands Pflichten“ nicht nur angeführt, sondern aufgenommen war, erregte das Mißfallen der Regierung in solchem Grade, daß sie am 29 October ein Rescript dagegen an die zweite Kammer erließ. Diesem folgte wenige Tage darauf, am 2 November, die Auflösung der Kammer selbst, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dieselbe eben im Begriff war, über die schon längst eingereichten Motionen, die Bundesbeschlüsse betreffend, zu berathen, und man Aeußerungen entgegensah, die man lieber nicht verlauten lassen wollte. Die Regierung selbst erklärte in ihrem Auflösungsmanifest, sie sey der Meinung, daß die Kammer die Steuerbewilligung von der Entscheidung der sogenannten Lebensfragen (über die Bundesbeschlüsse, die Preßfreiheit, den §. 73 der Verfassung rc.) abhängig gemacht, und nur deßwegen das Budget nach 11 Monaten noch nicht berathen habe. Uebrigens wurde die zweite Kammer von der Regierung ausdrücklich einer revolutionären Tendenz angeklagt: „Die Verfassungsurkunde des Großherzogthums wurde benutzt, um auf die gezwungenste Weise Theorien und Grundsätze daraus abzuleiten, deren Tendenz einzig und allein dahin ging, die monarchische Grundlage, auf welcher die Verfassung des Landes beruht, zu untergraben und an ihre Stelle eine Gewalt zu setzen, welche von der jeweiligen zweiten Kammer, als der angeblichen einzigen Vertreterin des Volks, nach ihrem Gutfinden und selbst ohne alle Rücksicht auf Beschlüsse früherer Ständeversammlun-

gen ausgeübt werden sollte, und es wurden auf solche einseitige und sophistische Interpretationen Anträge und Beschlüsse gegründet, welche durch die zum Theil damit verbundenen ungegründeten Beschwerden gegen Unsere Ministerien, wegen angeblicher Verletzung der Verfassung dahin zielten, das Ansehen der Regierung zu schwächen, und deren Realisirung die Folge gehabt haben würde, daß die Rechte der Staatsgewalt, welche Wir allein in Uns vereinigen, zwischen Uns und den Ständen getheilt, und bei Handhabung und Ausübung der wesentlichsten Aufsichts- und Verwaltungsrechte den Ständen eine verfassungswidrige Theilnahme eingeräumt worden wäre. Auf gleiche Weise beurkunden die Anträge, welche auf Abänderung einer Reihe von Artikeln der Verfassungsurkunde, so wie auf Gegenstände, die der ständischen Wirksamkeit jedenfalls ferne liegen, gerichtet wurden, und die auf mehrere derselben gefaßten Beschlüsse der zweiten Kammer das rastlose Streben, den bestehenden rechtlichen Zustand zu ändern, Ideen zu verwirklichen, welche den deutschen Verfassungen fremd sind, und die Uns zustehenden Rechte zu schmälern. Aber nicht allein in dem Inhalte der Anträge und Beschlüsse der zweiten Kammer, sondern auch in der Art und Weise, wie die Berathungen gepflogen wurden, offenbarte sich die entschiedene Feindseligkeit, womit eine bald zur Mehrheit angewachsene Zahl der Mitglieder dieser Kammer gegen die Regierung auftreten zu müssen glaubte, indem diese Mitglieder gegen Unsere Regierung und gegen die von Uns an die Kammer delegirten Commissarien, so wie gegen den deutschen Bund und die Regierungen anderer deutschen Bundesstaaten häufig die ungeziemendsten und beleidigendsten Aeußerungen sich erlaubten ꝛc.“ Unmittelbar nach der Auflösung wurden die Mitglieder der Op-

position, die zugleich Staatsdiener waren, ihrer Würden entsetzt, so die Staatsräthe Höpfner und Jaup, der Regierungsrath v. Gagern, der Oberforstrath v. Brandis, der Revierförster v. Busek. Die Mitglieder der ministeriellen Minorität erhielten dagegen Belohnungen. Mit diesen Maßregeln hing auch die Unterdrückung des „Beobachters in Hessen," des „neuen hessischen Volksblatts," so wie des in Speier erscheinenden „alten hessischen Volksblatts" zusammen, so daß die Opposition in Hessen kein Organ in der Presse behielt. Dagegen hatte die Verhaftung des Rectors Weidich in Butzbach und des Dr. Wilhelm Schulz in Darmstadt besondere Gründe. Dem letztern wurde sein in einer Druckschrift theoretisch durchgeführter Vorschlag, dem Bundestag eine zweite Kammer aus gewählten Stellvertretern aller deutschen Stämme beizugesellen, zum Verbrechen gemacht.

Dagegen rieth Hr. v. Gagern, der Vater, in der ersten Kammer, dem heftigen Zusammenstoß des monarchischen und demokratischen Princips in Deutschland durch ein energischeres Dazwischentreten der Aristokratie zu begegnen. Derselbe unterstützte aber die zweite Kammer in so fern, als er ihr das Recht vindicirte, nicht bloß materielle Interessen zu berathen. Der Graf v. Stolberg-Gedern äußerte: ihm scheine insbesondere aus einer historischen Entwickelung des altdeutschen Verfassungsrechts hervorzugehen, daß den Ständen bloß das Recht der Steuerbewilligung und ein auf die Sachen des Landes beschränktes Petitionsrecht zugestanden habe. Aber hier remonstrirte der Freiherr v. Gagern kräftig: „Es gebe keinen Gegenstand, bei welchem nicht die alten deutschen Stände, dort so, dort anders, und wieder verschieden in verschiedenen Zeiten mitgewirkt hätten, namentlich sey oft die Anordnung

von Regentschaften, sogar die Wahl der Fürsten von ihnen ausgegangen. Was das Andre betreffe, so stocke sein Verstand, wenn er denke, daß die Landstände bloß bestimmte Gegenstände zu erwähnen berechtigt seyn sollten."

8.

Hessen-Cassel.

Auch hier sollte der Landtag schon im Januar eröffnet werden, allein es walteten Differenzen wegen des Prof. Jordan ob. Dieses berühmte Oppositionsmitglied war von der Universität Marburg zu ihrem Abgeordneten ernannt worden; die Regierung versagte ihm den Urlaub, die Universität behauptete aber ihr Wahlrecht, das nothwendig illusorisch werden müsse, wenn es der Regierung frei stünde, einen akademischen Lehrer — und die Universität könne wohl keinen andern als einen solchen wählen — auszuschließen. Das Obergericht in Cassel, vor welchem dieser Streit erledigt wurde, entschied sich am 31 Januar für den Eintritt Jordans in die Kammer, „weil das Recht der Regierung, Staatsdienern den Urlaub zu verweigern, nicht auf den Fall ausgedehnt werden könne, wo die Wahl, wie bei der von der Landesuniversität nach §. 5 des Wahlgesetzes vorzunehmenden, nur auf einen Staatsdiener fallen kann." Die Regierung ertheilte aber trotz dieses Urtheils dem Prof. Jordan ausdrücklichen Befehl, nicht in die Kammer zu kommen, und da er protestirte, wurde die Eröffnung der Kammer verschoben. Endlich erfolgte sie am 8 März, und auch jetzt noch wollte die Regierung den Prof. Jordan wenigstens bis zur Erledigung der Frage ausgeschlossen wissen,

allein die Kammer erklärte sich am 18 März für den unbedingten Eintritt desselben. Die Folge war, daß die Kammer noch in der nämlichen Sitzung aufgelös't wurde.

Hierauf kam eine Ausgleichung zu Stande. Die Regierung bequemte sich, das unbedingte Wahlrecht der Universität anzuerkennen und zu erklären, daß sie dem von derselben Gewählten in keinem Fall den Urlaub verweigern dürfe. Dagegen aber verstand sich die Universität dazu, der Regierung allemal eine Anzeige von ihrer Wahl zu machen, und zunächst den Prof. Jordan nicht mehr zu wählen. Dieß letztere war der Regierung die Hauptsache. — Auch von einer andern Versöhnung wurde berichtet. Der Kurprinz Mitregent näherte sich wieder seiner Mutter und stellte derselben seine Gemahlin, die Gräfin von Schaumburg, vor.

Am 10 Junius wurde die neue Kammer eröffnet, und auch neuer Streit blieb nicht lange aus. Es galt die Anklage des allvermögenden Ministers Hassenpflug, weil derselbe die letzte Kammer so plötzlich aufgelös't habe, daß sie ihr verfassungsmäßiges Recht, Ertheilung einer Instruction an den Ausschuß, nicht habe ausüben können; weil er die Wirksamkeit des Ausschusses, weil er die Wahlfreiheit gehemmt; weil er Verordnungen erlassen, die als Gesetze die Zustimmung der Kammer hätten haben müssen; weil er den Buchhandel verfassungswidrig beschränkt, Staatsdiener willkürlich mit Umgehung der vorschlagenden Behörde angestellt rc. Das Obergericht nahm die Klage an, die Regierung erklärte sie aber für verfassungswidrig, „weil das Obergericht selbst nur ein Theil der in der Person des Ministers angeklagten Staatsregierung sey, und weil die Regierung als solche unfehlbar sey, und es einer hohen Ständeversammlung wohl nie in den Sinn kom-

men werde, annehmen zu wollen, daß die Regierung als solche vor der Ständeversammlung als Forum zu stehen und ihr Verfahren zu vertheidigen oder zu rechtfertigen habe." Allein die Kammer beharrte am 17 September auf der Anklage und motivirte sie in einer ausführlichen Berathung, die indeß natürlich zu keinem Resultate führte, da der Minister die Macht hatte.

Eine andere Streitfrage war das strenge Preßgesetz, auf welches gar nicht einzugehen der Ausschuß am 16 Octbr. vorschlug, weil es kein Bedürfniß befriedigen könne und die Zeitumstände dieser Sache ohnehin höchst ungünstig seyen.

Als eine Parodie auf die silbernen Ehrenpocale, die in fast allen constitutionellen Staaten Deutschlands den populärsten Deputirten von ihren Committenten überreicht wurden, erhielten mehrere ministerille Deputirte im Casselschen, namentlich Menz und Gehring, zinnerne Pocale anonym mit der Post zugeschickt.

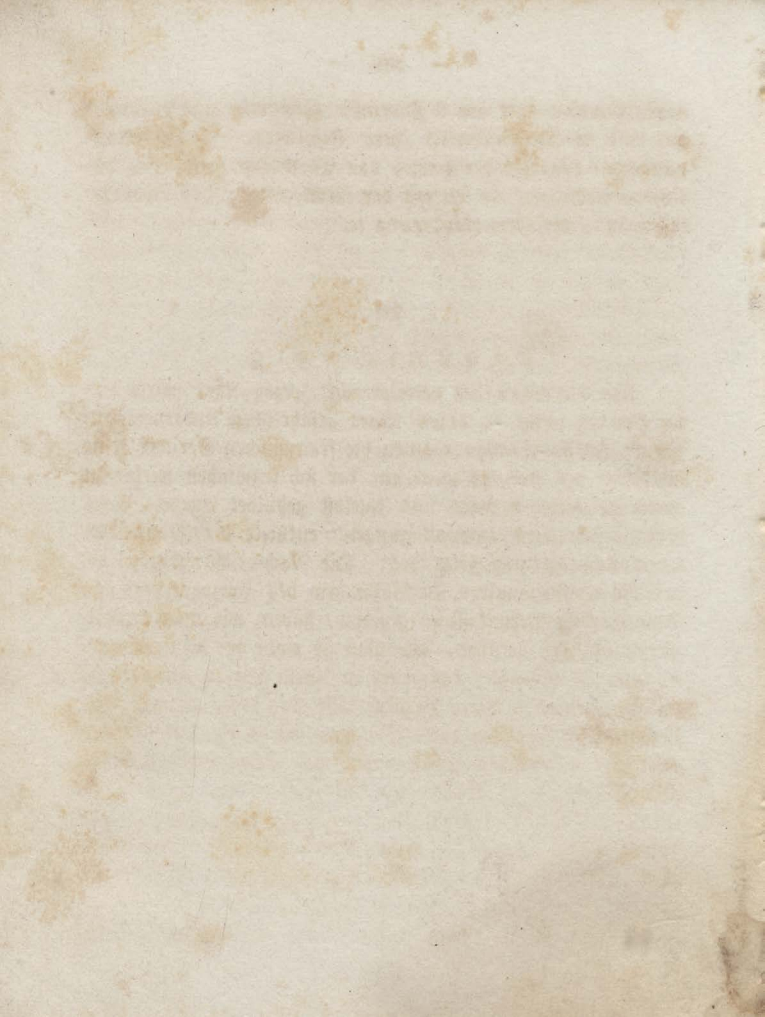
9.

Hannover.

Auch hier lange Sitzungen, da die erste und zweite Kammer nicht übereinstimmten in der Ablösungsfrage, und die Berathung des neuen Staatsgrundgesetzes bei vorsichtiger und ängstlicher Abwägung, wie weit man vorwärts gehen könne, sich sehr verzögerte. Am 7 März wurde die durch Unterhandlungen sehr modificirte Ablösungsordnung von beiden Kammern angenommen, und am 13 März das Staatsgrundgesetz, das am 26 Septbr. vom Könige bestätigt wurde. Die



CHRISTIANI.



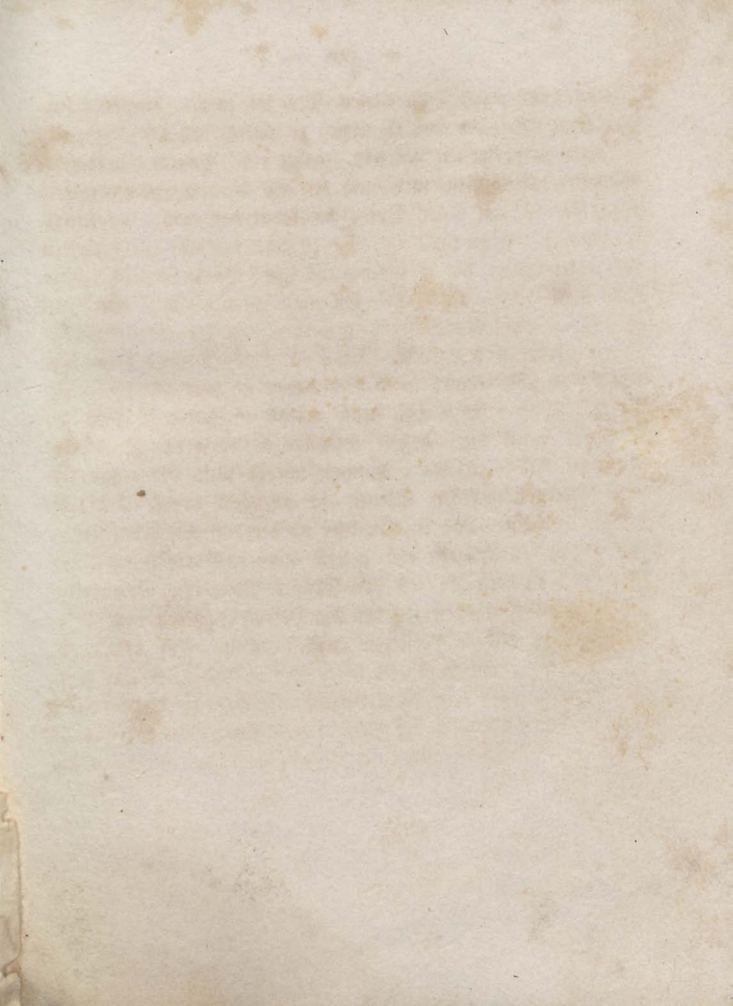
neue Kammer trat am 5 December zusammen und decretirte am 7ten die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen. In der Eröffnungsrede kündigte der Herzog von Cambridge viele neue Gesetzesentwürfe an, in Betreff der Rechtspflege, des Hypothekenwesens, der Gewerbeordnung ꝛc.

10.

Braunschweig.

Das Vermögen des vertriebenen Herzog Karl wurde unter Curatel gesetzt, „wegen seiner gefährlichen Unternehmungen.“ In Folge dessen nahmen die französischen Gerichte keine Geldklage des Herzogs mehr an, der sich inzwischen wieder in Paris eingefunden hatte und daselbst geduldet wurde. Ueber jene „gefährlichen Unternehmungen“ enthielt die Frankfurter Oberpostamtszeitung Folgendes: „Die Nachforschungen, zu denen die revolutionairen Verbindungen des Herzogs Karl von Braunschweig Veranlassung gegeben, haben, wie man erzählt, zu Aufschlüssen geführt, wie man sie wohl am wenigsten erwartete. Man wußte, daß jener in einem Garten von Neuilly mit den deutschen Patrioten den Jahrestag des Hambacher Festes feierlich begangen hatte (!), auch waren die Unterstützungen, die er deutschen Preßvereinen und Schwindelköpfen, den Polen-Comité's in Frankreich, den italienischen Flüchtlingen in Marseille und Genf gegeben, im Allgemeinen nicht unbekannt; aber zu der Entdeckung, daß der Herzog troß der gemachten Erfahrungen immer noch an Rüstungen und Kriegszüge denke, ist man erst jeßt gelangt. In der That sind auf verschiedenen Wegen sichere Nachrichten eingegangen, daß der

Herzog Karl gegen Ende dieses Monats unter fremdem Namen durch Belgien nach Hamburg zu gehen, und dort versteckt so lange zu verweilen gedenkt, bis die in England gekauften Waffen angekommen sind und ein Aufstand im Bremenschen organisirt ist, an dessen Spitze sich dann der Herzog zu stellen beabsichtigt. Man theilt sich hier zugleich die sehr entschiedenen Maßregeln mit, die in Bezug auf solche Plane sogleich verabredet seyn sollen, die aber — soll man sagen, leider! oder zum Glück? — wohl überflüssig seyn werden, da der ganze Anschlag zu früh bekannt geworden. Man kann von Dingen dieser Art kaum ernsthaft reden, und doch haben sie eine nur zu ernste Seite. Was wird, was muß zuletzt im Interesse Aller geschehen, wenn der, dessen rettungslos verlorene Sache das Schicksal selbst gerichtet, immer wieder aufs Neue auf der, von beweinenswerthen Scenen ja ohnehin schon übervollen Bühne erscheint, und immer nur wieder, um die alten Fehler zur Schau zu tragen und neues Aergerniß zu geben?" — Von den in den Proceß der Gräfin Wrisberg verwickelten zahlreichen Gefangenen wurden die Herren Böhlken und Fricke und noch 13 andere Personen freigesprochen. Auf den regierenden Herzog Wilhelm soll in London, wohin er auf kurze Zeit gereis't war, ein Mordversuch gemacht worden seyn. — Am 30 Junius traten die Stände zusammen, die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen wurde verworfen, dagegen ein Ablösungsgesetz angekündigt.





von LINDENAU.

11.

Sachsen.

Am 27 Januar wurde der Landtag eröffnet. Der Abg. Richter von Zwickau hatte seiner Zeitung „der Biene" eine Petition um Aufhebung des Lehenwesens beigelegt. Diese Petition wurde confiscirt, die Zeitung verboten, und der Redner, als er sich in der Kammer selbst vertheidigen wollte, zum Stillschweigen gebracht, „da die Kammer nicht durch Berathung über fremdartige Gegenstände ermüdet werden dürfe." Der Bruder des Redners, Advocat Richter, zog sich einen Verhaftsbefehl zu. Die Papiere des nach Paris abgereis'ten Dr. Spazier (Verfassers der berühmten Geschichte der polnischen Revolution) wurden untersucht. Unter den früher Verhafteten auf dem Königsstein erhängte sich Bartholdy aus Verzweiflung, und der Advocat Maaßdorf, der in engster Haft hartgeschlossen saß, versuchte sich loszumachen, und hatte bereits ein 70 Ellen langes Seil aus Bettzeug ꝛc. bereitet, um sich von dem Felsen der Festung herabzulassen, als er entdeckt wurde.

Außer dem Anschluß an den preußischen Zollverband, verhandelte die Kammer nur locale Gegenstände von geringem Interesse für das Ausland.

12.

Die übrigen kleinen Staaten Deutschlands.

In Weimar schlug die Regierung unterm 4 Januar den Ständen das Gesuch ab, ihre Sitzungen öffentlich machen zu dürfen. Am 20 Januar tumultuirten die Studenten in Jena

gegen den Universitätsamtmann und die Pedelle, was sich am 14 Februar wiederholte, doch hatten diese kleinen Emeuten keinen politischen Charakter. Im März wurden mehrere Petionen, die Bundesbeschlüsse betreffend, dem Landtage übergeben.

In Nassau starb der greise Heber, vormals Präsident der zweiten Kammer, im Gefängniß. Der Herzog schloß im Gegensatz gegen den preußischen Zollverein am 19 Septbr. einen Separathandelsvertrag mit Frankreich.

In Sigmaringen wurde am 11 Julius der neue Verfassungsvertrag zwischen Fürst und Ständen besiegelt.

Ueber den Finanzzustand von Schwarzburg-Sondershausen stattete die Dorfzeitung einen kläglichen Bericht ab, und erwähnte einer flehentlichen Bittschrift, die deßfalls von Seite des Landes dem Fürsten überreicht worden sey.

XII.

America.

1.

Die Vereinigten Staaten.

Die große Streitfrage des Tages war noch immer der Tarif. Die in dieser Frage mit einander kämpfenden Interessen sind im vorigen Jahrgang erörtert worden. Die Parteien standen sich beim Beginne des Jahres 1833 feindlich entgegen. Die Provinz Süd-Carolina hatte unter dem Einfluß des Exgouverneurs Hamilton förmlich gegen den Tarif sich aufgelehnt und drohte mit den Waffen, verschob aber die Ausführung ihrer Beschlüsse, um die Präsidentenwahl abzuwarten. Diese erfolgte im Februar. Der bisherige Präsident General Jackson siegte mit 219 Stimmen über seinen Mitbewerber Clay, welcher deren nur 49 erhielt. Neben der gegen die Nullificirer (Tarifgegner) von Süd-Carolina gerichteten Zwangsbill, setzte inzwischen Clay einen Vermittlungsvorschlag in Betreff des Tarifs durch. „Die erste Abtheilung bestimmt, alle Einfuhrabgaben sollen nach 1842 auf 20 Procent vom Werthe herabgesetzt werden, und zwar so, daß während der ersten acht Jahre von nun an,

alle zwei Jahre 10 Proc. von dem, was der Zoll mehr als 20 Proc. beträgt, abgenommen wird (mithin bis 1840 40 Proc.) und dann 1841 und 1842 jedesmal die Hälfte des noch bleibenden Ueberschusses (mithin jedesmal 30 Proc.) Die zweite Abtheilung legt eine Abgabe von 50 Proc. auf Wollenwaaren, Halbtuche, Negerkleider u. s. w., welche auf gleiche Weise der Reduction unterworfen seyn soll. Die dritte Abtheilung sagt, nach dem 30 September 1842 sollen alle Zölle baar bezahlt werden. Die vierte Abtheilung macht gebleichte und ungebleichte Leinwand, Seidenwaaren von dieser Seite des Caps der guten Hoffnung, gewebte Wollenzeuge und alle andern seidenen und gestrickten Waaren frei von allen Zöllen. Die fünfte macht Opium, rohe Baumwolle, Quecksilber u. s. w. nach 1842 zollfrei. Die sechste Abtheilung endlich widerruft die entgegenstehenden Gesetze des alten Tarifs, und bestimmt, daß der neue in Kriegszeiten verändert werden könne." Sein Vorschlag ging im Hause der Repräsentanten durch am 26 Februar, und darauf hob Süd-Carolina, im März, die frühern feindseligen Beschlüsse auf. Das Verhältniß der Stimmen war interessant und zeigt, daß wenn die Vereinigten Staaten auch über den Tarif verschieden dachten, sie doch vollkommen einig waren über die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen die Gesetze. New-Yorker Blätter sagten: „Von den 39 Stimmen der sechs neu-englischen Staaten, Maine, New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island, Vermont und Connecticut, waren 28 gegen, 10 für die Tarifbill (1 war abwesend), 36 für, 1 gegen die Zwangsbill (2 abwesend); von den 76 Stimmen der 5 mittleren Staaten, New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Delaware und Maryland, 47 gegen und 24 für die Tarifbill (5 abwesend), 60 für, 7 gegen die Zwangsbill (9 ab-

wesend); von den 57 Stimmen der 7 südlichen Staaten, Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgien, Alabama, Mississippi und Louisiana, 55 für, 1 gegen die Tarifbill (1 abwesend), 32 gegen, 24 für die Zwangsbill (1 abwesend); endlich von den 40 Stimmen der sechs westlichen Staaten, Kentucky, Tennessee, Ohio, Indiana, Illinois und Missuri, 31 für, 8 gegen die Tarifbill (1 abwesend), 29 für, 7 gegen die Zwangsbill (4 abwesend); von den sämmtlichen 212 Stimmenden des Repräsentantenhauses (der Sprecher, Hr. Stevenson, stimmt nicht mit) waren demnach 120 für, 84 gegen die Tarifbill (8 abwesend) und 149 für, 47 gegen die Zwangsbill. Während also viele der südlichen und westlichen Staaten mit den nördlichen darin übereinstimmten, daß die Gesetze der Union aufrecht erhalten werden und die bestehenden Zölle von den Widerstrebenden mit Gewalt eingetrieben werden müßten, so daß die Zwangsbill eine bedeutende Majorität erhielt, wandten sie sich andrerseits, sobald eine Modificirung jener Zollgesetze in Vorschlag gebracht wurde, doch sogleich von den nördlichen Staaten ab und machten in diesem Falle mit den anderen südlichen und westlichen Staaten, mit denen sie gemeinsames Interesse haben, gemeinschaftliche Sache, so daß auch die modificirte Tarifbill wiederum, wenn auch nicht eine ganz so große, eine bedeutende Majorität für sich hatte. Beim Durchgehen der Zwangsbill im Senate war nur eine einzige Stimme dagegen, die des Hrn. Tyler aus Virginien; 15 Senatoren waren abwesend."

Im Mai wurde der Präsident Jackson von einem Lieutenant Randolph, den er von der Marine entlassen und dadurch brodlos gemacht hatte, bei der Nase ergriffen und so heftig herumgezerrt, daß sie blutete. Ein neuer Beweis für die zu-

nehmende Sittenrohheit in den Vereinigten Staaten, und ein Pendant zu den zwei abscheulichen Scenen beim Congresse, die wir im vorigen Jahrgang erzählten.

Diese Rohheit brach auch sichtbar in der Sache der Sklaven-Emancipation hervor. Ein Versuch zu Gunsten der letztern scheiterte in New-York, bei welcher Gelegenheit der englische Globe sagte: „Diese wüthende Opposition ist um so merkwürdiger, als New-York kein Sklavenstaat ist, so daß also nur sehr Wenige von der versammelten Volksmenge, bloß die in der Stadt befindlichen Fremden aus den südlichen Staaten etwa ausgenommen, bei der Befreiung ihrer schwarzen Brüder persönlich interessirt seyn konnten. Wie man auch von der Politik urtheilen mag, die eine unverzügliche Abschaffung der Sklaverei in ganz America fordert, so viel ist gewiß, daß ein Volk, welches sich seiner freien Institutionen rühmt, einen Vorschlag zur Befreiung zweier Millionen seiner Mitmenschen von dem Joche der Sklaverei doch wenigstens mit Ruhe hätten anhören sollen. Unbezweifelt wird indeß die Frage wegen Abschaffung der Sklaverei, so gefährlich es auch für jetzt scheint, in New-York damit aufzutreten, bald sehr ernstlich in den ganzen Vereinigten Staaten angeregt werden.“ Die Times fügten hinzu: „In dieser, doch von England abstammenden Republik sind der Coder der Sklaverei und die Gesetze, welche die Verhältnisse zwischen der schwarzen und weißen Bevölkerung regeln, vielleicht die grausamste Beschimpfung, welche je der Menschennatur widerfahren ist. Unter 12 bis 13 Millionen Einwohnern sind mehr als 2 Millionen, d. h. ungefähr ein Sechstheil der Nation, aller Rechte des Bürgerthums beraubt, und einer grausamen und herabwürdigenden Behandlung unterworfen, mit welcher die Hausthiere ver-

schont bleiben. Die Hautfarbe, selbst wenn sie aufgehört hat ein Zeichen der Sklaverei zu seyn, wird ein sociales Verbrechen, welches nach der Emancipation alle Wasser der Freiheit nicht abwaschen können; und 300,000 bis 400,000 Menschen der africanischen Race, auf deren Zwangsdienst niemand einen Anspruch zu machen hat, werden von allen Aemtern und Vortheilen freier Menschen mit derselben Strenge ausgeschlossen, als wenn sie noch ihre frühern Fesseln trügen. Dieses Verbrechen der Haut kann weder durch Frömmigkeit gesühnt, noch durch Talente abgebüßt werden. Es bleibt an dem unglücklichen Geschlechte selbst dann haften, wenn die Weißen genöthigt sind, dessen Daseyn durch Zeugenverhöre zu erweisen — es versperrt ihm die Segnungen des gesellschaftlichen Verkehrs, die Segnungen der öffentlichen Erziehung, ja sogar die gemeinschaftliche Theilnahme am Gottesdienste. Diese farbigen Bürger in einem Lande der Freiheit und Gleichheit, dürfen mit ihren weißen Brüdern an keinem der Vortheile des socialen Verbandes Theil nehmen. Es ist ihnen nach den Landessitten oder den örtlichen Bestimmungen besonderer Bezirke nicht gestattet an dem nämlichen Tische zu sitzen, die nämliche Schule zu besuchen, den nämlichen Unterricht zu hören, sich unter die nämliche religiöse Versammlung zu mischen, dem nämlichen Genusse der Sacramente beizuwohnen, im nämlichen Tempel zu beten, oder auch nur im nämlichen Kirchhofe begraben zu werden. Sie werden in Absonderung gehalten, wie ein verworfenes Geschlecht. Die Verachtung, Verfolgung, und Ausschließung, welche sie das Leben hindurch quält, verfolgt sie über das Grab hinaus. Daher hören wir von farbigen Schulen, farbigen Versammlungen, farbigem Theater, farbigen Gesellschaften und sogar farbigen Be=

gräbnißplätzen! Dieser Abscheu vor den Negern ist mehr oder weniger stark über die ganze nordamericanische Union verbreitet, wirkt aber natürlicher Weise mit der boshaftesten und gedrungensten Heftigkeit in den südlichen und südwestlichen Staaten. Im Staate Louisiana ist jeder Versuch, einen Neger in einer Sonntagsschule lesen zu lehren, mit einer Geldbuße von 500 Dollars bedroht. Dieß ist die Strafe für das erste Vergehen — für das zweite ist es der Tod! In Georgien und Nord-Carolina werden freie Neger, welche diese Staaten besuchen, gefangen gesetzt, auch wenn sie solche als Schiffsköche oder Schiffsproviantmeister betreten! In der neu-englischen Provinz Massachusetts ist ihnen bei scharfer Strafe verboten sich mit den Weißen durch Heirath zu vermischen, und in Connecticut, welches kein Sklavenstaat ist, dürfen sie, wenn sie aus einem andern Theile der Union kommen, ohne specielle Erlaubniß weder Unterricht noch Kost und Wohnung erhalten. Wir lasen vor einiger Zeit in einer Zeitung aus Connecticut von einer, auf Antrag des Attorney-General verhängten sonderbaren Untersuchung wegen einer Uebertretung dieses Gesetzes. Eine Miß Prudence Crandall wurde zur Untersuchung gezogen, weil sie eine Erziehungsschule für farbige Mädchen eröffnet hatte, deren einige ihr aus New-York und andern Staaten zugesandt worden waren. — Der wohlthätige Einfluß des von Großbritannien gegebenen Beispiels ist nicht allein darin sichtbar, daß es die Gründung von neuen gegen die Sklaverei gerichteten Associationen herbeiführt, sondern auch darin, daß es den Eifer der alten anspornt, und beide von der selbstsüchtigen und treulosen Politik der sogenannten „americanischen Colonisations-Gesellschaft" abscheidet. Der anscheinliche und ausgesprochene Zweck dieser letztern Körperschaft ist,

Fonds zu sammeln und Mittel zu organisiren, um die freie farbige Bevölkerung der Vereinigten Staaten nach einer Besitzung auf der africanischen Küste zu übersiedeln, welche man mit dem Namen „Liberia“ beehrt hat. Auf den ersten Blick und ohne vorgängige genaue Untersuchung scheint der Zweck löblich, und daher war es den Mitgliedern dieser Association Anfangs gelungen ihre Sache mit jener der Freunde der Emancipation zu verbinden. Aber aus den Berichten der Gesellschaft selbst, und aus dem Schrecken der freien Farbigen, welche der Gegenstand ihrer vorgeblichen Sorgfalt sind, ist es nun offenbar, daß Eigennutz, und nicht Menschenfreundlichkeit ihre Absicht ist — daß sie dahin strebt die freien Neger zu verbannen, um die Sklavenketten nur fester zu schmieden — daß sie aus Abscheu vor ihren Personen, und nicht aus Rücksicht auf ihre Wohlfahrt handelt.“

Eine andere sehr interessante Streitfrage betraf die Bank. „In der Session von 1831/32 ging im Congreß eine Bill wegen Erneuerung des Bankprivilegiums durch; der Präsident aber erklärte, nie mehr in die Fortdauer dieser oder einer andern ähnlichen Anstalt willigen zu wollen, und setzte der Bill sein Veto entgegen. Die Bank scheint nun, um sich an dem Präsidenten zu rächen, und zugleich die Erneuerung ihres Freibriefs (der im Jahre 1836, also vor dem Ablauf von Jacksons zweiter Präsidentschaft, erlischt) zu sichern, seiner Wiedererwählung aus allen Kräften entgegengearbeitet zu haben. General Jackson hat wenigstens zu Ende Septembers eine Darstellung ihres Verfahrens bekannt gemacht, in welcher der Bank zur Last gelegt wird, daß sie die zu ihrer Verfügung stehenden Fonds auf die auffallendste Weise zu Wahlumtrieben und Bestechungen benützt habe. So z. B. habe sie, obgleich

ihr Privilegium dem Erlöschen nahe, und die Bank wisse, daß die Regierung ihre Deposita zur Abzahlung der Staatsschuld zu benützen beabsichtige, ihre Darlehen innerhalb der letzten 1½ Jahre von 42 auf 70 Millionen Dollars vermehrt, zu keinem andern Zweck, als einen größtmöglichen Theil der Nation unter ihren Einfluß zu bringen. Mehrere bedeutende Summen seyen unter ganz ungewöhnlich günstigen Bedingungen an Zeitungsherausgeber verliehen worden. Durch Zeitungsartikel und Flugschriften habe die Bank das Volk für ihr Interesse zu stimmen, und die Betheiligten durch die Aussicht auf gänzlichen Ruin zu ängstigen gesucht, im Falle General Jackson wieder gewählt würde. Eine Summe von 18,000 Pf. Sterling sey direct zum Ankaufe von Flugschriften und Zeitungen, oder für die Aufnahme von Artikeln verwendet, und eine bedeutende Summe zu Bestechungen ausgegeben worden. („Achtundzwanzig Millionen Dollars an Individuen ausgeliehen, um eine americanische Wahl zu influenziren, ruft ein englisches Blatt hiebei aus. Alle Tory- und Whigfleckenhändler und alle jüdischen und christlichen Geldausleiher in der City würden vor solch einer furchtbaren Operation zurückschaudern!") Ferner wirft der Präsident der Bank vor, sie habe, da sie gewußt, daß die Regierung ihrer bei ihr niedergelegten Gelder zur Bezahlung ihrer holländischen und englischen Gläubiger im Jahre 1832 benöthigt seyn würde, diese Gläubiger vermocht, ihre Obligationen erst ein oder zwei Jahre nach erfolgter Aufkündigung von Seite des Schatzes zu präsentiren. Dadurch würde die Bank im Besitze der Gelder geblieben seyn, und zwar die Interessen an die Gläubiger bezahlt haben, das Capital aber hätten diese von der Regierung zu fordern gehabt, welche, falls die Bank fallirt hätte, genöthigt gewesen wäre, die Summe

zweimal zu bezahlen. — Aus diesen und andern Gründen hat der Präsident sich nunmehr bewogen gesehen, sämmtliche Depositengelder der Regierung aus der Bank zurückzuziehen. Diese Maßregel hat ungewöhnliches Aufsehen gemacht; ein großer Theil der Presse, namentlich die im Interesse der Bank schreibenden Zeitungen, greifen dieselbe als willkürlich und dictatorisch an; in der öffentlichen Meinung aber scheint General Jackson, wenigstens in einigen Theilen der Union, dadurch eher gewonnen als verloren zu haben. — Am 12 December, bei Gelegenheit einer von den Bankdirectoren an die Kammer eingereichten Denkschrift, forderten Hr. Duffie und andere Anhänger des Privilegiums, daß dieselbe, sammt der Hauptfrage über die Bank, an eine besondere Committee gewiesen werden solle, während Hr. Polk und andere Freunde der Regierung darauf bestanden, daß die ganze Sache an die Committee der Wege und Mittel gewiesen werde. Der letztere Antrag ward mit bedeutender Mehrheit angenommen. Diese Abstimmung ist entscheidend, weil Hr. Polk vorher ausdrücklich erklärt hatte, das Haus würde dadurch seine Meinung über die Bankangelegenheit im Allgemeinen bezeichnen. So bewiesen 143 Mitglieder gegen 100, daß sie Willens sind, die Verwaltung zu unterstützen in ihrem Entwurfe, eine den Freiheiten und Interessen des Volks so nachtheilige Institution aufzuheben. Man kann es jetzt mit Gewißheit sagen: die Bank der Vereinigten Staaten wird kein neues Privilegium erhalten.“

Am 2 December erließ der Präsident die übliche Botschaft, d. h. die republicanische Thronrede. „Nach den gewöhnlichen Beglückwünschungen über den gedeihlichen Zustand, den die Vereinigten Staaten im Innern genießen, und ihre freundschaftlichen Verhältnisse zu andern Mächten, kündigt die

Botschaft an, daß, obgleich die Frage wegen der nordöstlichen Gränze mit Großbritannien noch nicht beigelegt sey, die Unterhandlung einen befriedigenden Erfolg verspreche; daß Großbritannien eingewilligt habe, Leuchtthürme auf den Bahama's zu errichten, welche, nebst den von den Freistaaten schon an der Westseite des Golfs von Florida erbauten, wesentlich zur sichern Schifffahrt in diesen Meeren beitragen würden. Der Präsident klagt über die von Seite Frankreichs verzögerte Zahlung des ersten Termins an der nach Uebereinkunft vom 4 Julius 1831 stipulirten Summe, und über die bisherige Vorenthaltung gewisser Urkunden, zu deren Herausgabe, um den zur Untersuchung der Ansprüche aufgestellten Commissarien als Leitfaden in ihren Entscheidungen zu dienen, sich Frankreich verbindlich gemacht habe: diese Umstände habe er als hinlänglich wichtig betrachtet, um seine Absendung eines Minister-Bevollmächtigten nach Paris zu rechtfertigen. Er sagt, Spanien habe endlich die Billigkeit anerkannt, americanische Bürger für die Verluste zu entschädigen, wegen deren Ansprüche an die Regierung jenes Landes gestellt worden seyen; dabei empfiehlt er die Aufhebung des Tonnengeldes von 5 Procent auf die Tonne, welches bisher von spanischen in nordamericanische Häfen einlaufenden Fahrzeugen entrichtet worden, obgleich sich die spanische Regierung noch nicht darüber beschwert habe. Da man jedoch in Cuba und Portorico noch immer von americanischen Schiffen, zu großem Nachtheile ihres Handels, mit Parteilichkeit besondere Abgaben erhebe, so schlägt er vor, in den Freistaaten den von diesen Inseln kommenden Fahrzeugen so lange, als Repressalie, Abgaben aufzulegen, bis man am spanischen Hofe den hierüber gemachten Remonstrationen werde nachgegeben haben. Er empfiehlt der besondern

Erwägung des Congresses eine Reform des Consularsystems und schlägt die Einkünfte des Schatzes während des Jahrs auf mehr als 32,000,000 Dollars, die Zollgefälle auf mehr als 28,000,000 Dollars, und den Ertrag aus Staatsländereien auf 3,000,000 Dollars an. Da nun die ganze Ausgabe, mit Einschluß von 2,572,240 D. für die Staatsschuld, nicht über 25,000,000 D. betragen werde, so ergebe sich ein starker Ueberschuß, welcher wahrscheinlich den Finanzminister in den Stand setzen werde, den Rest des ausgetauschten $4^1/_2$proc. Stocks abzuzahlen, und so die ganze sowohl fundirte als unfundirte Nationalschuld auf 4,760,082 Dollars zu vermindern, eine Summe, welche ohne Zweifel das nächste Jahr vollends tilgen werde. Er rechtfertigt die Entfernung der Regierungsdepositen aus der Bank durch die Behauptung, er habe den zuverlässigen Beweis erhalten, daß diese Anstalt versucht habe, auf die Wahlen öffentlicher Beamten mittelst ihres Geldes Einfluß zu üben; und daß sie sich auch gegenwärtig noch Mühe gebe, durch Einwirkung auf den Nothstand einiger und die Besorgnisse anderer, im Publicum einen panischen Schrecken zu verbreiten, und endlich den Congreß zu einer Erneuerung der Charte zu vermögen. Diese Versuche seyen jedoch durch den verständigen Sinn des Volkes und durch die von den Staatsbanken dargebotene vermehrte Abhülfe vereitelt. Nachdem er noch auf die fortschreitenden Verbesserungen hinsichtlich der Flotte und des Postwesens aufmerksam gemacht hat, erinnerte er den Congreß an die früher von ihm gegebenen Winke zu einer Aenderung in der Wahlart der Präsidenten und Vicepräsidenten."

2.

Die englisch-westindischen Colonien.

Das Jahr 1833 ist für Westindien von der größten Bedeutung gewesen, weil es die Sklaven-Emancipation herbeigeführt hat. Längst schon wurde diese Maßregel der Humanität von allen Bessern gewünscht, und während man öffentlich im englischen Parlament dafür sprach, schickten schon seit mehrern Jahren die Dissenter Missionaire auf die Antillen, besonders nach Jamaica, und brachten den schwarzen Sklaven die ersten Begriffe von der „christlichen Freiheit" bey. Je mehr aber die Sklaven denken lernten, desto besorgter wurden ihre Herren und verdoppelten ihre Härte. Lord Mulgrave, der Gouverneur auf Jamaica, bekam eine schwierige Stellung zwischen der kühner werdenden und mehrmal schon in offenen Aufruhr ausbrechenden schwarzen Sklavenbevölkerung und den weißen Pflanzern, die mit äußerster Erbitterung für ihre Privilegien und für ihren Besitz kämpften.

Endlich kam die Entscheidung von England. Um einen allgemeinen Sklavenaufruhr, wie auf St. Domingo zu vermeiden, beschloß man, was längst die Menschlichkeit einem freien und gebildeten Volke, wie es das englische ist, zur Pflicht gemacht hätte, die Sklaverei gesetzlich aufzuheben, und den Schwarzen freiwillig zu gewähren, was sie sich vielleicht bald mit Gewalt würden gewonnen haben. Lord Stanley, der berühmte Redner, und eines der glänzendsten Talente unter den gemäßigten Whigs, die den Tories zunächst stehen, hielt am 14 Mai eine vortreffliche Rede vor dem Unterhause, worin er den Fall von allen Seiten beleuchtete, und während er die Emancipation der Sklaven sowohl aus dem

politischen als humanen Standpunkte vertheidigte, noch dabei die weiseste Mäßigung empfahl, damit nicht, wie einst auf St. Domingo, die plötzliche Freisprechung gerade die Uebel herbeiführe, welche sie vermeiden solle. Sein Vortrag fand den wärmsten Beifall. Die Sache wurde von allen Seiten unterstützt. Unter andern schleppte man eine ungeheure Petition zu Gunsten der Sklaven herbei, die von 187,000 Frauen unterzeichnet war. Das vorgeschlagene Gesetz verlangte: 1) Jeder Sklave kann vor dem Sklavenbeschützer, dem Custos des Kirchspiels oder jedem andern zu dem Ende von Sr. Majestät ernannten Beamten, das Verlangen stellen, als Dienstmann (apprenticed labourer) eingezeichnet zu werden. 2) Die Bedingungen dieser Dienstmannschaft sollen seyn: a) die Gewalt körperliche Züchtigungen zu verhängen, ist dem Herrn genommen und dem Magistrate übertragen; b) für Nahrung, Kleidung, und was sonst der Sklave gesetzlich von dem Herrn empfängt, soll er für diesen drei Viertheile seiner Zeit arbeiten. Der Contract soll bestimmen, ob drei Viertheile von jeder Woche oder von jedem Tage. Unter einem Tage sind hier nur 10 Stunden zu verstehen. Solche Dienstleute sollen sogleich alle Rechte und Privilegien von Freien genießen, in allen Criminal- und Civilgerichten Zeugniß geben können, sowohl gegen ihre Dienstherren als gegen Andere; sie sollen als Geschworne und in der Miliz dienen, und nach Gefallen jeder Art von Gottesverehrung und jedem Lehrer folgen können, überhaupt alle und jede Rechte brittischer Unterthanen haben und genießen; c) die Dienstleute sollen das Recht haben, von ihren Dienstherren Arbeit für das letzte Viertheil ihrer Zeit nach einem bestimmten Lohne zu verlangen; d) während dieses Viertheils seiner Zeit soll der Dienstmann auch anderswo

arbeiten können; e) der Herr soll den Preis des Sklaven gleich bei seinem Eintritte als Dienstmann bestimmen; f) der Lohn des Dienstmannes soll so bestimmt werden, daß der Neger, in dem ihm bleibenden Viertheil seiner Zeit jährlich ein Zwölftheil des auf ihn gesetzten Preises erwirbt; g) jeder Neger soll, wenn er es verlangt, seinen Lohn wöchentlich, statt in Kleidung und Nahrung, in Geld empfangen; der Magistrat soll diesen Lohn bestimmen; h) jeder Dienstmann ist gehalten, einen jedesmal zu bestimmenden Theil seines Lohns halbjährlich an einen von Sr. Majestät zu ernennenden Beamten zu bezahlen; i) wird diese Zahlung nicht geleistet, so kann der Herr im folgenden Halbjahre einen entsprechenden Betrag von Arbeit unentgeldlich verlangen; k) jeder Dienstneger soll völlig frei seyn, wenn er seinem Herrn den auf ihn gesetzten Preis ganz bezahlt oder contractmäßig in festgesetzten Raten zu zahlen verspricht: l) jeder solche Neger kann die erforderliche Summe entlehnen, und sich durch einen Contract vor einem Magistrate auf eine bestimmte Zeit dem Darleiher als Dienstmann verpflichten. 3) Ein Anlehn von 15 Millionen Pf. soll den westindischen Pflanzern und Sklaveneigenthümern gegen bestimmte Sicherheit bewilligt werden. 4) Dieß Anlehn soll unter die verschiedenen Colonien nach dem zusammengesetzten Verhältnisse ihrer Sklavenzahl und ihrer Ausfuhr vertheilt werden. 5) Die obenerwähnten halbjährlichen Zahlungen der Neger sollen als Abschlagszahlung hieran dem Pflanzer gut geschrieben werden."

Das Unterhaus nahm dieses Gesetz am 3 Junius einstimmig an und bewilligte den Pflanzern eine Entschädigung von zwanzig Millionen. Doch hegte man, aller weisen Bestimmungen des Gesetzes ungeachtet, Besorgnisse, die Neger würden die

Arbeit scheuen, und durch Müßiggang und die daraus entspringende Noth verführt, aufrührerisch werden. —

Auf der benachbarten französischen Insel Martinique brach am 24 December ein blutiger Aufstand der Mulatten und Neger aus, der nur mit Blutvergießen gestillt werden konnte. Die Veranlassung war die Verurtheilung eines Mulatten, den die Seinigen für unschuldig hielten.

Auf der spanischen Insel Cuba wüthete die Cholera aufs schrecklichste, worüber 5 — 600 eingeschmuggelte Sklaven so heftig erschraken, daß sie ihre Aufseher ermordeten und durch Militairmacht zur Unterwerfung gebracht werden mußten.

3.

Hayti.

Herr Lafitte schilderte in einem seiner schönen und humanen Vorträge in der französischen Deputirtenkammer die unglückliche Finanzverwicklung der schwarzen Republik also: „Von allen Handlungen der vorhergehenden Regierung (der Bourbons) hat ohne Widerrede keine eine größere und allgemeinere Beistimmung gefunden, als die Emancipation von St. Domingo. Unglücklicherweise verband man mit diesem Acte der Humanität und weisen Politik eine Geldfrage. Man forderte von Hayti eine Contribution von 150 Millionen, die zur Entschädigung der alten Colonisten bestimmt war. Man weiß nicht, über was man sich mehr wundern soll, über das Versprechen oder über die Forderung; denn Hayti verpflichtete sich, ohne zu wissen, was es that. Indessen war damals die Zeit

der Illusionen und Thorheiten: Frankreich glaubte an zurückgelegte Schätze in Hayti; Hayti glaubte, daß man in Frankreich sein Geld für nichts hingeben werde. Fünf Anleihen, jede von 30 Millionen, in fünf Jahren realisirt, sollten die Mittel zur Zahlung der 150 Millionen Entschädigung liefern. Die erste machte sich schwer, zum Preise von 80, in sechsprocentigen Renten, und das Product von 24 Millionen kam am 31 December 1825 in die Depositen- und Consignationscasse. Außer dem hohen Interesse von 7½ Procent, während man sich geschmeichelt hatte, zu 4 Procent Geld zu bekommen, hätte schon die bloße Vermehrung um ein Viertheil des Capitals die Contribution auf 187,500,000 Fr. gebracht. Da überdieß Hayti weder einen Schatz in Reserve noch Geld in Circulation hatte, und der an Zahlungsstatt gesandte Kaffee einen Verlust von 50 Procent gab, wegen der ungeheuern Zölle, so hätte sich die ursprüngliche Schuld von 150 Millionen zuletzt auf die Summe von 375 Millionen erhöht! Dreihundert und fünf und siebzig Millionen, von 8 bis 900,000 Menschen gefordert, die keine Capitalien, keine Cultur, keine Industrie hatten, und dabei ein von Verheerung und Krieg ruinirtes Land bewohnten, war mehr, als wenn man von Frankreich 13 Milliarden gefordert hätte, bloß im Verhältnisse der Bevölkerung gerechnet, ohne das Verhältniß des Reichthums in Anschlag zu bringen! Die Köpfe erkalteten bald, und schon im ersten Jahre begriff man, daß man daran denken müsse, die Bedingungen der Emancipation zu modificiren. Auch Hayti öffnete die Augen über den durch seine Unklugheit geöffneten Abgrund, und die Unzufriedenheit des Landes nöthigte die dortige Regierung, die Sendungen zu vermindern.“ Er setzte dann die weitern sehr umständlichen und bei dem häufigen Minister-

wechsel

wechsel oft modificirten Unterhandlungen auseinander, die noch immer zu keinem Resultat führten, da Frankreich in dieser Sache keine vollkommene Großmuth zu üben sich gedrungen fühlte und Hayti nicht leisten konnte, was es mit wahrer afrikanischer Naivetät versprochen hatte. Das vom Präsidenten Boyer der schwarzen Deputirtenkammer vorgelegte Budget sprach sich mit Resignation über das Deficit aus, zu dem noch eine große Dürre beigetragen hatte. In seinen Nummern 277 und 278 hat das Ausland von 1834 eine interessante Schilderung der Negerrepublik aus der Feder des jungen Brissot, der in dem Lande, zu dessen Befreiung sein Vater so viel beigetragen hatte, sein Glück zu machen hoffte, mitgetheilt.

4.

Mexico.

Nachdem die Parteien zu Puebla einen Vertrag abgeschlossen hatten, wie im vorigen Jahrgang ausführlich berichtet ist, hielten die Chefs am 3 Januar 1833 ihren Einzug in der Hauptstadt Mexico, und der früher vertriebene Pedraza wurde einstweilen Präsident, Bustamente Vicepräsident. Nicht lange darauf kam die Zeit der neuen Präsidentenwahl und General Santanna erhielt diese Stelle, und trat sein Amt am 16 Mai an: Farias wurde Vicepräsident, die Escosesospartei völlig gestürzt. Aber Santanna war auch mit den Yorkinos nicht ganz einig. Als ehrgeiziger Soldat strebte er nach der militairischen Dictatur, wie Iturbide oder Bolivar. In diesem Sinne wurde in der Provinz Valladolid ein Aufruhr angezettelt, und Santanna zog am 2 Junius zum Schein

gegen die Empörer aus, kehrte aber schon am 16ten zurück, da die Sache zu mißlingen drohte. Der Temps schilderte diese Erbärmlichkeiten, wie folgt: „General Santanna stürzte 1832 die heuchlerische und blutdürstige Regierung des Alaman, der unter dem Mantel Bustamente's regierte. Der vormalige Präsident, Gomez Pedraza, ward zurückberufen, um dieser Tragikomödie eine etwas ehrenwerthe Entwickelung zu geben, und die provisorisch neu constituirte Nation arbeitete an den Wahlen des neuen Präsidenten und Vicepräsidenten. Der erste ward Santanna und der zweite Don Valentin Gomez Farias. Das Betragen Santanna's bei der letzten Revolution zeigte ihn so, wie er immer gewesen, anmaßend, unüberlegt, ohne eine politische Idee, und vielleicht selbst, was man nicht glaubte, feigherzig. Viele Leute behaupten, er verdanke seinen Ruhm bei diesem Anlaß seinem Chef des Generalstabs, dem Obristen Arago. Farias ist Arzt. Er ist ein Mann von fünfzig Jahren, aber noch voll Feuer. Diejenigen, welche ihn genauer kennen, stellen ihn als einen eifrigen Patrioten von einfachen, ganz republicanischen Sitten dar. Er ist überdieß einer der unterrichtetsten Männer des Landes. Nachdem der 1 April für die Einsetzung des Präsidenten bestimmt, und Santanna krank war, so mußte Farias seine Stelle einnehmen. Obgleich die Wiedereinsetzung des Gomez Pedraza die überwundene Partei in ihren Stellen ließ, so wäre doch die Stellung des Farias leicht gewesen, wenn er wirklich Chef gewesen wäre, denn er hatte einen guten Congreß; aber als Vicepräsident war seine Lage beschwerlicher. Wozu sollte es dienen, ein System zu gründen, da dieses System täglich durch den Wiedereintritt Santanna's umgestürzt werden konnte? Er setzte daher den provisorischen Zustand des Gomez Pedraza fort, und machte

nur die dringendsten Verfügungen mit den möglichsten Ersparungen. Der Congreß seinerseits, aus einer furchtbaren Majorität von Demokraten bestehend, aber des Chefs und der Leitung beraubt, ermüdete sich am Ende in unnützen Debatten, ohne daß die wichtigen Fragen der Reform dadurch um einen Schritt vorgerückt wären. Auch muß noch bemerkt werden, daß Pedraza der gegenwärtigen Regierung los Tratados de Zavaletta — Tractaten, die noch dunkler sind, als unsre europäischen Protokolle — als Grundlage vorlegte, die eine alte Convention enthalten, welche zu den Zeiten Iturbide's gemacht war, um das Unglück des Vaterlandes zu verhüllen, und eine Art von elastischer Constitution bildet; kurz ein neuer Apfel der Zwietracht, der unklugerweise den Parteien zugeworfen wird, wodurch der Republik neue Tage des Unglücks und des Untergangs bereitet werden dürften. Nach diesen Erläuterungen läßt sich der status quo leicht begreifen, worin neuerlich Mexico geblieben ist; aber die spanische Partei war dabei unaufhörlich thätig. Der Clerus, der von Aufhebung der Zehnten und von Freiheit der Culte hörte, die Armee, die man mit Verminderung der Militairmacht bedrohte, die Ueberwundenen, die sich rächen wollten, alle diese Leute machten ihre Umtriebe, und das Volk, das immer an sich hingebenden Männern arm, und ohne allen Zusammenhalt ist, sah in Erwartung zu. Endlich ertönte im Staate Valladolid ein neuer Ruf der Empörung; die Umtriebe derer, welche die Freiheit in der Unordnung ersäufen wollten, gelangen. Ein Obrist, Namens Escalada, rief an der Spitze einiger Soldaten Santanna als obersten Chef aus. Er rief: Es lebe die Religion! Wir müssen einen Dictator haben! Ein gewisser Perez Palacios, ein erbärmlicher Mensch, unterstützte ihn mit einem Reste von Trup-

pen zu Cuernavaca (10 Stunden von Mexico), und kurz darauf erklären sich noch einige andere Militairs, unter dem Befehle eines gewissen Canaliza, zu Queretaro für diesen Plan. Dieß sind übrigens die einzigen physischen Kräfte dieser neuen Revolution, und es erhellt, daß es nur Soldaten waren, die sich für eine Dictatur geneigt zeigten. Die Rädelsführer verbergen sich, denn sie haben das Volk, und was man den dritten Stand nennen kann, gegen sich. Sie finden Widerstand selbst bis in das Ministerium. Inzwischen trifft der wiederhergestellte Santanna keine Anstalt, den Aufstand von Valladolid zu ersticken, er wagt nicht, Theil daran zu nehmen, aber er läßt die Sache ungestört. Hierauf erhebt sich General Duran zu Gunsten des Plans Escalada's, und die menschliche Rücksicht zwingt den Dictator, gegen die Empörer auszurücken. Er verlangt dazu feierlich die Erlaubniß von dem Congresse, erhält sie und wird dabei noch über die stoische Tugend gelobt, welche die Waffe gegen ihre liebsten Freunde ergreift. Er rückt daher mit der ganzen Cavallerie von Mexico aus und beharrt darauf, daß ein alter Koryphäe der Partei Alaman, ein Verbündeter des Generals Duran, den er bekämpfen will, der General Arista, mit ihm ausziehe! Er spaziert vier Tage lang auf der großen Heerstraße. Arista geht mit der ganzen Cavallerie zu Duran, den er bekämpfen soll, über. Man proclamirt Santanna als obersten Chef; er weigert sich; er will fliehen, man verhaftet ihn, und er ist Dictator gegen seinen Willen! Der Chef der mexicanischen Republik bleibt Gefangener von 2000 Soldaten, die ihn auf den Schild erhoben haben! Nie haben die römischen Legionen für die Wahl eines neuen Augustus eine solche Komödie gespielt. Als die Nachricht davon nach Mexico kam, war der Schrecken groß, man

schloß die Buden, und die Straßen waren öde; Farias war in einer um so kritischern Lage, als die Truppen, die ihm übrig blieben, nicht wußten, was sie denken sollten, und sich über das, was zu thun war, sehr unentschieden zeigten. Man durfte alles fürchten, wenn die Santannisten sich der Stadt bemächtigten. Dabei mußte selbst das Föderalsystem unterliegen, und die Krise war für die Freiheit um so gefährlicher, als es an Geld fehlte, und das spanische Geld leicht die Wagschale auf die despotische Seite lenken konnte. Man konnte leicht sehen, daß es sich hier um Vorbereitung einer kleinen Monarchie handelte. Die Erhebung Santanna's war für sie nur eine versuchte Probe. Mochte nun dieser diese Falle eingesehen, oder den Augenblick für seine Absicht nicht als günstig erkannt haben, oder wollte er wirklich nicht Dictator seyn, so entfloh er auf Einmal aus den Armen seiner Seiden, nahm 1500 Mann zu Puebla und kam nach Mexico zurück, wo er um neun Uhr Abends mit großen Aeußerungen der öffentlichen Freude empfangen ward. Zwei Tage später erfuhr man, daß die Truppen, welche sich Santanna's bemächtigt hätten, bei ihrem Entschlusse wegen der Dictatur beharrten, obgleich sie jetzt wohl wußten, daß der General diese Stelle ablehne. Dieß hinderte die volksthümliche Partei nicht, neue Hoffnung zu schöpfen, und mit einigem Nachdruck zu handeln. Die Gefahr, der Santanna entgangen war, zeigte ihm hinreichend, wie höchst nachtheilig die Schwäche ihm werden könne. Er erließ daher am 24 Junius durch den Senat ein Decret, das gegen dreißig seiner strafbarsten Gegner auf sechs Jahre aus der Republik verbannte. Es würde überflüssig seyn, unsern Lesern die Namen der Proscribirten aufzuführen, und wir bemerken nur, daß sich darunter der vormalige gestürzte Präsident Bustamente, der Mörder

des Guerrero, und sein Minister Manjino befinden. Wir sind Santanna nicht gewogen, weil wir ihn nie aufrichtig der Freiheit ergeben sahen. Welche Ansicht man aber auch von ihm haben mag, so muß man ihn wenigstens der Schwäche und der Inconsequenz anklagen. Hätte er nicht zwischen allen Parteien, seitdem er Präsident ist, geschwankt, so hätte die aristokratische Reaction nicht statt finden können; hätte er loyal ein System festgesetzt, so würden die Unruhstifter nicht auf ihn gerechnet haben; hätte er mehr Sympathie für die Sache des Volks gezeigt, so würde dieses, weniger besorgt, mehr Festigkeit in seinem Willen gezeigt haben; hätte man an ihm jene republicanische Ehre, jenen Stoicism glänzen sehen, der sich vor der Gewalt fürchtet, so würde es niemand eingefallen seyn, ihn zum Dictator zu ernennen. Jetzt ist er in großer Verlegenheit; er neigt sich für die Aristokratie, und fürchtet die Demokratie: und jetzt weiß er, wie alle schwachen Menschen ohne bestimmten Zweck und bestimmtes Ziel, nicht, was er thun soll. Es würde ihm in der That sehr schwer seyn, in einem so ausgedehnten Lande despotische Gewalt zu gebrauchen. Er hat nur die Armee für sich, und die Armee hat dabei nur ein persönliches Interesse. Wie alle möglichen Armeen findet sie es sehr gut, von der Nation bezahlt zu werden, um auf den öffentlichen Plätzen zu paradiren, und sie ist nicht für ein System der allgemeinen Miliz, wobei sie wieder in die Werkstätten zurückkehren, und sich von ihrer Hände Arbeit nähren müßte. Auch ruft sie: Es lebe Santanna! weil jedermann weiß, daß Santanna aus Geschmack und durch Erziehung für ein Militairsystem ist. Sie ist aber nicht zahlreich und für den, der ihr vertrauen wollte, gefährlich, da sie häufig von der Subordination abweicht. Andrerseits ist Santanna, der

wohl sieht, daß die Kammern und die Volkspartei Mißtrauen in ihn setzen, gezwungen, sich zu Entschließungen herbeizulassen, die nicht in seinen Grundsätzen liegen, und man schreibt dieser Rücksicht die Sanction zu, die er dem am 24 Junius erlassenen Decrete des Ostracismus gegeben hat. Vielleicht compromittirt er sich dadurch gegen seinen Willen so sehr, daß er gezwungen wird, dem Volke anzuhängen. Man wird übrigens in Kurzem erfahren, was man von ihm denken soll."

In der That sah sich Santanna durch seine Stellung zu den Yorkinos (den Demokraten) gezwungen, in deren Interesse und im Namen der Republik gegen seine alten Freunde, die Generale Duran und Arista, zu Felde zu ziehen. Dieser Feldzug ist nur dadurch ausgezeichnet, daß die Cholera, die auch in Mexico furchtbar wüthete und in der Hauptstadt binnen wenig Wochen 22,000 Menschen hinraffte, auch die Truppen auf dem Marsche überfiel und 2000 Mann binnen 5 Tagen tödtete, laut Santanna's Proclamation vom 10 August. Doch verstärkte er sein Heer wieder bis auf 10,000 Mann und schlug Duran am 2ten, Arista am 6 October und nahm ihnen die Stadt Guanaruato weg, wo sie sich festgesetzt hatten. Am 27 October hielt er seinen triumphirenden Einzug in Mexico, wo er dem Vicepräsidenten Farias die Regierung wieder abnahm und als Sieger dem demokratischen Einfluß seinen soldatischen entgegensetzte. Inzwischen hatte die von Yorkinos gebildete Kammer unter Farias Einfluß mehrere wichtige Decrete gegen die den Escosesos oder den Aristokraten verbündeten Priester erlassen, und alle Mönchsgelübde aufgehoben. Santanna eignete sich das Verdienst dieser Maßregeln zu, indem er sie fortsetzte und auch den Zehnten aufhob. Auch verbannte er alle compromittirten Escose-

fos, und sie mußten zu Hunderten auswandern. Indessen gab er den Yorkinos nicht undeutlich zu verstehen, daß er nicht immer für sie, sondern auch für sich selbst zu handeln gesonnen sey, denn er legte einen Werth darauf, Iturbide's Ruf herzustellen, seine Ueberreste feierlich bestatten zu lassen, seiner Familie ihre Auszeichnungen wiederzugeben. Hiermit war ausgesprochen, daß die Usurpation der höchsten Gewalt durch einen Militairchef nichts Tadelnswerthes sey, und unter diesen Umständen sagten New-Yorker Blätter mit Recht, daß Mexico noch lange keine innere Ruhe zu hoffen habe. „Die mexicanische Republik wurde mitten in einer blutigen Krisis geschaffen, und sie bedurfte einer starken Militairmacht, um die Spanier zu vertreiben und sich ihren etwaigen neuen Versuchen zu widersetzen. Jetzt, wo keine äußere Gefahr mehr vorhanden ist, wird diese Streitmacht, über welche die Regierung oder ein kühner Chef verfügen kann, zu einem so gefährlichen Werkzeuge, daß an einen dauerhaften Frieden gar nicht zu denken ist. Bei einer solchen Lage der Dinge wird das Land noch lange eine Beute der militairischen Factionen bleiben, und mit einer Armee von 20,000 Mann, die über 24 Generale zählt, und jährlich 15 Millionen Dollars kostet, kann der Staat unmöglich gedeihen. In einem Lande, wo sehr wenig Gemeinsinn herrscht, wo die Bürgermilizen nicht organisirt sind, übt die Armee natürlich einen Einfluß aus, dem kein Staatskörper, kein Volkswille, so gerecht und liberal er auch seyn mag, das Gleichgewicht halten kann. Die Macht wird stets bei dem verwegensten und talentvollsten Chef seyn, gestern bei Guerrero und Bustamente, heute bei Santanna, morgen bei einem noch glücklichern Krieger." — Im December

brach eine neue Empörung gegen Santanna im Süden aus, unter General Bravo.

Americanische Blätter rühmten das Gedeihen der neugebildeten Provinz Mexico's, Neu-Californien, die sich durch ihren herrlichen Boden und durch ihre glücklich mercantilische Lage an der Westküste America's, schnell bevölkere.

5.

Brasilien.

Die Besorgniß oder Hoffnung einer Wiederkehr Don Pedro's unterhielt den Parteigeist in diesem Lande. So sehr Don Pedro in Europa beschäftigt war, glaubte man doch in Brasilien, er beabsichtige, nach Beendigung der portugiesischen Restauration eine zweite in Brasilien und der kleinste Umstand nährte diesen Glauben. Daß die von Don Pedro geworbenen Truppen sich auf einen dreijährigen Dienst und auf einen Dienst auch außerhalb Portugals verpflichten mußten, wurde besonders hervorgehoben und gab dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Rio de Janeiro Anlaß zu einer warnenden Declaration in der Kammer, am 7 Junius. Die Kammer beschloß hierauf, allen Verkehr mit Portugal abzubrechen.

Die frühere brasilianische Oppositionspartei, jetzt im Namen des jungen Kaisers Pedro II regierend, behauptete die Oberhand über die alte portugiesische Partei und über die aus andern Gründen Eifersüchtigen, konnte aber doch nicht verhindern, daß die öffentliche Ruhe in den Provinzen öfters durch Ausbrüche des Parteihasses gestört wurde, und Vertrauen,

Friede, günstige Finanzen wurden noch schmerzlich vermißt. Am 22 März empörte sich die Stadt Ouro Preto gegen die Regierung und unterhielt den Geist des Aufruhrs in dieser abgelegenen Provinz. Am 18 April veranlaßte ein unkluges Avanciren der portugiesischen Partei eine furchtbare Reaction zu Para; der Pöbel und die Farbigen machten eine allgemeine Jagd auf die Portugiesen und mordeten derselben in den Häusern und in den Wäldern, wohin sie geflüchtet waren, über 200, mit Weib und Kind auf die grausamste Weise. Auch in Bahia gab es am 9 Mai Unruhen. Im Spätjahre wurde der alte Streit wegen des Senhor Andrade e Silva wieder aufgenommen. Man beschuldigte diesen Gouverneur des jungen Kaisers fortwährend portugiesischer Umtriebe, setzte ihn endlich im December ab, und ernannte an seine Stelle den Marquis von Itanhahem.

6.

Die südamericanischen Freistaaten.

Französische Blätter statteten im Allgemeinen günstige Berichte über den Aufschwung ab, welchen seit der Anerkennung der südamericanischen Republiken von Seite Frankreichs der Handel zwischen beiden Theilen genommen hatte. Doch entspann sich eine lebhafte Handelseifersucht zwischen Neu-Granada und Venezuela seit der Trennung dieser beiden Staaten. Peru und Bolivia unterstützten vorzüglich den französischen Handel, auch Chili; in dem letztern Staate wurde man aber sehr mißtrauisch gegen die Franzosen, da sich diese erlaubten,

ihnen eine Menge schlechte Waaren zu schicken, die den Bestellungen nicht entsprachen.

Englische Blätter klagten über die großen Verluste durch die spanisch-americanischen Staatspapiere. Die Schulden sämmtlicher Staaten (Mexico mit eingeschlossen) betrugen:

Staaten.	Interessen.	Betrag.	Jahrs-Int.	Rückstand.
Columbia .	6	2,000,000	120,000	840,000
do. . .	6	4,650,000	279,000	1,953,000
Mexico . .	5	2,130,000	106,000	40,000
do. . .	6	3,150,000	189,000	70,000
Peru . . .	6	1,800,000	108,000	864,000
Chili . . .	6	1,000,000	60,000	420,000
Buenos-ayres	6	1,000,000	60,000	360,090
Guatimala .	6	167,000	10,000	50,000
		15,897,000	932,000	4,597,000
Mexico . .	5	650,000	aufgeschobene Stocks.	
do. . .	6	950,000		
		17,497,000		
		4,597,000	Capital-Rückstände.	
Summe		22,094,000		

Die Durchschnittssumme, welche auf diese Anleihen bezahlt wurde, war 52 Proc., also wurden ungefähr 13,000,000 Pf. ausgezahlt; der laufende Marktpreis ist im Durchschnitt gerechnet 22 Proc., also 3,380,000 Pf., was einen Verlust von nahe an 10 Millionen macht, die rückständigen Interessen mit 4,597,000 Pf. ungerechnet, was den Verlust auf 14 bis 15 steigert.

a.

Neu-Granada, Venezuela, Ecuador (vormals Columbia).

Sowohl Santander, Präsident von Neu-Granada, als Paez, Präsident von Venezuela, wetteiferten, sich im Gegensatz gegen die frühere militairische Despotie und Anarchie, durch bürgerliche Tugenden beliebt zu machen. Zwar wurden gegen beide kleine Verschwörungen angezettelt, die sie aber unterdrückten; so am 25 August gegen Santander, der am 16 October 17 Theilnehmer erschießen ließ, und am 10 December gegen Paez.

Im Sommer wurde in der Nähe von Carthagena der englische Oberst Woodbine mit seiner Gattin und seinem Sohne auf einem Landgute von den Indianern, eines kleinen Streites wegen, ermordet. Dieß und die insolente Behandlung des französischen Consuls, Herrn Barrot, zu Carthagena, bewog die Commandanten der englischen und französischen Station in Westindien, Genugthuung zu fordern. Der wahre Grund des Streits war jedoch die Küste der Mosquito-Indianer, auf deren Besitz theils Guatemala, theils Neu-Granada Anspruch machten und deren Unabhängigkeit die Engländer vertheidigten, um selbst hier, durch ihren Einfluß auf die Indianer, zu herrschen; und man glaubte, daß die Verbindung, in welcher der Oberst Woodbine längst mit jenen Indianern stand, und welche die Eifersucht der Spanier erregte, die eigentliche Ursache seiner Ermordung gewesen sey. Inzwischen wurde die Sache friedlich ausgeglichen.

General Flores, der Präsident von Ecuador, theilte die

friedlichen und bürgerlichen Gesinnungen seiner Nachbarn nicht, sondern warf sich zum Dictator auf und stürzte durch seine Gewaltthätigkeit und durch die kleinen Fehden, in denen er die Aufstände, die sich gegen ihn erhoben, zu unterdrücken suchte, das Land in fortwährende Anarchie.

b.

P e r u.

Der Präsident Gamarra wollte mit Gewalt seine Wiedererwählung durchsetzen. Unter mehrern seiner Mitbewerber war la Fuente der ausgezeichnetste, Gamarra wurde aber durch die Truppen und durch seine schöne und kokette Frau, die alle Officiere verführte, mächtig unterstützt. Um den Schein ehrgeiziger Absichten zu vermeiden, kartete er es so ab, daß sein schwacher Günstling, General Bermudez, zum Präsidenten gewählt werden sollte, unter dessen Namen er regieren wollte. Indem er sich aber eines Staatsstreichs enthielt und die republicanischen Formen ehrte, wurden diese von der Opposition benutzt, und zu seinem großen Aerger wurde am 20 December General Obregoso gewählt, auf dessen Sturz er sofort sein ganzes Augenmerk richtete. —

Bolivia erfreute sich dagegen unter der Präsidentschaft des General Santa Cruz fortwährend der Ruhe und des Wohlstandes.

c.

C h i l i.

Folgende Privatnachrichten aus Valparaiso gingen in alle öffentlichen Blätter über: „Chili nähert sich mit starken

Schritten dem Ziele, welches ihm durch Lage, Klima und Fruchtbarkeit vorgesteckt worden ist. Handel und Industrie, folglich auch allgemeine Volkscultur nehmen auf eine so überraschend schnelle Weise zu, daß schon jetzt das Uebergewicht jenes Volkes über die benachbarten Peruaner entschieden dasteht. Fahrzeuge, im Lande gebaut und unter chilesischer Flagge, sind im vorigen Jahre in Ostindien gewesen, und man denkt bereits daran, thätig an dem höchstbedeutenden Wallfischfange Theil zu nehmen, welchen jetzt die Engländer und Nordamericaner ausschließlich in jenen Meeren betreiben, obgleich sie zur Erreichung desselben weit mehr als 100 Breitegrade zu durchsegeln gezwungen sind. Verschiedene öffentliche Baue waren beendet, und es war im Vorschlage, fahrbare Wege nach verschiedenen Provinzen der Republik anzulegen. Mit Ausnahme kleiner Reibungen der täglich sich mindernden Parteien herrschte Ruhe, und von Cholera war keine Spur bemerkt worden. Die früher mitgetheilten Nachrichten über den gewaltigen Reichthum einiger neuentdeckten Silberminen in der Provinz Copiapó sind übertrieben gewesen. Man fährt zwar fort, auf jenes Metall zu bauen, allein mit einem Gewinne, welcher das angewandte Capital höchstens mit 22 Proc. verinteressirt, also in Südamerica nur sehr gewöhnlich genannt wird. Einer der bedeutendsten Kaufleute Valparaiso's, ein Deutscher, welcher sehr lebhaftes Interesse an wissenschaftlichen Forschungen nimmt, hat einen Dänen, Renous, eigentlich einen Matrosen, aber von vielem männlichen Muthe und Anlagen, mehrfach die unzugänglichsten Gegenden als Sammler bereisen lassen, und hat so Veranlassung zu sehr sonderbaren Entdeckungen gegeben. Es hat sich in den Anden von Chillan eine Bergebene gefunden, auf welcher weit umher die Ruinen einer bedeutenden Stadt

eines spurlos untergegangenen Volkes zerstreut liegen. Da die gegenwärtigen Indianer Chili's stets Nomaden waren, und die Incas nie festen Fuß in jenen Gegenden fassen konnten, so schließt man nun sehr richtig, daß in einer uns unbekannten Vorzeit Chili eben so von höher civilisirten Völkern bewohnt gewesen sey, als das tiefe Innere von Nordamerica. Unter den freilich nicht sehr wissenschaftlich angelegten Sammlungen jenes Renous, der leider nicht einmal zu zeichnen versteht, befinden sich sonderbare Producte; so unter anderm die Wurzel eines angeblichen Rettigs von den Anden, deren kleinste Individuen 6 Pfund, die gewöhnlichen aber eine Aroba (25 Pfund span.) wiegen. Sie erzeugt auch in der kleinsten Gabe fast tödtliches Erbrechen. Da diese Pflanze, so wie manche andere sonderbare, bereits in Deutschland angekommen ist, so wird es bald leicht seyn, über sie zu urtheilen. Nicht unwichtig ist es endlich, daß man vom Kamm der Anden von Sant-Jago das stille Meer und nach Osten die Pampas erblickt, so daß der alte Streit über das Bestehen mehrerer parallelen Ketten in jenen Cordilleren auf Einmal als beendet angesehen werden muß."

d.

Buenos-Ayres.

Auch hier wurde über den schlechten Finanzstand und über die zu große Zahl der höhern Officiere geklagt, die als Ueberrest vieler Revolutionen dem Lande zur Last fielen und stets mit neuen Revolutionen drohten. Am 5 März brach General Rosas gegen die Indianer auf, die kühner als jemals in die entlegenen Provinzen vorgedrungen waren und

alle Weißen erschlugen, die ihnen in die Hände fielen. Während aber Rosas, das einflußreichste Haupt des Landes, auf diesem Kriegszuge abwesend war, rieben sich unterdeß die Parteien in Buenos-Ayres selbst. Der Gouverneur Balcarce wurde von der Presse angegriffen, verletzte die Gesetze durch willkürliche Maßregeln und erregte so eine Revolte gegen sich, am 11 October, und General Pinedo behielt die Oberhand; man erwartete aber noch die letzte Entscheidung von der Rückkehr Rosas. Von diesem erhielt man im December Nachricht. Es hieß, daß auf der argentinischen Seite der Anden kein feindlicher Indianer mehr verweile. Ein Theil der Armee war bis zu dieser Gebirgskette vorgedrungen und hatte auf dem Marsche ein reiches und gut bewässertes Land angetroffen, wo man früher nur eine Wüstenei vermuthete. In einem See fand man eine große Menge von Blutegeln von gleicher Art, wie die europäischen. Auch ward ermittelt, daß sich die beiden Flüsse Limay und Neuquen ungefähr 46 Meilen westlich von der Insel Tschueletschel vereinigen. —

Der Streit wegen der Falklandsinseln dauerte fort. Nachdem Buenos-Ayres und die Vereinigten Staaten von Nordamerica schon wechselseitig auf den Besitz derselben Anspruch gemacht hatten, kamen noch die Engländer dazu und nahmen am 3 Januar geradezu von den Inseln Besitz.

XIII.

Asien, Afrika und Australien.

1.

Persien und Chiwa.

Seit dem persischen Feldzuge von 1826 brach sich Rußlands Politik jenseits des caspischen Meeres allmählich mehr Bahn, und sein Einfluß auf die Staaten, die Ostindien im Norden begränzen, wurde den Engländern immer fühlbarer. Der alte Schah von Persien hing seit seiner Niederlage von den Russen ungefähr eben so ab, wie der Sultan. Unfähig, dem mächtigen nordischen Nachbar länger zu widerstehen, sprach er dessen Gnade an, und fügte sich mit derselben Gelehrigkeit, die allen mohammedanischen Despoten im Unglück eigen ist. Sein designirter Nachfolger, Prinz Abbas Mirza, hatte noch einen besondern Grund, sich bei Rußlan deinzuschmeicheln. Er besorgte nämlich, daß seine zahlreichen Brüder ihm und seinem Sohne Mohammed Mirza die Thronfolge streitig machen würden, wenn sein Vater, Feth Ali Schah, stürbe; er hoffte nur durch russische Bajonnette sich behaupten zu können, und bildete daher den Mittelpunkt der russischen Partei in Persien. Allein er starb im Jahre 1833 noch vor seinem

Vater, der aber auch kränkelte, und so erbten seine Ansprüche auf den jungen Mohammed Mirza fort; unter diesen Umständen behielt Rußland die hoffnungsvolle Aussicht auf einen Thronstreit nach des alten Schahs Tode und auf eine von demselben unzertrennliche Anarchie, wobei ihm die Rolle des Schiedsrichters und Ordners nicht wohl entgehen kann.

Auch auf Chiwa, einem Staate, der sich bisher immer höchst mißtrauisch und feindlich gegen Rußland benommen, gelang es dieser Macht, ihren Einfluß auszudehnen. Das Ausland schrieb: „Endlich ist der ausdauernden russischen Politik die Erreichung eines Zweckes gelungen, den schon Katharina II kurz vor ihrem Tode bei dem Khan von Chiwa durchzusetzen suchte: die freie Circulation der russischen Waaren in dem Gebiete von Chiwa und die Erlangung eines förmlichen Versprechens, daß hinfort kein Moskowit mehr zum Sklaven gemacht, oder auf den Märkten von den Nomadenstämmen verkauft werden solle. Der von dem Czaar mit dem Souverain dieses kleinen Königreichs abgeschlossene Tractat öffnete dem russischen Handel einen schätzenswerthen Absatzweg, und da außerdem Rußland heutzutage das Vorrecht genießt, Militärposten auf den östlichen Küsten des caspischen Meeres zu errichten, so liegt es klar am Tage, daß der Kaiser die Absicht hat, sich früher oder später Chiwa's zu bemächtigen, mittelst welcher Stadt ein großer Theil des indischen Handels, und zwar ohne irgend einen Angriff auf die brittischen Besitzungen, seinen Weg nach Rußland nehmen würde.“

2.

Ostindien.

Das Privilegium der ostindischen Compagnie sollte 1834 ablaufen, und dieser Zeitpunkt wurde benutzt, auch für die Verwaltung und den Handel Ostindiens wohlthätige Reformen herbeizuführen. Am 13 Junius schlug Hr. Grant im Unterhause deßfalls eine Bill vor, die allgemeinen Beifall fand, und der selbst die Mehrheit der Compagnie sich anschloß. Das Westminster Review charakterisirte sie also: „Die Bill hebt die letzten Hindernisse auf, welche dem Handel in Indien im Wege lagen. Sie setzt der Abenteuerlichkeit einer Regierung ein Ziel, die sich das ausschließliche Recht angemaßt hatte, mit ihren 80 Millionen Unterthanen und 60 Millionen Tributpflichtigen Handel zu treiben. Sie verhindert, daß die Fonds des Staatseinkommens in der Folge nicht auf Handelsunternehmungen verwendet werden, wodurch, wie man die Erfahrung gemacht, das Land Gefahr lief, in einem einzigen Jahre durch gewagte Speculationen mehr als zwölf Millionen Fr. zu verlieren. Sie befreit die englische Nation von einer jährlichen Auflage von 30 Mill. Fr., welche der Compagnie allein für den Artikel Thee bezahlt wurden. Sie setzt den Preis des Thee's auf die Hälfte seines gegenwärtigen Preises herab, und erlaubt auf diese Art der Nation, wenn sie Lust dazu hätte, den Verbrauch desselben zu verdoppeln, ohne dabei mehr auszugeben. Sie macht dem Handel mit Gehalten und Stellen von Seite des ostindischen Hauses, so wie mit den Pensionen und andern solchen Ausgaben ein Ende, die sich auf eine jährliche Summe von fast acht Mill. Fr. belaufen. Sie macht den Umtrieben ein Ende, die aus einem Seehandel von 50,000

Tonnen resultiren, den Mißbräuchen der Reisen, der Ladungen u. s. w., wofür man oft bis 100,000 Fr. bezahlte; sie macht hauptsächlich dem schmutzigen Mißbrauche ein Ende, der in China unter dem Namen einer Factorei besteht, und der jährlich nicht weniger als drei Millionen kostet, so wie den Speculationen um Plätze und Gehalte in Ostindien, die sich auf jährlich drei Millionen belaufen. Mit Einem Worte, die Bill gibt den Völkern Indiens und Englands Einen Theil ihrer Rechte zurück, und dieß ist alles, was man von schüchternen und bedenklichen Whigs, die nicht sehr geneigt sind nachzugeben, erwarten kann. Inzwischen enthält der Plan des Ministeriums doch zwei Clauseln, die man sorgfältig erwägen muß. Die erste betrifft den Vorschlag, den Besitzern indischer Fonds einen zwanzigjährigen Pachtbrief für die Regierung von Indien zu geben. Der bloße Gedanke, die Verwaltung von 80 Millionen englischer Unterthanen für eine mehr oder minder große Zahl von Jahren einer Compagnie in Commandite zu geben, ist an sich selbst so abenteuerlich, daß man nur davon sprechen darf, um ihn auch zu verdammen. Er beweis't, daß weder die Regierung noch das Parlament die Wichtigkeit der Pflichten, die sie als Gesetzgeber erfüllen, einsehen. Die zweite Clausel ist diejenige, die sich auf die den Besitzern der indischen Actien vorgeschlagenen Zahlungsbedingungen beziehen. Es ist ihnen eine Dividende von $10^1/_2$ Procent auf immer garantirt, und da andrerseits keine Ausgleichung stattfindet, so hat man dadurch dem indischen Volke eine ewige Last von 600,000 Pfd. St. (16 Mill. Fr.) aufgelegt, so daß dadurch die Landesschuld um ein Drittel vermehrt ist. Das schnelle und fortwährende Steigen der indischen Fonds seit der Promulgation des Projects des Ministeriums ist ein unabweislicher Be=

weis von der Verschwendung der Regierung, und dient zu ihrer Verurtheilung.“ Dagegen sagten andere Blätter: „Die ostindische Gesellschaft, in der Beschränkung ihrer Befugnisse, wie dieselbe der neue Freibrief bestimmt, ist nur noch eine Commission, welche im Namen der brittischen Regierung und des brittischen Volkes die Verwaltung des brittischen Reiches in Indien leitet, und zur Entschädigung für ihre Bemühungen, so wie für die Ansprüche, die ihr altes Recht ihr gibt, von den Territorial-Einkünften Ostindiens eine Summe bezieht, die einer Verzinsung des Gesellschaftscapitals zu 10½ Procent gleichkommt. In der Form der Verwaltung, wie dieselbe bisher üblich war, wird wenig verändert, außer sofern die sonderbare Mischung einer Regierung, die zugleich Handelsgesellschaft, und einer Handelsgesellschaft, die zugleich Regierung war, aufhört. Die ostindische Gesellschaft — wie die Times sagten — ist nicht länger Krämer und Souverain unter demselben Dache; sie trägt nicht mehr mit der einen Hand die Preise ihrer Theeverkäufe ein, während sie mit der andern die Bestallung eines Generalstatthalters von Ostindien unterzeichnet; kurz sie wird von der Krambude und dem Zahltische verdrängt, um dagegen den bisher getheilten Thron ausschließlich einzunehmen, und die Zügel einer weit entlegenen Gewalt zu führen. Der sogenannte Hof der Eigenthümer oder die zu bestimmten Fristen wiederkehrende Versammlung der Mitglieder der Gesellschaft, besteht fort, und behält das Recht, die Directoren der Compagnie zu wählen, die ihrerseits, nach wie vor, die oberste Behörde des Reiches in Indien darstellen. Die Directoren ernennen alle höheren Beamten, und sie haben in wichtigen Fällen, in denen die örtlichen Behörden in Indien auf ihr Urtheil zurückzugehen verpflichtet sind, die letzte

Entscheidung. Die außerordentliche Gewalt, welche der Hof der Directoren ursprünglich übte, war schon bei früheren Erneuerungen des Freibriefes der Gesellschaft durch die Errichtung eines sogenannten Beaufsichtigungs=Bureau's zweckmäßig beschränkt worden, dessen Mitglieder die Regierung ernannte, und dessen Zustimmung zu allen einigermaßen wichtigen Maßregeln der Directoren erforderlich war. In dem gegenwärtigen Freibriefe ist der Einfluß des Beaufsichtigungs=Bureau's noch mehr erweitert, und die Macht der Directoren natürlich in demselben Verhältnisse beschränkt worden, während auf der andern Seite auch die Gewalt der Behörden in Indien eine weitere Ausdehnung erhalten hat, die den Interessen der Verwaltung, wie der Bevölkerung des Landes, nicht anders als in hohem Grade förderlich seyn kann. Der Generalgouverneur, dessen Hände bisher durch den Hof der Directoren so sehr gebunden waren, daß seine Gewalt in Bezug auf die Civilverwaltung wenig mehr als eine nominelle war, wird jetzt nicht dem Namen, sondern der That nach zum obersten Statthalter von ganz Indien erhoben. Ein hoher Rath von vier Mitgliedern theilt seine Verantwortlichkeit; dagegen werden aber sämmtliche Präsidentschaften seiner Aufsicht und Leitung untergeben, und seine mit Zuziehung seines Raths gefaßten Beschlüsse, die inzwischen immer noch der Revision des Hofs der Directoren und des Beaufsichtigungs=Bureau's in England unterworfen bleiben, erhalten gesetzliche Kraft für ganz Indien. Alle die Uebelstände, die aus der bisherigen Theilung und Zersplitterung der Macht zwischen den verschiedenen örtlichen Behörden in Ostindien hervorgingen, werden durch diese wichtige Maßregel gehoben; die Verwaltung erhält Einheit und Kraft, und man kann sagen, daß das brittische Reich in In=

dien jetzt erst ein nach europäischen Begriffen geordneter Staat wird. Eine der wichtigsten Bestimmungen des neuen Freibriefes, oder vielmehr die wichtigste von allen; wenn auch gerade nicht in ihren unmittelbaren Wirkungen auf die Gegenwart, enthält die Clausel, welche verfügt: „daß kein Eingeborner der besagten Territorien, noch irgend ein natürlicher Unterthan Sr. Majestät, der in denselben seinen Wohnsitz hat, bloß um seiner Religion, seines Geburtsortes, seiner Abkunft und Farbe willen für unfähig geachtet werden soll, irgend eine Stelle, ein Amt oder eine Beschäftigung in dem Dienste der Compagnie einzunehmen.“ Diese einzige Bestimmung bricht die Ketten von 100 Millionen bisher der willkürlichsten Fremdherrschaft unterworfener Menschen. Dem eingebornen Indier, so wie dem von einer eingebornen Mutter gebornen Engländer, der bisher, wenn er auch das außerordentlichste Talent mit der höchsten sittlichen und geistigen Bildung vereinte, nicht die Stelle eines Fähndrichs in dem Heere der Compagnie bekleiden konnte, wird jetzt der Weg zu den höchsten Ehrenstellen geöffnet; und wenn auch für das erste der Engländer noch mit Sicherheit darauf rechnen kann, vor dem Eingebornen den Vorzug zu erhalten, wird doch die Zeit nicht ausbleiben, wo das umgekehrte Verhältniß eintritt, wo die Indier gelernt haben, sich selbst zu regieren, und wo sie das, was sie von den Europäern gelernt haben, in Anwendung bringen, um sich der Europäer zu entledigen.“

Außer der Verwaltung Ostindiens war hauptsächlich der chinesische Handel in Frage. Unter allen Gründen, welche für dessen gänzliche Freigebung sprachen, waren die des Lords Lansdowne die siegreichsten, denn er legte den Beweis vor, daß der Handel der Compagnie, eben ihrer drückenden Fesseln

wegen, abgenommen, während der chinesische Handel der durch keinerlei Beschränkungen in ihren Speculationen gehinderten Nordamericaner sich gehoben habe. „In den Jahren 1813 — 1814 beliefen sich die Einfuhren der Compagnie nach China auf 5,646,000 Dollars, in den Jahren 1831 — 1832 aber nur noch auf 3,691,688 Dollars. Die Einfuhren der Vereinigten Staaten dagegen betrugen in den Jahren 1815 — 1816 nur 2,527,500 Dollars, und stiegen in den Jahren 1831 — 1832 auf 3,050,937 Dollars. Dabei kann nachgewiesen werden, daß durch die Americaner eine bedeutende Quantität englischer Fabricate nach China verführt worden ist."

Aus Ostindien selbst meldeten die öffentlichen Blätter, daß der Gouverneur Lord Bentinck fortwährend mit der größten Sorgfalt die Nordgränzen bewache. „Die politische Thätigkeit der ostindischen Compagnie ist in diesem Augenblicke sehr auf die Staaten gerichtet, welche sich am Indus hin erstrecken; die zunehmenden Fortschritte Rußlands an Territorium und an Einfluß in Mittelasien machen für England den Besitz einer militairischen Gränze gegen Westen, welche es nur auf der Linie des Indus finden kann, unentbehrlich. Die Ufer des Indus sind in der Hand des Rajah von Lahore und der Emirs von Sind, von denen der erstere den größten Theil des obern Laufs, die letztern das Delta und die Mündungen besitzen. Der Generalgouverneur von Indien hat den größten Theil des letzten Jahres in Nordindien zugebracht, um mit dem Rajah von Lahore zu unterhandeln. Der Erfolg davon ist nicht bekannt, aber er muß den englischen Interessen nicht unvortheilhaft gewesen seyn, da der zwischen der englischen Regierung und Lahore erwartete Krieg nicht ausgebrochen ist; inzwischen ist bei dem ehrgeizigen und schlauen Charakter

von Runjet Singh zu glauben, daß er eher versprochen hat, als zu erfüllen geneigt ist. Man sagt, das Gouvernement von Bengalen werbe 15 neue Regimenter an, die in den westlichen Provinzen stationirt werden sollen, was keine ganz friedlichen Umstände vermuthen läßt. Ein Krieg mit Lahore wäre militairisch von keiner großen Schwierigkeit, und obgleich Runjet Singh eine disciplinirte Armee von 40 bis 50,000 Mann besitzt, so würde die Eroberung seiner Provinzen wohl schwerlich mehr als Einen Feldzug erfordern. Mit den Emirs von Sind hat das Gouvernement von Bombay seit einigen Jahren unterhandelt, um von ihnen die Oeffnung der Mündungen des Indus für englische Handelsschiffe zu erhalten. Die Emirs sind eine mohammedanische Familie, welche vor etwa 50 Jahren unter der Oberherrschaft der Könige von Kabul sich der Regierung von Sind bemächtigt hat, und deren Mitglieder das Land gemeinschaftlich und auf eine oligarchische Art beherrschen. Gegenwärtig ist nur Murad Ali, einer von vier Brüdern, welche lange gemeinschaftlich regiert hatten, übrig, und er läßt seinen Neffen wenig Einfluß. Er ist ein fanatischer Muselmann, und behandelt die Hindus, welche den größten Theil der Bevölkerung bilden, sehr hart. Er hat, wie fast alle mohammedanischen Fürsten, den Wahnglauben, daß der Besitz der Macht nur durch einen Schatz gesichert werden könne; er hat daher eine bedeutende Quantität von Juwelen und Gold in der Festung Omerkote aufgehäuft, und seine herrschende Leidenschaft ist die Vermehrung dieses Schatzes. Er wollte sich lange auf Verbindungen irgend einer Art mit den Engländern nicht einlassen; da er aber bedroht wurde, daß sie ihn den Angriffen des Rajah von Lahore, welcher längst nach dem Besitze der Mündungen des Indus lüstern ist, preisgeben würden, so

hat er im Laufe des letzten Jahres einen Vertrag mit der Compagnie abgeschlossen, nach welchem er den Indus ihren Handelsschiffen, und sein Land ihren Kaufleuten öffnet. Der Besitz der Mündungen des Indus ist eine politische Nothwendigkeit für jede Macht, welche die nördlichen Provinzen besitzt. Die Moguls hatten sie an sich gebracht, und ihre Nachfolger, die Engländer, werden durch die Natur der Sache auf dasselbe hingetrieben, obgleich die ungeheure Ausdehnung ihres Territoriums ihnen eher eine Beschränkung als eine Ausdehnung desselben wünschenswerth machen sollte. Sie werden es ohne Zweifel vortheilhafter finden, nur eine politische Oberherrschaft und nicht die unmittelbare Administration von Sind zu erwerben; aber es ist nicht zu bezweifeln, daß das Land in Kurzem das Schicksal seiner Nachbarn theilen wird. Es ist in den magischen Kreis gezogen, aus dem es sich nicht mehr befreien kann, und ein kleines, in sich getheiltes, und von dem Hasse der Anhänger verschiedener Religionen zersplittertes Land kann der Anziehungskraft seines mächtigen Nachbarn nicht lange widerstehen." Später hieß es: „Die Verhältnisse zu Lahore sind seit der Zusammenkunft des Generalgouverneurs mit Runjet Singh auf einem sehr freundschaftlichen Fuße geblieben, und dieser verspricht seine ernstlichste Mitwirkung, die Schifffahrt auf dem Indus zu befreien; er selbst hat durch einen Privatagenten ein eisernes Dampfboot in London bestellt. Aber seine Plane auf Afghanistan erregen neue Besorgnisse; er hat einen Vertrag mit dem vertriebenen König von Cabul, Schudjah, der seit Jahren mit einer englischen Pension in Ludiana lebt, abgeschlossen, nach welchem er verspricht, denselben wieder in den Besitz seines Königreichs zu setzen, unter der Bedingung, daß dieser auf die Provinzen von Caschemir, Multan und Peschawer, als

schon unter der Oberherrschaft von Runjet Singh befindlich, verzichte, und die Hälfte des Tributs, der früher von Sind und Schicarpur an Cabul bezahlt worden sey, künftig an Runjet Singh bezahle. Gegen diese Bedingungen wolle er ihn mit einer hinlänglichen Armee und Geldsubsidien unterstützen. Dieser Vertrag wurde im Mai von beiden Seiten unterzeichnet; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die Compagnie die Eroberung von Sind durch die Truppen von Lahore zugeben werde, obgleich es im Namen von Schudjah geschehen würde, indem es der Sache nach die Unterwerfung von Sind und damit des ganzen Laufes des Indus unter Lahore wäre, was längst der Wunsch von Runjet Singh war, aber von den Engländern nie zugegeben wurde, und jetzt, da die Schifffahrt auf dem Indus eine große politische und mercantilische Wichtigkeit gewinnt, weniger als je zugegeben werden wird." Wie man aber später erfuhr, wurde Runjet Singh durch eine schwere Krankheit an der Verfolgung seiner Plane gehindert. (Die Details über die Verhältnisse von Lahore, Sind, Afghanistan findet der deutsche Leser in den Nummern 164, 165, 293 — 298 des Auslands von 1834.)

Englische Blätter berichteten auch von den kleinern Ereignissen in den von England halb oder ganz mediatisirten Rajah-Staaten. Sie sind unbedeutend. Ueppigkeit und elende Thronstreitigkeiten unterwarfen diese Rajahs immer mehr dem englischen Einfluß. Die in dieser Hinsicht bedeutendste Begebenheit war eine am 3 September in Gwalior ausgebrochene Revolution, angezettelt von einem Prätendenten, der die Wittwe des kürzlich verstorbenen Rajahs stürzen wollte.

3.

China.

Durch die Aufhebung der englisch-ostindischen Factorei in Canton und durch die Freigebung des chinesischen Handels hoffte man, dieser Handel werde bald einen neuen großen Schwung nehmen. Auch die Chinesen selbst zeigten sich sehr geneigt, den Handel zu erweitern und die engherzigen Gesetze ihres Landes zu umgehen. Die Schmuggelei, namentlich mit Opium, soll an den Küsten sehr weit getrieben werden. — Sonst erfuhr man nichts Wichtiges von China. Wegen des Ablebens der Kaiserin am 16 Junius wurde allgemeine große Landestrauer angelegt. Auch wurden wieder einige kleine Revolten, die in den chinesischen Provinzen so gewöhnlich sind, unterdrückt. Das Ausland theilte folgende interessante Nachricht mit: „Einer im 18ten Jahre der Regierung Kea-Kings (1813), des jetzigen Kaisers von China, vorgenommenen allgemeinen Volkszählung zufolge, wäre der gegenwärtige Stand der Bevölkerung des himmlischen Reichs folgender:

Provinzen.	Einwohner.	Familien.
Tsch'ble	27,090,871	—
Schantung	28,958,764	—
Schanse	14,004,210	—
Honan	23,037,171	—
Keangsu	37,843,501	—
Ganhwuy	34,168,059	—
Keangse	30,426,999	—
Fuhkihn	14,777,410	—
Formosa	1,748	—
Tschekeang	26,256,[illegible]84	—

Provinzen.	Einwohner.	Familien.
Hupih	27,370,098	—
Hunan	18,652,507	—
Schense	10,207,256	—
Kansuh	15,193,125	—
Barkul und Oroumtsi	161,750	—
Szetschuen	21,435,678	—
Kwangtung (Canton)	19,174,030	—
Kwang-se	7,313,895	—
Yunnan	5,561,320	—
Kweitschou	5,288,219	—
Schinking (Leaoutung)	942,003	—
Kirin	307,781	—
Hihlung-Keang (Teitcihar)	—	2398
Tsinghae (Kokonor)	—	7842
Zinspflichtige Horden unter Kansuh	—	26,728
Zinspflichtige Horden unter Szetschuen	—	72,347
Tübetanische Colonien	—	4889
Ele und seine Lehen	—	69,644
Turfan und Lobnor	700	2551
Russische Gränze	—	1900
Gesammtzahl	361,693,879	188,326

Die Gesammtzahl der Familien mit 4, als Durchschnittszahl für die einzelnen Individuen, aus denen jede besteht, multiplicirt 4

macht 753,304

hiezu 361,693,879

So beträgt mithin die Bevölkerung des chinesischen Reichs 362,447,183

Auch wurden die Christen in China stark verfolgt, doch nicht hingerichtet, sondern nur furchtbar geprügelt und in die Kerker geworfen, und der Missionär Herr Jaccard zum gemeinen Soldaten gemacht.

In Cochinchina war ebenfalls eine große Verfolgung der Christen ausgebrochen, an der die Eifersucht gegen die Engländer, und alle Europäer überhaupt, hauptsächlich Schuld waren. Das Reich befand sich übrigens in Anarchie, indem im Süden eine große Empörung ausgebrochen war.

4.

J a v a.

Nach Berichten aus Java vom 16 März sind die Europäer des innern Landes von Padang das Opfer eines Complotts der Padries geworden. Nicht weniger als 136 Europäer, worunter 40 im Hospitale lagen, wurden ermordet. — Auch in Bonjol brach ein Aufstand aus, und die Europäer wurden einzeln überfallen und vertrieben. — Die große Insel Sumatra, weit entfernt, sich dem Joche der Holländer zu fügen, setzte ihren Widerstand fort, und die Niederlassung von Palembang war hart bedroht. — Die Engländer schrieben dieses Unglück dem holländischen Systeme zu: „Die englische Regierung hatte im Jahre 1824 den unbegreiflichen Fehler begangen, alle ihre Besitzungen und Ansprüche auf Sumatra und Borneo den Holländern, gegen derselben Ansprüche auf Malacca und Singapore, abzutreten. Die Freude über diese großen Erwerbungen war groß in Batavia, und man fing sogleich an, diese Besitzungen, die ursprünglich nur in der Residentschaft von Pa=

dang bestanden, auszudehnen; der Sultan von Palembang und das Reich von Menancabu wurden unterworfen. Das System, das die Holländer von jeher in den Molukken, in Ceylon ꝛc. aufrecht gehalten hatten, wurde mit seinem Gefolge von Monopolen, hohen Zöllen, gezwungener Arbeit und Beschränkungen aller Art eingeführt, und brachte wie überall den größten Haß gegen die neue Regierung hervor. Der Krieg gegen die Insurgenten in Java, der die holländischen Besitzungen mehrere Jahre lang an dem Rande des Verderbens hielt, unterbrach die Vergrößerungsplane für einige Zeit; aber sobald die Ruhe in Java wieder hergestellt war, fing die Regierung wieder an, ihre Plane in Sumatra zu betreiben, sie wollte den Handel mit Gold, Pfeffer und Reis monopolisiren und ganz Sumatra ihrer Herrschaft unterwerfen. Die Bewohner widerstanden, und bildeten eine Conföderation, um sich nicht nur allen Eingriffen der Holländer in die noch unabhängigen Districte zu widersetzen, sondern wo möglich sie ganz aus der Insel zu vertreiben. Die Holländer verloren mehrere Gefechte, und eine große Zahl europäischer Truppen fiel; sie mißtrauten ihren javanesischen Regimentern, und im September letzten Jahres begab sich der Generalgouverneur selbst mit allen disponibeln europäischen Truppen nach Sumatra, den Krieg zu betreiben. Die Sumatraner hatten etwa 25,000 Mann unter den Waffen, und blokirten die Hauptniederlassungen der Holländer in Bencoolen und Padang. So eben verbreitet sich das Gerücht, daß die Insel für Holland verloren, und der Gouverneur mit dem Reste der Truppen, den Beamten und Kaufleuten in Batavia angekommen sey, wo man Truppen aus Europa erwartet, die man aber wohl eher in Java selbst nöthig haben wird, wo viele Unzufriedenheit herrscht, und z. B.

an Paserwan bedeutende Unruhen über die gezwungene Arbeit an Zuckerpflanzungen ausgebrochen sind. Man meldet in Briefen aus Batavia, daß die Regierung diese Stadt in einer Entfernung von einer halben Stunde mit Verschanzungen umgeben wolle, die nur durch Zugbrücken zugänglich gemacht werden sollten. Die Kosten dieser Befestigung sind auf 15 Mill. Gulden angeschlagen, wodurch die ohnehin vom letzten Kriege her ruinirten Finanzen der Colonien vollends zu Grunde gerichtet würden. So lange die Regierung ihr Colonialsystem nicht ändert, kann sie auf keine Sicherheit und kein Gedeihen rechnen; die englische Herrschaft hat eine Erinnerung bei den Eingebornen hinterlassen, die nur durch liberale Maßregeln, nicht durch Monopole und Erpressungen verwischt werden kann. Aber das holländische System ist so von Grund aus schlecht, daß es bis jetzt allen Bemühungen liberaler Gouverneurs, wie Hr. v. Capellen war, widerstanden hat. Die Engländer haben in Ceylon erst im letzten Jahre, und im Cap noch nicht die Folgen dieses Systems überwinden können, das die ganze Existenz der holländischen Colonien immer auf eine falsche Basis gegründet hat. England hätte Java und die Molukken nie an Holland zurückgeben sollen, und hätte es ohne die unbegreifliche Unwissenheit des Lords Castlereagh auch nie gethan."

5.

Australien.

Auszug aus einem Privatschreiben von Sidney in Neu-Süd-Wallis, vom 14 Jul. 1833. „Die Fortschritte aller Art, welche die Colonie macht, sind für jedermann, der sie nicht

an

an Ort und Stelle beobachten kann, fast unglaublich, und die Elemente von Reichthum und Macht, welche sich täglich entwickeln, scheinen in England nur wenig bekannt oder anerkannt zu werden. Die Einfuhr der Colonie betrug im Jahre 1832 660,000 Pfd. St., die Ausfuhr 371,000 Pfd.; beide sind im Zunehmen, aber die Ausfuhr in einer weit größeren Proportion; der Wallfischfang liefert einen Ertrag von 140,000 Pfd. Die Ausfuhr an Wolle betrug 1,336,000 Pfd., zu einem Werth von 73,000 Pfd. St., und die Zahl und Qualität unserer Heerden macht Fortschritte, die uns bald erlauben werden, England mit dem größten Theile der feinen Wolle, deren es bedarf, zu versehen. Die Entdeckungsreisen ins Innere werden ohne Aufhören fortgesetzt, und die Regierung hat den Plan zu einer neuen weit größeren als die bisherigen gemacht, die von Bathurst an die Nordküste dringen soll, welche bis jetzt durchaus unbekannt ist. Unsere Handelsverbindungen mit allen Theilen der Südsee bilden sich aus, besonders aber nimmt die Wichtigkeit der mit Neuseeland zu; die Einfuhr von neuseeländischem Flachs betrug letztes Jahr 14,000 Pfd. St., und die Colonialregierung hat einen Residenten in Neuseeland ernannt, theils zur Schützung unseres Handels, theils zur Aufsicht über die dort angesiedelten Engländer, theils zur Sicherung der Eingebornen, welche von americanischen Missionären unterdrückt zu werden anfingen; mehrere Chefs haben freiwillig angeboten, sich dem englischen Schutze zu unterwerfen, und es ist vorauszusehen, daß wir bald über dieses große und wichtige Land den heilsamsten Einfluß ausüben können. Die Einwohner sind eine weit intelligentere und thätigere Race als die Neuholländer, und für die Bemannung der Wallfischfänger unentbehrlich. Die Insel bietet einen unerschöpflichen Reich-

thum an Schiffsbauholz dar, namentlich an Masten, welche an Leichtigkeit und Elasticität alle andern in der Welt weit übertreffen, und es sind kürzlich bedeutende Bestellungen davon für das Arsenal in Portsmouth gemacht worden, eben so von neuseeländischem Flachs, welcher dem russischen zu Tauen und Segeln weit vorzuziehen ist, und den das Land von selbst in unbeschränkter Quantität hervorbringt. Wenn es uns gelingen sollte, den beständigen Kriegen, welche das Land bisher entvölkert haben, ein Ende zu machen, und die Energie der Bewohner auf Industrie zu lenken, so wird es ein großes Debouché für englische Waaren, und für unsere Marine ein unschätzbares Arsenal werden. Die Einwohner von Sidney haben im Anfange dieses Jahres eine Petition an das Parlament geschickt, um ein Colonialparlament zu erhalten; wir hoffen nicht, schon jetzt damit durchzudringen, und die Wahrheit zu sagen, es ist auch noch nicht ganz Zeit dazu, und die Colonialregierung im Ganzen aufgeklärt, billig und selten drückend. Es ist vielleicht besser, uns noch während einiger Zeit die politischen Leidenschaften zu ersparen, welche der Eröffnung eines Parlaments folgen würden, und unsere ganze Energie auf die Entwickelung unserer Hülfsmittel zu verwenden."

Nicht minder gedieh der Handel auf den Südsee-Inseln: „Die Fortschritte, welche die Engländer in den Südsee-Inseln machen, sind äußerst rasch, die Wesleyanischen Missionen in den Freundschaftsinseln (Tongatabu ꝛc.) sollen von England mit der Commission von Friedensrichtern versehen werden, und alle englischen Unterthanen, welche dort angesiedelt sind oder anlanden, unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen. Die Benin-Inseln, welche sehr bequem für Contrebande mit China und für Ausrüstung von Schiffen für den Spermacetifang liegen, sind

kürzlich von den Engländern colonisirt worden. Es soll künftig ein englisches Kriegsschiff bei den Südsee-Inseln stationirt werden, um die verschiedenen Etablissements jährlich zu besuchen, und ihnen Hülfe verschaffen zu können, wenn sie es nöthig haben sollten. Der Einfluß der englischen Missionen im ganzen südlichen Archipel dehnt sich mit großer Schnelligkeit aus, sie haben überall Pressen, und auf vielen Inseln Manufacturen. Uebrigens haben sie nicht überall ihre Macht auf eine günstige Art angewendet, besonders klagt man über das Betragen der americanischen Missionen in Neuseeland, wo sie große Bedrückungen auszuüben scheinen. Sie zwingen die Eingebornen vier Tage für Kirche und Schule zu bestimmen, den fünften müssen sie für ihre Häuptlinge arbeiten, so daß ihnen nur zwei Tage für sich und ihre Familien übrig bleiben; die Bevölkerung nimmt bei diesem Systeme schnell ab, und der englische Gouverneur von Neu-Südwallis muß dabei einschreiten. Die Zunahme des Handels im ganzen Südmeere ist außerordentlich. Auf einer der Sandwichs-Inseln, Woahoo, legten im Jahre 1831 30 englische, 83 americanische und fünf Schiffe anderer Nationen an, die im Ganzen 37,179 Tonnen führten. Die Insel besitzt in Hoalulu einen Hafen mit einer Schiffswerfte, wo die Schiffe mit großer Schnelligkeit ausgebessert werden können. Im December 1831 wurden 2 Schiffe, jedes von 180 Tonnen in fünf Tagen reparirt, kalfatert und mit Kupfer beschlagen. Die Insel Mauii in derselben Inselgruppe ist eben so besucht, und im December 1831 lagen zu gleicher Zeit 33 Schiffe vor ihr vor Anker. Die Eingebornen besitzen eine kleine Marine von 11 Schiffen, mit 830 Tonnen, die fremden Ansiedler besitzen 14 Schiffe mit 1863 Tonnen."

6.

Afrika.

Aus diesem Welttheil erfuhr man nur wenig. Der Raubstaat Tripolis hatte die neapolitanische und sardinische Flagge beleidigt, da er sich aber durch eine Flotte bedroht sah, ließ er durch seinen Gesandten am 22 Julius in Neapel Abbitte thun, und ging sogar unterm 17 November einen Handelstractat ein. — Die freie Negercolonie Liberia war im Gedeihen; dagegen wurde die französische Niederlassung am Senegal durch die Trarzas-Mauren beunruhigt. — In Abyssinien folgte Revolution auf Revolution. Hr. Eduard Rüppell, der zum zweitenmale dahin gereis't war, erlebte in kurzer Zeit drei Thronwechsel.

Kleine Chronik.

Naturerscheinungen.

Im Januar wurden mehrere Erdbeben wahrgenommen, am 13ten unbedeutend zu Linköping in Dänemark, bedeutend aber am 19ten in Unteritalien, Dalmatien und besonders in Corfu, und am 28sten in Batavia auf Java. Vom 8 — 15 Februar wurde auch die Insel St. Christoph (unter den Antillen) durch ein so furchtbares Erdbeben heimgesucht, daß die Einwohner auf Schiffe flüchteten. Am 21 Julius war ein nicht minder heftiges Erdbeben bei Rungpur in Ostindien, und am 24 November auf Java und Sumatra.

Am 13 August fand ein schöner Ausbruch des Vesuvs statt. — Am 22 Mai kam der Vulcan, der sich vor zwei Jahren bei Sciaggia aus dem Meere erhoben hatte, um bald wieder zu verschwinden, aufs neue zum Vorschein und warf Anfangs Rauch, dann auch Feuer über dem Wasser aus.

Am 14 August schlug der Blitz in den Straßburger Münster. „Der zweite Schlag gewährte ein prachtvolles Schauspiel; er berührte, ein sprühender armsdicker Flammenstrahl, die Krone des Thurms, unmittelbar unter dem Kreuze, durchglühte mit Millionen Funken die obern Theile, sprang sodann zur östlichen Schneckentreppe über, zischte sie in weniger als einer Secunde hinab, und fuhr unter derselben auf dem mit

großen Steinplatten belegten Boden in mehr als hundert Strahlen nach allen Richtungen auseinander. Eine Seite der Krone, die nordöstliche, ist zertrümmert, und die Stücke davon sind weit umher geschleudert worden. Die, welche man einige Minuten später auf dem Platze vor dem königlichen Schlosse aufhob, waren noch ganz warm. Der heftigste Schlag ist bald auf= bald abwärts gesprungen, hat ein großes Stück aus der Schlagglocke gerissen, das Zifferblatt verbrannt, den schweren steinernen Tisch auf der Platform aus seinen Grundpfosten gerissen und gegen das Geländer geschleudert, das theilweise durchbrochen ist. Sodann ist er über das kupferne Kirchendach hinübergefahren zum Telegraphen, wo er den Weg durch die eiserne Ofenröhre genommen, und sodann durch das Schiff der Kirche zur Sacristei hinabgeflammt ist. Dort hat er den Pfarrer Gidy am Fuße verletzt, und am Weihfaß an der nördlichen Thüre einen Kirchen=Armen zu Boden geworfen, jedoch ohne ihn zu tödten." — Am 25 November fiel bei Blansko in Mähren ein Meteorstein unter großem Licht= und Knalleffect. — Am 8 Julius zeigte sich eine große Wasserhose im Golf von Neapel dicht bei der Stadt. — Am 18 December wüthete ein heftiger Orkan in Deutschland und brach viele Wälder in Böhmen, Sachsen, Preußen nieder. Die Winterstürme waren so stark und andauernd, daß die Seeassecuranzen über eine ungewöhnliche Menge Schiffbrüche klagten.

In Bayern wurden unter der Capelle Claußtein im Obermainkreise (bei Rabenstein) schöne Tropfsteinhöhlen entdeckt.

Die deutschen Naturforscher versammelten sich in diesem Jahre am 18 September in Breslau.

Die Cholera setzte ihre Verheerungen in America, besonders auf der Insel Cuba und in Mexico fort.

Reisen.

Nachdem der englische Capitain Roß, auf eine Nordpol-Expedition ausgesandt, ins vierte Jahr nichts mehr von sich hatte hören lassen, kam er endlich glücklich zurück. Er hatte schon im ersten Jahre sein Schiff verloren, aber mehrere Jahre in dem von ihm aufgefundenen Wrack eines früher in diesen Gegenden von Capitain Parry verlornen Schiffes überwintert, und war endlich mit einem Fischerschiffe zusammengetroffen, das ihn und seine Leute zurückbrachte. Der englische Courier schrieb: „Die Entdeckungen des Capitains Roß sind von großem Werthe. Er drang, von Eskimos geführt, 200 englische Meilen ins Innere des Landes vor, und entdeckte den magnetischen Pol unter 70 Gr. 30 Min. nördl. Br., und 96 westl. L., wo er die brittische Flagge aufpflanzte, und von dem Lande im Namen des Königs Besitz ergriff. Ungefähr unter dem 69sten Gr. der Breite trennt ein kleiner Isthmus von ungefähr 15 englischen Meilen die Meere, und es ist gewiß, daß südlich von Nord-Somerset keine Durchfahrt besteht, sondern daß von Cap Garry an das Land mit der sogenannten Halbinsel Melville zusammenhängt. In dem oben erwähnten Isthmus von 15 englischen Meilen fand Roß einen ungefähr neun Meilen breiten See, so daß also dort nicht mehr als sechs englische Meilen Land die Meere trennen, von wo das Land wieder nach Point Turnagain sich ausbreitet, ohne daß Roß einen Fluß wie den vermutheten Großen-Fisch-Fluß gefunden

hätte.“ Capitain Back, der ausgeschickt war, den Capitain Roß zu suchen, hatte Nachricht von sich gegeben, war aber selbst noch nicht von der glücklichen Rückkehr dessen, den er suchte, unterrichtet. — Ebenfalls im hohen Norden reis'te Capitain Graah, der seine Entdeckungen in Grönland beschrieben hat, und der russische Lieutenant Pachtussow, der auf Nova-Zembla überwinterte.

In Ostindien waren fortwährend Burnes, Gerard, Wolf und Csoma de Körös unterwegs, von deren wichtigen Reisen schon im vorigen Jahrgange gesprochen ist. Aus Indien über Persien kehrte der Engländer Conolly zurück, und Bird über das rothe Meer. — In China reis'te Herr Gutzlaff aus Berlin. Die Nordamericaner schickten eine Gesandtschaft nach Siam.

Aus Aegypten kam der Engländer Burton zurück, der 11 Jahre lang daselbst Untersuchungen angestellt. Der berühmte Frankfurter Dr. Eduard Rüppell bereis'te zum zweitenmale Abyssinien. — Der kühne Entdecker des Niger, Richard Lander, war ebenfalls zum zweitenmale nach Afrika gereis't, seine Entdeckung zu vervollständigen; seitdem aber haben ihn die Neger ermordet. So wurde auch der englische Capitain Stirling, der Messungen an der Westküste von Afrika vornahm, durch die Eingebornen am 13 December erschlagen. Herr Leprieur untersuchte das Innere des französischen Guiana. Zwei Kaufleute, Hume und Müller, reis'ten im Innern des Kafferlandes.

In Mexico reis'te noch der Maler Rugendas; aus Südamerica kehrte Dessalines d'Orbigny nach einem 8jährigen Aufenthalte zurück. In Peru machte der englische

Obrist O'Brien, in Chili der Däne Kenus schöne Entdeckungen.

Im stillen Ocean fand Capitain Covel zwischen 4° 30′ n. Br., 168° 40′ L. vierzehn neue Inseln. — Mac Donnel theilte seine während eines 4jährigen Aufenthalts auf Neuseeland gesammelten Nachrichten mit.

Nekrolog

des Jahres 1833.

Gestorben.

Januar.

15 Altschultheiß v. Müllinen in Bern.

17 König, Erfinder der Schnellpressen.

20 Die berühmte Sängerin Mara, 83 Jahre alt in Reval.

23 Admiral Exmouth, berühmt durch die Belagerung Algiers im Jahre 1816.

29 Brioschi, Astronom in Neapel.

? Legendre, Geometer.

Februar.

4 Dacier, Nestor der französischen Literatur.

6 Latreille, Naturforscher.

15 Professor Stahl in München, Mathematiker.

März.

11 Professor Passow in Breslau, Philologe.

15 Curt Sprengel in Halle, berühmt durch seine vortreffliche Geschichte der Medicin.

März.

22 Der Dichter Michel Beer in München.

? Heber, Präsident der nassauischen zweiten Kammer, im Gefängniß.

? v. Rau, Geograph.

April.

7 Fürst Radziwill, Gouverneur in Posen.

— Professor Kannegießer in Greifswalde.

8 Raphael Morghen, berühmter Kupferstecher in Florenz.

13 Frau Elise von der Recke in Dresden.

27 Herzog von Dalberg, französischer Pair.

Mai.

3 Conrad Escher in Zürich.

13 Der berühmte englische Schauspieler Kean.

28 Der Jurist v. Feuerbach.

30 v. Küster, preußischer Gesandter in München.

? Hennequin, französischer Maler.

? Kupferstecher Lips in Zürich durch Selbstmord.

Junius.

3 Savary, Herzog von Rovigo.

27 v. Hornthal, vormals berühmtes bayerisches Ständemitglied.

? Crome, Statistiker in Gießen.

Julius.

28 Der berühmte Menschenfreund Wilberforce.

August.

12 Der preußische Legationsrath Schöll in Paris.

31 Der berühmte Theologe Plank in Göttingen.

September.

14 Merlin de Thionville, berühmtes Conventsmitglied.

27 Ram Mohun Roy, der gelehrte Bramine in London.

— Der alte Fürst August von Ahremberg.

October.

22 Professor Hermbstädt in Berlin.

November.

5 Fürst Aloys Lichtenstein.

23 Marschall Jourdan.

25 Boyer, Wundarzt in Paris.

December.

9 Graf Garat, Justizminister zur Zeit der französischen Republik.

14 Caspar Hauser, der geheimnißvolle Findling, zu Anspach ermordet.

30 Southey, englischer Dichter.

Chronologische Tabelle
über
alle wichtigen Begebenheiten des Jahres 1833.

Januar.

1 General Solignac kommt nach Oporto, um die Armee Don Pedro's zu commandiren.

2 Der Sultan nimmt den gegen Mehemed Ali geschleuderten Bannfluch zurück.

— Guizots Anträge zur Verbesserung des Unterrichtswesens in Frankreich.

Januar.

3 Santanna's und Pedraza's Einzug in Mexico.
— Die Engländer besetzen die Falklandsinseln.
4 Ferdinand VII von Spanien übernimmt, nach seiner Genesung, wieder die Regierung.
— Der Großherzog von Weimar verweigert den Ständen die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen.
5 Bündniß zwischen Bayern und Griechenland.
9 Hollands Gegenentwurf auf die englisch-französischen Anträge vom 30 December.
— Vereitelte Verschwörung gegen die Königin von Spanien.
10 Rückzug der französischen Armee von Antwerpen.
— Stürmische Sitzung des ungarischen Reichstags wegen des Drucks seiner Verhandlungen.
13 Einführung der russischen Sprache in allen Civilgerichten der russisch-polnischen Provinzen.
15 Eröffnung des würtembergischen Landtags.
16 Blutiger Kampf in Argos.
18 Rückzug der preußischen Maasarmee, in Folge des französischen Rückzugs von Antwerpen.
— Eröffnung des dreitägigen O'Connell-Parlaments in Dublin.
19 Heftige Erdbeben auf Corfu, in Dalmatien und Unteritalien.
20 Aufbruch Ibrahim Pascha's von Koniah gegen Constantinopel.
24 Solignacs Ausfall aus Oporto.
— Verhaftung des Hofraths Behr in Würzburg.

Januar.

27 Eröffnung des ersten reformirten Parlaments von England.

— Eröffnung des sächsischen Landtags.

28 Erdbeben in Batavia.

30 Otto's I Ankunft vor Nauplia.

— Große Leere und Theilnahmlosigkeit in der französischen Deputirtenkammer.

— Eröffnung der Sarner Conferenz im Gegensatz gegen die Tagsatzung.

31 Verkündigung des neuen russischen corpus juris.

Februar.

2 Der Sultan nimmt die russische Hülfe gegen Mehemed Ali an.

6 Otto's I Einzug in Nauplia.

8 Großes Erdbeben auf der Insel St. Christoph.

13 Eröffnung des Storthing in Norwegen.

14 Erster Vorschlag zur irischen Kirchenreform.

— Englisch-französische Note an Holland.

15 Vorschlag der irischen Zwangsbill.

19 Letzte kräftige Protestation des alten Lafayette gegen Ludwig Philipps Politik.

21 Ankunft von 10 russischen Kriegsschiffen bei Constantinopel.

— Admiral Roussin dringt dem Sultan einen Tractat ab, der die russische Hülfe neutralisiren soll.

22 Die gefangene Herzogin von Berry erklärt ihre Schwangerschaft.

26 Der heftige Streit der Vereinigten Staaten über den Tarif wird durch einen Vermittlungsvorschlag ausgeglichen.

Februar.

26 Holländische Antwortsnote an England und Frankreich.

— Hofrath Welcker wird von einer Anklage wegen Preßvergehen freigesprochen.

März.

4 Mißlungener Angriff der Miguelisten auf Oporto.

5 Ausmarsch des Generals Rosas von Buenos-Ayres gegen die Indianer.

7 Ablösungsgesetz in Hannover.

8 Verspätete Eröffnung des Landtags in Cassel.

10 Mehemed Ali verwirft die französischen Vermittelungsvorschläge.

11 Eröffnung einer außerordentlichen, die Bundesrevision bezweckenden Tagsatzung.

— Lafayette's Klage über die Verhaftung Lelewels.

13 Die hannöverschen Kammern nehmen das neue Staatsgrundgesetz an.

— Don Pedro entläßt den Admiral Sartorius.

18 Auflösung der kurhessischen Kammer.

22 Auflösung der würtembergischen Kammer.

— Handelsvertrag zwischen Preußen, Hessen, Bayern, Würtemberg.

— Empörung zu Ouro Preto in Brasilien.

23 Neue Vorschläge Hollands in der belgischen Frage.

— Einsetzung eines neuen Senats in der freien Stadt Krakau durch russisch-österreichisch-preußische Commissäre.

25 Entlassung der liberalen spanischen Minister. Zea Bermudez herrscht allein.

27 Austritt des zu radicalen Lords Durham aus dem englischen Ministerium.

März.

29 Das Unterhaus nimmt die irische Zwangsbill an.
30 Beitritt Sachsens zum großen preußischen Zollvereine.

April.

2 Das Unterhaus nimmt die irische Kirchenreformbill an.
— Englisch-französische Antwort auf die letzten Vorschläge Hollands.
— Amnestie-Ukas, welcher den gefangenen Polen (mit bestimmten Ausnahmen) die Rückkehr nach Polen gestattet.
3 Studenten-Emeute in Frankfurt am Main.
5 Ausschiffung russischer Hülfstruppen bei Bujukdere unfern von Constantinopel.
9 Flucht von 400 Polen aus Frankreich in die Schweiz.
— Heftiger Zank der Opposition mit dem Minister Persil in der französischen Deputirtenkammer.
10 Solignacs Ausfall aus Oporto.
11 Kleiner Tumult im Kanton Wallis.
12 Der Sultan verweigert Mehemed Ali die Abtretung Adana's.
16 Proceß der Tribune vor der französischen Deputirtenkammer.
17 General Kisselew bricht von Jassy nach Silistria auf, um Constantinopel zu Hülfe zu kommen.
18 Ermordung von mehr als 200 Portugiesen zu Para in Brasilien.
19 Besetzung Frankfurts durch Bundestruppen.

April.

19 Leere in der französischen Deputirtenkammer bei der Abstimmung über das Budget.
22 Vergeblicher Versuch der französischen Opposition, ihre inneren Streitigkeiten zu schlichten.
29 Protestation des Don Carlos gegen die pragmatische Sanction und weibliche Thronfolge in Spanien.
— Entlassung der belgischen Kammer, um durch deren Geschrei die Unterhandlungen mit Holland zu stören.
— Eröffnung der Universität Zürich.
30 Zusatzartikel zu der das Königreich Griechenland constituirenden Acte vom 7 Mai 1832.

Mai.

1 Lord Ponsonby kommt nach Constantinopel.
3 Die Tories verlangen Rechenschaft wegen des langen Aufenthalts der Franzosen in Algier.
4 Der Sultan bewilligt dem Ibrahim Pascha den Bezirk von Adana.
5 Graf Orloff kommt deßfalls um einen Tag zu spät in Constantinopel an.
6 Amnestiedecret des Sultans und demüthiges Memorandum an die Mächte.
— Verschärfte Aufsicht der Universitäten in Bayern.
7 Kleines Gefecht bei Oran.
9 Unruhen in Bahia.
10 Niederkunft der Herzogin von Berry mit einer Tochter.
14 Lord Stanley vertheidigt die Sklaven-Emancipation.

Mai.

15 Zuschrift des deutschen Bundes an die Eidgenossenschaft wegen der in die Schweiz eingedrungenen Polen.
— Kleines Gefecht bei Bona.
16 Große politische Verhaftungen in Savoyen.
— Constitutionsfest in Oporto unter dem Kugelregen der Migueliſten.
— General Santanna, Präsident von Mexico.
18 Neapel protestirt ebenfalls gegen die pragmatische Sanction und weibliche Thronfolge in Spanien.
20 Eröffnung des badischen und zweiten würtembergischen Landtags.
— Der Besuch fremder Universitäten wird den preußischen Unterthanen verboten.
21 Präliminarvertrag in der belgisch-holländischen Streitsache. Aufhebung des Embargo.
24 Ibrahim Pascha's Rückmarsch von Kiutahia.
— Verurtheilung mehrerer Karlistenchefs in der Vendée.
25 Plünderung Arta's durch Tafil Bey's Bande.
27 Blutige Vorfälle in Neustadt an der Hardt.
— Kleines Gefecht bei Oran.

Junius.

1 Besuch des Sultans im russischen Lager vor Constantinopel.
— Otto I stiftet den Orden des Erlösers.
— Einführung der Oeffentlichkeit bei niedern Proceßsachen in Preußen.
2 Santanna's Auszug gegen die ihm befreundeten Rebellen.
3 Das Unterhaus nimmt die Sklaven-Emancipationsbill an.

Junius.

3 Im Oberhause protestirt Wellington gegen die Begünstigung Don Pedro's

6 Das Unterhaus erklärt sich für die Begünstigung Don Pedro's von englischer Seite.

— Definitive Vereinigung der 6 Districte mit Serbien.

7 Eröffnung der belgischen Kammer mit einer tröstlichen Friedensaussicht.

— Erklärung des brasilianischen Ministeriums gegen jeden Restaurationsversuch Don Pedro's.

8 Entlassung der Herzogin von Berry aus Blaye.

10 Aufhebung des Belagerungszustandes der Vendée.

— Eröffnung des zweiten Landtags in Cassel.

11 Kleines Gefecht bei Oran.

12 Tola's Hinrichtung in Chambery.

13 Grants Antrag auf eine Reform der ostindischen Compagnie.

— Entlassung Solignacs aus Don Pedro's Diensten.

15 Hinrichtungen in Genua.

— Verschärfte Aufsicht auf den Buchhandel in Preußen.

16 Rückkehr Santanna's nach Mexico.

— Veröffentlichung einer neuen großen Liste polnischer Confiscationen.

17 Prinz Oscar wird zum Vicekönig von Norwegen ernannt.

20 Kurze Versammlung der Cortes, um der jungen Thronfolgerin Isabelle zu huldigen.

— Der Bundestag setzt eine Central-Behörde zur Untersuchung des Frankfurter Attentats vom 3 April nieder.

— Verbot der „Biene" durch den Bundestag.

Junius.

21 Der Herzog von Terceira segelt von Oporto ab nach Lissabon.

24 Otto's I Zusammenkunft mit seinem Bruder, dem Kronprinzen von Bayern, in Smyrna.

25 Vertagung der französischen Kammern.

Julius.

1 Eröffnung der ordentlichen Tagsatzung.

— Neue Hinrichtungen in Chambery.

2 Admiral Malcolm verläßt die Dardanellen.

3 Rottecks Antrag „den Zustand des Vaterlandes in Erwägung zu ziehen."

— Expedition des Generals Desmichel von Oran aus.

5 Napiers Sieg über die Miguelistische Flotte bei Cap St. Vincent.

— Saldanha schlägt die Miguelisten von Oporto zurück.

— Ankunft der Herzogin von Berry in Palermo.

8 Russisch-türkischer Tractat, die Sperrung der Dardanellen betreffend.

10 Rückzug der Russen von Bujukdere, ihrem bisherigen Lager bei Constantinopel.

11 Bourmont stellt sich an die Spitze der Miguelisten.

— Verfassungsvertrag von Sigmaringen.

17 Die zweite Kammer in Hessen-Darmstadt lehnt den Bau eines neuen prächtigen Schlosses ab.

22 Verwahrung derselben Kammer gegen die Censur.

— Abbitte des Gesandten von Tunis in Neapel.

23 Sieg des Herzogs von Terceira über den Schlächter Tellez Jordao vor Lissabon.

— Lombardisches Edict gegen die Giovine Italia.

Julius.

24 Einzug des Herzogs von Terceira in Lissabon.

28 Einzug Don Pedro's in Lissabon.

— Wiederherstellung der Statue Napoleons auf der Vendome-Säule zu Paris.

— Desmichels Sieg bei Mostaganem.

29 Eröffnung der Assisen von Landau.

30 Aristokratische Contrerevolution des Obrist Abyberg im Kanton Schwyz.

31 Don Pedro's erstes Edict gegen die Geistlichkeit.

August.

3 Ausfall der Stadt-Baseler und Niederlage derselben durch das Landvolk.

4 Abfahrt der französischen Truppen aus Griechenland.

— Unabhängigkeitserklärung der königlich griechischen Kirche.

5 Noch weitere strenge Decrete Don Pedro's gegen die Geistlichkeit.

7 Bourmont verläßt Oporto und wendet sich gegen Lissabon.

8 Constituirung der Bundes-Centralbehörde zu Untersuchung des Frankfurter Attentats.

10 Proclamation Santanna's und Bericht über die Verheerungen der Cholera in seiner Armee.

11 Basel von eidgenössischen Truppen besetzt.

12 Mehemed Ali auf der Insel Candia.

— Auflösung der Sarner Conferenz.

August.

13 Ausbruch des Vesuvs.

15 Lord Russell als englischer Gesandter bei Don Pedro beglaubigt.

16 Die Assisen von Landau sprechen Wirth, Siebenpfeiffer rc. frei.

17 Die Trennung von Stadt- und Landschaft-Basel wird endlich vollzogen.

— Erste Nummer des Moniteur Égyptien.

19 Die Tagsatzung fordert die Regierung von Neufchatel zur Milde gegen die politischen Verurtheilten auf.

21 Bourmont vor Lissabon.

22 Ludwig Philipp muß den Plan, Paris mit Forts zu umgeben, zurücknehmen.

23 Verschwörung gegen Santander in Neu-Granada.

27 Englisch-französische Protestation gegen den türkisch-russischen Tractat.

— Schluß des norwegischen Storthings.

28 Abreise des Kaisers Nicolaus zur Conferenz von München-Grätz.

— Neufchatel sucht beim König von Preußen die Trennung von der Eidgenossenschaft nach.

29 Die junge Königin Maria da Gloria schifft sich in Havre ein.

30 Große Feuersbrunst in Constantinopel.

September.

1 Zusammenkunft Ludwig Philipps mit Lord Durham in Cherbourg.

3 Die Tagsatzung bedroht Neufchatel, wenn es keinen Gesandten an sie schicke.

September.

4 Hinrichtung in Alessandria.
5 Bourmont wird von Lissabon zurückgeschlagen.
— Zusammenkunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen in Schwedt.
— Stürmische Sitzung der badischen Kammer wegen Preßfreiheit.
7 Empörung der Candioten gegen Mehemed Ali's Tyrannei.
9 Der Gesandte von Neufchatel erscheint bei der Tagsatzung.
10 Ankunft des Kaisers von Rußland in München-Grätz und Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich.
— Eine Untersuchungs-Commission wegen der Unterschleife wird nach Algier geschickt.
12 Die Königin Maria von Portugal wird im Schlosse Windsor von dem König von England feierlich empfangen.
— Kleines Gefecht bei Bona.
16 Kolokotroni's Verschwörung wird vereitelt.
17 Die kurhessische Kammer beharrt auf der Anklage des Ministers Hassenpflug.
19 Abreise des russischen Kaisers von München-Grätz.
— Handelsvertrag zwischen Frankreich und Nassau.
20 Entschuldigende Antwort der Pforte auf die englisch-französische Protestation gegen ihren Tractat mit Rußland.
22 Einzug der Königin Maria da Gloria in Lissabon.
— General Trezels Expedition gegen Budgia.

September.

24 Bourmont verläßt die Miguelistische Armee.

— Politischer Proceß von 38 jungen Mädchen in Neustadt an der Hardt.

26 Das hannöversche Staatsgrundgesetz wird vom König bestätigt.

27 Note der drei Mächte an die Samioten, um diese zur Unterwerfung unter die Türkei zu bewegen.

28 Belgische Beschwerdenote an die Londoner Conferenz.

— Kampf der Franzosen mit den Arabern bei Budgia.

29 Tod Ferdinands VII von Spanien.

— Kleines karlistisches Fest in Prag; Heinrich V wird von seiner Partei für majorenn erklärt.

30 Anrede des Papstes an die Cardinäle mit Androhung des Banns gegen Don Pedro, wenn er fortfahre, die Geistlichkeit zu beeinträchtigen.

October.

5 Karlistischer Aufstand in Bilbao.

4 Manifest der Königin Christine.

6 Proclamation des Don Carlos.

— Santanna's Sieg über Arista.

— Der König von Preußen lehnt die Bitte Neufchatels um Trennung von der Eidgenossenschaft ab.

7 Karlistische Revolution in Vitoria.

— Landung der ägyptischen Flotte auf Candia.

10 Rückzug Don Miguels nach Santarem.

11 Anerkennung der Königin Regentin Christine von Seite Frankreichs.

October.

11 Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Bayern in Linz.
— Revolution gegen Balcarce in Buenos=Ayres.
— Kleines Gefecht bei Oran.
12 Der Karlistenchef Santos Ladron vom Obrist Lorenzo gefangen und erschossen.
— Trezels Sieg bei Budgia.
13 Bittschrift der bedrängten Candioten an die Mächte.
— Zusammenkunft der Herzogin von Berry mit Karl X zu Leoben.
— Erste gemeinschaftliche Landsgemeinde der äußern und innern Bezirke von Schwyz.
16 Die kurhessische Kammer lehnt das Preßgesetz, als ungenügend, ab.
— Santander läßt 17 Verschwörer hinrichten.
17 Die Güter des Don Carlos werden confiscirt.
21 Eröffnung der Generalstaaten.
22 El Pastors kleiner Sieg über die Karlisten bei Tolosa.
— Tumult zu Erlau in Ungarn bei Gelegenheit einer Deputirtenwahl.
23 Amnestiedecret der Königin Regentin Christine.
27 Santanna's Einzug in Mexico nach der Niederlage der Insurgenten.
28 Auflösung des Domcapitels zu St. Gallen.
31 Zusatzartikel zum preußischen Zollvertrage vom 22 März.

November.

2 Auflösung der darmstädtischen Kammer.
3 König Leopolds Besuch in Paris.

November.

6 Sieg der spanischen Karlisten unter Castañon.
13 Schluß des badischen Landtags.
14 Niederlage der spanischen Karlisten unter Merino.
— Siebenpfeiffers Flucht aus dem Gefängnisse.
17 Handelsvertrag zwischen Neapel und Tunis.
18 Entlassung des spanischen Ministers Cruz.
— Tod der von der Herzogin von Berry in ihrem Gefängnisse zu Blaye gebornen Tochter.
21 Sarsfields Einzug in Bilbao.
24 Einschiffung von 650 Polen in Danzig.
— Niederlage des türkischen Rebellenchefs Turki Bilmas in Arabien.
— Erdbeben auf Java und Sumatra.
26 Sarsfields Einzug in Vitoria.
30 Eintheilung Spaniens in Departements.

December.

2 Botschaft des nordamericanischen Präsidenten Jackson.
— Große Hinrichtungen auf der Insel Candia.
4 Kleines Gefecht bei Oran.
5 Eröffnung der Kammern in Hannover.
— Der Bundestag verbietet „den Beobachter in Hessen" und „das hessische Volksblatt."
7 Die hannoversche Kammer beschließt die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen.
9 Schluß des würtembergischen Landtags.
10 Kleine Verschwörung gegen Paez in Venezuela.
12 Entscheidung der nordamericanischen Repräsentantenkammer gegen die Bankprivilegien.

December.

15 Stubbs schlägt die Migueliſten zum letztenmale von Oporto zurück.

18 Heftiger Orkan, der in Deutschland viele Wälder und in den nordischen Meeren Schiffe zerstört.

20 Obregoso wird Präsident von Peru.

21 Sieg der spanischen Karlisten bei Guarcina.

23 Wiedereröffnung der französischen Kammern.

24 Sklavenaufstand auf Martinique.

27 Entwaffnung der königlichen Freiwilligen in Madrid.

— Don Pedro's Amnestiedecret.

28 Llauder, Generalcapitain von Catalonien, erklärt sich gegen das Ministerium Zea.

— Osman Pascha, ägyptischer Admiral, geht zum Sultan über.



Gedruckt: Augsburg in der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

